

Digitized by Google


Die Nacht von Bingen

Gesammelte Erzählungen

von

W. O. von Horn.

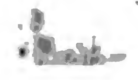
(Verfasser der Spinnstube.)

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1850.



Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Beruf und Neigung, zwei Hauptfactoren im Menschenleben, hatten mich im Jahre 1843 längere Zeit in Rüdesheim gefesselt. Wer kennt nicht Rüdesheim und seine paradiesische Gegend? Wem ist der Rüdesheimer nicht bekannt, womit ich freilich nicht den Philister meine, der dort seßhaft ist, sondern das edle Gewächs seiner Reben? — Ich gestehe, daß Ort und Wein in vielfacher Wechselbeziehung zu den genannten Hauptfactoren standen, und zwar so: Ort und Beruf bezogen sich auf einander; denn ich war im Auftrage der Domänen-Direction daselbst. Ort und Neigung berührten sich doppelt; denn das schöne Fleckchen Erde mit seinen reizenden Umgebungen übte eine magische Gewalt auf mich aus; aber eine noch magischere die Reize einer holden Tochter des Städtchens. — Wein und Beruf standen in Wechselwirkung; denn mein Geschäft war es, die Zehntweine gehörig zu besorgen. — Wein und Neigung vollends trafen so wunderbar zusammen, daß ich oft nicht wußte, wer die Schuld des Haarzopfs trug, der köstliche Wein oder die überwältigende Neigung zu ihm. Wer will es mir verargen, daß ich nicht heim eilte? Dort warteten meiner die tristen Acten, hier das frische, heitere Leben. Ich schwelgte im Vollgenusse dieses Lebens; aber auch das Volk war mir in seiner Eigenthümlichkeit interessant. Manche Stunde weilte ich in einer besuchten Schenke am Strand, und ergötzte mich an dem frischen Humor, an dem sprudelnden Witze dieser körnigen Menschen, deren Gutmüthigkeit und treuherzige Offenheit gleich schätzbar ist.

Oft, wenn ich so unter ihnen saß, und sie die Schönheiten ihres Wohnorts einer Kritik unterwarfen, hörte ich den seltsamen Ausdruck: „Sie ist häßlich, wie die Nacht von Bingen“

Peitschte der Wind den Regen draußen, so hieß es: „Das ist doch ein Wetter so häßlich, wie die Nacht von Bingen.“ Wollte man ein Ereigniß in seiner Furchtbarkeit bezeichnen, so sagte man: „Es war so entsetzlich, wie die Nacht von Bingen.“

Daß da ein historisches Factum zum Grunde liegen müsse, das war außer Zweifel; Niemand aber wußte mir Etwas zu sagen. Auch die Bücher, des Deutschen letzter Trost, ließen mich hilflos. Meine Neugierde wuchs indessen immer mehr.

Einst lag Bingen vor mir im Morgensonnengold, und es war mir, als raune mir mein Spiritus familiaris ins Ohr: „Dort mußt du fragen, um einer Antwort theilhaftig zu werden!“ —

Ich war kurz angebunden, sprang in einen Kahn, winkte einem Schiffer, und bald glitt das leichte Fahrzeug über die sich kräuselnde Fluth hin, die im Goldglanze leuchtete. Wir landeten.

Wo hinaus nun? fragte ich mich, und antwortete mir selbst: Da in den Hotels findest du Nichts; denn da ebbt und fluthet die moderne Völkerwanderung; da pulsirt das fashionable Leben der Gegenwart der Zukunft hastig entgegen, und die Vergangenheit liegt so weit hinter ihm, wie die Diligence hinter dem Dämpfer, und die Sänfte hinter der Eisenbahn. Im Volke mußt du suchen, um zu finden. Als ich so durch die Gassen schlenderte, und die wechselnden Scenen eines bewegten Wochenmarkts an mir vorübergehen ließ, gewahrte ich einen mächtigen Tannenzweig über der Thüre eines Metzgerhauses, und erinnerte mich eben, daß ich oft gehört, wie die Binger in lobenswerthem Gemeinsinne sich einander ihren Wein abtränken. Das war so eine improvisirte Schenke in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit. Hier durfte ich mit Gewißheit darauf zählen, irgend einen ehemals zünftigen Menschen, einen körnigen Philister zu finden, der mir über meine Angelegenheit klaren Wein einschenken könnte. Ich trat ein, und hatte die Freude, zwei Männer an einem Tischlein sitzen zu sehen, die mir die rechten zu sein schienen. Beide waren wohlgenährte, stattliche Bürger, der eine ein Bäcker, denn die Farbe seines Rockes war hechtgrau; der andere ein Schlosser, denn diverse Reste von Kohlen-

Digitized by Google

staub verriethen das. Beide hatten Binger Schoppen mit goldner Fluth vor sich, die mit ihren rothen Nasen im Verhältnisse von Ursach und Wirkung standen — und Leberwürste waren bestimmt, die solide Grundlage des Frühtrunkes zu sein. Ich bestellte mir ein gleiches Frühstück, setzte mich zu ihnen, und die Huldigung, welche ich ihrem Geschmacke bewies, bildete die Brücke zur gegenseitigen Annäherung.

Mit dem Rheinländer von ächtem Schrot und Korn ist man bald bekannt. Er ist dem Fremden freundlich, und sein offenes, biederes Wesen gewinnt diesen augenblicklich für ihn.

Ich wußte ziemlich schnell das Gespräch auf ihre Stadt zu bringen, und meine Kenntniß ihrer früheren Geschicke war geeignet, den Weg anzubahnen zu baldiger Befreundung. Im Laufe der Unterredung kam ich dann auch auf die „Nacht von Bingen.“ Der Schlosser wußte Nichts; aber der Bäcker lächelte mit jener reichen Selbstgenügsamkeit, die mir alsbald den Mann verrieth, dem die Sache nicht unbekannt war, der aber um seine Weisheit gebeten sein wollte.

Es machte sich ganz nach meinem Wunsche, daß der Schlosser sich entfernte. Nun rückte ich meinem Manne näher.

„Ich habe es Ihnen doch auf den ersten Blick angesehen,“ sagte ich, „daß Sie ein Mann von Kenntnissen sind. Sie wissen gewiß mehr von dieser Sache?“

„Da haben Sie sich nicht geirrt,“ sagte er.

„Das wußte ich wohl,“ war meine Gegenrede; „denn es spricht sich so viel Geist in Ihren Zügen aus, daß ich —“

„Sie sind ein feiner Menschenkenner,“ lächelte er selbstzufrieden, „fast wie — wie — potzblitz! daß mir der Namen nicht gleich einfällt!“

„Lavater, wollen Sie sagen?“

„Richtig; der war ja mein Landsmann.“ —

„Sie sind also kein Binger Kind?“

„Aus Offenbach am Main bin ich gebürtig,“ sagte er, „aber meine Mutter war aus Bingen und stammte von den alten Lombarden ab.“ —

Digitized by Google

„So!“ sagte ich, und unterdrückte das Jucken in meinen Lachmuskeln über Lavater's Heimat.

„Ich hatte,“ fuhr er fort, „einen geistlichen Herrn Oheim, der ein großer Freund alter Geschichten war. Als er starb, hinterließ er mir viele Papiere, darunter auch eine gar schauerliche Geschichte der Nacht von Bingen. Wenn Sie mich begleiten wollen, so will ich sie Ihnen zeigen.“ Er griff nach der Mütze.

Als wir vor die Thüre traten, stieß ich auf einen Bekannten, einen Beamten aus Bingen.

„Guten Morgen, lieber Horn,“ sagte er, und schüttelte mir die Hand. „So frühe hier? Und beim Schoppen?“ setzte er nicht ohne einen ironischen Blick auf das Schild der Kneipe hinzu.

„Lassen wir das,“ sagte ich; „der Herr hier will mir eine wichtige historische Schrift mittheilen. Sie wissen, wie ich darauf eben Jagd mache.“

„Ah, Herr ***,“ sagte er, meinen Begleiter grüßend. „Kennen Sie diesen Herrn?“ fragte er ihn.

„Ich habe die Ehre, ihn nicht zu kennen!“ sagte verbindlich mein Mann.

Mein Freund lächelte und bemerkte: „Sie können ihm Alles anvertrauen. Ich leiste Bürgschaft für ihn.“

Das hatte ihm ein guter Geist eingegeben; denn nun fand mein Wunsch, das Manuscript mitnehmen zu dürfen, durchaus keinen Anstand. Sein Inhalt war so interessant, daß es mich ungemein fesselte. Styl und Sprache gehörten der Mitte des vorigen Jahrhunderts an. So aber war es nicht zu gebrauchen. Ich konnte indessen nicht widerstehen, den Inhalt in nachfolgender Novelle mitzutheilen, die ich überschreibe, wie auch meine Quelle überschrieben war.

Digitized by Google

Die Nacht von Bingen.

Novelle.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Es war im Anfange des Julius im Jahre 1302, als die Mittagssonne glühheiß auf ein kleines Vorwerk der Burg Klopp über Bingen schien, wo zwei Reisige saßen, denen die Langweile heftig zusetzte. Beide nickten zu Zeiten im süßen Mittagsschläfchen. Das Vorwerk stand zur Seite des Burgwegs, und war bestimmt, diesen zu schützen. Wenn auch gerade das Land umher im Frieden war, so loderte doch die Flamme des Kriegs im Mainzer Gebiet. Albrecht von Oesterreich hatte seine Waffen gegen den Erzbischof Gerhard II. gerichtet, welcher aus dem alten Stamme der Eppsteiner seine Herkunft ableitete, und Albrecht's starrer Sinn schien nicht ruhen zu wollen, bis er das Erzstift in seinem Herzen, dem schönen Rheingau, zerrüttet habe. So drohte doch nahe Gefahr, wenn sie auch gerade noch nicht da war, und die Reisigen hatten daher hier ihren Wachtposten erhalten, welcher ihnen übrigens zur Stunde nicht sonderlich am Herzen lag. Es waren zwei im Alter verschiedene Männer. Der Eine war alt. Das Gesicht war verwittert, vernarbt, tiefgefurcht, das Haar grau, die Haltung aber noch ungemein fest, und die Gestalt groß, fast riesenhaft. Der Andere mochte vier und zwanzig Jahre zählen. Sein Aussehen war jugendlich, frisch und sehr kräftig.

Der Alte fuhr zuerst auf und rüttelte seinen Genossen wach.

„Kunz," sagte er im tiefsten und rauhesten Baß, „wenn uns der Brömser also fände, so möchte ich auch lieber einen Schoppen Rüdesheimer leeren, als diese Brühe austunken."

Der Angeredete lächelte und sagte: „Da möchte ich auch lieber Part halten mit Eurem Rüdesheimer, zumal der Erzbischof

Digitized by Google

selbst da ist, der so lustig die Kaiser aus seinem Hörnchen bläst."

„Was willst du damit sagen, Kunz?" fragte Guntram, der andere Reisige.

„Ei," sagte dieser, „man erzählt in Mainz, der Erzbischof sei mit dem Albrecht von Oesterreich zur Jagd gewesen in der Dreieich, und der Kaiser habe ihm zugesetzt, die erschrecklichen Zölle herauszugeben, womit er den Rheinhandel belaste. Da seien Beide gar tief in den Text gerathen, und es seien harte Worte gefallen zwischen Beiden. Darauf habe der Erzbischof in seinem Zorne sein silbernes Hüfthörnlein von dem Rücken genommen und zu dem Kaiser gesagt: „Zwei Kaiser hab' ich da herausgeblasen — es steckt vielleicht noch mehr als Einer darin!"" —

„Was hat darauf der Albrecht gesagt?" fragte der Alte, der grimmig die Faust ballte und mit den Zähnen knirschte.

„Was knirscht Ihr so, Guntram?" fragte Kunz erstaunt.

„Du bist ein junges Blut, Kunz," nahm Jener das Wort, „und weißt nicht, wie wehe es thut, seinen geliebten Herrn verderben zu sehen. Ich bin ein Nassauer, Kunz, und meinem Herrn Adolphus treu im Herzen. Darum überwallet dieses mein Herz, wenn ich an ihn denke, und wie er treulos gemordet wurde, und wie ihn der Gerhard hob und fallen ließ, und war doch sein eigen Blut. Ach, er war ein edler Herr! Und droben im Klopp sitzen die Mörder jetzt zu Rath. Soll ich nicht knirschen, wenn ich des Erzbischofs gedenke, der ihm die Krone gab und nahm, weil er nicht tanzen mochte, wie er das Liedlein pfiff? War's nicht der Wildgraf Raup, der ihm den Todesstreich gab, der nun wieder mit dem Mainzer zuhält? War's nicht der alte Lombarde Pomaria von Bingen und sein Schwäher, der Montemagno, die ihm das Sündengeld schossen, und auch jetzt wieder aushelfen müssen, die dem Albrecht zuhielten und jetzt wieder dem Erzbischof, so recht nach Judenart dahin sich wenden, wo's mit ihrem Gelde gut wuchern ist? O, daß sie Alle — —!"

„Still!" sagte Kunz. „Sprecht den Fluch nicht aus. Die

Digitized by Google

Wände haben Ohren und die Bäume Zungen." Er stand auf und blickte über die Zinnen des Vorwerks hinaus und hinauf in die grünen Zweige des alten Nußbaumes, der sich über dem Vorwerke wölbte. Als er jedoch nirgends eine Spur fand, die Angst einflößen konnte, sagte er: „Fahret fort! Waret Ihr bei Göllheim dabei, als Euer Herr fiel?"

„Freilich!" sagte der alte Kriegsmann, und eine düstere Wolke lagerte sich über das von Leidenschaften durchwühlte Gesicht; „freilich war ich dabei und sah, wie unser Herr zwei Ritter in des Oesterreichers Farben mit dem gewaltigen Schwerdte niederschlug, ganz nahe bei Göllheim, als eben von allen Seiten die Macht der Feinde aus dem Hinterhalte hervorbrach. Muthiger drangen die Oesterreicher heran, und an ihrer Spitze der Albrecht. Beide Haufen, der unsere und der des Feindes, verwickelten sich eng in einander. Es war ein mörderisch Abschlachten, Kunz, wie Du keines erlebt, und ich nur das Eine, obwohl ich oft dabei war, wo's blutige Köpfe gab. Die Kämpfer waren sich so nahe, daß sie mit dem Dolche fochten."

„Im Kampfgewühl," fuhr Guntram fort, „verlor Adolph seinen Helm. Jetzt stürmten die Feinde auf ihn ein, aber er warf sie rechts und links blutend zur Erde; und als er jetzt den Albrecht erblickt, spornt er das Roß auf ihn zu, und ich hörte die Worte noch, die er wie Donner hervorstieß mit seiner mächtigen Stimme: „Heute wirst du mir, nicht weiter entlaufen, allhier sollst du mir Reich und Leben lassen!" Der Adolph führt einen seiner Streiche, die allzumal einen Menschen spalteten; aber der Albrecht wich ihm aus und stieß ihm tückisch sein Schwerdt in das Auge, daß es herausbrach mit heftigem Blutstrom. Der Wildgraf Raup, der greuliche Unhold von der Kyrburg droben im Nahethal, führte von der Seite jählings einen fürchterlichen Hieb auf des Kaisers unbewehrtes Haupt. Da hatte er genug, stürzte herab und mit ihm sein Schlachtroß, dem ein Anderer die Vorderbeine zerhieb, und ein Knecht schnitt dem Kaiser die Gurgel ab. Verflucht seien sie in Ewigkeit!"

Digitized by Google

Kunzen durchschauderte es in wildem Entsetzen, und Guntram's Haupt sank in stummem Schmerz auf die Brust.

Nach einer stummen Pause hob endlich Jener wieder an:

„Wie kommt es denn, daß sich der Wildgraf Raup von Albrecht trennte?"

„Wer kann das sagen?" war Guntram's Antwort. „Wo der alte Mainzer die Hand im Spiele hat, ist nur ein Gewebe von Ränken und Schlänken. Ehrlich war er nie; aber dafür erndtet er jetzt auch, und der Fluch Gottes wird die Königsmörder nicht unerreicht lassen. Wart's ab, Gesell, du kannst's erleben; mich wird der Tod nicht lange mehr hier lassen. Wenn er nur so lange ausbleibt, bis ich meine Rache befriedigt habe! —"

„An wem denn?" fragte Kunz, neugieriger geworden.

Ehe aber Guntram antworten konnte, gab es eine Störung der Stille, welche bis jetzt hier in der niederern Region gewaltet hatte. Reitknechte führten edle und reichverzierte Rosse den steilen Burgweg herab auf den am Ufer des Rheines hinführenden Leinpfad, der zugleich, da er breit war, als Heerweg diente. Sie grüßten die beiden Reisigen und gingen vorüber.

Darauf vernahm man lebhaftes Gespräch, und bald erschien der Erzbischof mit großem Gefolge.

„Wie der alte Fuchs noch so stattlich dahinschreitet," sagte Kunz. „Man sollte wirklich glauben, er könnte noch manchen Kaiser aus seinem Hörnlein blasen."

„Sein Odem reicht nicht mehr weit, Kunz," sprach in dumpfem Tone Guntram, und stellte sich gerade, indem er seine Hellebarde mit festem Arme von sich hielt, während sie unten an seinem Fuß einen Widerstand hatte.

Der Erzbischof schritt für seine Jahre sehr fest einher. Stolz lag in seiner Haltung. Der rothsammtne Hut mit dem Hermelinbesatze, der rothe, weite sammtne Mantel mit dem Pilgerkragen aus Hermelin kleideten die stolze Figur gar stattlich. Fiel der Kurfürstenmantel vorn auseinander, so gewahrte man das Schwerdt, welches an einem einfachen Wehrgehänge befestigt war.

Digitized by Google

„Sieh' da," flüsterte Kunz, „der Mann der Kirche und das Schwerdt! Der sollte den Hirtenstab führen und segnen."

„Das war nie seine Sache," flüsterte Guntram; „sieh' ihm nur in das Gesicht; wie er das dunkle Auge zukneift, so siehst du den falschen Judas, der für Geld seinen Vetter verrieth. Geh' nur, du Satan," brummte er in den Bart, „du entgehst deinem Herrn nicht."

Der Erzbischof war jetzt nahe gekommen. Er schlug ein Kreuz gegen die Reisige. Kunz beugte das Haupt, den Segen hinzunehmen; Guntram that, als sähe er's nicht.

„Dein Segen ist Fluch!" brummte er in den Bart; „komme er auf dein verdammtes Haupt zurück!"

In einiger Entfernung hinter dem Erzbischof schritt der Wildgraf Raup, ein Mann von riesigen Formen, aber mit dem Ausdrucke roher Wildheit in seinen harten Zügen. An seiner Seite ging der Ritter Brömser von Rüdesheim, der in Klopp den Befehl führte. Hinter diesem gingen zwei Männer in dem dunkeln Anzuge des Bürgerstandes, aber goldene Ketten mit Schaustücken zierten beide. Der Eine war hoch betagt, der Andere dagegen noch jugendlich. Mit Beiden redete angelegentlich des Erzbischofs Kanzler.

„Die machen jetzt echte Judenhändel," sagte Guntram zu seinem Gefährten. „Ich wette, es galt ein Anlehen für den Krieg und seine Rüstungen. Das sind drei Vögel, wie sie die Galgen umflattern, wenn in stiller Nacht ein armer Sünder daran baumelt, dem sie das Herz aus dem Leibe hacken wollen."

„Wer ist's denn?" fragte Kunz; „den Einen kenne ich nicht, doch scheint es der Kanzler zu sein, wohl aber die Pomaria's."

„Das ist des Gerhard's Kämmerer und Kanzler, der zur Rechten geht. Was der Erzbischof nicht weiß, das weiß dieser Gaudieb. Der Alte im schwarzen Wamms ist der reiche Lombarde Andrea Pomaria, und der junge schöne Mann sein ältester Sohn. Beide sind jene Todtenvögel Adolph's von Nassau — denn sie schossen das Geld zu seinem Verderben, und der Alte half die

Digitized by Google

Stimmen werden, die Albrecht kürten. Ich weiß," fuhr er ingrimmig fort, „ich weiß, daß sie das Fest, das Gerhard im Lande ausschrieb, als Adolph gefallen war, mit besonderer Lust feierten. Von Albrecht versprachen sie sich größere Vortheile. Wehe ihnen, wenn er an den Rhein, wenn er je als Herr nach Bingen kommt. Es ist bekannt, daß sie jetzt gegen ihn handeln, seit er auf der Fahrt nach Aachen sie schnöde behandelte. Doch du kennst sie ja genau als Binger Kind!"

„Woher wisset Ihr nur das Alles?" fragte, als nun das Gefolge vorüber war, Kunz mit albernem Gesichte den Alten.

„Narr," sprach dieser, „wenn du einmal so lange gelebt wie ich, und Augen und Ohren am rechten Flecke hast, so wirst du auch mehr wissen, wie heute. War ich doch Zeuge, daß Albrecht den Pomaria damals nicht ansah, und er war doch Schultheiß von Bingen, wie denn dieß Amt bei den Lombarden ist, seit die Rheinboten ausstarben. Das ärgert auch die Binger nicht wenig, da die Fremden über sie herrschen, während sie auch noch Leute haben, die das Schultheißenamt zu verwalten im Stande wären."

„Das mein' ich," sagte Kunz. „Ich bin ein Binger Kind, und kenne brave Männer dort, zum Beispiele meinen Pathen, den Rathsherrn Klein."

„Aber warum ist's?" fragte Guntram. „Das Geld, das die Strolche besitzen durch ihren Handel; das ist's, was ihnen bei dem Erzbischof Gewicht gibt. Sollt's 'mal in Bingen drunter und drüber gehen, dann genade ihnen Gott! Und Albrecht kommt. Wir können ihn erwarten. Das hörte ich gestern Abend den alten Fuchs von Mainz zum Brömser sagen. Kommt er, so ist Bingen sein. Ob Klopp, ist schwer zu sagen; denn der Brömser ist ein Eisenfresser, dem so leicht Keiner an das Wamms kommt. Es wird noch harte Nüsse zu krachen geben, ehe die da über uns reif sind." Er deutete auf den weitastigen Nußbaum, der das Vorwerk beschattete.

„Sagt, Guntram, da Ihr doch Alles wißt," fragte Kunz, „wie kamen diese Lombarden hierher? — sie sind doch weit von hier, in Italien, glaub' ich, zu Hause!"

Digitized by Google

„Das ist leicht zu sagen, Kunz,“ nahm Jener, ruhiger geworden, das Wort im belehrenden Tone. „In dem Lande Italia, das so weit hinter den hohen Bergen der Schweiz liegt, gibt's viele geschickte Leute. Daher kamen schon vor langer Zeit Handelsleute, die ihre Waaren in Deutschland, zumeist in den Städten, feil boten, Seide, Sammt und Meßgewänder, auch Gold- und Silberzierath, schöne Dolche und dergleichen. Die zogen umher mit ihren Saumrossen; bald aber fanden sie es bequemer und sicherer, sich in den Städten niederzulassen, da die Raubritter ihnen gar oft die Waaren abnahmen. Nun ließen sie sie über die Schweizerberge bringen, oder auch zu Wasser bis Köln, und holten sie dann unter besonderm Schutze. So sind auch die seit mehr denn vierzig Jahren in Bingen seßhaft, die Pomaria, Montemagno, Broglio und Ottini heißen, und nur unter einander heirathen, damit das Geld schön zusammen bleibt. Wo Vögel sind, da fliegen Vögel hin. So wuchs ihr Reichthum, und nun sitzen sie im warmen Neste, und der Erzbischof hegt sie, wie seine Schoßkinder.“

Das Gespräch der beiden Reisigen wurde durch den Schloßhauptmann unterbrochen. Es war der Ritter Brömser von Rüdesheim, dem der Erzbischof das Schloß Klopp zur Vertheidigung anvertraut hatte, und die Vogtei Bingen.

Brömser war ein Mann von etwa dreißig Jahren. Aufgewachsen im wilden Treiben des Kriegs, hatte er jene rauhen Sitten, jenes wilde Wesen, jene zügellosen Leidenschaften, welche die meisten seiner Standesgenossen in seinen Tagen auszeichneten. Der Krieg war seine Lust. Hätte er sich nicht dem Erzbischofe verpflichtet, als seinem Landes- und Lehensherrn, hätte nicht Albrecht von Oesterreich jetzt seine Waffen gegen sein eigenes Heimatland gewendet, er würde gewiß sich nicht in das Schloß Klopp eingeschlossen haben. Eine Belagerung war freilich eine Lust neuer Art, die er wohl in kleinerem Maßstabe drüben in der Niederburg bei Privatfehden dann und wann erlebt, nur so nicht, wie sie jetzt bevorstand; denn Albrecht kam mit ungeheurer Macht und mit dem auserlesensten Kriegsgeräthe. Als Adolph von Nassau Kaiser war, hielt er es

Digitized by Google

mit ihm. Bei Göllheim gefangen, kaufte ihn der Mainzer Erzbischof los, und das hielt ihn bei seiner Sache, für jetzt wenigstens. Er gehörte zu jener Klasse verwegener Abenteuerer, die ihre Waffen jeder Sache bereitwillig liehen, wenn eben nur Kampfeslust und Kampfesbeute zu erzielen war.

Mit lachendem Munde trat er die Stufen herauf, die zu dem Vorwerke führten. Guntram war einer seiner Lieblinge. Der Alte war kriegserfahren, pfiffig, und wußte recht tapfer zu kämpfen, überdieß war er in allen Fugen gut zu gebrauchen.

„Nun, Alter," rief er ihn an, „bald wird's einen Tanz geben. Der Albrecht naht sich dem Rheine. Dem alten Fuchs in Mainz wird's um seine Höhle bange. Er war hier, um sich Klopp anzusehen. Wenn's ihm in Mainz nicht geheuer wird, kommt er zu uns."

„Ist denn der Kaiser schon so nahe?" fragte Guntram den Ritter.

„Freilich," rief dieser, „morgen kommt er noch nicht, aber ich glaube, wir werden auf die Feuersäulen im Rheingau nicht allzulange warten müssen. Wenn's dort brennt, dann sind die Ungarn nicht weit, und die Troßbuben mit ihren langen Fingern werden sich anmelden. Meine Vettern und Brüder drüben in der Niederburg werden Albrecht's Mauerbrecher eher zu begrüßen haben, als wir in Klopp. Es ist indessen dem Oesterreicher nicht ganz zu trauen. Geh' in die Rüstkammern und untersuche die Waffen. Laß den verdeckten Weg aufräumen, der da unten in das Rattennest führt. Den Krämern wackelt der Boden schon unter den wälschen Beinen. Bist du im Reinen, so komm in mein Klosett. Ich habe Wichtiges mit dir zu reden. Du, Kunz, magst derweile allein hier Wacht halten, daß die Meisen die Nüsse nicht an dem alten Baume fressen, denn Anderes ist doch jetzt hier nicht zu thun; auch hast du dazu allerdings noch Muth genug."

Er ging gutes Muthes von dannen, und schlenderte pfeifend den Weg zur Burg hinan.

Guntram sah ihm kopfschüttelnd nach. Bist auch einer von

Digitized by Google

Denen, sagte er halblaut, die Treue und Handschlag nach dem Gelde messen, das dafür geboten wird. Fast glaube ich, er führt einen Streich im Schilde, den ich längst vermuthet. Schwarzer Augen Gluth brennt tiefer hinab, als siedend Blei. Wenn's dir gilt, Lombarde, so bin ich bereit, zu thun, was in meinen Kräften steht."

Kunz hatte dieß Selbstgespräch nicht gehört. Ihm war des Ritters Wort tief in das Herz geschlagen. Erst seit neun Monaten trug er die Pickelhaube und Hellebarde nebst dem Waffenrocke, der auf der Brust das Mainzer Rad als Zeichen trug. Krieg war ihm noch fremd, und das Muttersöhnchen zagte bei dem Schreckgedanken an die Gefahren des Kampfes; dabei hatte er ein Liebchen, das im Hause Ottini als Magd diente, das ihm nahe am Herzen lag. Während Guntram ebenfalls den Weg zur Burg einschlug, hing Kunz seinen Gedanken nach und sah trübe in eine Zukunft, deren Ereignisse ihn mit Schrecken bedrohten.

II.

In dem Hause Andrea Pomaria's hatte das rege Geschäftsleben mit der Vesperglocke sein Ende erreicht. Die Gewölbe und Magazine waren geschlossen, und der alte Handelsherr saß in seinem Lehnstuhle in tiefen Gedanken. Der Tag heute war nicht ohne Bedeutung gewesen. Der Erzbischof bedurfte nicht unbedeutende Summen, da er Kriegsvolk anwerben mußte. Pomaria mochte das geahnt haben, denn er wußte wohl, daß des Erzbischofs Schatzkammer seit des Kaisers Adolph Wahl schon geleert war. Daher hatte er mit den zu einer großen Innung verbundenen Landsleuten Montemagno, Broglio und Ottini Fürsorge getroffen, daß eine ansehnliche Summe vollwichtiger Turnosen in ihrer Handelskasse lag; daher waren die Zinsen, die Unterpfänder schon berathen, ehe der Erzbischof kam, um Klopp einzusehen und jenes wichtigere Geschäft ins Klare zu bringen.

Digitized by Google

Schlau und eigennützig, wie der Krämergeist seine Knechte macht, war Pomaria darauf bedacht, auch noch einen andern Vortheil zu erzielen. Er selbst war alt. Kamen kriegerische Zeiten und Händel, so mochte die Last des Schultheißenamts ihm schier zu schwer werden; die Vortheile jedoch waren zu groß, zu wichtig, welche mit dem Amte verbunden waren, als daß der schlaue und umsichtige Handelsmann sie hätte mögen aus seiner Hand lassen.

Einer seiner Söhne war in Asti, um die Verbindung mit seiner Familie zu erhalten und die neuen An- und Einkäufe jenseit der Alpen zu besorgen. Der älteste, Giambattista Pomaria, war bei ihm. Er war Bräutigam der Tochter Ottini's, und diese Verbindung sollte erst dann geschlossen werden, wenn der jüngste Sohn aus Italien heimkehrte, und — wenn Giambattista das Schultheißenamt würde erlangt haben. Nur Eins stand im Wege, der Umstand, daß Giambattista kaum vier und zwanzig Jahre zählte, doch rechnete der Alte darauf, daß der Erzbischof in jede Bedingung willigen würde, welche er an die Darreichung seiner bedeutenden Geldmittel zu knüpfen für gut finden möchte.

So war dann der Tag gekommen, an welchem der Erzbischof eintreffen sollte, und bald nach seiner Ankunft berief ihn ein Diener zu dem Kirchenfürsten, dessen ränkevollen Charakter Pomaria längst kannte, und gegen den ihn nur seine eigene, ächtitalienische Natur schützen mochte.

Der Erzbischof begrüßte ihn mit herablassender Freundlichkeit, welche in tiefster Ehrfurcht der Kaufmann erwiederte. Wenn er auch im Herzen blutwenig auf den Segen eines Mannes gab, dessen Seele den niedrigsten Gesinnungen anheim gefallen war, so nahm er ihn doch so andachtsvoll hin, als sei Erzbischof Gerhardus II. ein Heiliger wie weiland sein Vorgänger in früherer Zeit, der heilige Bonifacius.

„Ich bedarf deiner schon wieder, Andrea Pomaria," sprach mit einer gewinnenden Freundlichkeit der Prälat, und kniff dabei sein linkes Auge halb zu, als wolle er in des Kaufmanns innerste Seele hineinblicken.

Digitized by Google

Dieser verbeugte sich tief und sagte: „Ihr wisset, gnädigster Herr, daß Ihr keinen treueren Diener in Euerem Lande habet, als Andrea Pomaria, dem es ein rechter Segen ist, Euch zu dienen, wenn anders seine erschöpften Kräfte und Mittel ausreichen, Eurem Befehle zu genügen."

„Du willst den Preis deiner gülden Waare recht hoch stellen, Andrea," sagte der Erzbischof und lächelte schalkig. „Ich kenne das schon. Meine Mainzer Juden hatten auch zu Zeiten des Erzbischofs Ruthard kein Geld, bis Emich von Leiningen und Hans von Trifels ihnen Daumschrauben ansetzten."

Den alten Pomaria verdroß der Vergleich. Der Scherz war bitter, und der Wink, welcher darin lag, verletzte noch tiefer. Der Kaufmann, seines Gewichtes sich bewußt, richtete seinen etwas gekrümmten Nacken schnurgrade auf, sah scharf in das zugekniffene Fuchsauge und sagte:

„Wir sind freie Leute im Lande, Herr Erzbischof, denen Daumschrauben nur nach Urtel und Recht, nicht nach Willkür, anzusetzen sind; Juden aber verriethen den Heiland; wir sind gute Christen und keines Verraths uns bewußt. Doch, denke ich, gereicht uns der Vergleich nicht zur Schande, da Ihr Euch mit Ruthard verglichet, den die Schmach des Mordes, der Treulosigkeit und schnöder Gewinnsucht traf. Die Chroniken lügen nicht, wie Ihr wisset!" —

Es war gerade, als hätte man siedendes Wasser über den Erzbischof gegossen, so übergoß ihn eine Gluth. Es lagen in des Kaufmanns Worten so viele giftige Spitzen, die tief eindrangen ins wunde Fleisch, daß eine drastische Wirkung nicht ausbleiben konnte. Der Trotz auf das Freisein berührte empfindlich. In ihm kündigte sich aufs entschiedenste das Bewußtsein der Unentbehrlichkeit an; aber die Anspielung auf den Judasverrath, an Ruthard's Schmach, schlug tiefer noch in das Gewissen, denn der Fürst der Kirche und des Reiches mochte unwillkürlich an Adolph von Nassau denken. Einen Augenblick war er verwirrt. Bald ordneten sich seine Gedanken wieder, und er sagte:

Digitized by Google

„Pomaria, du stehest deinem Landesherrn und dem Würdenträger der Kirche gegenüber, vergiß das nicht, und poche nicht auf den vollen Geldsack. So wenig er vor Thorheit und Frevel schützt, so wenig ist er eine Brustwehr gegen verdiente Strafe. Brechen wir kurz ab. Hast du Geld? Ich brauche viel!“

„Wenn das ist,“ sagte der Kaufmann, „so kann ich nicht helfen.“

„Wir kennen uns, Andrea,“ lachte der Erzbischof einlenkend und seinen Zorn bemeisternd. „Du willst hohe Zinsen und einige Vortheile. Sag' an, wie lautet dein Vorschlag?“

„Ich vermag kaum etwas zu leisten,“ versetzte der Kaufmann, „denn meine Baarschaft floß in Euren Säckel, als Ihr für Adolph von Nassau warbt; doch könnten vielleicht meine Vettern helfen; aber —“

„Bis zum Schwanze ist das Füchslein sichtbar,“ rief Gerhard von Mainz mit satyrischem Lächeln aus; „warum hältst du das zurück?“

„Weil acht pro cento Zinsen daran hängen, gnädigster Herr. Ihr sehet, ich gehe in Eure Scherzrede ein, wenn sie auch bitter ist.“ So sprach Pomaria.

„Nicht zu leugnen ist seine Wahrheit, und der bittern Wahrheiten gibt es mehr, als der süßen. Die Zinsen seien dir zugestanden, da mir die Noth im Nacken sitzt und wie ein wilder Reiter spornt. Was war das für ein „Aber,“ das des Schwanzes Spitzchen zierte?“

„Es betrifft mich, gnädigster Herr; ich bin alt, gebrechlich und für die Kriegsläufte nicht mehr geschickt, den Stab des Schultheißen zu führen. Daher wünschte ich, als Lohn langer Treue, daß Ihr das Amt meinem ältesten Sohne, Giambattista, in Gnaden verliehet.“

„Das ist also noch eine Bedingung des Geldes?“

„Erlaubt, das zu bejahen.“

„Es sei! Dein Sohn soll noch heute von mir beliehen werden mit dem Amte.“

Digitized by Google

„Noch Eins, gnädigster Herr!“

„Ist das Schwänzlein noch nicht zu Ende?“

„Entfernt den Brömser von der Burg! Mein Sohn und er sind alte Feinde! Was sollt' es geben, wenn er in Bingen, dieser in Klopp zu befehlen hätten?“

„Du verlangst Ungehöriges, Andrea; Brömser ist ein wackerer Degen. Er bleibt hier in Klopp und dein Sohn in Bingen. Er mag lernen, sich dem Edlen fügen. Merk' dir das, und gehe zum Kanzler, die Sache zu beenden.“

Obgleich die Weisung, sich zu entfernen, kategorisch genug war, so schien doch Pomaria nicht große Lust zu haben, sie zu beachten.

„Ihr habt wohl Recht, gnädigster Herr,“ hob Pomaria wieder an, und drehte seinen grauen Filzhut in den Händen; „aber es ist wohl leichter gesagt, als gethan. Brömser ist ein wilder Mensch, der rohe Gewaltthat nicht scheut, wenn es gilt, seinen Willen durchzusetzen oder sein Gelüsten zu befriedigen. Die Feindschaft der Beiden ist nicht eben von heute.“

„Ihr reichen Kaufleute macht euch aber auch gar leicht patzig,“ rief, noch eingedenk der verletzenden Worte des alten Kaufherrn, der Erzbischof. „Am Ende verlangt ihr, die ihr doch bebt, wenn ihr eine Schwerdtklinge sehet, der Ritter solle euch huldigen.

„Euer fürstlich Wort in Ehren,“ versetzte nicht ohne bitteres Gefühl der Kaufherr; „aber wisset Ihr nicht, wie mein Giambattista bei Göllheim mitfocht; daß er es war, der Adolph's Fall begünstigte, als er des Pferdes Vorderfüße durchhieb? Er zitterte nicht vor einer Schwerdtklinge, sondern führte sie wacker, das müsset Ihr selber bezeugen.“

„Ich weiß! Ich weiß!“ rief ärgerlich der Erzbischof. „Mußt du mich denn immer wieder an den Adolph erinnern?“ —

„Verzeiht, wenn ich einen wunden Fleck traf,“ bat der Kaufmann; „es war meine Absicht nur, mich gegen falsche Voraussetzungen zu wahren.“

„Es mag das Alles sein,“ versetzte der Würdenträger der

Digitized by Google

Kirche; „aber Brömser bleibt hier. Er ist mir treu, das wiegt Alles auf.“

„Wie lange?“ fragte Pomaria listig.

„Wenigstens so lange, als ich ihm seinen Sold zahle. So liegt also das „Wie lange“ in meiner Hand. Es kann nicht sein! Lieber halte dein Geld und laß dir's von Albrecht rauben!“ Ueber des Erzbischofs Stirne zog eine Wolke. Die Ader schwoll. Sein zugepreßter Mund zuckte. Pomaria kannte so gut diese Vorzeichen eines heftigen Sturmes, als die Schiffer am Rheine die am Abend- oder Morgenhimmel.

„So will ich es lieber in Eurer Hand wissen,“ sagte er und verbeugte sich tief. „Habt Ihr Eurem Cancellarius geboten, die Urkunden aufzusetzen?“

„Geh',“ herrschte ihm der Kurfürst zu, „du findest ihn im Vorgemache. Mach' mit ihm die Sache zu Ende!“

Er drehte dem Kaufmann den Rücken, und dieser zog sich schnell zurück, froh, dem Sturme entronnen zu sein.

Vermaledeiter Schächer! rief zornig Gerhard von Eppstein aus, als der Kaufmann sich entfernt hatte. Das ist eine recht italische Molchsnatur. Keck wird das Krämervolk über die Maßen, seit sie ihre Kraft gefühlt, und, auf ihre Goldstücke sich stellend, wollen sie hinaus über den Adel. Trotzt mir der Strolch!? Wagt es, mir spitze Worte zu geben! O, braucht' ich jetzt dein Geld nicht, ich wollte dir Moses und die Leviten gelehrt haben! Er trat ans Fenster des hochgewölbten Saales und blickte über den Rheingau hinaus. Ein Seufzer stieg aus seiner Brust auf. Adolph, Adolph! rief er, warum ließ ich dich fallen und hob den tückischen Albrecht? Jetzt beginne ich die reife Frucht meiner Saat zu erndten. Wie bald wird er nahen und den schönen Gau verwüsten? — Er schwieg, und sein Auge fiel auf die Abtei Johannisberg, die aus dem Golde der Sonne hervorleuchtete. Der Erzbischof seufzte tief auf. Sollt ich Ruthard's Loos theilen und fliehen müssen? —

In diesem Augenblicke trat Ritter Brömser ein.

Digitized by Google

„Glaubt Ihr, daß dieß Schloß gegen Albrecht's Waffen sich halten kann?" fragte er ihn.

„Es ist noch eine Jungfrau," lachte der Brömser. „Ich werde ihr den Kranz nicht rauben lassen!"

„An Eurem Muthe zweifle ich nicht," sagte der Erzbischof.

„Woran denn sonst?" fragte der Brömser.

„An der Kraft der Mauern!"

„Herr Erzbischof," rief der rohe Ritter, „ich habe nichts dagegen, wenn Ihr an der Macht Eures Segens und Eurer Formeln zweifelt, aber nicht an der Festigkeit dieser Mauern dürft Ihr Zweifel hegen. Sie sind felsenfest. Sorgt mir nur noch für Reisige, so mag der Oesterreicher kommen!"

„Und wenn ich denn nun auch käme, hier Zuflucht zu suchen?"

„Das wäre mir nicht lieb," sagte ernst der derbe Brömser, „oder Ihr müßtet denn gar nicht befehlen wollen, sondern nur gehorchen, und zwar mir. Wo Zwei Befehle geben, da gehorcht selten der Dritte, und ist das in einer belagerten Burg, so lacht der Feind ins Fäustchen; denn er findet offene Pforten. Bleibt, wo Ihr wollt, nur hier laßt mir freie Hand und Ruhe."

Der Kurfürst zwang sich, zu lächeln. „Nun," sagte er, „es wird sich Alles finden."

Die Thüre ging auf, und Pomaria mit dem Cancellarius trat herein. Dieser hatte die Urkunden bereits gefertigt bis auf die Bedingungen. Der Erzbischof unterzeichnete und siegelte, und befahl alsdann, den jungen Pomaria zu holen.

Des Brömser's Gesicht wurde bleich vor Grimm. Er wollte sich entfernen; aber der Erzbischof nöthigte ihn, zu bleiben. In der Pause steckte Pomaria die Urkunden in sein Wamms. Giambattista erschien mit drei Dienern, welche die Geldsäcke trugen. Der Kanzler zählte und strich ein, und als dieß geschehen war, belehnte der Kurfürst den jungen Mann mit der Schultheißenwürde zum größten Aerger des Ritters Brömser und zum nicht kleinen Triumphe des jungen, wie des alten Pomaria. Es war noch früh am Tage. Der Erzbischof trug Lust, die Gefühle, die ihn, seit er

Digitized by Google

mit Pomaria verhandelt, durchwogten, in ächtem, altem Johannisberger zu ersäufen. Daher lud er alle Anwesende zu einem Trunke ein. Der Wildgraf Raup von Kyrburg, der Mörder Adolph's von Nassau, war auch noch in der Burg. Er hatte derweile die Mauern und Thürme betrachtet, und trat jetzt ein, um dem Erzbischof seine Zufriedenheit mit ihrer Tüchtigkeit zu äußern.

Als er Giambattista Pomaria erblickte, drückte er ihm die Hand mit einem bedeutsamen Blick. Er erinnerte sich an Adolph's Fall bei Göllheim.

Der Erzbischof, der das sah, fuhr mit der Hand über die Stirn, als wolle er die Reihe der Vorstellungen wegtilgen, die sich an diesen Umstand knüpften. Die Becher kreisten, aber die Unterhaltung war und blieb stockend, bis endlich der Erzbischof aufbrach, um gen Mainz zu reiten.

Das Alles ging jetzt noch einmal an des alten Pomaria Seele vorüber, als er in seinem Lehnstuhle saß nach der Stunde der Vesper. Alle die bittern Empfindungen, die des Erzbischofs Worte und das Mißlingen seines Planes, den Ritter Brömser zu entfernen, ihm bereiteten, gingen unter in der Freude über das Gelingen seines Planes mit seinem Sohn und über die glänzenden Geldgeschäfte, die er gemacht. Nur einen Wunsch hatte er jetzt, den, daß Giambattista Maria Ottini zum Weibe nehme, und an den reihte sich der andere, daß Antonio aus Asti heimkehre, ehe der Krieg sich in diese Nähe zöge. Kam er gerade in das Gewirre des Kampfes, so stand die Innung in Gefahr, Alles einzubüßen, was er aus Italia brachte, und das war ein hoher Werth.

Während diese Gedanken seine Seele erfüllten, trat Giambattista herein.

„Setze dich auf einen Schemel zu mir, mein Sohn," sprach der Greis, und der Sohn gehorchte schweigend.

„Deine kühnsten Wünsche sind heute erfüllt worden, mein Sohn," hob der Greis an. „Du bist eines Amtes theilhaftig geworden, in einem Alter, in dem ich noch nicht daran denken durfte. Morgen werde ich dich den Schöffen der Stadt vorstellen

Digitized by Google

und den Stab in deine Hände legen. Daß du aber auch nun als Glied in unsere Gemeinschaft treten könntest, fehlet noch Eins, deine Vermählung mit Maria Ottini."

Ueber das Gesicht des bildschönen jungen Mannes zog eine Todesblässe. Der Vater mochte es bemerken; aber schwieg, und ließ ihm Zeit, sich zu sammeln. In Giambattista's Brust begann ein schwerer Kampf. Er liebte Maria Ottini nicht. Zwar war sie schön wie ein Engelbild; aber in ihrer Seele lag Stolz, Herrschsucht, Härte und eine Gluth sinnlicher Leidenschaftlichkeit, wie sie wohl nur unter dem glühenden Strahl einer italischen Sonne reifen mag. Schon als Kinder hatten sich Beide abgestoßen. Maria aber mochte gerne die Bewerbungen Anderer annehmen, und besonders des Ritters Brömser von Rüdesheim. War es eine persönliche Abneigung oder das Bewußtsein, daß ihre Eltern sie längst für einander bestimmt; kurz, ihre Herzen entfremdeten sich in späteren Jahren immer mehr. Um Maria's Heftigkeit zu mildern, hatte sie Ottini in das Kloster Ruppertsberg gebracht. Dort war sie seit einem Jahre. Giambattista hatte sie nur selten gesehen, aber nie das gefühlt, was das Herz zum Herzen zieht. Und wie hätte das sein können? Trat ja doch immer zwischen ihn und Maria ein bleiches Bild, das tiefen Schmerz verrieth, ein Bild aus früheren Tagen, ein Bild von jenseit der Alpen! —

„Du schweigst," hob endlich der Alte wieder an. „Ist die Thorheit noch nicht besiegt? Ich glaube, du würdest aus Dank gegen den Vater, der Alles für dich that, der sein ganzes Leben nur seinen Kindern weihet, thun, was seine Seele wünscht, was des Hauses Bestehen und Wohlstand heischt. Hab' ich mich betrogen in dir?"

„O, mein Vater!" seufzte der Sohn.

„Du willst sagen, du hegest für Marien keine Neigung? Thor! Ist sie nicht das lieblichste Wesen, das dein Auge sehen kann?"

„Wohl, mein Vater," sprach Giambattista; „aber habt Ihr sie beobachtet? Kennt Ihr ihr Herz? Ihre Denkweise? Habt Ihr ihre Abneigung zu mir erwogen?"

Digitized by Google

„Weil ihr in kindischer Laune euch nicht verstandet, weil ihr mit einander wohl einmal hadertet, solltet ihr in den verständigen Jahren nicht mit einander leben können?“ rief der Vater. „Toller Wahn! Deine Muter liebte mich auch nicht; ich sah wohl auch eine Andere lieber; aber ich gehorchte meinem Vater, und nie war eine Ehe glücklicher, als die unsere. Traurig, daß sie der Tod so frühe trennte! Ueberdieß hast du Maria seit einem Jahre nicht gesehen, nicht gesprochen. Maria ist eine Andere geworden, sagt die Aebtissin.“

„Nur gegen mich nicht,“ versetzte der Sohn.

„Giambattista,“ sprach wehmüthig der Vater, „soll mein graues Haupt mit Herzeleid belastet werden, und mit Herzeleid in die Grube fahren? Soll die Innung durch dich zerstört werden, die so lange und so herrlich blühte? Sollen die Lombarden deutsches Blut mit dem ihren mischen? — Soll des Vaters Fluch auf dir lasten?“ Die letzten Worte sprach er mit herber Strenge.

Der Sohn fühlte einen Schauer durch seine Adern rieseln. „Ich will gehorchen!“ rief er, und faltete seine Hände in stummer Trauer.

„Gut,“ sagte froh der Vater. „Gottes Segen wird auf dir ruhen mit dem meinen, und an ihn gebunden.“

„Aber,“ schob der Sohn ein, „eilet nicht. Laßt mich wenigstens mit Maria Ottini näher bekannt werden. Gestattet eine Frist!“

„Die sei euch zugestanden, wenn ihr die Verlobung vollzogen habet.“

Der alte Pomaria verließ den Sohn, dem er die Hand herzlich reichte, um zu Ottini zu gehen, daß er ihm Giambattista's Einwilligung, zugleich seine Belehnung mit dem Schultheißenamte melde. Giambattista blieb allein in stummer Verzweiflung zurück. „Vergib mir, arme Annunciata, betrogenes, armes Kind, vergib mir!“ rief er endlich aus, seine Hände ringend. „Warum bin ich nicht arm, wie sie? Warum bin ich heimgekehrt aus dem Lande der Väter? Dort, bei ihr, hätte ich bleiben sollen!“

Digitized by Google

III.

Es war ungefähr um dieselbe Zeit, als kurz vor dem Eintritte des Zwielichts in einer kleinen und engen Gasse an der Stadtmauer von Asti sich eine Thüre öffnete, aus welcher ein kleines, seltsam aussehendes Männlein trat. Eben, als er die gebrechliche Thüre schließen wollte, kam eine kleine Hand zum Vorschein, welche die Seinige faßte und festhielt.

Unwillig fuhr das Männlein herum und sagte halblaut: „Hab' ich denn keine Ruhe vor der vermaledeiten Dirne!“ — Es half jedoch nichts, er mußte wieder in die Thüre treten. Eine weiche, ungemein melodische Stimme bat flehend das Männlein:

„Ach, theurer Oheim, forschet doch genau bei dem Deutschen, und lasset mich nicht lange warten! Und noch Eins, guter Oheim, betrinkt Euch nicht!“

Das schien das Männlein über Gebühr zu ärgern. Es schmiß die Thüre zu, rannte schnell das Gäßchen hinab, brummend und grollend. „Maledetta!“ stieß er im Grimme hervor. „Geb' ich ihr dafür das Gnadenbrod, daß sie mich meistern will? Mir vorzuschreiben, wie viel ich trinken soll von dem edlen Montefiasconer! Nein, du vorwitzige Närrin, so weit sind wir Beide eben noch nicht gekommen.“ Er stieß den langen Stock mit dem Elfenbeinknopfe, den er einst von einem Vetter Canonicus bei der Kirche dei Angeli bekommen, giftig auf das Straßenpflaster. „O, hätt' ich dich vom Halse,“ fuhr er fort, „wie manch' Schöpplein könnte ich mehr trinken. Ich müßte doch nicht immerdar die Thränen sehen, die das dumme Ding vergießt, weil ihm der junge Deutsche davongelaufen ist. — Schließt sich ein, wie eine Nonne, und will doch in kein Kloster gehen. Ist hübsch, wie eine heidnische Göttin, und läßt sich nicht sehen, daß einmal ein braves Kind von Asti sie freien könnte! Ja, werde Einer aus dem Weibsvolk klug! Dank allen Heiligen, daß ich mir's nicht einfallen ließ, ein Weib zu nehmen; die sollte mir erst meinen Labetrunk vergällen!“

Digitized by Google

Er war unter diesen Ausrufungen, die jedoch keineswegs so laut geschahen, daß ein neugieriges Ohr sie hätte vernehmen können, in eine ansehnliche Entfernung von seinem Häuslein gekommen, und bei jedem weitern Schritte schien sein Herz ruhiger zu werden und sein Zorn milder. Die herrschende Gutmüthigkeit siegte endlich ganz, und er schloß den Monolog mit den Worten: „Was will ich machen? Sie ist doch meiner Schwester einziges Kind, und ohne mich ganz verlassen. Auch thut sie mir ganz gute Dienste, wascht und säubert, kocht mir mein Süpplein und pflegt mich wie einen Vater. Sie meint es wohl gut, weiß aber noch nicht, was einem alten Manne zukommt, der sein Leben hindurch viel und sorglich gehandelt und gearbeitet hat. Ich will nur thun, was sie will. Gebe es mein Patron, daß ich ihr Nützliches erfahre, oder doch Angenehmes!“ —

Das Männlein, dessen Unterredung mit seiner Nichte und Selbstgespräch wir vernommen, war ein Kleinhändler, der sich aus den Geschäften mit einigem Vermögen zurückgezogen, und nun, nachdem das Häuschen sein eigen geworden, auf seinen Lorbeeren ausruhte und sein Fläschlein Montefiasconer täglich mit Behagen trank. Er war ein Junggeselle aus Grundsatz, wie er zu sagen pflegte. Hörte man aber die arge Welt, so lagen andere Bestimmungsgründe vor, und zwar die, daß er mehrmals mit Feuer gefreiet, aber jedes Mal mit einem großen Korbe abgezogen sei. Letzterer unangenehme Umstand hatte in einigen anderen Umständen seinen Grund, deren zwei an seinem Kopf, einer am Rücken, und der vierte in seiner Gestalt überhaupt begründet zu sein schienen, wenigstens meinten das die Frauen so, die freilich immer etwas Besonderes wissen und haben wollen. Der erste Umstand an seinem Kopfe bestand darin, daß er ungemein dick und eckig war, und ein Haar darauf wuchs, daß eher den Namen der Haare verdienen mochte, welche das Fell der Thiere bedecken, welche das Volk des Alten Bundes verabscheut. Dieses Haar hatte noch eine andere Eigenschaft, die den Frauen mißfiel, es war nämlich so abnorm roth, daß man hätte glauben können, es brenne. Ueberdies hatte

Digitized by Google

er zwei Augen wie andere Menschenkinder, aber die Farbe dieser Augen war schier auch röthlich, und das eine sah rechts, das andere links hinaus in die Welt, so daß eigentlich Niemand wußte, wohin er blicke, ausgenommen er selber. Sein Rücken war mit einem Verdrusse behaftet, was so viel heißt, als, er hatte einen Höcker, der, spitz und hoch an sich, auch noch die besondere Eigenschaft hatte, daß der Grat sehr scharf war. Dabei war er nur zwei und einen halben Schuh hoch, befliß sich sehr possierlicher Manieren, und suchte besonders durch sehr rasche Drehungen den Höcker Demjenigen zu verbergen, der eben mit ihm sprach. Außerdem war er ein erzkomischer Schalk, der Nichts lieber that, als die Leute hinter einander zu hetzen. Er lachte in der Regel dann in die Faust; bereitete aber Anderen viel Kurzweil. Sein Witz war scharf und beißend, obwohl er Niemanden damit verletzen wollte; denn dazu war er zu gutmüthig. Sein Name war Bartholomeo Malvoglio.

Als er nun so brummend die Straße hinabsegelte, sahen ihm die Leute lachend nach.

„Er geht wieder zum Montesiasconer," rief eine Frau der Nachbarin zu; „wenn er sich nur in Acht nimmt, daß er nicht in der Trinkschale ersäuft!"

„Die müßte doch groß sein, lachte diese, „denn sein Kopf allein füllt den Taufstein der Kirche bei Angeli aus."

„Man sollte immer Wasser hinter ihm hertragen," bemerkte eine Dritte, „weil es gefährlich ist, mit seinen Haaren an Holz und Stroh vorbei zu gehen. Wenn einmal ein Stadtbrand entsteht, so hat ihn Malvoglio gewiß mit seinem Kopfe verursacht!"

Die Erste versetzte darauf: „Mit dem Wasser befreundet er sich nicht; dagegen ist er gesellig. Wenn er auch allein aus seinem Hause weggeht, kommt er doch immer zu zwei wieder heim, und es ist allemal ein Montesiasconer, der mit ihm kommt."

„Freilich wohl," bemerkte die Zweite, „allein das Schlimmste ist, daß er stets schief geladen hat, denn die Straße ist ihm zu enge."

Digitized by Google

„Wäre er von Glas," sagte die Dritte, „so wäre er längst an unserer Hausecke zerbrochen; denn er rennt jedabendlich dawider." Ein lautes Gelächter beschloß das Gespräch in dem Momente, wo Malvoglio um die Ecke bog.

Hatte er es nicht gehört, oder mochte er es nicht hören? Es blieb jedenfalls zweifelhaft; denn er achtete nicht im mindesten darauf, und arbeitete sich mit seinen kleinen Beinchen aus der argen Gesellschaft weg. Durch mehrere Gassen der alten Stadt war er schon gegangen. Gegen manche Osteria hatte er liebäugelnde Blicke geworfen; aber sein Antlitz blieb sich gleich. Als er in der Nähe der Kirche dei Angeli ankam, klärte sich plötzlich das Antlitz auf. Der Purpur der Nase schien leuchtender zu werden. Die Augen irrten in ihren Höhlen herum, wie zwei Feuerräder — denn — die Osteria des Montesiasconers lag vor ihm, die Thüre stand offen, und er sah die Gäste in bunter Mischung da sitzen an den rohen Tischen, die umher standen. Malvoglio trat rasch ein.

Alsobald ließ er seine beiden Luchsaugen herumspazieren und musterte sich seine Leute, indem er, auf die Spitzen seiner Zehen sich stellend, unbemerkt umherschaute. Da saßen sie, die alten Genossen seiner seligen Zechstunden, da saß auch der Gesuchte, die riesiggroße blondhaarige, blauäugige deutsche Gestalt des Jost von Kempten bei Bingen, des wohlbekannten Dieners des jungen Giambattista Pomaria. Damit hatte es nun folgende Bewandtniß.

Seit in Bingen die Lombarden oder Gewertschen, wie man sie allgemein in Deutschland nannte, sich niedergelassen, pflegte jährlich ein Glied des Hauses nach Asti zu gehen, wo ein anderer Zweig der Familien-Innung das Geschäft betrieb, die Einkäufe machte, und dergleichen mehr. Man wählte dazu meist die jüngeren Familienglieder, um sie in das Innere des Geschäfts einzuweihen, mit den Familiengliedern jenseit der Alpen bekannt und vertraut zu machen, und überhaupt ihnen einen freieren Ueberblick zu gewähren. Vor einem Jahre war Giambattista Pomaria in Asti gewesen, und hatte sich lange Zeit dort bei seinem uralten Großvater aufgehalten.

Digitized by Google

Der Greis bewohnte ein stattliches Haus, welches jedoch in einer Nebenstraße Asti's lag, wo sich seine Magazine in der Nähe befanden. Dem Hause gegenüber befand sich die Wohnung eines Schneiders, Namens Ghisberti, der selber längst gestorben war. Seine Wittwe war arm, und nährte sich als Wäscherin; aber sie besaß einen Schatz, wie Asti keinen zweiten aufzuweisen hatte, in ihrer kaum sechzehnjährigen Tochter. Annunciata war schön wie ein Engel, und, was mehr ist, sie war rein wie ein Engel. Wohl suchten die Jünglinge der Stadt Buhlschaft mit ihr, aber sie wies alle mit sittlichem Ernste zurück. Da kam der junge Pomaria, das Ideal eines schönen jungen Mannes, und seine Schlaf= und Wohnstätte war ihrem Fenster gegenüber.

Giambattista sah das schuldlose Engelsbild, und wurde bezaubert von den Reizen, die sein Auge erblickte. Wäre Annunciata ein Mädchen gewesen, wenn sie den Eindruck nicht mit Vergnügen wahrgenommen, den sie auf das Herz eines Jünglings gemacht, den sie selbst so ungemein schön fand? Unter diesen Umständen bildete sich bald ein heimlicher Augenverkehr. Das Herz begehrte bald mehr, und da die Augen bereits vermittelt hatten, blieb der Umgang nicht aus, und die Herzen schlossen den Bund der Liebe. War es ein Wunder, daß Giambattista nicht über die Alpen eilte? Mit der Meinung der Seinigen am fernen Rheine jedoch stand die seine nicht im Einklange. Dort drängte der Vater auf des Sohnes Rückkehr. In Asti ahnete Niemand dies Verhältniß zu Annunciaten, am wenigsten der dem jungen Manne nahestehende Greis. Niemand wußte darum, als der treue Diener Giambattista's, jener Jost aus Kempten, der jetzt wieder in der Osteria des Montefiasconers saß. Er liebte seinen jungen Herrn, er hatte selbst in Kempten ein Treuliebchen. Warum sollte er ihm ein Glück mißgönnen, dessen Größe er selber kannte? Auch fand er kein Unrecht darin, daß ein so reicher junger Mann ein blutarmes, aber durch seine blendende Schönheit so hochgestelltes Mädchen freie, zumal sie so gut und fromm war wie eine Deutsche. An etwas Anderes aber, als an eine ehrliche Heirath konnte Jost nicht denken, und zwar um so

Digitized by Google

weniger, als er selbst etwas Anderes sich nicht denken konnte. Zur Ehre seines Herrn sei es aber gesagt, daß er andere, bloß Tändeleien bezweckende Absichten nicht hegte. Seine Liebe für das schuldlose, liebenswürdige Kind der Natur war ächt, treu, wahr. Mit den heiligsten Eiden gelobte er ihr, sie als Gattin heimzuführen nach Jahresfrist. So schied er unter heißen Schwüren und Thränen.

Für das arme Mädchen brach eine schwere Zeit alsbald herein. Die Mutter starb. Das Häuschen war verschuldet, und nichts blieb ihr übrig, als die Zuflucht beim alten Oheim an der Stadtmauer, dem weinseligen Malvoglio. Er nahm sie auf; aber ihre Tage waren nicht rosig bei ihm.

In jenen Tagen war der Verkehr in die Ferne nur ein mündlicher und persönlicher. Wie sollte das liebende Mädchen von dem Geliebten Kunde erhalten? Sie liebte mit der tiefen, heißen Gluth, wie sie das Herz hegt unter dem südlichen Himmel Italiens. Sie glaubte fest, wie sie an Gott und die Heiligen glaubte, an seine Treue und an die Lösung seines Wortes. Sie zählte die Tage, die Monate bis zur Wiederkehr; aber er kam nicht. —

Dort am Rheine stand es anders, als er es sich geträumt im Arme der Liebe. Er fand den ungemessenen Geldstolz seines Vaters, den Plan, ihn mit Maria Ottini zu vermählen, dieser Maria, deren Leidenschaftlichkeit, deren Eigensinn, deren feindseliges Gemüth er kannte, die ihn nicht liebte, die er verabscheute! —

Wohl merkte der Vater, daß ihn ein Band im Lande der Heimat fessele. An den dummen, ehrlichen Jost machte er sich nun, um ihm das Geheimniß abzulauschen oder selbst abzunöthigen.

Jost hatte nicht Ursache, es zu verheimlichen, weil er glaubte, sein Herr habe es seinem Vater gestanden. Der schlaue Pomaria entlockte ihm die kleinsten Umstände. Darnach nahm er seine Maßregeln, ohne dem Sohn eine Andeutung zu geben, daß er wisse, wie es in Asti stehe. Nur einmal, da nämlich, als er ihm mit kluger Berechnung das Ja abnöthigte, ließ er eine Andeutung fallen, als könne Giambattista eine Andere lieben.

Der Sohn wagte es nicht, seine Gefühle auszusprechen,

Digitized by Google

und verschloß in den Schrein des Herzens, was er in dessen Grunde hegte. Er hoffte durch den Aufschub Das zu erhalten, was er wünschte.

Als nun der Sommer gekommen war, wo wieder ein Sohn des Handels nach Asti reisen sollte, kam ein Brief vom alten Großvater, welcher heischte, daß Antonio, der jüngste Enkel, komme, auf daß ihn sein Auge sähe, ehe es sich im Todesschlafe schlösse. Das war ein schlau gelegter Schlupf für den armen Giambattista. Er mußte bleiben und Antonio zog. Der Großvater aber wußte Nichts von einem Briefe.

Am Tage vor der Abreise ließ Pomaria den Knecht Jost in sein Gemach kommen.

„Jost,“ sagte er, „du hast unserem Hause seit Jahren treu gedient, du sollst jetzt meinen jüngsten Sohn nach Asti begleiten. Es ist deine letzte Reise. Sobald du zurückkommst, will ich dir ein Häuschen in Kempten kaufen oder bauen, wo du dich setzen kannst; aber Eins ist die Bedingung.“

Jost's Herz pochte bei dieser Eröffnung mit Heftigkeit. Er sah sich schon im Besitze seines Liebchens, am Ziele seiner Wünsche.

„Was fordert Ihr denn von mir, Herr?“ fragte er. „So ich kann, will ich's gewißlich erfüllen.“

„Du weißt,“ sagte er zutraulich, „daß Annunciata Ghisberti, das blutarme Schneiderskind von Asti, nicht für meinen Sohn ist. Er wird, ehe ein Monat vergeht, Maria Ottini heimführen, die reiche, schöne Maria!“

Jost erstarrte. Er gedachte des armen liebenden Mädchens und seiner Hoffnungen, und bejammerte sie; allein er sah erst jetzt, daß sein alter Herr eine Wahrheit sagte, als er fortfuhr:

„Uns gilt es Alles, guter Jost, den alten Ruhm unseres Hauses zu erhalten, und er ruht allein auf Geld und Redlichkeit. Die Innung aber geht auseinander, wenn Fremde hineinheirathen und das Geld in andere Hände kommt; darum kann aus Dem Nichts werden, was Giambattista dort angeknüpft hat.“

Wenn auch ein Zweifel in seiner Seele aufstieg, ob das

Digitized by Google

Alles so sei. Jost war zu sehr gewöhnt, zu thun, was man ihm sagte, daß er nicht auch gehorsamte, wo er denken sollte, was Andere dachten.

„Höre," fuhr Pomaria fort, „ich gelobe dir, Haus und Hof zu gründen, wenn du zurück die Kunde bringst, Annunciata sei wirklich gestorben, wie sie denn jetzt schon für ihn todt sein muß."

In Jost's deutscher Seele regte sich eine Macht gegen dies Ansinnen; aber der gewandte Italiener wußte ihm die Sache so augenfällig als Pflicht hinzustellen, daß er am Ende gelobte, es also zu machen.

Wohl sah der Alte ein, daß, wenn Giambattista mit Jost rede, und ihm, wie kaum zu zweifeln, Aufträge ertheile, der dumme ehrliche Jost das ganze Ränkegewebe entdecke; daher wußte er es so zu leiten, daß Giambattista gen Köln fuhr in Handelsgeschäften, und während dieser Zeit reisten Die ab, welche mit Antonio den Zug nach Asti machen sollten.

Sein Plan war erreicht. Antonio ahnte nichts von seines Bruders Händeln in Asti, und Jost durfte ihm nichts davon vertrauen.

Nach langer Fahrt langten sie in Asti an.

Jost eilte am andern Morgen in die wohlbekannte Wohnung der Wittwe Ghisberti. Fremde Leute sahen ihn verwundert an. „Wo ist Frau Ghisberti?" fragte er.

„Todt!" war die Antwort.

„Wo ist Annunciata?" fragte er weiter.

„Wir wissen es nicht," sagten sie; „wir glauben, daß sie auch todt ist; denn man sieht nichts mehr von ihr."

Da wurde es dem ehrlichen Burschen von Kempten leicht um die Seele. Er betete ein Paternoster und Ave für ihre arme Seele, und dankte seinem Schutzheiligen, daß er nicht zu lügen nöthig habe.

Annunciata war wohl todt für die Welt. Sie sah sich als ihres Geliebten Verlobte an; mied es, sich öffentlich zu zeigen, und als nun Giambattista nicht kam, sie sich betrogen sah, begrub sie

Digitized by Google

sich und ihren Schmerz in das kleine Häuschen Malvoglio's, und kaum ahnte man in der Nachbarschaft ihre Anwesenheit, wenn man nicht die edle Gestalt tief verschleiert hätte vorüberschweben sehen zur Kirche bei Angeli.

Eines Tages war sie dort hingegangen, und — schier wäre sie zusammengesunken — dort erblickte sie des Geliebten Diener, den treuen Jost von Kempten — aber — Giambattista fehlte? Wie konnte sie Auskunft erhalten?

Da hörte sie eines Tages den alten Oheim von dem Deutschen reden, der eine so weite Gurgel habe, daß er ein ungeheures Maaß Montesiasconers trinken könne. Nun bat, nun flehte sie ihn an, daß er Jost ausfrage über seinen Herrn. Darum stellte sich Malvoglio auf die Spitzen seiner Zehen, als er in die Osteria seines Freundes aus Montesiascone trat. Kaum hatte er seinen Freund aus früheren Tagen erblickt, als er mit seinen spitzigen Ellenbogen die Leute zur Seite schob, und mit seiner kleinen Gestalt rasch zur Seite des Deutschen sich einen Platz erobert hatte.

Unter den wenigen hervorstechenden Eigenschaften Jost's von Kempten war diese die eminenteste, daß er den ansehnlichen Durst seiner Heimat mit sich über die Alpen genommen hatte, und zu dem edelsten Muskateller, welcher im Patrimonium Petri wuchs, nämlich bei dem Städtchen Montesiascone, eine warme Neigung im Herzen trug. Sein junger Herr war kein Knicker; und so wurde es ihm möglich, regelmäßig jeden Abend sich ein anständiges Räuschchen in der Osteria zu holen. Auch heute saß er da voll Lust und Freude, und sog an seiner Kanne mit unsäglichem Behagen den süßen Saft des gesegneten Landes. Nur Eins fehlte noch für ihn. Er war eine jener behaglich heiteren Naturen, die es lieben, daß Lust und Kurzweil um sie herum hüpfen, und sie selbst dabei nichts weiter thun, als aus dem innersten Fundamente des Herzens zu lachen. Dazu fehlte der rechte Mann noch, nämlich Malvoglio. Nach ihm, dem gewohnten Gaste und Lustigmacher, sah sich Jost mit Sehnsucht um; aber er nicht allein, sondern auch andere Gäste und der Wirth selbst, der diesen Juwel seiner Osteria wohl kannte,

Digitized by Google

und in ihm einen nicht geringen Magnet für viele seiner Gäste schätzte.

Als mit einer ihm eigenthümlichen Schnellkraft der kleine Kobold neben Jost auf die Bank hüpfte, reichte ihm dieser fröhlich seine breite Hand hin und rief ihm ein herzliches Willkommen zu.

Jost hatte so viel Italienisch begriffen, daß er sich ziemlich gut darin ausdrücken konnte.

Auch Malvoglio begrüßte seinen alten Zechgenossen, neben dem er freilich wie ein Pigmäe saß, und drückte ihm die mächtige deutsche Hand.

„Auch wieder bei uns, Signor Josto?“ fragte er freundlich, „und seit wann?“

„Nun, seit drei Tagen,“ sagte Jost in seinem Phlegma, aber ungemein erfreut durch die ehrende Anrede Malvoglio's.

„Ist auch Euer vieledler Herr wieder bei Euch, Signor Giambattista Pomaria?“ fragte Malvoglio.

„Habt Ihr den auch gekannt?“ war Jost's Gegenfrage.

„Gewiß!“ versetzte der Kleine.

„Dieses Mal ist sein Bruder Antonio hier,“ redete Jost weiter.

„Wie kommt es denn, daß er Asti nicht wieder besucht hat?“

„Er ist Schultheiß der Stadt Bingen geworden,“ antwortete Jost.

„Was ist das denn?“ fragte unschuldig Malvoglio.

„So viel wie Euer Podesta; aber das ist's nicht alleine. Er ist jetzt ein junger Ehemann, versteht Ihr, und darf das schöne Weibchen in den Honigwochen doch nicht verlassen.“

Malvoglio stutzte. „Wen hat er denn heimgeführt?“ fragte er weiter.

„Maria Ottini, das schönste und reichste Mädchen der Stadt, seine längst erkorne Braut.“

Malvoglio wußte genug. Einen Augenblick flog eine düstere Wolke über sein Gesicht; er dachte an das arme, betrogene Mädchen; gedachte ihres Leides, und das trübte seine Stimmung; indessen

Digitized by Google

war Malvoglio nicht der Mann dazu, lange einem Gefühle Raum zu gönnen, das ihn ohnehin selten beschlich.

Der Wirth stellte ihm seine Kanne Montefiasconer vor, sagte sein Prosit! und fragte: „Was ist Euch denn für ein Läuslein über die Leber gelaufen, Signor Malvoglio, daß Ihr Eure gute Laune daheim gelassen habet?“

„Ja, ja!“ riefen mehrere Gäste zugleich. „Erzähle, Malvoglio, was dir begegnet ist.“

„Nichts, gar nichts,“ lachte der Kleine, der in diesem Momente den ersten belebenden Zug aus seiner Kanne gethan, und mit diesem Kardinalzuge seine ganze übersprudelnde Necklaune wieder gewonnen. „Das Eine nur machte mich traurig, daß ich im Vorbeigehen Lizzi's Frau keifen hörte über ihren Saufaus von Mann, der wieder in der Osteria sitze und die Nadel ruhen lasse. Sie meinte, sie müsse wohl wieder dem Ziegenbock das Fell ausklopfen, wenn er mäckernd heimkehre. Ich bedaure dich, armer Lizzi,“ sprach er mit schalkiger Miene zu einem langen und sehr dürren Manne, der ihm gegenüber saß, und ein Schneider seines Zeichens war; dabei wirbelten seine verdrehten Augen in ihren Höhlen herum, als hätten sie den Veitstanz, und seine ohnehin absonderlichen Züge nahmen den Ausdruck an, der Jedermann zum Lachen reizte, der ihn ansah.

Jost brach in ein wieherndes Gelächter aus, und die ganze Gesellschaft stimmte mit ein, nur Lizzi, der Schneider, nicht, der ärgerte sich über die Maßen, und konnte das auch nicht bergen. Zwar schwieg er, und that einen tüchtigen Zug aus seiner Kanne; aber sein Antlitz verfärbte sich und wurde gelb vor Ingrimm.

„Armer Lizzi,“ hob Malvoglio wieder an, „du hast ein Hauskreuz, wie irgend Einer in Asti. Allemal, wenn ich deine Holde keifen höre, gelobe ich eine Kerze in die Kirche bei Angeli, zu deren Kirchspiel wir gehören, daß ich mir nie einfallen ließ, zu heirathen.“

„Schweig, du Galgenvogel,“ schrie jetzt Lizzi, dem der Aerger überquoll, „dafür hast du ein schönes Dirnchen dir heimlich ins Haus geholt.“

Digitized by Google

Malvoglio lachte. „Hast Recht, Lizzi, und es gereicht mir nicht ganz zur Schande, daß meine Schönheit diesen Sieg noch so spät errang.“ Abermals brach das Gelächter los.

„Du aber,“ fuhr Malvoglio unermüdet fort, „konntest nur in deiner Jugend das Zankeisen erlangen, die wahrscheinlich sonst Keinen bekommen konnte; denn jetzt siehst du aus, wie eine dünne Wurst, die Jahre lang im Rauchfange hing, und hast eine Farbe, wie eine unreife Zitrone vom Gardasee. Jetzt gelänge dir's nicht, meinst du nicht, Annibaldi?“

Mit diesem Aufrufe wandte er sich an einen lustigen Schuster, einen untersetzten, dicken Burschen, dessen Antlitz leuchtete wie der rothe Abendhimmel, der besonders mit Lust es ansah, daß der ärgerliche Schneider aufgezogen wurde, dessen nächster Nachbar er war.

Der Schneider war außer sich vor Zorn.

„Sieh' dich an, Zwergel,“ rief er zornig aus, „daß du erröthest vor dir selber. Stecke deinen Kopf in eine Pfütze, daß er nicht in heller Lohe brenne!“

Malvoglio lachte hell auf. „Hätt' ich eine Frau, wie die deine, so wäre der Brand schnell gelöscht.“

„Wie so?“ fragte Jost von Kempten.

„Deutscher Säufer,“ schrie Lizzi, „was mischest du dich drein.“

Jost wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Laßt hier den Annibaldi reden,“ sprach Malvoglio, „der wird Euch die Geschichte erzählen.“

„Erzählet!“ schrien augenblicklich zehn Kehlen.

„Ihr wisset, Freunde,“ hob pathetisch der Schuster an, „daß ich das Unglück habe, Lizzi gegenüber zu wohnen. Jüngst hatte Freund Lizzi hier mehr getrunken, als sein Durst auswies, und kam mit mir, der ich stets nüchtern bin, heim. Während meine liebe Frau mich mit freundlicher Miene einläßt, mußte Lizzi poltern an der Thür, als wolle er sie zerschmeißen. Er wird leicht giftig, wie Ihr eben sahet. Hier wurde er's auch, und schimpfte ergötzlich auf seine theure Hälfte und tobte wie ein Unsinniger. Bald darauf

Digitized by Google

öffnete sich das Fenster über seinem Kopfe, und ein ganzer Kübel kaltes Wasser ergoß sich über meines Nachbars kahlen Kopf. Das that Wunder. Plötzlich war seine Hitze verflogen und er flehte nun wie ein kananäisch Weibchen um baldigen Einlaß, der ihm auch wurde."

Das war Oel in's Feuer. Lizzi raſ'te, und wollte Annibaldi an den Leib. Der ganze Troß der Gäste aber lachte, daß das Haus bebte, und Jost's Bärenstimme war vor allen hörbar.

Annibaldi duckte sich, als der dürre Schneider seine langen Finger nach ihm ausstreckte, und schob Jost vor. Dem fuhr Lizzi in die langen blonden Haare, und raufte sie, blind vor Wuth.

Jost aber, nicht faul, wenn ihm Einer zu nahe kam, zog ihm eine deutsche Maulschelle, daß er heftig zurückprallte.

„Laß mich in Ruhe, Ziegenbock," rief er. „Ich habe nichts mit dir zu thun."

„Friede! Friede!" rief Malvoglio. Der Wirth faßte Lizzi, und hielt dem Schäumenden die Hände.

Während dieß geschah, saß Annibaldi wieder an seiner Stelle.

„Warte, du Pechvogel," rief Lizzi, „ich will dir's gedenken."

„Und du, deutscher Lümmel, was schlägst du mich?"

„Bleib' aus meinen Haaren!" sagte lakonisch der Deutsche, und war wieder so ruhig, wie vorher.

Der Strom seiner Schimpfreden ergoß sich nun über Annibaldi, bis ihm der Athem ausging. Dabei schoß er fortwährend wüthende Blicke auf den Deutschen.

„Sag' doch an," hob endlich Malvoglio wieder an, sich an Annibaldi wendend, „was war das neulich für eine Geschichte mit dem Pater Ambrosio?"

„Du weißt's ja selbst," entgegnete dieser. „Erzähle es nur!"

Wiederum forderten Alle die Erzählung von Malvoglio.

Dieser sträubte sich zuerst, dann erzählte er:

„Ihr kennt Lizzi's schönes Weib. Stellt die in euren Weinberg, und acht Tage nachher geht keine Krähe hinein. Auf dieses Weib, meinte nun Lizzi, habe der Pater ein Auge. Er trifft ihn

Digitized by Google

eines Tages, wird stößig gegen ihn und faßt ihn am Ende an der Kutte, um ihn hinaus zu werfen; der Pater aber ist ein wohlgenährter Patron, der bläuet ihn weidlich durch, und seine Frau hilft liebevoll dem Pater. Acht Tage war er nicht hier, weil seine dürren Knochen Noth gelitten hatten. Ich kehrte gerade mit Annibaldi aus dieser Osteria heim, als sie sich liebkos'ten, wie Signor Pulcinello und seine Columbine."

„Was war denn die Ursache?" fragte Jost, dem es Spaß machte, sich an dem Schneider zu reiben.

„Narr," rief Malvoglio, „der Pater küßte die Donna in allen Ehren, und das verdroß den Herrn Gemahl!"

„Lüg' du und der Teufel!" schrie Lizzi, und griff nach Malvoglio. Dieser schlüpfte unter den Tisch, und der zornblinde Lizzi faßte abermals den breiten Jost. Dieser fuhr grimmig auf, und zog dem Schneider eine noch derbere Maulschelle, als die erste gewesen. Er taumelte. Malvoglio benutzte den günstigen Moment, hob ihm die Füße unter dem Tisch auf, und Lizzi stürzte der Länge nach in die Stube.

Das Gelächter hatte nun den höchsten Grad erreicht, und Jost ließ ihm vollen Lauf. Der Schneider raffte sich auf. Sein Antlitz war erdfahl vor Wuth. Kein Wort konnte er hervorbringen, aber er riß ein Messer hervor, und ehe Jemand zu Hilfe kommen konnte, stieß er es dem Jost in das Herz, daß er nur einen Schrei ausstieß und todt zur Erde fiel.

Plötzlich hatte das Lachen ein Ende. Wie ein Blitz fuhr der verstummende Schrecken unter die Gäste. Lizzi verschwand, und nach wenigen Augenblicken war die Osteria leer.

Der Wirth aus Montefiascone, dem derlei Vorkommnisse nicht ganz selten waren, faßte schnell mit einem Knechte den Leichnam und schleppte ihn auf die Stiege der nahen Kirche dei Angeli, und ließ ihn da liegen. Die Mägde wuschen schnell das Blut weg, und bald war jede Spur vertilgt, und, wie man zu sagen pflegt, kein Hahn krähte weiter darnach.

Am andern Morgen fand man die Leiche des Deutschen. Die

Digitized by Google

Brüderschaft der Kirche begrub sie, und Niemand folgte ihr, als der junge Herr Antonio Pomaria aus Bingen, der zu nicht geringer Verwunderung der Leute in Asti wirklich um seinen Diener trauerte, der doch nur ein Deutscher war.

Er ließ Seelmessen lesen, stiftete ein Anniversarium in der Kirche, auf deren Stufen man den todten Jost mit dem Herzstiche gefunden, und am Abend darauf saßen wieder alle Gäste in der Osteria, wie früher auch; nur wollte die gute Laune bei Malvoglio nicht aufkommen, und Lizzi hielt sich möglichst stille. Des Ereignisses vom vorigen Abend gedachte Niemand mehr mit einer Sylbe, und um den armen Jost trauerte Keiner, als sein Herr, der ihn als eine treue Seele kannte, und nun ohne Diener war.

IV.

Etwas verstört und völlig ohne Rausch wanderte Malvoglio nach dem Ereigniß in der Osteria des Montesiasconers nach seinem Häuschen an der Stadtmauer. Es wollte ihn doch ein schmerzlich Gefühl anwandeln, daß sein Necken einen so schlimmen Ausgang genommen; allein er war ein Italiener, dem eben so eine Begebenheit nicht lange schwer auf dem Herzen liegt. Auffallend war es ihm, daß in seinem Stüblein kein Licht brannte. Er klopfte mit Aengstlichkeit; allein bald öffnete ihm Annunciata.

Ach, sie hatte im Dunkel allein gesessen, und das Auge schwamm wieder in Thränen. Malvoglio fühlte aufrichtiges Mitleid, als er das schöne Wesen ansah, und bedachte, wie er ihr den Dolch des Wehes in das arme, ohnehin schon blutende Herz stoßen müsse.

„Ihr kommt ja frühe, Oheim?" sagte sie, und der Ton der Stimme verrieth es deutlich, daß sie viel geweint hatte.

„Freilich," sagte der Alte. „Es gab eine schlimme Geschichte. Der Schneider Lizzi erstach den Joste, den Diener des jungen Pomaria."

„O, all' ihr Heiligen!" rief das Mädchen, und schier wäre

Digitized by Google

ihr das Licht zur Erde gefallen, welches sie eben gezündet hatte, „was sagt Ihr da?"

„Es ist eine Osteriageschichte, nichts weiter. Er ist mausetodt, ohne Beichte und Absolution, das ist das Schlimmste."

„Armer Josto!" sprach traurig das Mädchen. „Er war ein treuer Diener und ein guter Mensch und Christ."

„Nun, wenn du ihm den Sermon hältst," bemerkte Malvoglio, „so wird ihm sein Herr ja auch Seelmessen lesen lassen."

„Ohne Zweifel!" versetzte Annunciata, die durch Malvoglio's Erzählung ganz sich selbst und ihre Herzensangelegenheit vergessen hatte. „Aber ach, wie steht es nun mit Dem, was ich so sehnlichst zu wissen wünschte? Ist Giambattista hier?"

„Es ist gesorgt, Kind," sprach Malvoglio. „Ich habe den Deutschen ausgefragt, ehe er den Todesstoß von Lizzi empfing."

„O redet, redet, theurer Ohm," flehte sie in der größten Erregung. „Ist er hier?"

„Nein, Annunciata, er ist nicht hier, sondern sein Bruder, den Josto begleitete."

Sie faltete ihre Hände vor der hochwallenden Brust. Es schien, als wolle der Athem stocken. Sie wagte nicht weiter zu fragen.

„Du sollst Alles hören, Kind, wie schlimm es auch ist. Den Gedanken, ihn je als Gatten dein zu nennen," sagte Malvoglio, „mußt du aufgeben. Bedenke, er ist reich, du arm; er ist ein Podesta in seiner Stadt, du die Tochter eines Handwerkers. Kind, da ist keine Hoffnung. Ueberdies ist er — vermählt."

„Vermählt?" rief das liebende Mädchen aus, und die Todesblässe überzog das liebliche Antlitz; das Feuerauge erlosch; die Gestalt brach in sich zusammen, und leblos sank sie in den Lehnstuhl zurück.

Der alte Malvoglio erschrack. Ein ähnlicher Fall war ihm noch nicht vorgekommen; darum wußte er auch nicht, was er zu thun hatte. Eine der spitzzungigen Nachbarinnen zu rufen, trug er um so mehr Bedenken, als er von keiner sehr geschätzt war, weil

Digitized by Google

seine neckische Zunge keine derselben geschont hatte. Von seinem Instincte geleitet, lief er an ein Gefäß mit Wasser und wusch das schöne Bild des Todes an. Durch dies einfache Mittel gelang es ihm, das arme Mädchen ins Leben zu rufen.

„Vermählt, sagtet Ihr, Oheim; ist das wahr?“ fragte sie, und die Thränen perlten über ihre schneeweiße Wange herab, und das Licht brach sich drinnen, daß sie wie goldene Perlen anzusehen waren. —

„Ja, Annunciata, so sagte Jesto. Als ich ihn fragte, warum doch Herr Giambattista Pomaria nicht wiedergekehrt sei, da sagte er: „Wie konnte er in den Honigwochen sein junges Weibchen verlassen, das schön ist, wie Milch und Blut?“ —

„O, Maledetto! Maledetto!“ rief das Mädchen wüthend aus, und es schien, als wäre sie in diesem Momente eine ganz Andere geworden. Ihr Auge loderte in einem unheimlichen Feuer; sie raufte verzweifelnd ihr schönes Haar, daß es wild um ihren Kopf flog; ihr Wesen war in einer Aufregung, daß es Malvoglio Schrecken verursachte.

Nach einer an völlige Raserei grenzenden Wildheit wurde sie wieder ruhiger; aber diese Ruhe war entsetzlich anzusehen. Sie saß stille da, starrte in eine Ecke und gab kein Zeichen des Lebens von sich, als von Zeit zu Zeit ein tiefes Stöhnen, das erschütternd auf den alten Malvoglio wirkte.

„Geh schlafen, Kind,“ bat er sie endlich, „du bedarfst der Ruhe, wie ich.“

„Ruhe?“ fragte sie, ihn anstarrend, und ging.

In Annunciata's Benehmen zeigte sich der Unterschied zwischen dem deutschen Gemüth und dem italienischen. Die Liebe der Italiener ist Gluth, verzehrende Gluth, in der ihr ganzes Sein aufgeht.

Mild und zart, schwärmerisch und innig liebt das deutsche Herz. Wie jedes Gefühl auf dem Extreme leicht zu seinem Gegentheile wird, so die Liebe der Italienerin. Wird sie getäuscht, betrogen, so ist ihre Liebe Haß — eben so tief und leidenschaftlich

Digitized by Google

ihr Wesen durchwühlend, wie es ihre Liebe gethan, und dieser Haß fordert Rache, und rastet nicht, bis er sie gefunden.

Wird die Deutsche getäuscht, betrogen, so ist ihr Schmerz unendlich groß, aber er tödtet die Liebe nicht, und könnte man in die Tiefe ihrer Seele schauen, man würde auch dann noch Liebe bis zum Tode finden, wenn auch der Betrug noch so tief verwundete.

Malvoglio konnte die Empfindungen Annunciata's nicht mißbilligen; aber ein tiefgefühltes Mitleid erfüllte seine Seele, und er nahm sich vor, gegen das unglückliche Mädchen desto sanfter und schonender von nun an zu sein.

Am andern Morgen, als Malvoglio aufstand, und erwartete, daß ihm, wie das sonst zu geschehen pflegte, Annunciata sein Morgensüpplein brächte, war es ihm auffallend, daß Alles im Häuschen so stille war. Da es nur zwei Stüblein und einen Raum für die Küche enthielt, der zugleich die Hausflur bildete, so konnte man jede Bewegung vernehmen, die im Hause stattfand. Sollte sie krank sein? dachte er, und der Gedanke beunruhigte ihn heftig. Er trat in die Küche; da stand noch Alles, wie es am vorigen Abend gestanden. Keine Kohle glomm auf dem Herde. Keinerlei Anstalt bewies die sonst so rührige Sorgfalt des Mädchens für den Oheim.

„Annunciata!“ rief er hinauf gegen die Thüre ihres Kämmerleins. Alles war und blieb stille.

Da durchrieselte ein heftiger Schrecken das Herz des Alten. Sollte sie sich ein Leid zugefügt haben? dachte er mit Entsetzen. Diese Vermuthung steigerte sich fast zur Gewißheit. Er wagte es nicht, in das Kämmerlein zu treten, wie man sich eben fürchtet, eine entsetzenerregende Vermuthung sich verwirklichen zu sehen. Doch drängte ihn die Angst wieder vorwärts. Er stieg die Stiege hinauf und drückte an der Thüre. Plötzlich sah er, daß sie von außen zugeriegelt war, daß also das Mädchen die Stube verlassen hätte. Jetzt öffnete er, und siehe, das Stüblein war nett und sauber, wie immer, das Bette unberührt, und ihre Kleidung lag da, als ob sie sich zu Bette gelegt, und doch war dies nicht geschehen.

Digitized by Google

Wer konnte dies Räthsel lösen?

Rathlos stand Malvoglio eine Weile da.

„Sie hat sich in das Wasser gestürzt!“ sagte er dann zu sich. Armes Kind, du jammerst mich!“

Uebrigens hatte er jetzt, wie er meinte, Gewißheit, und nun fand sich seine Seele leichter darein. Er ging zum Pfarrer der Kirche bei Angeli, welche seine Pfarrkirche war, bestellte einige Seelmessen, und trat gutes Muthes in seine beliebte Osteria, trank daselbst seinen Montefiasconer, und tröstete sich als guter Christ und verständiger Mann in Bälde, obwohl ihm eine Leere im Hause blieb, die er erst jetzt recht schwer empfand. War ihm doch die weibliche Pflege, die sorgende Vorsicht, die ordnende Besonnenheit etwas so Neues gewesen und doch schnell so behaglich geworden, daß er jetzt sie nur mit Bedauern entbehrte. Von Annunciata vernahm er nur noch das seltsame Gerüchte, man habe ein reiches und schönes Frauenhaar irgendwo in der Stadt gefunden, und er dachte wohl, daß es das ihre sei.

An einem der folgenden Morgen trat in das Haus des alten Herrn Pomaria zu Asti ein Bauernknabe von höchst einnehmendem Aussehen. Das Gesichtchen war fast weiblich zart, und die Spur eines Bartes noch nirgends ersichtlich, obwohl der schlanken, schönen Gestalt nach er seine siebzehn Jahre zählen mochte. Seine Farbe war bleich, das Auge trübe, und eine auffallende Trauer umschwebte die Gestalt. Er trug die Kleidung der armen Leute der Umgegend von grobem braunem Tuch und einen groben spitzigen Filshut mit breiter Krempe auf den kurz abgeschnittenen schwarzen Haaren.

Als man ihn fragte, was er wolle, bemerkte er in großer Demuth und Schüchternheit, er sei eine Waise, und wolle in Asti Dienste suchen. Nun hätten ihm, fuhr er fort, die Leute gesagt, der junge Herr Pomaria habe seinen Diener verloren; deßwegen wolle er sich ihm zu Dienst anbieten.

Der alte Diener des Hauses ging sofort hinauf, und zeigte solches dem jungen Herrn an, welcher den jungen Burschen heraufkommen ließ.

Digitized by Google

Er besah sich ihn und fand Wohlgefallen an ihm, fragte ihn, wie er heiße und wo er zu Hause sei.

Der Bursche nannte sich Tommaso Albertini und als seine Heimat ein Dorf in der Nähe von Asti.

„Hast du aber auch bedacht,“ fragte er weiter, „daß ich innerhalb dreier Tage dies Land verlasse, die beschwerliche Reise über die Alpen mache, und am fernen Rhein, in Deutschland wohne, wo Niemand deine Sprache spricht, als meine Familie, und daß Jahre vergehen, ehe du dieses Land wieder siehest?“

„Ich habe es bedacht,“ sprach mit einer ungemein melodischen Stimme Tommaso. „Hier habe ich Niemanden mehr, der mich angeht, und keine Habe bindet mich. Ob ich hier lebe und sterbe oder dort, ist mir gleichviel.“

„Du sprichst vom Sterben,“ sagte Antonio Pomaria, „als sei dir das Leben nichts werth. Ist dir dein Liebchen gestorben oder untreu geworden?“ Er lachte dabei. Als aber eine hohe Gluth das Antlitz des Jünglings überzog und heiße Thränen zur Erde rannen, da wurde es ihm schier weich um das Herz, und er bedauerte es sehr, daß er, wie es schien, einen so wunden Fleck bei dem armen Jungen berührt hatte.

„Sei ruhig,“ sagte er, „ich habe dir nicht wehe thun wollen. Ich will es mit dir versuchen.“

Mit wenigen Worten waren sie des Handels einig, denn Tommaso forderte, außer Wohnung, Speise und der nothdürftigen Kleidung, gar wenig Lohn.

So blieb er denn gleich im Hause, war schüchtern und bescheiden, aber so aufmerksam auf seines Herrn Wünsche, daß er sie ihm schier an den Augen absah; allein heiter und mittheilend wurde er nicht. Immer verschlossen und in sich zurückgezogen, nahm er nicht Theil an der Lust der übrigen Diener des Hauses, mied ihre Genossenschaft und lebte so für sich dahin. Herr Antonio Pomaria aber erklärte wiederholt, so treu auch Jost gewesen, so sei sein Tausch doch noch befriedigender.

Digitized by Google

V.

Guntram, der alte Kriegsknecht des Ritters Brömser, stieg gedankenvoll den Burgweg hinan. Am Pförtlein neben dem Burgthore blieb er eine Weile stehen. „Ja," sagte er nach seiner Gewohnheit, laut zu denken, zu sich selber, „der Ritter führt ein Stücklein im Schilde, das ich zu kennen glaube. Er sieht die Tochter des reichen Ottini gern, und würde wohl kein Bedenken tragen, den Flecken in sein Wappen zu bringen, wenn der Alte ihn übergoldet. Sie ist im Kloster Rupertsberg drüben wohlbewacht und wohlverwahrt. Ob er nicht am Ende gar einen Anschlag hat, sie zu rauben? Das käme mir unlieb; aber sie ist die Braut des verdammten Lombarden. — Doch, was zerbreche ich mir den Kopf!" Er trat ein in den Burghof und begab sich in die Waffenkammern. Nachdem er Alles durchsucht und zur Zufriedenheit gefunden, nahm er zwei junge Bursche mit Pechfackeln und untersuchte den Gang nach der Stadt.

Seit Jahren war dieser vernachlässigt. Die meisten Söldner der Burg kannten ihn nicht. Guntram allein war gehörig eingeweiht. Er führte hinab in mehrfach gewundener Richtung, und ging in einem Hause, das zur Pfalz des Erzbischofs gehörte, zu Tage, und zwar in einem langhin sich dehnenden Keller. Hier fand er freilich viel Unrath und Schutt, und behielt es sich vor, am andern Morgen das Nöthige vorzunehmen.

Der Brömser saß in seinem Klosett, und hatte einen großen, bauchigen Krug des edelsten Rüdesheimers vor sich stehen, als Guntram eintrat.

„Wie hast du die Waffenkammern gefunden?" fragte der Ritter.

„Gut," sprach Guntram. „Es ist Wehr da für siebzig Reisige mehr, als hier sind."

„Die werden auch dieser Tage noch eintreffen," versetzte Brömser.

Digitized by Google

„Der Steinkugeln ist eine Menge da,“ fuhr Guntram fort, „und die Schleudern sind wohl im Stande. Acht Tonnen Oel zum Sieden sind voll, und Pech zu Kränzen ist mehr vorhanden, als wir in drei Jahren brauchen. Sandsäcke sind zu Hunderten bereit. Laßt sie nur bald füllen. Nur Mundvorrath fehlt.“

„So gehst du morgen zu dem Lombarden, der Schultheiß geworden,“ sprach Brömser, „und forderst was fehlt an Fleisch, Mehl und Wein. Fordere mehr als wir brauchen. Er muß es herbeischaffen. Warst du in dem verdeckten Gange?“

„Ich war bis zur Ausgangsthür in dem Keller des Hauses des Erzbischofs; allein ich fand eingestürzte Mauern und so viel Schutt, daß man schier keinen Tritt vorwärts thun konnte, ohne zu fallen.“

„So laß ihn schnell herstellen,“ sagte Brömser; aber durch vertraute Leute; wir könnten ihn vielleicht noch brauchen, ehe der Albrecht kommt.“

„Wie so?“ fragte Guntram.

„Setze dich, alter Geselle!“ sprach jetzt vertraulich der Brömser. „Ich will mit dir ein Wörtlein reden. Du weißt, daß die Binger die Lombarden nicht lieben, am wenigsteu den hochmüthigen Burschen, der heute zum Schultheißen gemacht wurde. Nehm's ihnen nicht übel, denn ich hasse ihn auch aus dem Grunde meiner Seele. Da nun viele ihn hassen unter den Bürgern, so sähe ich's gerne, wenn du ihm ein Steinchen in den Garten würfest, ihm ein Bein stelltest bei den Bürgern. Du könntest mir einen Anhang werben für kommende Tage. Hier hast du eine Handvoll Turnosen; verwende sie gut. Suche sie auf in den Schenken und wirf Schwefel in die Flamme. Zahle ihnen den Trunk und mache sie stößig.“

„Und was ist der Zweck, Herr Ritter?“

„Zweck?“ rief Brömser aus. „Ich trage alten Haß. Er ist ein heimlicher Anhänger Albrecht's — und —“

„Ist der Bräutigam eines holdseligen Mägdleins, das er bald heimführen wird!“ fiel Guntram keck in die Rede des Ritters.

Digitized by Google

Unter andern Verhältnissen würde wahrscheinlich der Ritter den kecken Dienstmann mit aller Härte, zu der ihn sein ritterlicher Stolz geführt haben würde, abgewiesen haben. Jetzt war es anders. Er bedurfte seiner, er hatte es erkannt, daß er nur mit Hilfe des schlauen Alten, den gleicher Haß mit ihm vereinigte, sein Ziel erreichen konnte, den stolzen Lombarden zu demüthigen, wo möglich zu verderben.

Brömser lächelte auf Guntram's Rede und sagte: „Da du es weißt, warum sollte ich's verheimlichen, daß mir das schöne Lombardenkind lieb ist. Ich würde sie heimführen als Gattin, und mich nicht bedenken, wenn nicht jener Verhaßter ihr Verlobter wäre, zumal sie mir gut ist, und ihm gram von Herzen."

„Macht die Sache kurz, Herr Ritter, und holt sie euch aus dem Neste da drüben heraus!" lachte der alte Guntram.

Brömser faltete die Stirne. „Das mag ich nicht, wenigstens jetzt nicht, Guntram," sagte der Ritter; „lieber aber, als ich es zulasse, daß sie der Pomaria heimführt, führe ich sie heim ohne Weiteres. Doch, kommt Zeit, kommt Rath."

Er reichte dem Alten den Becher hin, der ihn auf Einen Zug leerte, und sagte: „Schwenke damit das Andenken an das, was wir hier sprachen, hinunter für andere Leute. Du sollst von heute an mein getreuer Rottmeister sein. Geh' aber jetzt und thue, was ich dir auftrug."

Guntram dankte und ging.

Am andern Tage saßen Schiffer, Winzer und Gewerbsleute der Stadt im Lämmlein, einer Schenke am Strande des Rheines, zusammen, und verhandelten Welthändel, Stadtgeschichten, Handel und Weinwachs in den mannigfaltigsten Weisen, während sie dazu ihr Kännlein Naheweins tranken.

Der nahende Krieg mit seinem Ach und Weh war bereits vielfach besprochen. Alle Binger entschieden sich gegen Albrecht von Oesterreich. Guntram, der unter ihnen viele Bekannte besaß, hatte seinen Platz mitten unter ihnen genommen. Er war, als begeisterter Lobredner Kaiser Adolph's, Allen lieb. Er hatte auch jetzt wieder

Digitized by Google

seine Parthie mit heiligem Feuer genommen, hatte seinen Fall wieder erzählt. „Und wer meint ihr, daß es gewesen sei, der seinem Rosse die Beine durchhieb," fragte er, „daß der edle Herr nicht mehr aufkonnte?"

Niemand wußte es.

„Es war ein Lombarde aus Bingen!" sagte er mit Nachdruck.

„Aus Bingen?" riefen die Leute.

„Wohl," versetzte Guntram; „aus Bingen, und zwar der, der gegen Recht und Ordnung euer Schultheiß ist."

„Giambattista Pomaria?" riefen sie fragend aus, und sprangen von ihren Sitzen auf.

„Eben der!" betheuerte Guntram. „Dafür und weil er ihm wieder Geld lieh, ist er vom Kurfürsten zum Schultheißen gemacht worden.

„Gott verdamme Beide!" schrie ein derber Schiffer.

„Es ist eine Schande," sprach ein feuriger Winzer, „daß man den fremden Italiener uns zum Schultheiß wieder aufdringt, während sein Vater und Großvater schon mit Unrecht diese Würde trugen."

„Verdammt sei der hochmüthige Milchbart!" schrie ein Handwerker. „Er läßt nimmer bei uns ein Kleidungsstück machen, sondern sich Alles aus Asti bringen."

Guntram wußte Vieles zu erzählen aus anderen Städten, wo sich die Bürger gegen ihre Obrigkeit auflehnten, und meinte, sie sollten ihn seiner Würde entsetzen. „Jetzt," sagte er, „wird euch der Kurfürst nicht züchtigen, weil er fürchtet, ihr möchtet dem Albrecht die Thore öffnen. Überdies ist Pomaria ein Anhänger Albrecht's."

„Was sagst du?" schrieen die Männer.

Guntram betheuerte das.

Jetzt wuchs der Unwille in immer anschwellenderem Strome.

„Auf," rief der Schiffer, „wir gehen vor das Rathhaus, wo er jetzt eben die Rathsglieder in Eid nimmt, und widersprechen seiner Wahl!"

Digitized by Google

Das Wort fuhr wie ein zündender Funke in das brennbare Material der erhitzten, weinseligen Köpfe. Alle stürmten hinaus. Knaben, Weiber und Männer schlossen sich an. Der Zug wuchs wie eine Lawine bis zum Rathhause. Dort hielt er an.

„Heraus, Pomaria!“ schrie der Schiffer, „heraus mit dir! wer gab dir den Stab der Ordnung?“

Würdevoll hatte eben der greise Vater Giambattista's diesen den Vätern der Stadt als ihren wohlbelehnten und bestallten Schultheiß vorgestellt, und sie aufgefordert, ihm, im Namen des Kurfürsten und Erzbischofs, Treue zu geloben mit Mund und Hand, als draußen der wüthende Lärm des Volkshaufens losbrach. Die Pomaria's erblaßten; denn sie verstanden wohl den Ruf und seine Bedeutung.

Der Altschultheiß trat auf den Balkon.

„Was wollet ihr, Bürger,“ sprach er, „daß ihr wie Aufrührer daher stürmt und die heilige Handlung des Treugelöbnisses stört?“

„Still! still!“ rief der Schiffer Weinert mit seiner Stentorstimme. „Du hast nichts hier zu reden. Wir wollen weder dich noch deinen Sohn als Schultheißen. Es soll aus unserer Mitte ein Schultheiß erwählt werden.“

Pomaria versuchte umsonst, zu reden. Der Haufen schrie immer wilder und drohender.

Schon drängten sich die Wildesten gegen die Thüre des alten Rathhauses, das die Stadtwaibel besetzt hielten; schon wuchsen der Volkswuth hundert Arme und Hände, und Steine flogen gegen die Fenster des Rathhauses, als Einer der ältesten Rathsmitglieder in das Thor trat und sie anredete:

„Ihr Männer, beginnet nicht Thorheit zu so bedenklicher Zeit. Vor der Thüre ist der Feind, und ihr wollt Hader säen in unserer Stadt, die allein durch Eintracht mit dem Herrn des Landes bewahrt bleiben kann.“

„Der Kaisermörder bewahrt uns nicht vor Unheil,“ schrie Weinert; „er ist Albrecht's Freund. Herab mit ihm!“

Digitized by Google

Nochmals wollte der Rathsherr reden, aber das Volk schrie: „Herab mit Pomaria!“

Der Rath begann sich der Furcht hinzugeben, als das älteste seiner Glieder erklärte, er vermöge nicht, den Sturm zu beschwören, der immer drohender daherbrause. Das Volk verlange, Giambattista Pomaria solle den Schultheißenstab ablegen.

„Ich bin vom Kurfürsten belehnt,“ rief Giambattista aus, „und wie könnte ich, ohne durch den Kurfürsten entbunden zu sein, meiner Würde entsagen?“

„Thut, was Ihr wollt,“ riefen einige Rathsglieder aus, die selbst lüstern nach der Würde waren; „aber wir waschen unsere Hände wegen deß, was erfolgen kann.“

Draußen tobte das Volk. Einzelne Steine flogen in den Rathssaal. Eine stumme Pause trat dort ein. Die Pomaria's konnten zu keinem Entschlusse kommen.

Da brach der Haufe durch die Thür in das Gebäude, und stürmte die Stiege herauf. Der Schiffer Weinert an der Spitze stürmte in den Saal mit einer Anzahl seiner Genossen.

Er stand jetzt vor Pomaria. Sein Angesicht glühte heftig und sprach die Losgebundenheit aller rohen Leidenschaften aus.

„Leg' deinen Stab nieder, Lombarde!“ herrschte er dem jungen Schultheißen zu. „Seit wann sind wir Bürger so unbrauchbar geworden, daß ein Fremder uns regieren müsse?“ rief er aus. „Ist es an der Ordnung, daß ein Milchbart, der nicht einmal Hausvater ist, der Stadt vorstehe? Wer gibt dem Erzbischof ein Recht, uns den Schultheiß zu setzen? Und zuletzt soll kein Anhänger des Feindes, der bald vor unsern Thoren stehen wird, das Stadtregiment führen!“

„Du lügst!“ schrie Giambattista.

„Wie?“ fragte Weinert, und ein boshaftes Lächeln spielte um seinen Mund, „warst du es etwa nicht, der unserm Kaiser Adolph bei Göllheim das Pferd tödtete? Leugne es, wenn du kannst, Lombarde!“

Dies Wort entwaffnete Giambattista Pomaria völlig. Er erbleichte.

„Ha!“ rief Weinert, „seht nur das Armesündergesicht dort,

Digitized by Google

wie es sich entfärbt! Geld ist Alles, was dich auszeichnet. Fort mit ihm!"

Er machte Miene, den Lombarden zu fassen. Der alte Vater trat vor den Sohn.

„Der Weg geht über mich!" sagte er fest, und das verwirrte die Aufrührer.

In diesem Augenblick ging die Thür auf, und Ritter Brömser trat mit zwölf Reisigen in den Saal.

Guntram war nämlich, als seine Saat so herrlich aufging, schnell hinaufgeeilt, und hatte Brömser'n das Alles gemeldet. Der Erfolg war freilich zu rasch und gewaltsam gewesen, hatte selbst den Ritter überrascht, und war weit über seine Absichten hinausgegangen. Er wollte eine Parthei, um die Schritte des Schultheißen zu entkräften, ihn zu demüthigen und nöthigenfalls zu verderben, weil er ihn haßte, als Gegner in politischer Meinung und in Herzensangelegenheiten. Als er vernahm, wie die Sachen standen, entschloß er sich schnell, den Mantel nach dem Winde zu hängen. War er ja doch „Advocatus de Pinguia," Vogt des Kurfürsten, der das Saalgericht zu hegen hatte in der Camera des Erzbischofs, in welche jener geheime Gang ausmündete, der von Klopp herabführte. In der größten Eile wappnete er sich, ließ zwölf Reisige, unter dem Rottmeister Guntram, sich wehrhaft machen und eilte in die Stadt. Schon sein Erscheinen vor dem Rathhause machte den imponirendsten Eindruck auf das Volk.

Sein rollender Blick scheuchte die muthigsten Schreier.

„Geht nach Hause," sagte er milder, als man es erwartete, „ihr sollt Eures guten Rechtes nicht ermangeln; aber ich fordere, als euer Vogt, vollen, unbedingten Gehorsam und stilles Abwarten dessen, was geschehen wird."

Das Volk entfernte sich stille, und bald war der Markt leer.

Brömser stieg nun die Stufen zum Rathsaale hinauf. Sein Erscheinen wirkte verschieden.

Weinert und seine Genossen drückten ohne Hehl ihre Freude aus, weil sie durch Guntram die Gesinnungen des Ritters kannten.

Digitized by Google

Die Rathsherren waren ebenfalls froh, daß sie aus der fatalen Lage befreit wurden, worin sie sich befanden; allein das Einmischen des Vogts mit gewaffneter Hand wollte ihnen denn doch nicht zusagen, weil sie darin einen Eingriff in ihre Freiheiten sahen. Der Vogt durfte in dem Saale der Camera tagen und Recht sprechen, aber in der städtischen Curia sollte er nicht handeln dürfen. Protest einzulegen, war denn aber doch der Augenblick zu kritisch, und konnte die Sache leicht noch verwickelter werden. Sie, wie Weinert, ahneten nicht, daß das Volk bereits auseinandergestäubt war.

Auf die beiden Pomaria's wirkte indessen sein Erscheinen am schlimmsten.

„Was gibt es hier?“ donnerte Brömser in den Saal hinein.

Der alte Pomaria ermannte sich und sagte, ihm entgegentretend: „Was wollt Ihr hier?“ —

„Euch sagen,“ entgegnete Brömser lächelnd, „daß Ihr hier nichts zu sagen habet, sintemal Ihr keine Schultheißenrechte zu vertreten habet. Seid so gut und entfernet Euch; denn seit Ihr in des Herrn Hand Euren Stab legtet, hörte Euer Amt auf.“

Der Greis fühlte die Wahrheit so tief, daß er nach seiner Kopfbedeckung griff und stille aus dem Saale schied.

Jetzt trat Giambattista vor. „Da Ihr, Herr Vogt,“ sagte er, „es so strenge mit dem Rechte haltet, so habe ich unbezweifelt das Recht, die Frage meines Vaters zu wiederholen? —“

„Ich gestehe Euch unbedenklich dies Recht zu,“ sagte Brömser mit jenem noch fortdauernden ironischen Lächeln, „allein“ —

„Wir nicht!“ rief Weinert mit seinen Genossen, deren etwa zwanzig um ihn standen. „Die Bürgerschaft fordert das Recht mit dem Rathe den Schultheiß zu wählen, wie es früher Recht und Brauch war; aber der Erzbischof hat uns abermals einen Lombarden aufgedrängt. Zudem, Herr Vogt,“ fuhr er fort, ist dieser ein Anhänger Albrecht's von Oesterreich.“

„Schweig, Lügner!“ rief Giambattista Pomaria aus, „ich habe dem Erzbischof Treue geschworen!“

„Das haben schon mehr Leute gethan,“ entgegnete Weinert,

Digitized by Google

„und doch den Eid gebrochen. Hast du nicht Kaiser Adolph's Pferd bei Göllheim zusammengehauen?"

„Ich kämpfte als ein Anhänger meines Herrn, des Erzbischofs und Churfürsten, und mußte meinem Gegner schaden, wo ich konnte. Dir bin ich keine Rechenschaft schuldig."

„Also wär' es nicht länger im Zweifel, wer der Unbekannte war?" sagte grollend Brömser.

„Auch Ihr, Herr Vogt, seid mein Richter nicht," sagte der Lombarde.

„Das muß sich zeigen," sagte mit ruhiger Kälte der Ritter; „allein hier ist mein Richterstuhl nicht. Folgt mir nach der Camera, daß ich das Saalgericht hege."

Der gesammte Rath erhob sich.

„Ich bin Schultheiß," sagte Pomaria, „und widerspreche; denn es liegt kein Grund zum Saalgerichte vor."

„Das steht nicht dir sondern mir, als des Herrn Vogt, zu, zu erkennen. Es ist Aufruhr in der Stadt. Das Recht hat aufgehört. Der Vogt tritt in seine Rechte ein. Voran also, Giambattista Pomaria!"

Der junge Mann sah wohl ein, daß er der Gewalt nicht widerstreben könne.

„Ich weiche nur der Gewalt!" rief er aus. „Wehe dem Rath und der Bürgerschaft, welche Gewalt in ihrem Rathhause duldet!"

„Ich fordere euch auf," sprach Brömser zu den Rathsherren, „daß ihr freiwillig in die Camera ziehet, auf daß ich im Namen des Herrn untersuche, wo das Recht ist. Die Bürgerschaft hat sich im rechten Gehorsam gefügt, wollt ihr, die ihr die Väter der Stadt heißet, in Aufruhr euch gegen eure Obrigkeit stellen, wie dieser Lombarde da?" —

„Das lügt Ihr!" schrie Pomaria. „Eure Rechte habe ich nicht in Abrede gestellt. Nur hier habe ich des Rathes Rechte, die Rechte der Stadt als Schultheiß zu wahren."

„Du bist unser Schultheiß nicht!" rief Weinert.

Digitized by Google

Der Rath stand rathlos da. Er wußte nicht, was er in dieser verzweifelten Lage thun sollte.

Endlich erhob sich der älteste Rathsherr, Hans Klein, und sagte: „Höret mich an, Herr Vogt und ihr, Bürger der Stadt; daß die Bürger sich erhoben, erkenne ich als ein Unrecht. Es soll nicht der gemeine Mann sich selber die Macht anmaßen, wo ihm kein Grund vorliegt, und wenn einer vorliegt, so soll er klagen und Spruch und Urtel erwarten nach Brauch und Sitte. Aus den Schenken kommt weder Recht noch Heil. Daß Ihr, Herr Vogt, einschrittet, war Eure Pflicht, aber daß Ihr hier dem Rathe gebieten wollt, steht Euch nicht zu. Haben wir falsch gerichtet, so erkennet Ihr im Saalgerichte. Da wir aber gar nicht gerichtet und gehandelt haben, also weder recht noch unrecht, so ist das Gericht nicht nöthig. Sintemal aber ein Zwiespalt bestehet über des Herrn Pomaria Schultheißenamt, so lasset mich und noch Zwei des Rathes gen Mainz gehen und dem Herrn das vorlegen, was hier geschah. Er wird richten, wie es uns frommet."

„Wohlgesprochen," sagte Brömser, der wohl einsah, daß er keinen Grund hatte, den verhaßten Pomaria zu verhaften, auch selber wußte, daß ihn der Churfürst belehnet mit dem Schultheißenamt. „Ich bin," fuhr er fort, „Eurer Meinung."

„Auch wir!" riefen die Bürger.

„So hebt die Sitzung auf," sagte Brömser; „aber das verlange ich, daß Ruhe und Frieden in der Stadt bleibet. Sollten neue Händel ausbrechen, so muß ich das Saalgericht hegen, und werde es, ohne Ansehen der Person!"

Hierauf verließ er den Saal mit seinen Reisigen. Die Rathsherren wählten zwei zu Hans Klein, und darauf ging Jeder in seine Wohnung, und in Bingen war's wieder so stille, als zuvor, ehe nämlich der Aufstand ausgebrochen war.

Ehe indessen die Rathsherren die Stadt verließen, war bereits Giambattista Pomaria auf seinem besten Rosse auf dem Wege nach Mainz.

Als der Erzbischof die Geschichte vernahm, gerieth er in einen

Digitized by Google

heftigen Zorn, weil er darin ein Hohnsprechen gegen seine landesherrliche Macht und Gewalt sah. Sein Ingrimm wälzte sich gleichzeitig und gleichmäßig auf Brömser und die Bürger. Als sich sein Zorn gelegt, und der schlaue Politiker an die Stelle des erzürnten Gebieters trat, fand er indeß wohl, daß er säuberlich verfahren müsse. Brömser durfte er nicht erzürnen, wollte er nicht gefährden, daß er Klopp an Albrecht übergebe; die Bürger durfte er nicht verletzen, ohne sich bloßzustellen gegen Vorkommnisse, wie er sie bei Brömser'n befürchten mußte. Er entließ den jungen Schultheiß wohlwollend, und bat ihn, mit der Versicherung heimzukehren, daß er jedenfalls Schultheiß bliebe. Das war es, was der ehrgeizige Pomaria wollte, was er Brömser'n gegenüber glühend wünschte.

Als nun endlich der weise und besonnene Klein mit seinen Genossen ankam, war bereits Gerhard über seine Maßregeln einig.

Siebzig Geharnischte brachen sogleich nach Bingen auf, und besetzten die erzbischöfliche Camera nebst dem Hofe. So waren die Bürger, zumal die Geharnischten erprobte Leute aus der Herrschaft Eppstein waren, in seiner Gewalt, ehe nur irgend ein Spruch erfolgte.

Gerhard fuhr die Gesandten wild an. Er glaubte wohl, daß das die Weise sei, sie einzuschüchtern; allein dafür war Hans Klein nicht der Mann.

Ruhig und würdevoll trug er die Beschwerden der Bürger vor, daß Fremde über sie gebieten sollten, und bat dringend um das Recht der freien Wahl, das sie auch sonst ausgeübt.

Indessen fand das keinen Eingang. Der Erzbischof beschied sie kurz, er habe gesorgt, daß der Aufruhr nicht wieder sein Haupt erheben könne, und er verlange Gehorsam von dem Bürgerstande, widrigenfalls er selbst kommen und ein Blutgericht hegen werde. Auf die Beschwerde, daß der junge Pomaria ein Anhänger Albrecht's sei, bemerkte er aufs entschiedenste, es sei dies üble Nachrede. Er wisse, mit welcher Treue er ihm und seiner Sache ergeben sei. Das konnte nun freilich der Erzbischof aus dem Darlehen schließen, daß die Lombarden sein Unterliegen nicht wünschten.

Digitized by Google

Der Erzbischof entließ die Gesandten mit der dringenden Mahnung, Gehorsam zu beweisen.

So war die Absicht gescheitert. Pomaria hatte gesiegt, und Brömser's wie der Bürger Haß loderte desto grimmiger in der Verborgenheit.

Pomaria erhielt den Treuschwur, und die siebzig Reisige in der Camera des Erzbischofs, welchen er reiche Spenden an Geld und Wein zufließen ließ, waren seine Stütze. Weinert verbiß seinen Zorn und vertagte ihn auf bessere Zeiten. Brömser freute sich der Belagerung, weil er dann freie Hand gewann. Im Aeußeren kam Alles in ein gutes Geleise. Pomaria lieferte die Lebensmittel in die Burg so, daß Brömser nicht klagen konnte, wenn er auch gewollt hätte.

Ein lauer Abend hatte sich auf die Landschaft herabgesenkt; aber eine Dunsthülle umflorte den Himmel, und ließ einen jener Nebel erwarten, den in diesen Tagen des Augusts der Winzer so gerne sieht, weil er die Hülle der reifen Traube erweicht. Ein linder Westwind kräuselte die Wellen der Nahe an ihrer breiten Mündung in den Rhein.

Eine tiefe Stille lag auf der Gegend. Deutlich vernahm man vom Rheine her das Brausen des Stroms am Mäusthurm, und von der Höhe herab, wo die hohen Giebel des Klosters Rupertsberg in den Abendhimmel hinauf ihre Glieder gleich Riesen recken, vernahm man die leisen, aber melodischen Klänge des Vespergesanges der Nonnen.

Unten am Fuße der Felswand, auf welcher das Kloster stand, rieselte aus dem zerklüfteten Gestein eine krystallhelle Quelle.

Die Sage berichtet, die heilige Hildegard habe, da dem Kloster eine Quelle fehlte, einst hier, wo dichtes Gebüsch eine kühle Stätte bildet, gekniet und gebetet, und in diesem heißen Gebet um eine Quelle gefleht. Der vollen Erwartung gewiß, habe sie mit ihrer schneeweißen Hand in den Felsen gegraben und die losen Steine ausgebrochen, und siehe, alsbald sei diese Quelle hervorgebrochen. Seit dieser Zeit nannte man sie Hildegardenquelle oder Brünnlein.

Digitized by Google

Dort pflegten die Nonnen und die Laienschwestern den Trunk zum Abendbrode zu schöpfen.

Heute war der Dienst an Maria Ottini, welche im Kloster lebte, um ihre Erziehung vollendet zu erhalten; eigentlich aber, um sie vor den Bewerbungen des Ritters Brömser zu bergen, und sie geneigt zu machen, dem ältesten der Söhne des alten Pomaria ihre Hand zu reichen, denn das war längst der Plan der Väter, welchem nur die Kinder, um die es sich eben handelte, mit aller Kraft widerstrebten.

Die Nähe Rüdesheim's hatte von je her eine häufige Verbindung der Bewohner hervorgerufen, die der Handel mächtig förderte. War in Bingen bei der Kirchweihe ein Tanz, so sah man Rüdesheims vornehme Jugend herüberschiffen und die Lust theilen; war ein Fest in Rüdesheim, so fehlten nie die Binger dabei.

So war es gekommen, daß der junge Brömser, der letzte Sprosse eines hochadeligen uralten Geschlechtes, das jene kolossale Burg am Rheinufer bewohnte, die junge Maria Ottini sah und liebte. Zwar war er älter, als das eben frischblühende Mädchen; aber gerade dieser Umstand war es, der der gefallsüchtigen Lombardentochter schmeichelte. Einen Mann, wie Ritter Brömser, der mit Ruhm und Ehren genannt wurde, sich huldigen zu sehen, war eine so große Auszeichnung, daß ihr leidenschaftliches Herz davon überwältigt wurde, das ohnehin schon darum, weil es sollte, den Eltern widerstrebte, welche die Verbindung mit Giambattista Pomaria wünschten. Sie war das einzige Töchterlein, die Erbin eines unermeßlichen Vermögens, erzogen von der überschwenglichsten Elternliebe, und daher verzogen und eigenwillig bis zum Aeußersten; beherrscht von einer Leidenschaftlichkeit, wie sie nur die Gluth des Südens zu erzeugen fähig ist.

Brömser war ein schöner Mann. Seine Art zu sein und zu leben, hatte wohl jene glättere Außenseite angenommen, wie sie das Ausland, Frankreich und Italien, lehrt, wo er sich umhergetrieben. Ihm gefiel das reizende Geschöpf. Ihm sagte noch mehr der Reichthum zu, dessen Erbe sie werden mußte; denn seine Hilfs-

Digitized by Google

mittel waren erschöpft. Wenn auch ein bürgerlich Kind, so konnte sie der Kaiser ebenbürtig machen. Deßwegen knüpfte er mit ihr ein Band der Liebe, und das Mädchen umfing ihn bald mit aller Gluth ihres Wesens.

Diese Verbindung blieb den Eltern kein Geheimniß. Die Bewerbungen Brömser's würden unter andern Verhältnissen ihnen geschmeichelt haben; aber bei dem Grundsatz der Lombarden-Innung, nur unter sich zu heirathen, und so das Vermögen lediglich zu einem Familiengut zu machen, konnten sie sie nicht billigen und wendeten Alles an, sie zu entkräften. Das goß Oel in das Feuer. Maria fühlte und sprach unverhohlen ihre Abneigung gegen die berechnenden Handelsleute aus und ihre Vorliebe für ritterliches Wesen. Darum zog, veranlaßt durch seinen Vater und Maria's Vater, Giambattista mit dem Erzbischof gegen Adolph von Nassau zu Feld; allein Maria's Widerwillen gegen den aufgedrungenen Bräutigam konnte dadurch nicht vermindert, ihr Eigensinn nur vermehrt werden. Sie wies Giambattista überall zurück und behandelte ihn mit Verachtung. Endlich reiste er nach Asti. Wohl hatte man gehofft, daß diese Entfernung wohlthätig wirken würde; allein das Geschick verschwor sich gegen die elterlichen Pläne; denn Brömser wurde Vogt in Klopp, und Giambattista kam aus Asti zurück und trug ein anderes Bild in seiner Seele, umleuchtet von einer Glorie, wie sie Maria nie gewinnen konnte.

Je näher durch Brömser'n die Gefahr rückte, desto dringender die Eltern die Verbindung wünschten; aber Maria blieb sich gleich. Giambattista's weicheres Wesen gab den steten Einwirkungen seines Vaters endlich nach. Er wurde Schultheiß. Maria war schon früher in das Kloster Rupertsberg gebracht worden, um vor allen Annäherungen des Ritters sicher zu sein.

Der alte Vater war im Kloster gewesen. Reiche Spenden bestimmten die Aebtissin dazu, Alles aufzubieten, Marien zu bewegen, einzuwilligen. Sie hatten endlich ihr das Ja abgerungen, und glücklich war der Vater heimgekehrt. Die Verlobung sollte nun in diesen Tagen statthaben.

Digitized by Google

Wenn aber Ottini sich dem Glauben hingab, Maria sei abgeschlossen von allem Verkehr mit dem Ritter Brömser, so irrte er. Brömser hatte einen Weg gefunden, der sicher zu seinem Ziele führte. Sein Knappe Kunz hatte ja ein Liebchen, das im Hause Ottini's als Magd diente, ein keckes, schlaues, verschlagenes Ding, selbst liebesiech und voll Mitleid mit ihrer liebesiechen Herrin, die ihr längst ihr Leid geklagt. Martha hatte ihren Kunz zum Boten und Kunz seine Martha. Jeden Schritt Ottini's kannte Brömser; jedes Begebniß, das Maria's Seele bewegte, wußte er. So kannte er Tag und Stunde, wann sie an dem Hildegarden-brunnen die klare Fluth schöpfte, und dann war er sicher im Gebüsche, das den Brunnen umgab, und was sonst lästiges Geschäft gewesen wäre, wurde zum längst ersehnten, viel gewünschten Gekose der Liebe.

Auch heute war die Kunde durch Kunz zu dem Ritter gelangt, Maria schöpfe Wasser zur Vesperstunde und harre sein.

In den umhüllenden, dichtbelaubten Hollunderbüschen, deren Frucht schon reifte, stand Brömser, harrend seiner Maria. Ihm war das Verhältniß, das Anfangs nur auf sinnlichem Wohlgefallen beruhte, nachgerade ein theures geworden. Des Mädchens heiße Liebe hatte die seine entflammt. Mit glühendem Verlangen erwartete er sie; denn es war ja Wichtiges zu besprechen, die Verlobung war nahe. Durfte, konnte er sie sich entreißen lassen? Was einst der alte Rottmeister Guntram angedeutet, das lag in seiner Seele als letzte Zuflucht, als letztes Hilfsmittel, wenn Alles brechen sollte. In tiefem Sinnen verloren, lehnte er sich an den Felsen, als er plötzlich den Tritt des leichten Fußes auf den Stufen vernahm, welche in den Felsen gehauen waren. Bald nahte sie sich. Ihr Auge schien das Gebüsche durchdringen zu wollen. Ihr hüpfender Gang wurde zögernd. Sie sah sich nach allen Seiten um. Jetzt erblickte sie ihn. Schnell wurde der Krug zur Erde gesetzt, und in die Arme des Mannes flog das Mädchen, und die glühendsten Küsse besiegelten die frohe Gewißheit des Wiedersehens und Wiederhabens.

Digitized by Google

„Ich fürchtete, du seist nicht da!“ sagte sie, ihre runden Arme um seinen Nacken legend.

„Wie hätte ich ausbleiben können?“ flüsterte er, sie an sich pressend. „Du solltest mir entrissen werden können?“ sagte er.

„Nie,“ erwiederte sie.

„Aber du hast dein Ja gegeben?“

„Das hab' ich, aber ich wurde gezwungen; am Altare noch sage ich: Nein.“

„Soll es dahin kommen?“

„Ach, wie soll ich vorbeugen? Wie kann ich?“

„Wohl wüßte ich einen Weg,“ sagte Brömser.

„Welchen?“ fragte das Mädchen mit heftiger Erregung. „Nenne mir ihn, mein Lieb!“

„Du fliehst mit mir nach Klopp, und ein Priester traut uns dort!“

Maria senkte das glühende Köpfchen auf die Brust. Sie sann. „Ist keine andere Hilfe?“ fragte sie.

„Keine, Marie! Du bist umgarnt. Was will es helfen, wenn du auch am Altare noch Nein sagst? Nie werden es deine Eltern zugeben, daß du mein Weib wirst, weil das Geld sie verblendet. Wenn wir nicht durch Selbsthülfe unser Ziel erreichen, so ist es unerreichbar.“

„Wohlan!“ sagte darauf das Mädchen mit der ihr eigenen Festigkeit, „was frage ich nach der Welt? Ich bin die Deine, so sei's denn auch, daß ich mit dir fliehe.“

Ein Gluthkuß besiegelte dies Wort und lohnte den Entschluß, der so sehr mit Brömser's Wünschen übereinstimmte.

„Wann, Marie, sollen meine Wünsche erfüllt werden?“ fragte hastig und stürmisch der Ritter, und preßte das glühende Mädchen an sich.

„Wann du willst!“ sagte sie.

„So höre, Marie,“ fuhr er fort, „was ich dir vorschlage. Die Gefahr einer Belagerung ist nahe, wo du ohnehin das Kloster verlassen mußt. Jetzt scheint der Mond noch ziemlich helle. Sobald

Digitized by Google

er nicht mehr scheinet, lasse ich dich durch Kunz und Martha benachrichtigen, zu welcher Stunde ich dein hier harre. Du kommst, und wir sind rasch in der Camera und durch den verdeckten Gang in Klopp. Ich hülle dich in einen Mantel und setze eine Pickelhaube auf deine Locken, und keine Seele ahnet, wer der schmucke Knappe ist, der mir folgt."

„Jetzt muß ich fort," sagte sie, „denn der Gesang der Vesper ist verstummt. Droben im Kloster werden sie mich vermissen." Noch einmal wurden Küsse gewechselt, dann schnell der Krug mit perlendem Wasser gefüllt, und dahin schwebte die schöne Gestalt.

Brömser kehrte sinnend zu dem Kahne zurück, der unten in den Weiden lag, saß da stille, bis die tiefere Dunkelheit herabsank, und ließ sich dann von Weinert leise an der Felswand hinauf rudern bis in die Nähe der Drususbrücke, wo er ausstieg und schnell in den Weinbergen verschwand, die hier ein Fußpfad durchschnitt, welcher zur Camera führte.

Die Reisige waren lustig und guter Dinge; denn der Schultheiß hatte sie wieder mit Wein versorgt. Keiner ahnete des Ritters Nähe, der, von Guntram erwartet, schnell in dem Seitengebäude verschwand. Guntram zündete, nachdem er den Keller wieder sorgfältig verschlossen, eine Fackel an, und Beide traten in den verdeckten Gang, der sorglich gereinigt war, und erreichten ungefährdet den Thurm, in welchem er mündete. In des Ritters Klosett traten darauf Beide, um bei einem Becher edlen Scharlachbergers das Weitere zu besprechen.

„Guntram," hob der Ritter an, „dein Mahnwort ist nicht umsonst gewesen, ich hole mir das reiche, schöne Lombardenkind, sobald der Mondschein aufhört."

„Recht so, Herr Ritter," rief der Rottmeister; „da habt Ihr nicht mehr lange zu warten; denn nur noch drei Tage wird es währen, dann wird das Dunkel vollkommen sein; aber habt Ihr auch die Reisige in der Camera bedacht?"

„Sind wir nicht heute unbemerkt heraus und hereingekommen?"

„Wahr! aber gelingt das immer?"

Digitized by Google

„Schlimmsten Falls machst du sie trunken aus meinem Keller; dann spart es der Lombarde, und sie neigen sich zu mir.“

„Gut, doch wie soll das Alles bewerkstelligt werden?“

„Du trägst Kunzen's Pickelhaube und Mantel hinunter und gibst sie Weinert, der mit dem Kahne in den Weiden an der Brücke meiner harrt. Du schleichst dich zu den Reisigen, machst sie heimlich und kirre; gibst ihnen tüchtig zu trinken und schleichst dich dann weg in den Keller, wo du mich erwartest. Aber noch Eins; ich bedarf eines Priesters, der uns sogleich trauet, du und Kunz mögt Zeugen sein. Euer Lohn wird reich sein; denn meine Braut wird mir reichen Mahlschatz und Morgengabe bringen. Weißt du Rath?“

„Warum nicht, Herr Ritter, wenn Ihr Geld bietet,“ sagte Guntram. „Da ist der Pfaff in Kempten, ein armer Frühmesser, der nach guten Tagen lechzet, wie der Durstige nach einer Erquickung. Biet' ich ihm Geld, so ist er zur Stunde hier.“

„Du sollst zwanzig Turnosen haben, besorge mir Alles,“ sagte Brömser, und Guntram versprach's.

Brömser sah sein Plänchen herrlich reifen. Nie war er fröhlicher, nie milder gegen seine Mannen. Mit Sehnsucht sah er dem Verschwinden des Mondlichts entgegen.

Guntram besorgte seine Aufträge pünktlich. Der arme Frühmesser von Kempten war augenblicklich bereit, die Trauung zu vollziehen. Weinert erhielt Mantel und Pickelhaube, und Kunz trug seiner Martha die Kunde, Martha ihrer Herrin nach Ruppertsberg. So stand Alles günstig, wie der Ritter und sein leichtsinnig Lieb es nur wünschten.

VI.

Die Reise über die Alpen hatten Antonio Pomaria und sein treuer Diener Tommaso nach vielen Mühseligkeiten glücklich überstanden und zurückgelegt. Ihre Waaren trugen viele Saumrosse, und auch sie waren ohne Verlust bis Constanz gebracht worden, wo

Digitized by Google

ein Schifflein bereit lag, sie aufzunehmen und den Rhein herab gen Bingen zu schiffen.

Tommaso's verschlossenes Wesen, aber auch seine Treue und Ergebenheit war sich gleich geblieben, und Antonio hatte den treuen Jüngling überaus lieb gewonnen, obwohl er sich mit eigenthümlicher Schüchternheit jeder Annäherung eines freundlichen Verhältnisses zu seinem Herrn entzog, gerne sich fern hielt, und nur zu Diensten sich in seiner Nähe befand.

Antonio sah es als eine Eigenthümlichkeit des schönen Jünglings an, und ließ ihn gewähren. In Constanz ruhten sie aus von den Mühen der Reise. Hier aber traf sie eine beängstigende Kunde. Man erzählte in der Herberge, wie der Kaiser Albrecht mit dem Erzbischofe Gerhard von Mainz zerfallen und in einen heftigen Kampf gerathen sei, und wie der Kaiser sich nun dem Rheine nahe mit verheerender Kriegsmacht. Man erzählte ferner, wie heftig der Kaiser den Lombarden zürne, weil diese, und besonders die in der Stadt Bingen, ihm abgeneigt, dem Erzbischof die Gelder geliehen, um den Krieg mit Nachdruck zu führen.

Diese Kunde setzte den jungen Pomaria in Schrecken. Er ließ schnell am andern Morgen das Schifflein laden, und schiffte nicht ohne große Besorgniß der rheinischen Heimat zu. Ihm ahnte nicht, daß bereits Albrecht den Rhein erreicht hätte.

Dies war indessen wirklich geschehen. Der Kaiser hatte das Erzbisthum erreicht, und wo er hinkam, Spuren seines Zorns in gänzlicher Verheerung des Landes hinterlassen. Zwischen Oppenheim und Mainz befand sich sein Lager, und der Gedanke, Mainz zu erobern, schien alle seine Thatkraft in Anspruch zu nehmen. Das Lager zog sich bis nahe an das Ufer des Rheins, und kein Fahrzeug mochte sich der Stadt nähern, ohne daß es des Kaisers „Buben," wie man die Söldner damals zu nennen pflegte, erspäht und mit den Kähnen, die man erbeutet, genommen hätten.

So nahte sich denn das Fahrzeug des jungen Lombarden der Gegend, wo das Lager sich befand. Schon bei Worms vernahm er die nahe Gefahr; aber nicht den Umstand, daß sich das Lager

Digitized by Google

so nahe am Ufer des Rheines befände. Auch trösteten ihn die Schiffer mit dem Nebel, der Morgens auf des Rheines Fluthen liege.

Ruhig glitt das Schifflein den breiten Strom hinab. Zwar pochte sein Herz, als er Oppenheim vorüber fuhr; indessen verbargen die dichten Weidenbüsche des Ufers das kaiserliche Lager dem Auge Antonio's.

Als sie sich der Stelle näherten, wo es stand, und kein feindseliges Anzeichen zu erkennen war, fuhren sie rüstig zu. Bald aber tauchten am Ufer stark bemannte Kähne aus den Weiden auf, die pfeilschnell das Fahrwasser gewannen. Umsonst ruderten die rüstigen Schiffer mit aller Kraft. Umsonst flog das Schifflein über die bewegten Wellen des Stromes dahin. Umsonst blähte ein frischer Südwestwind die Segel und trieb das Fahrzeug mit Blitzesschnelle abwärts; die Kähne voll wilder Ungarn und deutscher „Buben" erreichten es von hinten und vornen, schlugen die Mannschaft nieder und führten es ans Ufer, wo eine zahlreiche Masse Söldner jubelnd den Sieg der Brüder pries.

Auch Pomaria hatte einen betäubenden Schlag auf den Kopf bekommen. Nur Tommaso war unverletzt.

Als sie das Ufer erreichten, wurden die Waaren in das Lager geschleppt, die Gefangenen gebunden und unter lautem Jubel eingebracht.

Der Kaiser ließ die Beute vertheilen, und Pomaria mit seinem Diener in einem Zelte bewachen, weil er ihn als Geißel bei Bingen gebrauchen zu können hoffte. Die Lage Antonio Pomaria's war nicht beneidenswerth. Fest gebunden an Händen und Füßen, lag er auf einem Gebunde Stroh an der Wand des aus Linnentuch verfertigten Zeltes. Neben ihm lag Tommaso, nur an den Händen gefesselt. Antonio wehklagte laut über den ungeheuren Verlust seiner Innung, über sein eigenes Mißgeschick. Der Diener redete ihm zu, sich zu trösten.

„Seid doch ruhig, Herr," sagte er zuversichtlich, aber flüsternd, mit seiner melodischen Stimme; „die Stunde der Erlösung ist

Digitized by Google

näher, als Ihr glaubt. Meine Stricke sind weniger fest, und wenn ich meine Hand zusammenziehe, kann ich durchschlüpfen. Laßt uns nur Geduld haben; wenn diese Nacht der Ungar schläft, welcher uns bewacht, dann schlägt die Stunde der Rettung."

Antonio staunte über diese Rede; allein Tommaso zog ohne Mühe seine Hand aus der Schlinge, und zeigte sie ihm frei und ohne Schlinge.

Jetzt begann er zu hoffen. Ruhiger sah er der Nacht entgegen. Sie kam endlich und hüllte Alles in ihren Schleier. Ein dichter Nebel zog sich über die feuchte Ebene hin bis zu den Bergen, wo Reben und Wald abwechselten. Ein ungarischer Reiter war als Wache zum Zelte bestellt. Kaum kam die Nacht, so traten Mehrere in dasselbe. Sie hatten einen Steinkrug voll Wein, der in seinem weiten Bauche mehr barg, als nöthig war, die Genossen ihrer Sinne zu berauben. Unter wilden Gesängen brachten sie mehrere Stunden hin. Als der Krug leichter wurde, begannen ihre Augenlieder schwerer zu werden. Allmählich siegte die Gewalt des Getränkes über die physische Kraft der Zecher. Einer nach dem Anderen sank in das Zelt nieder, zuletzt auch die Wache. Der Gefangenen hatten sie ohnehin längst vergessen.

Als die widrigen Töne anzeigten, daß die Trunkenbolde schliefen, streifte Tommaso leicht seine Fesseln ab, und blies die Ampel aus, welche auf einem kleinen Feldtische stand. Jetzt löste er mit Hülfe des messerartigen Schwerdtes, welches er dem einen der Schläfer abschnallte, Antonio's enggebundene Fesseln. Ein zweites Schwerdt bewaffnete diesen, und leise traten sie aus dem Zelte heraus. Hier und dort im Lager tönte lauter, brüllender Gesang. In den meisten Zelten war es dunkel und stille; nur in der Nähe des Gezeltes, wo der Kaiser herbergte, war großes Gedränge. Schlau wählte Tommaso die Richtung nach den Bergen. Er zog seinen Herrn nach sich, denn er vermochte kaum zu gehen, so hatten die Bande seine Füße verletzt.

Nach einer langsamen Wanderung lag endlich das Lager hinter ihnen. Jetzt erst athmete Tommaso frei auf.

Digitized by Google

„Wenn Ihr nur gehen könnet, daß wir vor Tagesanbruch den Wald erreichen, den ich jene Höhen bedecken sah, die sich dort hinziehen müssen, so sind wir gerettet,“ sagte er.

„Ich will meine ganze Kraft aufbieten, guter Tommaso,“ sprach Antonio. „Bist du aber auch deiner Richtung gewiß?“ —

„Seht,“ sagte der Jüngling, „dort ragen die Thürme von Mainz in die Nacht, und Euer Ohr kann das Rauschen des Stromes vernehmen.“

Antonio sah nichts; wohl aber konnte er das Rauschen der Wellen des Rheines wahrnehmen. Er bewunderte die Schärfe der Sinne seines Dieners, und überließ sich nun zutrauensvoll seiner sichern Leitung.

Immer gegen das Gebirge hin richteten sich ihre Schritte. Die Felder waren leer von Früchten; das erleichterte ihr Vorwärtsschreiten. Nach Mitternacht zog sich, von einem leichten Winde getrieben, der Nebel gegen den Rheinstrom hin. Aus dem massenhaften Gewölke traten einzelne Stellen des Firmaments in schwarzdunkler Bläue hervor, und die Sterne leuchteten in wundervoller Pracht und Klarheit den beiden Wanderern, die unermüdet fortschritten.

Antonio fühlte zu seiner großen Freude, daß seine Füße nur durch die Hemmung des Blutumlaufs, welche die festgezogenen Schlingen verursacht, anfänglich unbrauchbar schienen. Allmählich war das Blut wieder in Umlauf gekommen, und mit jedem Schritte wurde ihm das Gehen leichter, das er ohnehin in den Alpen der Schweiz tüchtig geübt hatte.

Es zeigte sich jetzt in voller Gewißheit, wie richtig Tommaso's Blick gewesen war. Vor ihnen lag das Gebirge, dessen Seiten mit Reben bekleidet waren, dessen Gipfel Hochwald krönte.

„Laßt uns jetzt noch in der Ebene bleiben,“ sagte Tommaso. „Mainz liegt hinter uns, und die Gefahr ist schon großentheils besiegt. Kommt der Tag, so wird es uns leicht, uns in den Rebbergen zu verstecken, wenn es nöthig ist.“

„Aber woher nehmen wir Speise?“ fragte Antonio. „Die vermaledeiten Ungarn haben uns vor Ueberfluß bewahrt, aber

Digitized by Google

Mangel in Ueberfluß uns leiden lassen. Meine Kräfte reichen ohne Nahrung nicht mehr weit aus."

„Es ist ein Glück für uns, daß schon reife Beeren in den Reben zu finden sind," tröstete der Diener. „Damit müssen wir uns freilich begnügen."

Antonio sah zwar sauer, aber es half ihn nichts.

So wanderten sie fort, bis der Tag in Osten heraufstieg. Jetzt krochen sie in die dichtbelaubten Weinstöcke, suchten sich Beeren und stillten wenigstens den brennenden Durst. Die Nacht war lau gewesen. Der Morgen war kühl, der Thau stark. Antonio's feinere Kleidung wurde durchnäßt. Dies hinderte ihn jedoch nicht, bald in einen tiefen Schlaf zu sinken. Auch Tommaso gab dem Gebote der Natur nach.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als Beide fast zu gleicher Zeit erwachten. Tommaso richtete sich auf, um zu spähen. Man sah pflügende Bauern hier und dort; aber nach kurzer Berathung zogen Beide es vor, sich bis zur Dämmerung verborgen zu halten. Der klare Himmel, der starke Thau des Morgens verhießen eine sternenhelle Nacht. Sie kam ungewöhnlich milde. Das Blitzen am Saume des Horizonts beängstete Tommaso. Er fürchtete mit Grund ein Gewitter. Sie waren kaum einige Stunden gewandert, und dem Rheine wieder näher gekommen, als das Gewitter mit allen seinen Schrecken losbrach. Es war eine räthselhafte Erscheinung für Antonio, daß Tommaso, der in schwierigen Lagen einen unbeugsamen Muth an den Tag legte, wie ein Kind vor dem Gewitter bangte.

Wenn auch am Tage das Gewitter etwas Grausenhaftes für schwache Gemüther hat, so ist ein Nachtgewitter etwas Entsetzenerregendes für sie. Die lautlose Stille läßt den Donner schrecklicher erscheinen; die Blitze verfolgt das Auge unwillkürlich in allen ihren zackigen Windungen. Ihr Strahl ist greller, ihr Zücken wilder, ihre Bahn länger, ihr Glanz blendender, ihre Gewalt anschaulicher. Alles das empfand Tommaso in hohem Grade, ja in noch höherem, als er zu erkennen gab. Der Wind brüllte bald als Orkan daher

Digitized by Google

und drohte die Bäume zu entwurzeln, unter deren dichtbelaubten Aesten sie Schutz gesucht. Tommaso kauerte sich bebend an den Stamm. Bald stürzte der Regen, mit Hagel vermischt, in Strömen vom dunkeln Himmel. Nur dürftig schützte des Holzapfelbaumes Bewaldung vor seiner Gewalt. Beide wurden durchnäßt.

Als endlich das Gewitter hinter dem riesigen Feldberg weg der Wetterau zuzog, sagte Tommaso:

„Wir müssen eilen, daß die innere Wärme angeregt wird, sonst dürftet ihr erkranken, so nahe der schirmenden Heimat.“

„An dich denkst du dabei nicht, guter Junge,“ sprach, vor Frost bebend, Antonio, „und doch ist dein Körper weniger rüstig, als der meine.“

„Und doch wohl ausdauernder,“ lächelte der Jüngling, und schritt muthig auf dem nassen Boden vorwärts.

Er hatte Recht; denn bald nachher schüttelte ein Fieberfrost Antonio's weichlicher gewöhnte Glieder.

„Haltet Euch um Gotteswillen auf den Beinen,“ bat Tommaso. „Sind wir denn noch weit von Bingen?“ fragte er ängstlich; denn er sah schon im Geiste schlimme Folgen dieser Nacht voraus.

„Wir müssen es Morgens erreichen!“ versicherte der vom Froste schauerlich gerüttelte Antonio.

Mit Aufbieten aller Kräfte wanderte er fürbaß. Als der Tag graute, schimmerte von der kahlen Höhe das uralte, kleine Kapellchen des heiligen Rochus wie ein Bote des Friedens den erschöpften Wanderern entgegen, und unten am Rheine barg sich im Baumgrün das kleine Kempten, aus welchem Jost stammte, den der Tod in Asti ereilte. In seines Vaters Hause, als Bote der Trauer zwar eintretend, fand dennoch der leidende junge Lombarde Erquickung; aber er vermochte nichts zu genießen. Nur einen Kahn forderte er, der ihn schnell in das Vaterhaus bringen könnte, weil er die zerrüttete Arbeit der Krankheit in seinem Innern fühlte.

Bald war der Kahn bereit, und unter kräftigem Ruderschlage schoß er die glatte Bahn dahin, der Vaterstadt des jungen Leidenden zu, den Tommaso sorglich gebettet hatte.

Digitized by Google

VII.

Dieselbe Nacht, welche Antonio so nachtheilig wurde, sah Brömser's Entführungspländchen reifen.

Bereits mehrere Tage vorher war Kunz zu seinem Liebchen geschlichen, und hatte ihr die Kunde gebracht, daß der Ritter zur Zeit der Dämmerung am Hildegardenborn des Liebchens harren werde. Zugleich brachte er dem Schiffer Weinert seinen Mantel und seine Pickelhaube, um das lieblichste Mädchen in einen Kriegsknecht zu verwandeln. Martha trug Geschenke zu Marien in das Kloster, und brachte das lieblichste Geschenk, die Hoffnung der Errettung vor der verhaßten Verlobung und der Vereinigung mit dem geliebten Manne.

Alles war wohl vorbereitet, das Gelingen konnte nicht fehlen. Der Pfaffe war auf der Burg Klopp, die Kapelle hell erleuchtet. Das Bräutchen wurde sehnlichst erwartet.

Früh am Nachmittage machte sich Guntram Geschäfte in den Kellern der Camera des Erzbischofs; jenen aber, wo der heimliche Gang begann, hielt er weislich verschlossen.

Die Reisigen witterten die Fässer voll Zins- und Zehntwein, die ihr Herr dort barg, und über die der Vogt von Klopp die Oberaufsicht führte.

Guntram kannte mehrere, deren verbrannte Leber ihm Hoffnung gab, ihnen beizukommen. Sie folgten seinem Winke. Andere bemerkten das auch, und folgten. Das Versuchen weckte die Lust zu trinken. „Holt euch Gefäße," sagte Guntram, „mein Herr ist die beste Seele im Lande. Weil er selbst die Qualen des Durstes haßt, so will er sie auch uns nicht empfinden lassen!" Das war ein Wort, das Wunder that. Wie der Blitz waren Krüge da, so groß, als sie nur Giambattista Pomaria den Reisigen gefüllt. Guntram ließ sie volllaufen und hinauftragen. Als nun die Dämmerung kam, lag auf Vieler Augen bereits das Dunkel völliger Trunkenheit, und der Zweck war vollständig erreicht.

Digitized by Google

Weinert stieß zeitig mit seinem Kahn und seinen Netzen vom Rheinufer ab. Er ruderte in die Nahemündung hinein, und warf dort, aufwärts fahrend, seine Netze bis zur Drususbrücke, wo er auf dem rechten Ufer landete, gleich als wolle er einen tiefern Schatten abwarten, um das Volk der feuchten Tiefe in seine Netze zu locken.

Auf dieser Seite zogen sich mächtige Weidenbüsche hoch das Ufer hinan. Wo heute blühende Gärten, stattliche Gebäude, belebte Geschäftsstätten sind, war damals Dorngebüsch verbreitet, das bis zu dem Korkulmenwall sich hinzog, der schützend die Stadt umgürtete. Das jähabfallende Ufer bedeckten aber wogende Weiden. Unter diesen Weiden barg Weinert seinen Kahn, bis der Ritter nahen würde.

Endlich kam die Dämmerung. Die purpurne Gluth des Abendhimmels verglomm eben im Westen, und gab dem dunkeln Grau Raum, das die leuchtenden Tinten bedeckte und in sich saugte, als langsam daherschleichend Brömser der Stelle nahte, dreimal halblaut hustete, und sein Zeichen ebenso erwiedern hörte. Er trat nun rasch zu, und der Kahn stieß schnell ab. Mit wenigen Ruderschlägen erreichte er das hohe Ufer jenseits, in dessen Schatten er jetzt leise hinabglitt, der Stelle zu, wo das Hollundergebüsch die Hildegardenquelle schützend und bergend umgab.

Seit Maria Ottini von ihrer treuen Martha die Botschaft vernommen, beherrschte sie eine nie gekannte Unruhe. Hohe Gluth der Wangen wechselten mit Blässe. Oft saß sie im düsteren Nachdenken, und plötzlich brach, wie wohl an trüben Herbsttagen ein grelles Sonnenlicht durch die Wolkenmassen, die den Himmel einhüllen, hindurchbricht, ein Strahl leuchtender Freude aus ihrem großen, brennschwarzen, italienischen Auge.

Die Aebtissin, die auch nicht ohne die Kämpfe des Herzens durch die Tage der Jugend gegangen war, besaß Menschen- und Herzenskunde genug, um etwas Außergewöhnliches zu argwöhnen.

Solche Erscheinungen konnte die nahende Verlobung mit dem ihr, das wußte sie sicher von Marien — verhaßten Bräutigam nicht hervorbringen. Da mußte eine andere Hoffnung aufgetaucht sein,

Digitized by Google

das war außer Zweifel. Aber welche? das war die Frage. Sie sann nach. Jener Zustand Marien's begann mit Martha's letztem Kommen. Sollte das in seinem Wesen so entschiedene, in seinen Empfindungen so leicht über die besonnene Grenze hinaussprudelnde, in seinen Unternehmungen so wenig wählerische und die Grenzen weiblicher Sitte nicht immer scharf beachtende Mädchen eine Absicht hegen, die mit denen ihrer Eltern im Widerspruche stand? Sollte sie gar den Plan einer Flucht hegen, die das Kloster beschimpfen, das Vertrauen zu seinen heiligen Mauern tödten mußte?

Die Oberin war eine Frau von gereifter Erfahrung. Sie kannte das weibliche Herz überhaupt, sie kannte Maria Ottini genau. Von nun an beobachtete sie sie mit dem scharfsehenden Auge des Argwohns, und je näher der verhängnißvolle Abend kam, desto mehr reifte ihre Vermuthung der Gewißheit entgegen, daß Maria einen Plan zur Flucht vorbereite. Sie zog eine der älteren Schwestern in den Kreis ihrer Vermuthungen hinein, und auch sie befestigte ihren Argwohn; denn Schwester Veronika war gerade an jenem Abend an der Reihe, das Trinkwasser an der Hildegardenquelle zu schöpfen. Warum bat Maria so dringend, ihr diese Dienstleistung an jenem Abend abzutreten? Warum erglühte sie so bei dieser Bitte?

Als Veronika das der Oberin sagte, war diese völlig überzeugt. Sie gab Maria den Befehl in ihrer Zelle zu beten an diesem Abend, und ließ die Thüre derselben verschließen.

So war Alles vorüber. Maria geberdete sich wie eine Rasende. Hätten nicht Eisenstäbe ihr Zellenfensterlein geschützt, sie würde sich hinab in den Klosterhof gestürzt haben — aber hier war kein Entkommen, aber auch kein Erbarmen.

Während Maria Thränen der wildesten Verzweiflung vergoß, schritt die Schwester Veronika in stillem Sinnen die Felsstufen hinab zur Hildegardenquelle.

Da umfassen sie plötzlich zwei kräftige Arme. Glühende Küsse ersticken den Angstruf. Halb ohnmächtig wird sie in den Kahn gebracht, dort umhüllt sie ein Reitermantel, eine Pickelhaube deckt

Digitized by Google

ihren Kopf, und überwältigt von Angst und Schrecken, sank sie ohnmächtig in die Arme ihres Entführers.

Brömser schreibt diesen Zustand der weiblichen Scham zu, und ahnet nichts Schlimmes. Der Kahn landet endlich drüben am Ufer. Brömser's kräftiger Arm faßt die Ohnmächtige und trägt sie auf dem wohlbekannten Pfade der Camera zu, wo ihn an der Kellerpforte Guntram erwartet.

Ohne sich aufzuhalten, läßt er die Kellerthüre von innen schließen, und eilt, von Guntram mit brennender Fackel begleitet, den verborgenen Gang hinauf. Zwar drückt ihn seine Last; aber es ist ja Maria, die liebliche Tochter des reichen Lombarden; das macht Alles leicht. —

Nach einem höchst beschwerlichen Steigen ist endlich die Burg erreicht. Der Ritter eilt mit Aufbieten aller Kraft in sein Klosett, und legt dort die Ohnmächtige in einen Lehnstuhl, um ihr die Verhüllung des groben Mantels abzunehmen, die schönen Locken der Geliebten von der lastenden Pickelhaube zu befreien.

Da stößt er plötzlich einen wilden Schrei aus.

Guntram eilt mit der Lampe herzu — und — steht erstarrt, denn unter der Pickelhaube erblicken sie das gelbe, eingefallene, tiefgefurchte Gesicht einer alten Nonne!

Erstaunen, Schrecken und Zorn wechseln in rascher Folge.

Brömser's Flüche, die kein Maß kennen, wecken endlich die arme Nonne auf, und ihre Vorwürfe, ihre heftigen Reden, ihr gellendes Schreien mischen sich mit den wilden Aeußerungen des Ritters.

Guntram hatte nie mehr mit dem Lachreiz zu kämpfen; denn war das nicht eine Fastnachtsposse, so komisch, wie nur eine sein konnte? Doch wagte er es nicht, bei dem wilden Wetterleuchten des Zornes seines Herrn, der Macht dieses Reizes nachzugeben.

Brömser rannte wie ein Verrückter in seinem Klosett auf und nieder, während die Nonne aufs schauerlichste schrie und den Himmel um Rache anflehte ob des an ihr, der hochbetagten Himmelsbraut, begangenen unerhörten Frevels.

Digitized by Google

„Herr Ritter,“ hob endlich Guntram an, „Ihr müßt einen Entschluß fassen.“

Der Ritter stampfte auf den Estrich, daß die runden Scheiben an den Fenstern rasselten.

„Sag' vor Allem dem Pfaffen, er solle sich fortmachen. Laß die Lichter löschen. Was werden sie über mich lachen!“ rief er, und schlug sich vor die Stirne.

„Wie kommst du aber auch dazu, an diesem Abend Wasser zu schöpfen?“ fragte er ingrimmig die trostlose Veronika.

„Weil es mich die Oberin hieß und die Reihe an mir war,“ schluchzte die arme Alte. „Bringt mich in mein Kloster!“ schrie sie dann wieder.

„Still, Nachteule!“ donnerte Brömser. „Gib selbst Rath, wie ich dich vom Halse bringe!“

„Führt mich wieder an die Quelle!“ flehte die Alte.

„Könnt' ich dich hinüber blasen!“ höhnte Brömser, „aber das kann ich nicht, und der Kahn ist nicht mehr da. Muß mich denn der böse Feind plagen, daß ich sie mit Küssen bedeckte! Pah! Mir graut's!“

Jetzt regte sich selbst in der Himmelsbraut die weibliche Eitelkeit. Sie schoß wüthende Blicke auf ihn und sagte keifend: „Hab' ich Euch gerufen oder verlockt? War's nicht Euer freier Wille? Wolltet Ihr mich nicht küssen, so hättet Ihr Eure sündhaften Augen aufthun sollen! Ihr Ausbund von Höllenbrand!“

„Schweig, Eule!“ donnerte noch einmal der Ritter; aber plötzlich brach er in ein wieherndes Gelächter aus. Die Situation war zu komisch, als daß sie sich nicht hätte geltend machen sollen. Er wollte sich ausschütten vor Lachen.

Da trat Guntram ein. Er hatte sich bereits in konvulsivischem Lachen bei dem Frühmesser Luft gemacht, als er diesem die Geschichte erzählte, und dieser stimmte mit ein, froh, daß er aus der Falle kam, deren Gefahr er erst während des Alleinseins und Harrens in der Kapelle bedacht haben mochte.

Noch war der Lachreiz nicht ganz überwunden, als er eintrat,

Digitized by Google

und seinen Herrn sich wahrhaft närrisch geberden sah. Unwillkürlich riß ihn dessen Lachen in denselben Strom, und Beide konnten kein Ende finden, obwohl verschiedene Zustände des Lachens Grund waren.

Nichts glich dem Zorne Veronika's. Wie eine Furie schimpfte und haderte sie das ganze zahlreiche Register der Schimpfreden durch, an denen die Binger Frauen des niederen Standes zu allen Zeiten nicht arm waren.

Dieser Zorn und diese Fluth von Schimpfreden steigerte nur noch Brömser's und Guntram's Lachreiz, bis beider Thränen rannen, und die Muskeln schier den Dienst versagten.

„Nun ist's genug," sagte endlich Brömser, und trat vor Veronika. „Schöne Jungfrau," sprach er, „da ich an Euren Schimpfreden aufs Haar erkenne, daß Ihr ein Binger Kind seid, so seid so gut und folgt diesem Guntram hier. Er wird Euch unversehrt bis an die Drususbrücke geleiten, und von da mögt Ihr ohne Gefährde den Weg auf den Rupertsberg finden. Grüßt mir die Frau Oberin und sagt, es sei ein rechter Fastnachtsstreich, den sie mir gespielt; aber ich würde ihr in den kommenden Tagen Kapital und Zinsen zurückgeben. Vergebt mir, daß ich irrthümlich Eure süßen Lippen geküßt, und betet für meine arme Seele!"

„Zur untersten Hölle mit ihr!" schrie die Schwester Veronika, die das Gleichgewicht ihrer Seele gar nicht mehr finden konnte, seit ihrer Eitelkeit eine so bittere Schmach war angethan worden.

Guntram faßte sie indessen kräftig am Arm und zog sie zum Gemache hinaus, ohne daß er vermocht hätte, den Strom ihrer sprudelnden Schimpflust zu dämmen. —

Guntram geleitete sie bei mattem Sternenlichte, das eingetreten war, durch die Weinberge am Scharlachberge hin, und brachte sie, unterhalten von ihrem endlosen Keifen, zur Brücke. Ihr Zorn hatte unterdessen eine andere Richtung genommen, seit sie den unmittelbaren Verursacher ihrer schmählichsten Katastrophe nicht mehr vor sich sah. Er ergoß sich ungehemmt über Maria Ottini, das verruchte Welt- und Höllenkind, dessen Schönheit der Köder des

Digitized by Google

Teufels geworden. Sie stieß Drohungen aus, vor denen Guntram's Seele schauderte.

Er schwieg, um sie nicht noch mehr zu reizen; aber gerade dies Schweigen, der Mangel gänzlichen Widerstandes, machte sie am Ende nur noch rasender. Sie begann auch ihn nun in den Kreis ihres Zornes zu ziehen.

Zum Glück war die Brücke erreicht. „Höre, Alte," sagte er, „hätte ich Zeit, ich möchte dich wohl etwas in die Nahe tunken, um deinen Zorn abzukühlen; aber jetzt sag' deiner Schutzheiligen Dank, daß es mir an Zeit gebricht. Geh'!"

Ohne sich weiter um sie zu kümmern, trat er seinen Rückweg an. In den Weinbergen aber blieb er stehen, um zu erfahren, was sie begönne. Bald hörte er jenseit der Brücke ihre gellende Stimme einen lateinischen Gesang anstimmen, der sich bald mehr und mehr entfernte; sie sang ihre Furcht weg.

Froh, daß ihr Zorn sich so schnell gewendet, und daß sie den rechten Weg gefunden, kehrte er zum Schlosse zurück, wo er seinen Herrn in der rosigsten Laune hinter dem bauchigen Steinkruge voll Scharlachberger fand, und nun mit ihm die fatale Geschichte nochmals abhandelte.

Im Kloster auf dem Rupertsberge aber war ein völliger Aufstand. Als Veronika mit dem Tischtrunke von der heiligen Quelle ausblieb, und die nach ihr ausgesendeten Schwestern am Börnlein nichts von ihr fanden, als ihren Rosenkranz, den sie verloren, und den Wasserkrug, da ging erst recht der Aebtissin ein Licht auf. Ihr instinctartiges Vermuthen brachte sie der Wahrheit ziemlich nahe. Sie betrat, begleitet von dem ganzen Schwesterkonvente, die Zelle der trostlosen Marie.

Des Mädchens Jammer hatte sich gelegt, ihre Verzweiflung hatte Thränen Raum gegeben, wie es überhaupt bei leidenschaftlichen Naturen zu geschehen pflegt.

Obwohl im höchsten Zorn, als sie eintrat, besänftigten doch diese Thränen die Aebtissin, und machten sie um Vieles milder. Sie nahm sie für Thränen der Reue, während sie doch nur Thränen

Digitized by Google

des Schmerzes waren, daß ihr Plan mißlungen, und nun keine Hoffnung mehr war, dem Elende zu entgehen, wozu sie ihre Eltern verdammt hatten.

Der salbungsvollen Strafrede folgte Maria's Geständniß, und nun erst stand es fest, daß Veronika an ihrer Statt von Ritter Brömser entführt worden war.

Wer wollte es den Nonnen verargen, daß auch auf sie das Komische des Ereignisses mit urkräftiger Gewalt einstürmte, daß selbst um die ernsten Lippen der Oberin einige Muskeln sich in einer Weise verzogen, die nichts mit dem heiligen Ernst ihrer Amtsmiene gemein hatte? Sie fand es daher rathsam, schnell die Reuige zu verlassen, die Thür ihrer Zelle zur Buße wieder zu verschließen und die Nonnen in ihre Zellen zu entlassen, wo jede sich zwanglos der eingeschlagenen Richtung überlassen konnte, die wahrscheinlich noch lange hin herrschend blieb und durch Veronika's Erzählung am andern Tage neue Nahrung gewann.

VIII.

In dem Hause des alten Pomaria war seit kurzem der Himmel aller jener Heiterkeit baar, in welcher er sonst glänzte.

Der Bürgeraufstand hatte dem Greise, der mit schlauer Kunst lange die Gemüther beherrscht hatte, den Beweis geliefert, daß der Glanz des Reichthums weder die Liebe an sich fesseln, noch den Haß in Banden legen konnte, der tief im Innern seine Wurzeln schlägt. Der Glaube an die große Geltung, welche die Lombarden-Innung bei dem Volke habe, war in seinen Grundtiefen bei ihm zerrüttet. Er sah klar, daß weder er noch sein Sohn und Amtsnachfolger von dem Volke geliebt waren. Was daraus werden konnte in einer Zeit, wie sie bevorstand, wo ein grimmiger Feind vor den Thoren erschien, blieb ihm nicht lange im Zweifel.

Es war ihm zur Kunde gekommen, wie Albrecht von Oesterreich erfahren, daß eben diese Innung dem Erzbischofe bedeutende

Digitized by Google

Summen geliehen, und wie er darob einen glühenden Haß auf sie geworfen. Es war ihm kein Zweifel, wie schlimm es um die Summe stand, für die Erzbischof Gerhard den Zoll in Ehrenfels und den Judenzoll in Fautsberg verpfändet, wenn Albrecht diese Zölle brach, was seine Absicht war, und das beste Land des Erzbisthums, die edelste Perle des Churhutes, den Rheingau unheilvoll verwüstete, wie er es weiter im Reiche mit dem Mainzer Gebiete gethan. —

Zu diesem Kummer gesellte sich der Umstand noch, daß dieser Brömser, der alten Haß nährte, Vogt auf Klopp war, und im Belagerungsstande der Stadt unumschränkter Gebieter an des Erzbischofs Statt wurde. Daß von dieser Seite nur Unheil und Verderben kommen konnte, sah der klare Blick des Alten unverhüllt.

Und nun endlich sah er Giambattista's heimlichen Kummer, und kannte den Grund, der nirgends anders zu suchen war, als in der erzwungenen Verbindung mit Maria Ottini. Um aber das Maaß seiner Sorge voll zu machen, nahte Albrecht's Heereszug, und sein Sohn Antonio mußte bald kommen mit der reichsten Waarenladung, welche die Innung seit langer Zeit aus Italien erwartete. Kam er nicht vor dem Kaiser in Bingen an, so konnte leicht das Unglück die Innung treffen, daß Albrecht die Waaren weg, den Jüngling gefangen nahm.

Das Alles folterte den alten Schultheißen aufs heftigste. Seine Nächte waren schlaflos, seine Tage sorgenschwer.

So saß er am Frühmorgen jenes Tages in seinem Lehnstuhl an dem der Kahn mit dem kranken Sohne im Hafen landete, und stützte das sorgenmüde Haupt in die zitternde Hand. Plötzlich stürzte Giambattista in das Gemach und rief:

„Vater, Antonio ist da, aber auf den Tod krank!“

Der Greis sank bleich in den Sessel zurück, richtete den Blick nach oben, faltete seine Hände und seufzte unter hervorbrechenden Thränen: „Herr, du suchest mich schwer heim!“

Giambattista war wieder hinweg und nach dem Hafen geeilt. Schon brachten vier Männer den Kranken daher. Unter lautem

Digitized by Google

Wehklagen fiel er über den sehr matten Bruder her und bedeckte ihn mit seinen Küssen, die jener nur schwach, aber mit dem wehmüthigen Lächeln der Liebe erwiederte.

Aller Augen wurden feucht. Niemand aber bemerkte, wie bei Giambattista's Anblick Tommaso erbleichte, wie er beide Hände krampfhaft gegen die Brust preßte, als wolle er ein im Innern tobendes Gefühl zurückpressen; wie er nach Athem rang und an allen Gliedern heftig zitterte. —

Der Kranke wurde schnell in das Vaterhaus gebracht, wo er der pflegenden Hand einer Matrone übergeben wurde, die seit Pomaria's Wittwerstande dem Hauswesen ordnende Pflegerin war.

Unter den Beweisen der zärtlichsten Vater= und Bruderliebe schien der Kranke neu aufzuleben; aber am Abend stellte sich das hitzige Fieber wieder stärker ein.

Tommaso ließ es sich nicht nehmen, bei ihm zu wachen; vorher aber genoß er eines stärkenden Schlafes, wenigstens sagte er so. —

Während der Stunden des Tages berichtete Antonio dem Vater und Bruder seine Geschicke.

So herbe auch Beide der bedeutende Verlust schmerzte, der Gedanke, aus welcher Gefahr Antonio errettet worden, der Gedanke, daß sie ihn wieder hatten, den sie so innig liebten, ließ jenen Schmerz nicht überhand in ihrem Herzen nehmen.

Als Giambattista nach dem treuen Jost fragte, den er noch nicht gesehen, erzählte Antonio auch sein tragisches Ende, und wie er zu einem ebenso treuen Diener gekommen sei. Hieran knüpfte er die Erzählung seiner Rettung durch Tommaso, und empfahl diese treue Seele ihrer Liebe und Sorgfalt. Beide wichen nicht von seinem Bette, bis der Arzt, ein alter Laborant, der eine Badstube am Mainzer Thore hielt, gekommen, einen kühlenden Trank bereitet, und versichert hatte, daß Ruhe, gute Behandlung, besonders ein erquickender Schlaf, Vieles im Zustande des Kranken bessern würde. Vorzüglich aber forderte er Ruhe, und bat Vater und Bruder, ihn allein zu lassen, und vor der Nacht nicht mehr durch ihre Nähe und Gespräch ihn aufzuregen.

Digitized by Google

Beide gehorchten und gingen hinweg. Als aber Giambattista in sein Gemach gehen wollte, trat ihm Tommaso entgegen. Der Lombarde warf einen Blick auf das bleiche Gesicht, und — ihn schwindelte, daß er sich an der Wand halten mußte. Tommaso stand wie erstarrt vor ihm, und schlug das große, schöne Auge nieder.

Der Diener Antonio Pomaria's sammelte sich zuerst wieder, und wollte an dem jungen Lombarden vorüberschleichen, aber dieser faßte ihn krampfhaft am Arme und rief bebend aus:

„Wer bist du, Knabe?“

„Herr, warum erschreckt Ihr mich so?“ sprach Tommaso mit einer schwer errungenen Ruhe, und gewaltsam das Zittern der Stimme unterdrückenden Festigkeit; „ich bin ja Eures Bruders Knecht.“

„Ich weiß es, ich weiß es!“ rief Pomaria; „aber deine Züge, o mein Gott, an wen erinnern sie mich!“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Tommaso, der allmählig sich sammelte.

„Wie heißest du, mein Sohn?“ fragte heftig Giambattista.

„Tommaso Albertini!“ war die kalte Antwort.

„Bist du aus Asti?“

„Nein, aus einem Dorfe bei der Stadt.“

„Warst du dort? Hast du Verwandte dort?“

„Nein,“ sagte ebenso fest als kalt Tommaso. „Sie sind todt!“

„Kennst du Leute dort?“

„O ja!“

„Kennst du eine Familie Ghisberti?“

„Die Wittwe des Schneiders Ghisberti, Eurem Oheim gegenüber?“

„Ja, sie! Was weißt du von ihr?“

„Daß meine Base todt ist.“

„Und Annunciata?“ fragte mit einer Angst, die kalten Schweiß auf seine Stirne trieb, und alles Blut nach dem Herzen drängte, der junge Mann.

Digitized by Google

„Sie starb auch, ehe wir Asti verließen. Ich war bei ihr bis zu ihrem Ende.“

Dies Wort wirkte so erschütternd auf Pomaria, daß er schier umsank. Ein Strom von Thränen rollte über seine Wangen. Er hatte seine Hände gefaltet, und der Kopf sank auf seine Brust.

„Ach,“ sagte er nach einer Pause, „komm' mit mir herein, ich habe viel zu fragen!“

Tommaso stand wie fest gebannt vor ihm, und folgte willenlos. Aber auch in seinen Zügen malte sich eine Regung seines Innern, die jedes Auge entdeckt haben würde, nur das Pomaria's nicht, das durch Thränen umflort war und für die Außenwelt keine Sehkraft zu haben schien.

Er sank auf einen Stuhl nieder und verhüllte sein Antlitz mit beiden Händen, sich dem tiefsten Schmerze hingebend.

Tommaso's Thränen rannen mit den seinigen; seine Brust hob sich in wilder Bewegung. Umsonst schien er nach Ruhe zu ringen. Und nur dadurch, daß Pomaria selbst rang, gelang es ihm endlich, sich einigermaßen zu sammeln.

„Du warst bei ihr in den letzten Stunden,“ hob Pomaria endlich an; „sag', woran der Engel litt!“

„Ich glaube, das Herz war gebrochen durch eine herbe Nachricht,“ antwortete Tommaso.

„Durch welche, Kind?“ fragte aufspringend Pomaria.

„Meines Herrn Knecht, Josto, erzählte, daß ein junger Mann Eurer Familie, der ungefähr vor einem Jahre in Asti war, geheirathet habe. Sie muß ihn heiß geliebt haben — und er damals auch sie.“ —

„O all' ihr Heiligen!“ rief Giambattista, und rang verzweifelnd seine Hände. „Ich habe sie gemordet!“

„Ihr?“ fragte kalt wie der Tod Tommaso.

„Ja, ich, ich!“ rief Giambattista. „Sie liebte mich mehr, als ihr Leben. Sie mußte mich für untreu halten, weil Jost ihr das sagte. Und er log, er log schrecklich! Ich liebte sie heiß und innig. O meine Liebe wird nur mit meinem Leben enden. Mein

Digitized by Google

Vater wollte mich zwingen, Maria Ottini zu heirathen — und doch ist sie weder mein Weib, noch meine Braut. O meine Annunciata, hör' es droben im Reiche der Seligen, daß ich nur dich liebte, nur dich liebe, nur dich lieben kann!"

In diesem Augenblicke wurde die Thüre aufgerissen, und ein Diener rief: „Herr Schultheiß, Euer Vater will Euch den Augenblick sehen. Eilt, eilt!"

Heftig erschreckend, vernahm Giambattista diese Kunde. Er wischte schnell seine Thränen ab, und ohne auf Tommaso zu blicken, flog er hinweg, gewöhnt an einen blinden Gehorsam gegen den eisernen Willen des Greises.

Bei den letzten Ergießungen seines tiefen Schmerzes war Tommaso immer bleicher geworden, aber sein großes, funkelndes Auge sprach eine Liebe aus, ein Entzücken, das unbegreiflich bei dem Knaben war. Er hielt sich an einer Stuhllehne, um dem Eindrucke nicht zu erliegen; als aber Pomaria hinweggeeilt war, sank er in den Stuhl nieder. Lange saß er so in einem dumpfen Hinbrüten, bis die wiederkehrende Besinnung ihn wie aus einem Traum weckte. Er sah sich erstaunt um, als müsse er sich alles Geschehene erst ins Andenken rufen. Dann aber sank er auf seine Knie nieder und betete mit heißer Inbrunst, und über seine Züge ergoß sich der Ausdruck eines himmlischen Friedens, einer Seligkeit, die das ganze Wesen durchdringen und erfüllen mußte. Darauf verließ er schnell das Gemach und begab sich an das Krankenbett seines Herrn, der jedoch schwerer erkrankt war, als es der Arzt erwartete. Er lag in wilden Fieberträumen, und seinen wirren Geist beschäftigen jene Scenen, die er bei der Gefangennehmung und im Lager des Kaisers erlebt hatte. —

Noch in der Nacht, nachdem Veronika in das Kloster zurückgekehrt war, und in der an Raserei grenzenden Aufregung die Vorgänge am Hildegardenbrünnlein und auf Klopp berichtet hatte, sandte die Aebtissin, die nun die Person mit Gewißheit kannte, welche den Frevel verübt, einen Boten an Ottini, welcher nicht lange auf sich warten ließ, und bei der Oberin erschien.

Digitized by Google

Heftig erschrak der reiche Handelsherr, als er das Alles erfuhr, und aus der kecken Wagniß die Größe der Leidenschaft seines verzogenen Kindes, die Rücksichtslosigkeit Brömser's erkannte. Gewohnt, alle Umstände zu berechnen, gab er sich auch hier seiner Berechnung hin. Wird es offenkundig, dachte er, was Maria wollte, so könnte leicht aus der Vermählung mit Pomaria nichts werden. Schnell zu handeln, gebot die Klugheit. Er unterdrückte deswegen seinen Zorn gegen Maria, wollte sie selbst nicht sehen, und kehrte nach der Stadt zurück, um frühe am andern Morgen zu Pomaria zu gehen, und ihm, dem bewährten Handelsfreunde, Alles klar und vollständig mitzutheilen.

Er that das.

Pomaria entsetzte sich sehr über das Unangenehme, was ihm Ottini mittheilte. So keck hatte er Brömser'n nicht geglaubt, so heftig und hartnäckig nicht Maria.

Die beiden Väter beriethen sich lange und sorglich, und einigten sich alsdann dahin, daß die Vermählung heute noch statt haben müsse, und zwar, wenn der Abend würde gekommen sein.

Ottini ging, um Alles vorzubereiten. Er ließ Maria aus dem Kloster in seine Wohnung bringen; aber statt den Weg sanfter Ueberredung, weiser Hindeutung auf ihre verletzte Ehre und deren nothwendige Wiederherstellung einzuschlagen, wurde das störrige Mädchen, das ohnehin auf das Aeußerste gebracht war, mit den bittersten Vorwürfen überhäuft, Brömser mit Namen belegt, die ihr ins innerste Herz verwundend drangen. Das brachte sie in die heftigste Aufregung, und gab ihrem Gemüthe eine noch größere Bitterkeit. Auch die äußerste Verzweiflung gibt eine Ruhe der Seele, aber es ist die Ruhe des Todes, es ist eine Erstarrung der Seele, die gegen Alles unempfindlich macht, was äußerlich auf sie eindringt.

In diesem Seelenzustande war Maria Ottini. Sie ließ sich schmücken als Braut. Sie betrachtete sich als ein Opfer, das zur Schlachtbank geführt wird. Sie sah ihren Ruf zerrüttet, und ein Entschluß gewann in ihr die Oberhand, der ihr wahre Lust

Digitized by Google

gewährte und sie äußerlich selbst heiter erscheinen ließ, ein Entschluß, vor dem die Seele bebt, der Glaube erzittert, und über den er ein dreifaches Wehe ruft.

So nahte äußerlich friedlich der Abend, der an schrecklichen Folgen so reich, so unheilbringend werden sollte.

Als Giambattista in des Vaters Gemach stürzte, fand er den Alten ruhig und sinnend in seinem Lehnstuhle sitzen.

„Du hast geweint?“ fragte überrascht der Greis seinen Sohn, dessen Antlitz die deutlichen Spuren eines lebhaft empfundenen Schmerzes nachwies.

„Der Schmerz um Antonio —“ stotterte Giambattista in seiner Verlegenheit.

„Glaubst du denn, daß sein Zustand so gefährlich sei?“ fragte mit Angst der alte Vater.

„Ich weiß das nicht,“ sprach, noch mehr in Verwirrung gerathend, der Sohn; „aber — sein Leiden hat mich tief ergriffen — und mit Angst erfüllt.“

„Nun, beruhige dich, wenn es weiter nichts ist,“ sagte der alte Pomaria. „Ich hoffe, daß seine Jugend die Macht der Krankheit bricht. Ich habe Anderes mit dir zu reden.“

„Du kennst meinen Wunsch, daß Maria Ottini dein Weib werde. Sie hat eingewilligt; auch du hast der Stimme der Vernunft und Weisheit Gehör gegeben. Es sind Umstände eingetreten, die es dem Vater wünschenswerth machen, sein Kind unter den Schutz eines Gatten zu stellen, und der nahende Krieg, der uns plötzlich erreichen wird, hat nicht wenig Antheil daran. In wenigen Stunden wird die Trauung sein, sobald die Dämmerung eingetreten ist. Richte dich darauf und kleide dich an; ich erwarte dich.“

Giambattista's Herz wollte zerspringen. Kaum hatte er die Nachricht von dem Tode Annunciata's empfangen, und nun sollte er schon den Ehebund schließen mit dem Mädchen, das er verabscheute.

„Ach, warum gerade heute schon?“ fragte er endlich mit zitternder Stimme.

Digitized by Google

„Der väterliche Wille ist dein Gesetz,“ sprach zornig der Vater, „nun gehe!“

Giambattista ging; aber in seinem Innern lag der Schmerz des Todes. In seinem Klosette fiel er in den Sessel nieder und gab sich dem ganzen Schmerz seiner Seele hin.

So fand ihn Tommaso, der ihn zu dem kranken Bruder rufen sollte. Er folgte.

Antonio hatte so eben einen Moment des Bewußtseins.

Weinend warf sich Giambattista über ihn. „Weine nicht,“ sagte weich Antonio. „Noch lebe ich ja.“

„O du wirst nicht sterben,“ sprach Giambattista. „Ich bedarf ja deiner zu meinem Troste!“

„Was ist dir denn?“ fragte der Kranke.

„Ach, du weißt,“ nahm Giambattista das Wort, „daß mich der Vater zwingen will, Maria Ottini zu ehelichen. Mein Herz widerstrebte, weil ich — eine Andere liebte; weil ich Marien verabscheue, die du ja auch kennest. Heute wird mir nun des Vaters Befehl, daß ich diesen Abend noch mich mit Maria muß trauen lassen, und heute wird mir die herzzerreißende Kunde, daß Annunciata in Asti starb, weil unser Knecht Jost ihr sagte, ich habe Maria Ottini zum Weibe genommen.“

„Das ist schrecklich!“ sprach Antonio; „aber fasse dich und sei Mann. Es ist des Vaters Wunsch, erfülle ihn. Jenes Band ist gelöst. Ergib dich, Bruder, und mache dem Vater diese Freude — ich werde ihn bald betrüben müssen, denn meine Stunden sind gezählt, bald muß ich scheiden.“

„O zerfleische mein Herz nicht noch mehr!“ flehte Giambattista. „Du stirbst nicht! Gott wird dich mir erhalten!“

„Wann soll die Trauung sein?“ fragte Antonio.

„Diesen Abend noch in der Dämmerung,“ sagte Giambattista. „O mein Gott, mein Gott, erbarme dich mein!“ rief er verzweifelnd aus.

„Geh', mein Bruder, geh',“ bat Antonio mit schwacher Stimme. „Erfreue den Vater, bring' ihm das Opfer! Deine Liebe ist ja

Digitized by Google

doch zu Grabe gegangen, und mit ihr deine Hoffnung. Geh', ich bete für dich!" Er drückte ihn sanft von sich, weil er fühlte, wie ihn die Unterredung angriff.

Giambattista küßte ihn noch einmal und stürzte zum Gemache hinaus.

Tommaso war Zeuge dieser Unterredung gewesen; aber sie mußte tausend Dolche in seine Brust gestoßen haben. Mehrmals sprang er auf, und wollte zu dem Bette eilen, wo die Brüder sich befanden; aber eine unsichtbare Hand schien ihn zurückzuhalten. Krampfhaft waren seine Hände gefaltet. Starr, wie eine Leiche, stand er da, und sah hinaus auf die Straßen der Stadt. Er nahm nicht wahr, daß die Sonne hinabsank und die Dämmerung kam.

Da erschallte plötzlich das volle melancholische Geläute vom Thurme der Pfarrkirche, und wiegte seine ergreifenden Töne in der lauen Abendluft.

Jetzt durchbebte ein furchtbarer Gedanke seine Seele. Ein gewaltiger Schmerz durchzuckte ihn — das war die Stunde, wo er getraut wurde. Er fuhr mit der Hand unter das Wamms, wo der Dolch verborgen war — aber die Hand erlahmte, ehe sie ihn ergriff. Ein herzzerreißender Schrei durchzitterte das Gemach — und Tommaso lag leblos am Boden.

Der Kranke fuhr voll Entsetzen auf, sank aber schnell wieder zurück, denn ein Blutstrom entquoll seinem Munde, und mit ihm floß das Leben dahin, das die Jugend nicht zurückzuhalten vermochte.

Langsam bewegte sich vom Hause Ottini's ein Zug gegen das Ufer der Nahe, welche hoch angeschwollen war. Am Ufer des Flusses aber liegt die Pfarrkirche.

Es waren ernste Männergestalten und eine betagte Frau, Marien's Mutter. Sie ging zwischen den Vätern. Die Glieder der Innung folgten, alle unter einander durch vielfache Familienverbindungen verzweigt. Voran ging das Brautpaar; Maria, stolz,

Digitized by Google

fest, trotzig; Giambattista, mit gesenktem Haupte, traurig, Todesschmerz im Herzen.

Jetzt hatten sie die Pfarrkirche erreicht. Lichtglanz quell blendend aus dem geöffneten Portale hervor. Das Geläute verstummte in diesem Augenblicke.

„Das hat mir zu Grabe geläutet!“ rief plötzlich Maria; und, flüchtig, wie das gescheuchte Wild, flog sie dem Flusse zu, sprang, ehe irgend Jemand sich aus der Betäubung erholte, auf die Brüstung des Ufers und mit einer mächtigen Wucht in die gelben Wellen, die sich schäumend über ihr schlossen.

Ein Schrei des Schreckens entfuhr Allen zugleich. Alle stürzten dem Ufer zu. Umsonst aber stießen rasch zwei Schiffer mit Giambattista vom Ufer; das Schreckliche war geschehen, die Fluth gab ihre Beute nicht mehr zurück.

Schmerzgebeugt kehrten die armen Eltern, die sich den Vorwurf machen mußten, ihr eigenes Kind hingeopfert zu haben, spät am Abende zurück, nachdem alle Versuche gemacht worden waren, den Leichnam zu finden. Erst am andern Morgen fand man die Unglückliche, und trug sie in das verödete Vaterhaus.

Das Ereigniß hatte auch den alten Pomaria schwer getroffen. Die ihm schreckliche Wahrheit, daß nicht die Habe das Lebensglück baue, drängte sich seinem erschütterten Herzen auf, und mit einem Blicke nach oben legte er stille das Gelübde ab, nie wieder den Versuch zu machen, ein Eheband seiner Kinder ohne die Zustimmung des Herzens zu schließen.

Als er und sein Sohn sich von den Unglücklichen trennten, die nun verlassen da standen mit der Fülle ihres Reichthums und elend im Ueberflusse, da ahnete Pomaria nicht, was ihn erwartete.

Aber sein Schritt war nicht mehr so fest, als auf dem Hinwege zur Kirche. Der Kopf war nicht mehr so stolz erhoben. Das Ereigniß hatte ihn gleich einem Blitzstrahle getroffen, dessen blendendes Licht die Verhältnisse grell und eigenthümlich beleuchtete.

An der Thüre seines Hauses empfing ihn weinend die Matrone.

Digitized by Google

„Habt Ihr auch schon das Leid gehört, das uns betroffen?“ fragte er sie.

„Ach, was ist Euch denn noch Schlimmes begegnet?“

„Marie Ottini, meines Sohnes Braut, hat sich in der Nahe ersäuft, vor der Thüre der Kirche,“ sagte dumpf der Alte.

„So erbarme sich Gott Eurer doppelt!“

„Wie so, Weib, was redet Ihr?“

„Antonio ist unter dem Geläute der Glocken entschlafen!“

„Todt?“ riefen Vater und Bruder zugleich, und das bejahende Wort der Matrone bekräftigte das niederschmetternde Ereigniß.

Und das Grab nahm einen Tag später die Leichname derer auf, welche so namenlosen Jammer über zwei verwandte Familien brachten.

IX.

Auch auf der Burg Klopp war das Lachen verstummt, als die Kunde von Maria's tragischem Ende den Ritter Brömser erreichte.

Wenn auch der Ritter nicht der Mann war, den Ereignisse tief zu ergreifen vermochten, so war doch Maria ihm theuer gewesen, und das Mißglücken eines Planes, wie dieser, lag ihm doch schwer auf dem Herzen. Er widmete dem Mädchen ein trauerndes Andenken; aber das Rachegefühl seiner Seele gegen die Lombarden trat sogleich in den Vordergrund, und um so stärker, als sie die Urheber von Marien's Tod und seinem Mißgeschicke waren.

Hast du die Geschichte gehört, Guntram?“ sprach er zu seinem getreuen Rottmeister, der eben eintrat.

„Wohl,“ entgegnete dieser. „Schlagt Euch die Dirne aus dem Sinn. Ist doch der verdammte Lombarde so gut geprellt, als Ihr, und er noch so viel mehr, als Albrecht von Oesterreich seinem nun auch verstorbenen Bruder alle die kostbaren Paramente und Waaren bei Mainz abnahm, die er aus Italien brachte. Die Strafgerichte beginnen, Herr, und ich denke, der Bote, welchen der

Digitized by Google

Alte von Mainz so eben sandte, gibt ihnen durch Eure Hand neue Erweiterung."

„Wie so?" fragte Brömser.

„Lest diesen Brief, den der Kanzler des Erzbischofs sendet," sagte Guntram und reichte dem Ritter ein Schreiben, welches er kurz vorher, ehe er in das Klosett des Ritters getreten, von einem Eilboten empfangen, der alsbald wieder gen Mainz aufbrach.

Brömser eine der seltenen Ausnahmen seines Standes in seiner Zeit, da er in der Schuljunkerschaft in Lorch seine Erziehung und Bildung gewonnen, war des Lesens und der lateinischen Sprache kundig. Er machte das schließende Band los, nachdem er das Wachssiegel entfernt, und las die Botschaft.

Der Kanzler schrieb, daß er auf Brömser's Anträge, Gelder zur Zahlung der Reisigen und Söldner zu senden, um so weniger eingehen könne, als der Kurfürst seiner Mittel alle bedürfe, um Diejenigen treu zu erhalten, die er zur Vertheidigung der Stadt nöthig habe. Der Vogt möge nur getrost bei den reichen Lombarden sich das Nöthige holen, deren Säcke jederzeit hinlänglich mit dem versehen wären, wessen er benöthigt sei, zumal der Feind ehestens nahen würde.

„Das ist ja herrlich!" rief Guntram, als er den Inhalt des Schreibens durch Brömser's etwas holperige Uebersetzung sich klar gemacht hatte. „Da habt Ihr ja alle Vollmacht, die Euch nothwendig ist, das Krämervolk in aller Weise zu zwicken."

„Wären nur die Reisigen in der Camera mir zugethan!" sprach Brömser.

„Dafür laßt mich sorgen," entgegnete der schlitzohrige Guntram. „Während die Trauer das Haus erfüllt, denkt der junge Schultheiß nicht dran, sich diese getreu zu erhalten. Ich will sie schon herumbringen, und ihnen sagen, der Erzbischof habe mit Unwillen gehört, daß sie sich auf des Krämers Seite neigten. Ohnehin," fuhr er fort, „wäre mein Rath, Ihr dächtet nun ernstlich daran, die Stadt zu besetzen, die Thore zu verrammeln, die Kähne aus dem Hafen bringen zu lassen. Auch lasset den

Digitized by Google

Vicedom wissen, daß er jenseits das Seinige thue; mir schwanet's der Oesterreicher ist uns bald im Gesichte.

Brömser fand den Rath ebenso zweckmäßig, als geeignet, den ihn verfolgenden Gedanken an Maria's Tod zu entfernen, weil er ihm einen weitern Kreis der Thätigkeit eröffnete.

Schon am andern Morgen, ehe noch die beiden Leichname ihre Ruhestätte gefunden, rückten Reisige vom Schlosse herab und besetzten die Mauern und die Thore der Stadt unter Guntram's Führung.

Brömser erschien auf dem Rathhause, wohin er den Rath versammelt hatte, und stellte ihm die Nothwendigkeit der größten Vorsicht vor. Darauf ritt er hinüber in das Kloster auf dem Rupertsberge, um der Oberin anzukündigen, daß eine Schaar Rheingauer, die er vom Vicedom des Rheingaus verlangt hatte, sofort das Kloster besetzen würden, dessen Lage viel zu wichtig sei, um sie bei Vertheidigung der Stadt zu übersehen.

Brömser hatte allerdings einen triftigen Grund zu diesem Verfahren; aber die Botschaft, welche er der Aebtissin durch die ihm höchst unselig gewordene Schwester Veronika sandte, lag allerdings mit dabei zu Grunde.

Vergebens protestirte die Aebtissin gegen jede Gewaltmaßregel. Brömser blieb einfach bei seinem ausgesprochenen Worte. Endlich sah die Gottesbraut wohl ein, bei diesem eisernen Menschen sei nichts weiter übrig, als der pünktlichste Gehorsam. Sie versprach, sich zu fügen; aber welch ein Bild des Jammers bot sich ihr bald genug dar. Die Rheingauer rückten ein unter Anführung eines Anverwandten Brömser's. Schon ihr erstes Auftreten war verderblich; denn sie rissen die Außengebäude nieder, oder steckten sie in Brand, erbrachen Keller und Vorrathskammern, und schalteten schlimmer, als es der Feind hätte thun können. Die Nonnen flohen in den ersten Tagen schon, und überließen das Kloster den Reisigen, und Brömser freute sich höchlich gelungener Rache.

Wie er sie hier suchte, so in der Stadt selbst. Täglich verlangte er Lebensmittel, Geldsummen und Stoffe zu Kleidern für

Digitized by Google

seine Besatzung. Die Bürger mußten die Mauern bewachen helfen. Aller Verkehr stockte, und die Lombarden mußten täglich neue Opfer bringen.

Giambattista Pomaria kam nicht mehr von dem Rathhause herab, so hielt er ihn in angestrengter Thätigkeit.

So war die Mitte des Julius 1301 vorüber gegangen, als eines Morgens Guntram den Ritter mit dem Rufe weckte: „Geisenheim brennt an allen Ecken! Albrecht ist da!“

Und schon trugen Kähne und Schiffe das Heer herüber, das alsbald seine Stellung um die Stadt nahm und das Kloster Rupertsberg angriff. Hartnäckig vertheidigten es die Rheingauer, wohl unterstützt von Brömser's Mannen. Mehrere Tage wiederholte sich der Kampf, bis endlich fast alle Gebäude, außer der Kirche, durch Brand vernichtet oder doch unbrauchbar geworden waren. Jetzt erst wichen die Rheingauer, und ließen, in der Nacht sich nach Bingen zurückziehend, dem Feinde das Kloster.

Bingens Lage war eine bedrängte von allen Seiten. Eng war es eingeschlossen. Keine Zufuhr war möglich, und das, was an Lebensmitteln vorräthig war, nahm Brömser nach Klopp, wo Ueberfluß und Ueppigkeit herrschte.

Und dennoch wehrten die tapfere Bürgerschaft mit den Reisigen zahllose Stürme des Kaisers ab, die sich alltäglich und allnächtlich erneuerten, und seinem Heere großen Verlust zufügten.

Als der Kaiser einsah, mit Gewalt könne er wenig ausrichten, beschloß er, die Stadt auszuhungern, und das Schloß eben so. Durch tägliche Kämpfe die Besatzung erschöpfen und endlich mit zwei ungeheuern Mauerbrechern, die er bei Kempten erbauen ließ, die Mauern zertrümmern, dieser Plan vereinigte sich mit jenem und verhieß ein sicheres Ziel.

Wochen kamen und gingen, die Lebensmittel nahmen ab. Die Noth begann mit Riesengewalt hereinzubrechen, über die durch stete Kämpfe völlig ermattete Bürgerschaft. Brömser schaltete mit rücksichtsloser Gewalt. Sein Wille war Gesetz. Die Lombarden vermochten kaum mehr seinen Erpressungen zu genügen und seinen

Digitized by Google

Hohn zu ertragen. Der junge Schultheiß war der Gegenstand seiner Quälereien. Ueberall mußte er sein; überall beruhigen die Gemüther, die nun allmählig erkannten, wer es treu mit ihnen meine; überall so Tag als Nacht auf den Mauern sein, um zu ermuthigen die Streitenden, zu sorgen für die Verwundeten und Rath zu schaffen, so weit es möglich, in dringenden Fällen. Gewannen die Feinde einen Vortheil, so schalt Brömser ihn einen feigen Krämer vor allem Volke, und häufte Schimpf und Verdruß auf ihn. Weinert unterließ es nicht, im Pöbel, dessen Führer er war, ihm Feindschaft zu bereiten und manche wohlthätige Einrichtung zu hintertreiben, indem er seine Gesinnung verdächtigte.

Oft drangen Brömser's Reisige in die Häuser, und erlaubten sich Handlungen zügelloser Rohheit und Gewaltthat.

Der Becher war geleert bis zu den Hefen. Schon erhoben sich hier und da einzelne Stimmen, die von Uebergabe sprachen. Die Stimmung der leidenden Bürgerschaft wurde mit jedem Tage schlimmer.

Wagte es irgend Jemand zu klagen, so ließ Brömser ihn in ein Gefängniß werfen und mißhandeln. Er und Guntram waren oft in Verkleidungen unter den Haufen, um die Gesinnungen auszuhorchen; besonders aber waren sie darauf aus, irgend etwas gegen den Schultheiß zu finden.

Giambattista kannte diese Nachstellungen. Klug und besonnen entging er ihnen; aber sein inneres Leben war verarmt, die Welt bot ihm nichts mehr. Kam er einmal ins Vaterhaus, so mußte er dem Alten erzählen. Es that ihm wohl, sein Herz ausschütten zu können, und Rath zu holen bei dem Vater; aber mehr sehnte sich sein Herz nach dem italischen Knaben, zu dem ihn eine zauberähnliche Gewalt hinzog. Auf diesen Zügen wollte so gerne sein Auge ruhen, diese Laute sein Ohr hören. Es war ihm, als sähe er die Geliebte, als höre er ihre Stimme, und die Blicke dieses Auges waren ja, wie die der Heimgegangenen; aber der Knabe entzog sich ihm überall, und seine Augenblicke waren gezählt für das Vaterhaus, da ihn die Sorge für die Stadt ganz in Anspruch nahm. —

Digitized by Google

Der Gedanke, daß vielleicht in diesem Kampfe sein Ende nahe, konnte ihn mit stiller Seligkeit erfüllen, während er für Alles, was so unangenehm auf ihn einstürmte, ziemlich gefühllos wurde.

In dem Benehmen Tommaso's lag für ihn viel Räthselhaftes. Während er sich in den Momenten ihm entzog, wo er etwa auf vergangene Zeiten konnte zu reden kommen, und darnach strebte, den Fragen nach Annunciaten zu entgehen, fand er ihn oft in den Kämpfen auf den Mauern, so in der Nacht, wie am Tage; in seiner Nähe, sich furchtlos jeder Gefahr aussetzend. Ging er am Abend oder in der Nacht über die Straßen der Stadt, so folgte ihm in einiger Entfernung eine Gestalt, die er schnell für Tommaso erkannte. Es schien, als habe er alle Liebe für seinen Bruder auf ihn übergetragen, und als wolle er, wie sein Schutzgeist, über ihm wachen. Trat er aus dem Rathssaale, so stand Tommaso in der Nähe, und ein freundlicher Blick, den er ihm dankend zuwarf, ein wohlwollend Wort schien ihn unendlich zu beglücken. So gewöhnte sich Giambattista, den schweigsamen Treuen in seiner Nähe zu wissen, und es lag für ihn etwas recht Erquickliches darin. Nur begriff er nicht das scheue Zurückweichen, das absichtliche Heimliche in dem Wesen des jungen Menschen. Darüber nachzudenken, blieb ihm keine Zeit; denn nur wenige Stunden konnte er sich dem Schlafe überlassen, und selten kam er aus den Kleidern.

Immer enger zogen die Belagerer den Kreis um die Stadt. Immer kecker wurde das Unterminiren der Mauern versucht. Man sah, Albrecht wollte Ernst gebrauchen, denn er mochte fürchten, der alte Gerhard falle ihm mit Heeresmacht in den Rücken. Brömser saß gutes Muthes auf Klopp, im Bewußtsein seiner Stärke, und saugte nur aus Bingen alle Lebenskraft heraus, die er nur irgend noch finden konnte. Es war kaum zu zweifeln, daß er die Stadt preisgeben wollte; denn selbst die Reisigen, welche bis jetzt die Stadt hatten vertheidigen helfen, zog er unter dem Vorwand, er habe viele Kranke in der Burg, nach Klopp, und nöthigte darum die Bürgerschaft, ihre letzte Kraft aufzubieten. Greise, Weiber, Jung-

Digitized by Google

frauen und Knaben sah man in den Reihen der Vertheidiger. Der alte Pomaria kämpfte mit Jugendkraft in ihren Reihen.

Jener Abend, an dem Antonio starb, war der schrecklichste für Tommaso gewesen. Das Geläute klang ihm wie Grabgeläute ins Ohr. Auch ihn ergriff eine Krankheit in Folge der erschütternden Momente; aber seine Jugendkraft brach ihre Gewalt schnell, und als er vernahm, wie Maria Ottini ihr Leben geendet, schien neues Leben ihn zu durchdringen.

Rasch drängten sich nun die Ereignisse in Bingen.

Tommaso folgte überall dem Schultheißen, weil er erfuhr, wie von Klopp aus Verderben geschmiedet wurde. Eines Abends nämlich, als er sich in der Nähe des Rathhauses aufhielt, sah er zwei Männer nahen, die leise flüsterten. Er trat in den Schatten eines jener Pfeiler, welche das uralte Gebäude des Rathhauses stützten und eine Art Säulengang vor demselben bildeten, über welchen der Rathhaussaal, als zweites Geschoß, vortrat.

„Er hat mehr Anhang, als du meinst," sagte Weinert zu Guntram, denn beide unterredeten sich, „und mit dem Tode der Maria Ottini ist ihm kein Elend bereitet worden, er haßte sie."

„Wie konnten die Bürger so schnell seine Freunde werden, die ihn doch haßten?" fragte Guntram.

„Er ist ihr Wohlthäter geworden, und ihr da droben treibt es zu arg!" entgegnete mit dem Tone des Vorwurfs Weinert.

„Nun, du wirst doch nicht am Ende auch abfallen?"

„Ich?" fragte zürnend der liederliche Schiffer. „Ich bin keiner von den Wankelmüthigen! Ich hasse ihn, und wehe ihm, wenn er im Kampfe in meine Nähe kommt!"

„Recht so, Weinert," versetzte frohen Sinnes der Rottmeister; „mein Dolch ist auch für ihn geschliffen, und soll sich färben mit dem schwarzen Lombardenblut. O, daß ich die Kraft Simson's hätte," sagte er, beide Fäuste ballend, und mit Zähneknirschen nach dem Rathhaussaale hinauf blickend, „ich risse diese Säulen ein und begrübe ihn und alle die Rathsherren unter den Trümmern ihres Saales! Hast du nichts gehört," fuhr er fort, „ob der Schultheiß

Digitized by Google

auch mit denen einstimmt, die lieber die Stadt übergeben, als vertheidigen wollen?"

„Ehrlich gesagt, nein; dafür halte ich ihn zu tapfer. Du solltest sehen, wie er mit Todesverachtung kämpft!"

Guntram schwieg; einige Augenblicke später sagte er: „Höre, Weinert, ließe sich ihm denn nicht einmal heimlich beikommen?"

„Das mag ich nicht!" sagte Weinert entschieden.

„Dummer Bursche!" rief halblaut der Rottmeister, „bist doch sonst ein Strolch, dem nichts zu schwer ist!"

„Wohl recht, aber zu einem Meuchelmörder machst du mich nicht!"

„Pah," lachte Guntram, „ich möcht's auch nicht; ich wollte nur hören, ob du auch ehrliche Gesinnung hättest."

Weinert schüttelte den Kopf. „Bleib' mir damit vom Leibe," sagte er unwillig. „Wir am Rheine lieben die heimlichen Waffen nicht. Offen, Feind gegen Feind, das ist unsere Art."

Ein Geräusch innerhalb des Rathhauses und das Toben eines am Salzthore begonnenen Kampfes störte die unerfreuliche Unterhaltung.

Tommaso hatte genug gehört, um die Gefahren zu kennen, welche Giambattista Pomaria drohten. Von nun an folgte er ihm wie sein Schatten. — Auch jetzt, wo ein Bote dem Rathe den neuen Angriff meldete, und Pomaria kampflustig zum Thor eilte, folgte er ihm in den Kampf, der sich wild entsponnen hatte. Er war hartnäckiger, als gewöhnlich, aber er wurde nach mehrstündiger Anstrengung abgeschlagen.

Tommaso verschloß das Gehörte in seine Brust; aber seine Aufmerksamkeit wurde schärfer und sorglicher, seine Angst aber größer mit jedem Tage.

Albrecht, dessen Gezelte auf dem Rupertsberge standen, wurde indeß nachgerade der langen Belagerung müde. Er wollte die Stadt und Burg erobern, es koste, was es wolle. Nicht minder

Digitized by Google

müde war sein Heer der langen Unthätigkeit. Die „Buben“ verlangten ein Ende. Es gab keinen reichen Raub für sie. Da beschlossen sie, den Kaiser zu bitten, es ihnen zu gestatten, die Stadt zu erobern; aber auch, sie zu plündern. Eine Deputation ihrer Rottmeister begab sich in das kaiserliche Zelt; aber Albrecht wies schnöde und stolz dies Ansinnen weg. „Die Beute gehört den Rittern!“ war sein Urtheil. Indessen ersah er aus diesem Ansinnen, daß er einem meuterischen Geiste durch rasches Handeln begegnen müsse.

So wurden denn alle Anstalten in der größten Stille getroffen. Die beiden ungeheuern Mauerbrecher wurden von Kempten her in der Stille der Nacht gegen die Stadt gebracht. Alles rüstete sich zum allseitigen Angriff.

In dem Vorwerke standen eine Anzahl Reisige. Sie wurden durch das dumpfe Geräusch der anrollenden Werkzeuge der Zerstörung und durch das ungewöhnliche Herumirren der Lichter im Lager der Ungarn, das zwischen Kempten und der Stadt lag, aufmerksam, und meldeten es in die Burg.

Kunz, dem eine unbestimmte Angst sagte, es bereite sich ein wichtiges Ereigniß vor, schlich sich hinweg und eilte in die Stadt, es seiner Martha und seinen Angehörigen warnend mitzutheilen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht, diese Nacht noch werde von allen Seiten gestürmt.

Brömser warnte die Stadt nicht, vielmehr zog er alle Reisige hinauf nach dem Schlosse, und überließ die Bürger sich selbst.

Kaum hatte der Schultheiß die Kunde erhalten, als er auf das Rathhaus eilte und den Rath zusammen berief, um die Maßregeln zu berathen.

In großer Aufregung standen überall Gruppen von Bürgern, welche das Ende der Berathung mit Sorge und Angst erwarteten.

Digitized by Google

X.

Die Kunde von dem nahenden Sturme, der von allen Seiten her unternommen werden sollte, führte einen Theil der wehrhaften Bürger auf die Mauern, denen zu Hülfe, welche an der Reihe waren, Dienste zu thun. Der allgemeine Zorn brach überall gegen des Vogts Treulosigkeit aus.

„Er will Klopp retten und die Stadt preisgeben!“ schrie das Volk, das sich in immer größeren Massen auf dem Markte sammelte.

„Vielleicht wäre es noch Zeit, uns durch Uebergabe zu retten,“ sagten sie und wieder ältere Männer, die einen unheilbringenden Erfolg ahnen mochten. Waren ja doch auch die Kräfte der Bürger in der That durch Tod und Verwundung vielfach unzulänglich geworden. Da nun auch Brömser seine Leute zurückzog, fehlte es an Vertheidigern.

Noch war der Rath versammelt, und kein Resultat seiner Berathungen bekannt. Wie es schien, waren auch in seinem Schooße mannichfach verschiedene Ansichten vertreten.

Die Angst und Spannung der Bürger wuchs von Minute zu Minute. Man vernahm schon das Kampfgebrülle der Ungarn von ferne; man hörte deutlich die furchtbar dröhnenden Schläge der riesigen Mauerbrecher gegen die Stadtmauer; man sah vom Rheine und der Kemptener Seite her Pechkränze in die Stadt werfen, und die Angst wuchs in raschem Fortschritte.

Plötzlich erschallte die Sturmglocke der Pfarrkirche. Der Thürmer sah an drei Stellen Brand und that seine Pflicht, das Unglück anzuzeigen; aber die Wirkung der Sturmglocke war entsetzlich. Immer dichter drängte sich das jammernde Volk auf dem Markte zusammen.

Bei dem Schalle der Sturmglocke stürzte der Rath aus dem Rathhause hervor unter das Volk.

Brömser sah den Brand, hörte den Lärm, und sandte Guntram mit zehn Reisigen hinab, die Uebergabe der Stadt zu wehren.

Digitized by Google

Er theilte eben die Reihen des Volkes, als Andrea Pomaria das Wort nahm:

„Es ist vielleicht noch Zeit,“ rief er mit einer Stimme, die mächtig durch all' das wirre Geschrei drang, „die Stadt vor dem entsetzlichen Unglück, das uns drohet, zu retten, wenn wir sie dem Kaiser übergeben. Ist es nicht besser, vom Feinde leiden, als uns von unsern Freunden, von der Besatzung der Burg Klopp, verderben zu lassen?“

„Er hat Recht,“ rief das Volk einstimmig.

„Verräther!“ rief Guntram, „nimm das für dich!“ und ein entsetzlicher Hieb mit dem riesigen Schwerdte spaltete den unbewehrten Kopf des Greises. Entsetzt wich das Volk zurück und floh theilweise.

„Die Lombarden sind Verräther!“ rief der Rottmeister abermals, und drang auf Giambattista Pomaria ein, der sein Schwerdt zog, des Vaters Tod zu rächen. Schon führte Guntram den zweiten Todesstreich mit den Worten: „Ha, endlich vergelte ich dir, was du an Adolph von Nassau thatst!“ — als Tommaso seinen Arm unterlief und ihn rücklings niederwarf, aber auch mit der Schnelle des Gedankens den Dolch in seine Brust grub, daß er regungslos blieb und starb. —

In diesem Augenblick drängte sich Weinert hervor, und führte mit einer Keule, die er trug, einen Streich nach Giambattista's Kopfe; jedoch er streifte ihn bloß, da die Rathsherren auf ihn eindrangen. Dennoch stürzte der Schultheiß bewußtlos nieder.

„Wehe!“ rief der biedere Rathsherr Klein, „wenn Mord und Todtschlag in der Stadt herrschet, wer soll dem Brande wehren, wer dem Feinde entgegen kämpfen? Bingens letzte Nacht ist da! Herr, erbarme dich!“ Mit lautem Jammer stürzte das Volk hinweg, und wenige Augenblicke später war der Markt leer und die gräßlichste Beleuchtung des an drei Stellen furchtbar auflodernden Brandes erhellte nur noch eine Gruppe — Tommaso und den leblosen Giambattista Pomaria. Der Jüngling hatte Wasser geschöpft am Brunnen des Marktes und Pomaria angewaschen, aber es

Digitized by Google

gelang ihm nicht, ihn in das Bewußtsein zu rufen. Wegtragen konnte er ihn nicht; die Kräfte reichten nicht aus, und doch wuchs mit jedem Augenblicke die Gefahr. Gegen den Rhein hin hörte man das Toben der „Buben“ und den wüthendsten Kampf; von Kempten her brüllte immer mächtiger der Kampfruf der Ungarn und das Dröhnen der Mauerbrecher, und gegen Klopp stürmte der Kaiser selbst an mit den auserlesensten Schaaren seines Heeres. Steinkugeln, die von Klopp herabgeschleudert wurden, fielen zerschmetternd selbst in die Stadt, und die Sturmglocke heulte fort und fort in die schauerliche vom Brande erleuchtete Nacht hinaus.

In den verschiedensten Richtungen drängten sich jammernde Menschen. Dort sah man Todte und Verwundete vorübertragen, hier kamen Flüchtlinge, welche Theile ihrer dem Brande entrissenen Habe trugen; wieder Andere flohen heulend der Kirche zu, ein Asyl in ihr zu suchen. Es war ein Zustand in der Stadt, den umsonst die Feder zeichnen will. Das Wort bleibt in unermeßlichem Abstande von der Wirklichkeit. Umsonst rief flehend Tommaso jeden Vorübergehenden um Beistand an.

Wer dachte an Andere in dieser grausenhaften Nacht?

Jetzt stürzten Massen des Volkes vom Kemptener Thore her und schrien: „die Mauer ist gebrochen, der Feind in der Stadt! Rette sich, wer kann!“

Todesangst durchbebte den armen Tommaso. Er betete und schrie um Beistand Jeden an, der vorüberfloh.

Ein Vorübereilender hörte ihn, und stand. Es war ein Diener des Hauses Pomaria.

„Hilf unsern Herrn retten,“ rief ihn Tommaso an. Er erkannte ihn und den Schultheißen. Rasch griff er an, und Beide trugen die Last der Kirche zu.

In Tommaso's Kopfe reifte ein anderer Gedanke. Er mochte selbst dem geheiligten Gotteshause keine rettende Macht zutrauen, denn er kannte ja diese Horden, die jetzt siegend eindrangen, und der Stadt einen achtwöchentlichen Widerstand gewiß nicht vergeben konnten. Er hatte am Ufer der Nahe die umgelegten Kähne gesehen.

Digitized by Google

Einen derselben wollte er flott machen und so seinen Herrn retten. Das theilte er seinem Gefährten mit, und dieser konnte es nur billigen.

Als sie in die Nähe der Kirche kamen, lagen dort Betten und Geräthe in Menge, welche die Unglücklichen aus dem Brande hierher gerettet hatten. Hier betteten sie den noch immer bewußtlosen Pomaria, und während der Andere bei ihm wachte, eilte Tommaso dem Ufer zu, seinen Rettungsplan auszuführen.

Er fand schon eine Gruppe in gleicher Absicht dort beschäftigt.

„Gebt mir Theil an dem Kahne für mich und einen Verwundeten," bat er, „und ich helfe getreulich. Er ist groß genug für uns Alle!"

„Hilf nur zu!" sagte der Jüngere der beiden arbeitenden Männer, und Tommaso griff an mit aller Kraft. Es gelang ihnen den Kahn umzustülpen und der Nahe zuzuschieben.

„Spute dich, Kunz," rief eine Mädchenstimme. „Hörst du, der Feind naht!" Es war Martha.

Jetzt überließ Tommaso die Arbeit den Beiden, und lief zurück, den Verwundeten zu holen.

Die beiden Männer konnten indessen nicht allein ihr Werk vollenden, sie haderten mit Tommaso; aber bald kehrte er zurück mit seiner theuern Last, die er in den Kahn legte. Nun griffen die vier Männer an, und bald war der Kahn im Wasser. Zwei Frauen, Martha, die Magd Ottini's und Kunzen's Mutter, stiegen ein, und die Männer stießen ab.

Pfeilschnell glitt der Kahn den Fluß hinab, und bald verschwand er um die Ecke, welche das „Binger Grün," reich mit schützenden Weiden bedeckt, an der Nahemündung bildet, und das süße Bewußtsein ihrer Rettung durchdrang Alle, besonders Brömser's Reisigen, Kunz, den die Furcht vor dem Kampfe schier um den Verstand gebracht hatte. Weithin leuchtete die brennende Stadt den Schiffenden. Glücklich lenkte Kunzen's Vater, ein erfahrener Schiffer, den Kahn durch den Strudel des „Binger Loches" und, Gott dankend, landeten sie am Ufer bei Aßmannshausen.

Digitized by Google

Während dies sich zutrug, waren bereits die stürmenden Ungarn und von der andern Steite „die Buben“ in die unglückliche Stadt eingedrungen. Die Kämpfenden zogen sich bis auf den Markt zurück, wo ihnen die „Buben“ in die Seite fielen, welche die Salzgasse heraufstürmten. Alle wurden niedergehauen, und es begann ein furchtbares Gemetzel in der Stadt, dem kein Alter, kein Geschlecht entging.

Mit Leichenhaufen waren die Straßen bedeckt, und das Blut floß, wörtlich wahr, dem Rheine in Bächen zu.

Nachdem das Morden vorüber war, drangen die Sieger in die Häuser, und die schreckliche Plünderung begann. Der Wein, welchen sie dort fanden, und in dessen Genuß sie sich berauschten, entfesselte noch mehr ihre Begierden und erstickte den Rest von Menschlichkeit in ihren Herzen.

Während so der Mensch würgte, raubte, und Greuel ausübte, vor denen die menschliche Natur sonst schaudert, schleuderte Brömser unausgesetzt seine Steinkugeln zerstörend auf Freund und Feind, und der Brand wüthete ungehemmt und angefacht von einem frischen Bergwinde in dem südlichen Theile der Stadt, welche er schier ganz in Asche legte.

In der Stadt hatte der Kampf geendet; aber nicht bei Klopp. Albrecht rief die Ritter und Buben dorthin, wo er ihrer bedurfte; aber die Strahlen der Morgensonne waren Zeugen eines schmählichen Rückzugs Albrecht's, und der Berg von Leichen um die Burg gab Zeugniß von Brömser's unermüdeter tapferer Vertheidigung. Auch die Camera des Erzbischofs war in einen Aschenhaufen verwandelt. Nur das Rathhaus stand noch. Dorthin verlegte der Kaiser sein Quartier; aber die Steinkugeln, welche Brömser unausgesetzt herabschleuderte, nöthigten ihn, die Stätte zu verlassen und die Belagerung des Schlosses durch seinen Rückzug aufzuheben. Die Beute war reich. Das Heer frohlockte; — aber Bingen hatte die schrecklichste Nacht erlebt, welche seine Geschichte aufzuweisen hat, und wie es eine zweite niemals sah. Der Anblick der Zerstörung war grausenerregend. Mehr als die Hälfte der Stadt lag

Digitized by Google

in Asche und Trümmern. Von den stattlichen Gebäuden der Lombarden stand nur noch das Haus Montemagno's neben der Pfarrkirche. Alle, welche sich in diese Kirche geflüchtet hatten, wurden gerettet durch des Kaisers Befehl; aber ach, wie fanden sie ihre Vaterstadt wieder! Wo waren ihre Lieben, die sie suchten? Wer könnte den Jammer beschreiben, als sie sie zerstümmelt, von Hufen der Rosse zertreten, wieder fanden? Wer könnte das Maß des Schmerzes schildern, als sie sie begruben in die gewaltigen Gräber, deren Eins an hundert Leichname faßte?

Albrecht konnte selbst den Anblick nicht mehr ertragen, den Jammer nicht hören. Die rohen Urheber aller dieser Greuel erbebten selbst, als sie im Lichte des Tages die Werke dieser „Nacht von Bingen“ erblickten.

Brömser empfing den Dank seines Gebieters; aber der Fluch der Bewohner der Stadt lastete wohlverdient auf ihm. Er hätte die Stadt retten können, wenn er gewollt, das stand fest.

Auf Klopp hatte er fortan keine Ruhe mehr. War es sein an ein unstätes Umherfahren gewöhntes Wesen, oder war es der das Gewissen stets weckende Anblick der zerrütteten Stadt — er gab die Vogtei in Gerhard's Hand zurück, und verließ bald nach der schrecklichen Nacht von Bingen die Burg, um über die Alpen zu gehen, und dort in den steten Kämpfen des unruhigen Landes — Vergessenheit dessen zu suchen, was ihm stets neue Vorwürfe bereitete.

XI.

In einem kleinen Bauernhause des Dörfchens Aßmannshausen hatte der Name des reichen Lombarden Thür und Thor geöffnet. Dort legte der Diener, während Tommaso einen Verband für den Betäubten besorgte, ihn in ein Bett, und alsdann kam Tommaso, und legte den Verband an. Der Diener entfernte sich, um der Ruhe zu genießen, und Tommaso blieb bei dem Leidenden.

Scharf beobachtete er seinen Zustand. Seit der Verband mit

Digitized by Google

kalter Compresse auflag, stöhnte er nicht mehr, und es schien, als ginge die Betäubung in einen sanften Schlaf über.

Tommaso kniete betend vor dem Bette seines Herrn, und als er so sanft schlief, beschlich auch ihn die Schwäche der Natur. Die Erschütterungen der letzten Nacht, die in eben dem Grade den äußern wie den innern Menschen getroffen, hatten seine Kräfte auch erschöpft. Der schöne Kopf sank auf das Bett, und der Schlaf senkte sich mit bleierner Schwere auf die Augenlieder. Die Bilder, welche das Auge geschaut in der Nacht, gingen alle noch einmal im Geiste vorüber; aber allmählig gaben sie freundlichen Bildern einer früheren Zeit Raum.

Die hellen Strahlen der Morgensonne fielen durch ein kleines Fensterlein auf das Bett, als mit einem tiefen Seufzer Giambattista Pomaria erwachte. Er besaß sein volles, klares Bewußtsein wieder; aber die Begebnisse der letzten Nacht lagen traumartig hinter ihm.

Er sah sich erstaunt um in dem Gemache, worin er sich befand, und konnte nicht begreifen, wie er hierher gekommen.

Jetzt blickte er vor sich nieder, und — da lag ja Annunciata's Engelskopf vor ihm in sanftem Schlummer.

Er starrte sie zitternd an.

Da bewegten sich die Lippen.

„Giambattista, mio caro!“ flüsterte sie leise.

„Sie ist's!“ rief er, und drückte im Uebermaaße des Entzückens einen Kuß auf die schwellende Lippe.

Tommaso fuhr auf aus dem Schlaf, und wollte die umschlingenden Arme abstreifen.

„Wie habe ich so blind sein können?“ rief Pomaria aus. „Wie konnte ich verkennen, wer du warst, o meine Annunciata!“

Sie lächelte, und doch rannen heiße Thränen über ihre Wangen. Sie legte stumm den schönen Kopf an seine Brust. Es war ein seliger Augenblick! —

Darauf sah sie ihn an mit dem zauberischen Blick und fragte: „Hab' ich dich wieder?“

Digitized by Google

„Für ewig!“ rief er aus, sie umarmend; „denn du hast mich theuer erkauft; aber warum quältest du mich so, warum sagtest du, meine Annunciata sei todt und nahmest meinem Auge seine Schärfe?“

„Ach,“ sagte sie, „ich hörte, du habest einer Andern Hand und Herz geschenkt und mich betrogen. Da wollte ich Rache nehmen an dir, dem Treulosen, und schnitt mein Haar ab und wurde deines Bruders Diener. Als ich kam, wollte ich erst dein Herz prüfen. Ich sah dich umgarnt, aber voll Liebe zu mir. Ach, wie that mir's so wehe, dich täuschen zu müssen, und wie mußte ich dich fliehen, um nur nicht erkannt zu werden; denn ich sah ja, du wurdest das Opfer deiner Familie. Ich würde entflohen sein und in einem Kloster mich begraben haben, hätte ich's vermocht, hätte ich aus der belagerten Stadt gekonnt. Da fiel mir ein anderes Loos. Ich wurde dein Schutzgeist, denn ich kannte deine Feinde, diesen Guntram und Weinert, die dir nach dem Leben standen. — Gottlob, daß es mir gelang, dich zu retten! Gottlob, daß du so glücklich dem Streiche Weinert's entgingst.“

„Erst jetzt wird mir Alles klar,“ sagte er; „ach, wie steht es um meine Vaterstadt?“

Sie erzählte ihm, was sie theilweise gesehen. Er wollte aufstehen, und nun erst floh das Mädchen, sich bewußt, daß sie als Tommaso ihre Rolle ausgespielt, scheu von dannen.

Aber Giambattista durfte nicht zurückkehren, bis die Feinde abgezogen waren. Das enge Bauernhäuschen umschloß sein Glück, und die wenigen Tage des Aufenthaltes daselbst entschädigten ihn für ein Jahr voll unsäglicher Leiden.

Nachdem Albrecht abgezogen war, kehrte Pomaria heim. Ach, wie fand er die Stadt! wie seiner Väter Wohnungen! Im Hause Montemagno's fand er Obdach.

Er mußte Annunciata geloben, sie als seinen Diener fort zu behandeln, bis er den Plan ausführen könne, Bingen zu verlassen und wieder nach Asti zu gehen, um wieder ein Haus zu gründen.

Digitized by Google

Er hielt's wohl eine Weile; dann aber konnte er's nicht, und der bildschöne Diener strahlte bald im vollen Reize der Jungfrau, und Alle verehrten die seltene Treue in ihr. Noch im Laufe des Winters wurde sie sein glückliches Weib.

Bingen erhob sich wieder aus seinem Schutte. Die von dem Erzbischofe zurückerhaltenen Summen gaben dem Lombarden die Mittel, neue, prachtvolle Gebäude zu errichten, und als der Sommer kam, zog das glückliche Paar hinüber nach Asti, wo der Großvater Giambattista's gestorben war, das reiche Erbe zu holen.

Es war im Sommer 1302, als sie in Asti anlangten. Bald erfüllte die Stadt der Ruf von Pomaria's reizender Gattin.

Eines Tages sah man die beiden Gatten die Straße an der Kirche bei Angeli hinaufschreiten, dann einbiegen in das Gäßchen, wo Malvoglio wohnte. Annunciata's Antlitz leuchtete vor innerer Seligkeit, als sie sich dem Häuschen nahten, wo sie einst in schwerer Zeit Schutz gesucht.

Als sie eintraten, erhob sich die koboldartige Gestalt Malvoglio's aus einem Lehnstuhle, wo er eingeschlummert war, und starrte die stattlich erscheinenden Gestalten an, die so unerwartet über seine Schwelle schritten.

„Mein Gott," rief er aus, in den Anblick Annunciata's versunken, „hätte ich nicht Seelmessen für das arme Kind lesen lassen, ich würde schwören, Ihr wäret, mit Vergunst, schöne Dame, die Tochter meiner Schwester, Annunciata Ghisberti; aber die hat sich vor etwa zwei Jahren ersäuft; Gott gnade ihr!"

„Die Todten sind wieder auferstanden, Oheim," sprach Annunciata, „denn ich bin's mit Fleisch und Blut."

Malvoglio that einen großen Sprung zurück, schlug ein Kreuz und betete: „Alle guten Geister loben ihren Meister!"

„Ich lobe ihn in Ewigkeit, Amen!" sprach Annunciata; „aber sagt, warum muß ich mich denn ersäuft haben?"

„Muß, muß! Schöne Dame, dazu zwingt Euch kein Mensch, ich am wenigsten; aber meiner Schwester Kind, Annunciata Ghisberti that's, weil sie verliebt war in den Pomaria." —

Digitized by Google

„Der hier als mein Gatte bei mir steht" — sagte lachend die schöne Frau. —

„Mein Gott auch," rief in der größten Verwirrung Malvoglio, „ich weiß nicht, was ich von der Geschichte denken soll? Wär' ich bei meinem Freunde, dem Montesiasconer, gewesen, so dächte ich, es wäre mir sein vortreffliches Tröpflein zu Kopfe gestiegen; aber seit Annunciata weg ist, ist auch das Glück weg. Ich pfeife auf dem letzten Loche, und kann nur noch Sonntags meine Schale Montesiasconer trinken, und das auch nicht mehr lange; dann denke ich, ist es Zeit, daß ich mich hinlege und sterbe."

„Nein, Oheim," sagte fast wehmüthig Annunciata, denn auch in Malvoglio's Worten klang ein Ton der Wehmuth durch — „das sollt Ihr nicht. Gott hat mich gesegnet, und mein guter Gatte wird dem Manne nichts entgehen lassen, der seine Annunciata aufnahm, als ihre Mutter gestorben war, und sie dem Elende und der Schande hätte anheimfallen können."

„Wie sprecht Ihr doch! Seid ihr denn Annunciata Ghisberti?"

„Ich sehe wohl, daß ich Euch Alles erzählen muß," sprach das schöne Weib, und setzte sich auf den Schemel, den sie einst eingenommen in früheren Tagen. Sie that es denn auch. Der Alte hörte mit wachsendem Erstaunen der Erzählung zu. Als sie zu Ende war, sagte er:

„Hätte ich das ahnen können, ich würde keine Seelmessen haben lesen lassen; denn sie sind theuer bei dem Patre dei Angeli," sagte Malvoglio. „Aber ich danke meinem Schutzpatron, daß Ihr lebt."

Giambattista hatte, mitunter herzlich lachend, der Unterredung zugehört. Jetzt sagte er zu Malvoglio:

„Verlaßt dies Häuschen und ziehet zu uns. Ihr werdet es gut haben bis an Euer Ende; auch wenn wir wieder an den Rhein zurückkehren."

„Nein," versetzte Malvoglio; „das muthet mir nicht zu. Dies Häuschen ist mir lieb und theuer. Ich will nur hinaus-

Digitized by Google

getragen werden; aber wollt Ihr eines alten Mannes Tage vor Mangel schützen, so will ich's nicht verschmähen von Eurer Hand."

Dabei blieb es denn auch, und Pomaria sorgte, daß er seine kräftige Nahrung erhielt, und täglich wieder in die Osteria seines Freundes gehen und mit Annibaldi und Lizzi seine Späße machen konnte, bis eines Morgens Malvoglio das Zeitliche gesegnet hatte. Seine Freunde trugen ihn zu Grabe; seine reichen Verwandten folgten der Leiche, und seine Nachbarn beklagten es, daß sie die spukige Gestalt nicht mehr vorüberwandeln oder taumeln sehen konnten. Der Montesiasconer aber sagte: „Ich habe meinen besten Kunden verloren." Und das war eine Wahrheit. —

Nachdem Pomaria mehrere Jahre des Handels Geschäfte für die Innung in Asti besorgt hatte, kehrte er nach Bingen zurück, und brachte zwei Kindlein mit und ein Weib, das noch schöner geworden war, denn früher. Alle Spuren der Zerstörung waren verschwunden in Bingen, und die Stadt war schöner aus ihren Trümmern entstanden. Von Ritter Brömser vernahm man nichts mehr. Wahrscheinlich war er in einer Fehde gefallen. Weinert hatte bei dem Sturme der Stadt den Tod gefunden.

Der tapfere Kunz sagte dem Kriegshandwerk Valet, heirathete seine Martha und nährte sich redlich, nicht wenig gefördert durch die Wohlthaten einer schönen Frau, die er einst als Knaben im Kahne gen Aßmannshausen gefahren in jener Nacht, die ihres Glückes nächste Veranlassung geworden, aber stets im Andenken fortlebte als die schrecklichste „Nacht von Bingen."

Digitized by Google

Die Meergeusen.

Novelle.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Die Studenten von Löwen.

Löwens, durch Herzog Johann den Vierten von Brabant im Jahr 1426 gestiftete, und höchst freigebig mit Privilegien versehene Hochschule genoß um das Jahr 1567 eines außerordentlichen Zusammenflusses von studirenden Jünglingen, aus allen Gegenden der Niederlande, wie auch Deutschlands und Frankreichs und andern Theilen Europas. Alle Vorzüge, aber auch alle jene Mängel der damaligen Einrichtung der Hochschulen theilte Löwen mit ihren Schwestern. Insbesondere aber offenbarte sich damals durch die eigenthümlichen Verhältnisse der Niederlande ein bedenklicher Geist der Ungebundenheit, Gesetzlosigkeit und Widersetzlichkeit unter den Studirenden. Auf diese Jünglinge, insbesondere auf die Niederländer, konnte der aufstrebende, nach Freiheit ringende Sinn des Volkes, die ganze durch den Geusenbund hervorgerufene Stimmung der Nation nicht ohne Wirkung bleiben, und war es nicht geblieben. Viele unter diesen Jünglingen gehörten den ersten Familien des Landes an, und theilten den Geist der Väter, die den so traurig untergegangenen Geusenbund gebildet hatten. Sie fühlten sich berufen, der Nation zu werden, und in besserm Sinn und Geiste zu werden, was der Väter Thun nur verheißen, oder doch nur im Beginne gelassen hatte; aber es konnten auch Jünglinge nicht fehlen, die durch Familienverbindungen auf die Seite des Hofes, und durch ihren Glauben zu ihm neigten. Was im kühlen Leben die Menschen so schroff schied, wie viel mehr mußte das in jenem freien, warmen, idealen, phantastischen Leben der Hochschule, wo der Jüngling das, was er ergreift, mit ganzer Seele und unzersplitterter Kraft ergreift, hervortreten? Leicht zu erachten war es indessen,

Digitized by Google

daß Letztere nur eine sehr kleine Anzahl bildeten, während die Mehrzahl von glühendem Hasse gegen Spanien erfüllt war.

Es konnte auch nicht fehlen, daß die Jünglinge den wärmsten Antheil an den politischen Angelegenheiten ihres Vaterlandes nahmen; daß sie mit Wärme sowohl an den öffentlichen Orten, als in den Collegien, wo die Studirenden gemeinsam wohnten, verhandelt wurden, zum nicht geringen Mißvergnügen der Magister, die in den Spaltungen der Meinung und Ansicht nur den nachtheiligsten Einfluß auf das Pflegen der Wissenschaften erblickten.

An der Spitze derjenigen Parthei, die es mit den Rechten und Freiheiten der Nation hielt, stand damals der junge Prinz Philipp Wilhelm von Oranien, Wilhelm's des Schweigsamen ältester Sohn, den der Vater, hoffend, daß er unter dem Schirme der Freiheiten Löwens sicher sei vor Alba's mörderischer Faust, bei seiner Abreise nach Breda und Dillenburg dort gelassen hatte, und Wilm van Strahlen, des Bürgermeisters von Antwerpen Neffe und Mündel, ein Jüngling, dessen Muth, Kraft und Biedersinn die Liebe Aller sich erworben hatte.

An der Sitze der andern Parthei stand Albert von Barlaimont, des Grafen von Barlaimont ältester Sohn, durchdrungen von des Vaters fanatischem Eifer und engherziger Anhänglichkeit an Spanien.

Die Spannung der Gemüther wurde immer größer, zumal jetzt die Nachricht von Alba's Annäherung allgemein verbreitet war, und man das traurige Loos ahnte, das unter seiner Verwaltung den Provinzen fallen würde.

Es war in den heißen Tagen des Juli 1567, als in einem öffentlichen Garten in Löwen, der sich auf der einen Seite an die Straße lehnte, an der andern bis an das Ufer der Dyle erstreckte, eine Anzahl Studirender unter dem Schatten weitastiger Linden auf dem grünen Rasen sich gelagert hatte, und den schäumenden Becher des köstlichen brabantischen Biers unter fröhlichem Gesange kreisen ließ. In einiger Entfernung von dem Orte, wo die Jünglinge sich gelagert hatten, standen leere Tische mit Bänken, die in

Digitized by Google

den Boden befestigt waren. An einem dieser Tische saß ein Mann, von etwa fünfzig Jahren, von starkem Gliederbau und untersetzter Gestalt. Ein breites, aber offenes, treues Gesicht, und eine einfache höchst reinliche Kleidung, sowie die rücksichtslose Behaglichkeit, welcher er sich sogleich überließ, verrieth den wohlhabenden Holländer. Er schien sich an dem Anblicke des fröhlichen, jugendlichen Treibens zu erfreuen und, obgleich von den Studenten nicht beachtet, besonderen Antheil an ihren Gesprächen zu nehmen.

Unter den Jünglingen ragte besonders Einer durch seine Größe und schöne Gestalt, durch das Feine seiner blühenden Züge, durch den offenen und einnehmenden Ausdruck derselben, sowie durch den schönen Klang seiner kräftigen Stimme hervor. Er saß mit dem Rücken gegen eine alte Linde gelehnt. Ein hellblaues Wamms von feinem Stoffe lag eng an den schönen Formen seines Körpers. Weite Pluderhosen von gleichem Stoffe trug er, und Stulpstiefeln darunter. Der schöne Hals war frei; ein weißer, fein gestickter Kragen umgab ihn, und lag über die Schultern, ein Baret bedeckte das lockige, reiche Haar, und ein langer Stoßdegen, von guter Arbeit, ein Meisterstück von Namur hing an seiner Seite. In malerischen Stellungen lagen die Uebrigen um ihn herum — mehr oder minder in Kleidung und Wesen ihm ähnlich, doch bizarrer in den Farben und im Schnitte der Gewänder. Eins jener Lieder, Freiheitsinn und Haß gegen Spanien athmend, welche unter dem Namen der Geusenlieder, als noch der Bund bestand, mit Begeisterung in den Niederlanden gesungen worden, jetzt aber, nachdem Gewaltherrschaft ihr blutiges Panier auf den freien batavischen Bogen pflanzen wollte, scheu verstummt waren, und nur noch im Munde dieser freikräftigen Jugend erklangen, war eben geendet, die Augen glühten noch von Begeisterung — da erhob der Jüngling, der mit dem Rücken gegen die Linde saß, sein Glas hoch und rief: „Dem Horte des Vaterlandes, der Stütze unserer Freiheit — Wilhelm von Oranien!“

„Er lebe!“ hallte es im Chore nach. Die Becher klangen hell und lustig zusammen.

Digitized by Google

Der Mann am Tische sprang auf, ergriff sein Glas und trat herzu. „Ihr erlaubt es wohl, daß ich mit anstoße?!“ fragte er.

Die Jünglinge sahen ihn zwar verwundert an, aber sie klangen doch kräftig mit ihm an, und er setzte sich wieder ruhig an die Stelle, wo er gesessen.

„Und Alba ein Pereat, ehe er unseres Vaterlandes Boden betritt! Möge er zermalmt werden von den Alpen der Schweiz, oder mögen ihn Helvetiens Männer, oder Coligni's Tapfere aufreiben!“ rief wieder der Jüngling.

Der Holländer trat wieder herzu. „Möge Gott wahr machen, was Ihr wünscht!“ sagte er, und stieß aufs Neue mit ihnen an. Als sie getrunken, goß der Holländer sein Glas wieder voll, und trat noch einmal herzu.

„Ihr erlaubt es wohl, daß auch ich einen Trinkspruch vorbringe,“ sagte er, und ohne die Zusage abzuwarten, hob er sein Glas mit den Worten: „Mögen viele solcher Herzen in den Niederlanden schlagen, wie die eurigen — dann wird einst ein Morgen der Freiheit tagen, groß und herrlich. Wir wollen dafür wirken, und wenn auch das Ende der Despotie das Ende unseres Lebens ist!“

So sprach kräftig der Mann, und die Jünglinge sprangen vom Boden auf und stießen an mit ihm, und schüttelten ihm freudig die Hand.

Der Holländer ging zu seinem Sitze zurück. Jener Jüngling aber folgte ihm, und ließ sich freimüthig an seiner Seite nieder.

„Mich dünkt, wir haben zu gute Bekanntschaft gemacht,“ sagte er zu dem Manne, als daß wir sie sollten fahren lassen. „Wer so denkt und spricht, wie ihr, der ist mein Freund, dessen Liebe möchte ich wohl mir erwerben und verdienen.“

Der Mann ergriff seine Hand und sagte: „Ihr habt in meinem Herzen schon ein Kapital auf guten Zinsen stehen, junger Mann, das dürft Ihr mir glauben. Mich freut es überhaupt, solche Gesinnungen hier zu hören.“

Digitized by Google

„Die könnt Ihr wohl überall hören“ — meinte der Jüngling.

„Nicht überall, mein Sohn,“ sagte der Holländer, „denn sie haben nicht Alle den Muth, zu sagen, was sie denken, und wie Viele hängen den Mantel nach dem Winde, oder wissen nicht, was das schönste Sprüchwort sagt, das ich einst in Deutschland gehört, und zum Wahlspruche meines Lebens gemacht habe: „Schwarzbrod und Freiheit!“

„Herrlich!“ rief der Jüngling — „das soll auch meines Lebens Wahlspruch sein: „Schwarzbrod und Freiheit!“

„Dann haben wir uns nicht zum letzten Male gesehen,“ sagte Jener, „wie weit auseinander auch unsere Wege liegen mögen!“ Er stand auf, um sich zu entfernen.

„Euren Namen aber, bitte ich, sagt mir, wenn ich Euch jemals wieder begegne, möchte ich keinem Fremden begegnen.“

„Ich bin Wilm van Strahlen, des Bürgermeisters von Antwerpen Neffe.“

„Mein Name ist De Ryk,“ versetzte der Andere. „Noch hat er keinen guten Klang im Lande, aber die Zeit wird kommen, daß er ihn haben wird; wenn Spaniens Ketten gebrochen sind, so ist sie da!“

Er hatte sich bei diesen Worten mit dem Bewußtsein des eignen Werths und der eignen Kraft stolz aufgerichtet, und schien in dieser Stellung gar nicht mehr der zu sein, welcher vor Kurzem noch so gleichgültig geschienen.

„So lebt wohl, Herr De Ryk, bis zu bessern Tagen!“ sprach Wilm, und schüttelte seine Hand. Der Holländer ging, und Wilm sah ihm mit Achtung und herzlichem Wohlwollen nach, wie er sich in dem Theile des Gartens verlor, der gegen die Dyle lag.

Der Jüngling begab sich zur Gesellschaft seiner Freunde zurück, die unterdessen das Thema aufgefaßt hatten, welches in dieser Zeit der ausschließliche Gegenstand der Unterhaltung in den Niederlanden war — Alba's Heerzug gegen ihre Grenzen, seine Absichten und Pläne. Die Unterhaltung wurde mit Lebhaftigkeit geführt, und es

Digitized by Google

sprach sich in den Reden der Jünglinge Bitterkeit und Haß gegen Philipp II. aus, zumal der Mord an dem Marquis von Bergen und dem Baron Montigni den allgemeinen Abscheu vermehrt, und die Nation sattsam belehrt hatte, welche Maßregeln sie von Alba zu erwarten habe.

Während dieser Unterredung trat Albert von Barlaimont mit einigen seiner gleichdenkenden Freunde in den Garten. Sie nahmen die Bänke an dem Tisch ein, wo eben erst der Holländer gesessen, und führten ein begonnenes Gespräch fort, ohne auf Strahlen und seine Freunde zu achten.

Albert von Barlaimont war ein kräftiger, gewandter Jüngling, der bereits längere Zeit am Hofe Carl's des Neunten von Frankreich gelebt, gegen die Hugenotten mitgefochten, und ganz jenen ausschweifenden Geist eingeathmet hatte, welcher diesen Hof auszeichnete. Liebesabenteuer und Zweikämpfe und politisches Ränkeschmieden bildeten die Grundzüge des französischen Hoflebens jener Zeit. In Ersteren war eine Sittenlosigkeit herrschend geworden, die nichts Heiliges mehr kannte noch achtete. Die Zweikämpfe waren die tägliche Unterhaltung des Adels. Man hatte die Fechtkunst völlig in Regeln, das Duelliren in ein System gebracht; in der Fechtkunst den Ehrengrad eines Raffinirten erlangt, recht viele Gegner niedergestoßen zu haben, galt für die ehrenvollste Auszeichnung. Diesen Ruhm brachte Albert von Barlaimont, mit dem eines grenzenlos ausschweifenden Lebens, mit nach Löwen.

Er war kürzlich in Antwerpen gewesen, und klassifizirte nun mit kecker, schonungsloser Zunge Antwerpens Jungfrauen.

„Keine hat mich mehr angezogen," fuhr er lustig fort, „als Elisabeth, des Bürgermeisters Strahlen Töchterlein. Hast du das Mädchen gesehen, Tyssenacque?" fragte er einen der jungen Männer seiner Gesellschaft.

„Ich kenne sie als das schönste, aber auch züchtigste Mädchen Antwerpens," erwiederte dieser.

„Ha, ha, ha!" lachte der Wüstling, „züchtig? — züchtig sind die Mädchen alle vor den Augen der Welt, wie Diana — aber

vier Augen ändern die Sache. Da flimmern die Aeuglein, und dort flammen sie; hier spricht der Mund heilige Wörtchen, dort gibt er die brennendsten Küsse. Wenn du lernen willst, wie man die Spröbeste zu einem kirren Täubchen macht, dann komm zu mir."

„Und auch Elisabeth hättest du kirre gemacht?" fragte ungläubig Tyssenacque.

„Bah!" rief der Prahler, „das poppernde Herzchen verrieth schnell die Festung, schneller, als ich selbst gedacht!" —

Bei diesen Worten fuhr eine männliche Faust mit solcher Gewalt auf Barlaimont's Scheitel herab, daß er urplötzlich hinterrücks zur Erde stürzte, und betäubt auf dem Rasen lag.

Von Strahlen's Hand war der Schlag gekommen. Er hatte Barlaimont's schändliche Verläumdung und Prahlerei gehört. Fürchterlich war sein Zorn aufgebraust, denn er liebte Elisabeth treu, rein und innig, und sein Glaube an ihre Reinheit war seines Herzens höchstes Gut. Da hörte er, wie der gute Ruf der Jungfrau gelästert, ihre Unschuld verdächtigt wurde, und er vermochte nicht mehr den Wallungen seines Zornes zu gebieten.

Das Niederstürzen Barlaimont's war das Signal des Ausbruchs einer wilden Rauferei. Plötzlich waren alle Klingen frei. Wildes Geschrei erschütterte die Luft. Die Hiebe und Stiche fielen hageldicht. Bald lagen Verwundete von beiden Seiten auf dem Rasen. Der Lärm im Garten zog mehr Studenten herbei von beiden Parteien; doch die Barlaimont's war die schwächere. Sie zog sich fechtend zurück.

Barlaimont hatte sich indessen erholt. Schäumend suchte er Strahlen, den er endlich fand. Kaum waren die beiden Gegner einander gegenüber, als ihre Freunde einen Kreis um sie bildeten, und ihre Waffen ruhen ließen. Der Zweikampf ward mit Erbitterung, ja von Barlaimont's Seite mit blinder Wuth geführt. Schon beim dritten Gange lag er in seinem Blute auf der Erde.

Jetzt fielen seine Anhänger wieder wüthend die Freunde Wilm's an. Der Kampf zog sich auf die Straße. Blitzschnell durchflog das Gerücht davon ganz Löwen. Immer mehrere nahmen Theil

Digitized by Google

an dem Kampfe, der zuletzt allgemein wurde, und den blutigen Charakter eines Treffens annahm.

Der Rektor der Universität, die Magister eilten herbei, flehten, ermahnten, drohten. Vergebens war aller Bemühen. Immer wilder tobte der Kampf. Leichen und Verwundete bedeckten den Ort. Erst da, als eine Parthie Studenten selbst mit den Magistern sich verband zur Herstellung der Ordnung, gelang es, die streitenden Partheien auseinander zu bringen.

Erst jetzt sah man auch die Folgen dieses unseligen Haders. Viele waren mehr oder minder gefährlich verwundet, mehrere Todte deckten den Wahlplatz. Allgemeine Zerstörung war in Löwen. Man befürchtete nicht ohne Grund einen neuen Ausbruch der Unordnungen. Die Magister der Universität, mit dem Rektor an der Spitze, vereinigten sich mit den angesehensten Bürgern der Stadt und jenem Theile der Studenten, der sich neutral in diesem Kampfe gehalten hatte. Die Verwundeten, unter denen sich auch Barlaimont befand, brachte man in Sicherheit und Pflege, die Todten schaffte man weg, und als die Nacht sich über die Stadt lagerte, herrschte eine dumpfe Stille in derselben, die fast einen neuen Sturm ahnen ließ.

Die kräftigen Maßregeln des Rektors und des Gerichts der Magister der vier Nationen erhielt jedoch die Ordnung. Man leitete eine Untersuchung der Vorfälle ein.

De Ryk, den ein Auftrag Oraniens, wegen seines Sohnes Sicherheit, nach Löwen geführt hatte, und der Alba's Schritte zu beobachten bestimmt war, hatte nicht sobald den Waffentumult im obern Theile des Gartens vernommen, als er herzueilte, und gerade zu rechter Zeit kam, um Strahlen, von einem Kopfhiebe verwundet, niedersinken zu sehen. Der Kampf zog sich allmählig gegen die Thüre, welche auf die Straße führte, indem die Anhänger Barlaimont's sich kämpfend zurückzogen. Unbemerkt nahte er sich dem Jünglinge, der ihn so sehr für sich eingenommen. Er war ohnmächtig. De Ryk lud ihn auf seine Schultern, und trug ihn tiefer hinab in den Garten, wo er ihn auf den Rasen legte und seine Wunde untersuchte.

Digitized by Google

Ohne gerade gefährlich zu sein, war sie dennoch bedeutend genug, um De Ryk Besorgnisse für den Jüngling einzuflößen, welcher seine Liebe sich durch seine Gesinnung und Offenheit so schnell und so herzlich erworben hatte. Er dachte auf Hülfe. Die nahende Kühle des Abends durfte leicht einen nachtheiligen Einfluß auf die Wunde äußern. De Ryk hatte sie bereits ausgewaschen, mit Wasser aus der Dyle, und nahm nun den Jüngling auf seine Schultern, um ihn sicherer und bequemer auf einer Rasenbank zu betten, welche er unfern von dem Orte sah. Dort band er noch ein Tuch um die Wunde, und wollte in die Stadt eilen, als Wilm die Augen aufschlug, sich schnell erheben wollte, aber ermattet wieder zurücksank.

Er sah sich verwirrt um. De Ryk rief ihm die Auftritte ins Andenken, und bat ihn dringendst, sich ruhig zu verhalten, bis er würde mit Hülfe zurückgekehrt sein, um ihn nach seinem Quartiere zu tragen.

Er verließ nun den Verwundeten, und begab sich in die Stadt, wo es unterdessen ruhiger geworden war. Der wilde Kampf der Partheien hatte sich gelegt. Die meisten Studenten waren in ihre Wohnungen gegangen; Viele aber standen auch noch gruppenweise auf den freien Plätzen und Straßen.

Zum Glück erkannte De Ryk einen von den Jünglingen, die erst vor Kurzem so freudig mit ihm angestoßen hatten, und theilte ihm Strahlen's Lage mit. Sogleich sorgten die Freunde des Verwundeten für eine Tragbahre, mit welcher sie De Ryk folgten, der bereits wieder nach dem Garten zurückgekehrt war. Man lud nun Wilm auf diese Bahre, und trug ihn mit sorglicher Schonung in sein Quartier, wo ein Wundarzt herbeigeholt und des Jünglings Wunde gehörig verbunden wurde.

De Ryk wich nicht von seinem Bett. Er bewies Strahlen die aufopferndste Freundschaft. Durch seine sorgfältige Pflege, die ärztliche Behandlung, mehr aber noch durch die Jugendkraft und Gesundheit, ging es mit Wilm's Herstellung über Erwarten günstig.

Der Graf von Barlaimont, den die Statthalterin beauftragte,

Digitized by Google

den Herzog von Alba an der Grenze der Niederlande zu empfangen, eilte auf die Nachricht von seines Sohnes Unglück in Person nach Löwen, wo er diesen an dem Stiche Strahlen's, wenn auch nicht tödtlich, dennoch aber hart darniederliegend, fand. Des Grafen wilder, jähzorniger Charakter ließ für Strahlen die bedenklichsten Folgen fürchten, zumal sein Oheim und Pflegevater, der Bürgermeister van Strahlen, in Antwerpen, sich weder der Gunst Barlaimont's, noch der Margarethen's von Parma zu erfreuen hatte. Wirklich drang er auf eine strenge Untersuchung und Bestrafung, sowohl jenes Aufruhrs selbst, als der Verwundung seines Sohnes. Der Rektor, ein Mann, dessen Charakter jener Festigkeit entbehrte, um auf die Freiheiten der Hochschule sich stützend, vor dem Gerichte der Nationen der Universität die Bestrafung der Schuldigen zu behaupten, ließ sich von Barlaimont einschüchtern, und ergab sich darein, als Barlaimont einen Befehl der Statthalterin vorwies, die Schuldigen den weltlichen Gerichten zu überliefern. Die Untersuchung, welche bereits eingeleitet worden war, deren Milde und Schonung aber bei dem Geiste, der unter Löwens Schülern herrschte, Barlaimont befürchten mochte, wurde auf sein Anregen mit größerer Strenge verfolgt, und das Resultat der angestellten Verhöre war, daß van Strahlen, sobald er nothdürftig hergestellt war, in gefängliche, enge Haft gesetzt und De Ryk's Umgang, der sich für einen Verwandten von ihm ausgegeben, streng untersagt wurde.

Man hatte bei diesem Verfahren nicht gehörig erwogen, welchen Eindruck es auf die Jünglinge machen mußte, deren freier, auf die Freiheiten der Hochschule sich stützender Sinn eine solche despotische Behandlung nicht dulden mochte; noch weniger aber, daß der Funken, der noch vor Kurzem zu so lichter Flamme aufgelodert war, nur unter der Asche glomm. Man hatte es außer Acht gelassen, wie die Partheilichkeit für den mächtigen Grafen von Barlaimont, dessen Sohn so viel Schuld trug, als Strahlen auch, die Jünglinge empören mußte; hatte vergessen, in welchem Ansehen van Strahlen stand, daß er in so hohem Grade die Liebe der

Digitized by Google

Jünglinge genoß, daß ein ihm zugefügtes Unrecht, als ein gegen Alle begangenes, angesehen werden würde.

Kaum verbreitete sich die Kunde von Wilm's Verhaftung unter den Studenten, als auch schon wieder der alte Geist sich regte; rottenweise sah man sie versammelt; Einzelne haranguirten die Menge, setzten das Verhältniß in helleres Licht, und riefen zum thätigen Einschreiten auf. Je näher die Nacht kam, je lauter, kühner, drohender die Jünglinge ihre Absicht aussprachen, den Gefangenen zu befreien. Da keine Truppen sich in der Stadt befanden, so bot Barlaimont die Bürger auf, das Gefängniß bewaffnet zu schützen; allein hier hatte sich der Graf verrechnet. Die Bürger weigerten den Gehorsam, da sie nicht gegen die Glieder der Universität streiten dürften. Der Eilbote, den Barlaimont nach Brüssel abgefertigt, dort bewaffnete Hülfe zu holen, wurde, als er bei nahender Dämmerung aus den Thoren ritt, von den Studenten aufgehoben. Die ganze Stadt war in Unruhe und Gährung — die mit jeder Stunde wuchs, und gegen zehn Uhr des Abends eine Höhe erreicht hatte, die den Ausbruch roher Gewalt nicht lange erwarten ließ.

Mit fürchterlichem Ingrimm, ohnmächtig der gewaltsamen Selbsthülfe der Jünglinge zusehen zu müssen, vernahm Barlaimont, wie sie drohend nach dem Gefängnisse zogen, und Strahlen triumphirend herausführten, und dann sich wieder in ihre Wohnungen begaben. Unerwarteter aber war ihre Handlungsweise am kommenden Morgen. Schaaren von Studirenden verließen Löwen, um in Paris, Prag, oder Bologna ihre Studien fortzusetzen, und mit Trauer sahen Löwens Magister, mehr aber noch die Bürger der Stadt, den Verlust der Universität, der den ihren im unmittelbaren Gefolge hatte.

Mitten im dicksten Haufen der Studenten, die nach dem Gefängnisse stürmten, sah man im schwachen Lichte des Mondes einen Mann, der in einen dunkeln, weiten Mantel gehüllt war, dessen Antlitz ein breitkrempiger Hut verdeckte. Kaum war die Thüre des Gefängnisses gesprengt, und Wilm herausgeführt, als

Digitized by Google

er diesen bei der Hand faßte, ihm den Mantel überwarf, den Hut in die Stirn drückte und ihm ins Ohr raunte: „Geht vor das Brüsseler Thor und erwartet mich dort!“ —

Strahlen folgte dem Befehl. Unangefochten ging er durch die Straßen, die voll Bürger standen. Niemand achtete auf ihn, da er nichts von der Kleidung eines Studenten an sich trug. Er kam vor das Thor, und setzte sich auf einen Baum, der dort lag.

Die Einsamkeit, die Stille der Nacht, die ihn hier, nach dem wilden Lärm, dem er eben erst entronnen war, umgab, versenkte des Jünglings Gemüth in ernstes Sinnen. Die Auftritte der jüngsten Vergangenheit gingen an seinem Geiste vorüber. Die seltsame Lage, in die er sich jetzt versetzt sah, das zweideutige Licht, in welchem sie seinem geliebten Pflegevater erscheinen, oder dargestellt werden konnten, der Schatten, den sie in Elisabeth's Augen auf seinen Charakter, sein Leben in Löwen werfen mußten, beunruhigten ihn sehr.

Ein kräftiger Schlag auf seine Schulter weckte ihn aus seinem Nachdenken auf. „Jetzt ist nicht Zeit zum Nachdenken,“ rief ihm De Ryk ins Ohr — „handeln müssen wir, wenn nicht die Reue hintendrein kommen soll! — Darum laßt uns nicht unnütz die Zeit vergeuden. Habt Ihr die Pferde gesehen? —“

„Ich habe nichts gesehen,“ sagte nicht ohne Erstaunen Wilm.

Ein greller Pfiff schnitt durch Wilm's Ohr.

Er wurde in einiger Entfernung beantwortet.

Schnell ergriff De Ryk Wilm's Hand, und zog ihn nach der Gegend hin, wo sein Zeichen beantwortet worden war.

Sie fanden zwei stattliche Rosse daselbst, die ein Mann hielt.

De Ryk flüsterte ihm etwas ins Ohr, was jener mit einem Nicken des Kopfes beantwortete; dann nahm De Ryk Kleidungsstücke aus einem daliegenden Bündel, und reichte sie Wilm, der ihn fragend ansah.

„Zieht Ihr es etwa vor, nach Löwen ins Gefängniß zurückzukehren?“ fragte ihn lächelnd De Ryk, „dann fahrt in Eurer säumigen Weise fort. Ich dächte,“ setzte er hinzu, „Ihr besönnet

Digitized by Google

Euch ein andermal, und vertauschtet jetzt Euren schmucken Studentenanzug mit diesem ehrbaren Kleide, das Euch übrigens nicht schlechter kleiden wird, als das Eurige auch, etwas jugendlichen Schnak abgerechnet!"

Wilm sah das Richtige dieser Ermahnungen ein. Die Weise, mit welcher ihn der Mann behandelte, die Vorgänge der letzten Nacht — alles wirkte zusammen, ihn zu einem fast willenlosen Werkzeuge in De Ryk's Händen zu machen.

Er sputete sich nun, und bald stand er und De Ryk, der indessen auch sich umgekleidet hatte, in fast gleichen Anzügen da.

„Nun bist du mein Sohn, Wilm," sagte lachend De Ryk, „und wir Beide heißen Simonssohn, und sind fürs Erste — Kornhändler von Amsterdam, bis es uns beliebt, Namen und Gewerbe, Gewand und Sprache zu wechseln!"

Der Mann, welcher die Zügel der Rosse gehalten, raffte die abgelegten Kleidungsstücke zusammen, und schnürte sie zu einem Bündel, das er um seinen Nacken hing, und ergriff einen großen Stab, der im Grase lag. Grüße mir den Prinzen, rief ihm De Ryk zu, und schwang sich aufs Roß. Wilm folgte dem Beispiel seines Begleiters, und bald jagten die schnaubenden Rosse mit ihnen in die Nacht hinein.

Der Andere stand noch eine Weile horchend da, bis der Hufschlag der Rosse in der Ferne verhallt war; dann horchte er, ob es gegen das Thor der Stadt stille sei, und streckte sich dann auf den Rasen hin, wo er ruhig einschlief, bis er, als der Tag zu grauen begann, erwachte, und als ein Reisender, ohne bemerkt zu werden, in die Stadt hineinging.

II. Der Kundschafter.

In einem der schönsten Gebäude am Markte zu Antwerpen lehnte ein Mann an einem der großen Fenster, und blickte ernst und sinnend in das Gewühl betriebsamer Menschen, das unten auf

Digitized by Google

dem Markte herrschte. Es war ein angehender Sechziger, der aber für sein Alter noch immer sehr rüstig und kräftig war; ja, hätte nicht des Lebens Winter seinen Schnee auf das Haupt gelegt, man hätte ihn noch für einen starken Vierziger halten mögen. Ein in hohem Grad einfaches, aber dennoch kostbares, schwarzes Kleid trug der Mann. Den kahlen Scheitel deckte ein kleines Baret von gleicher Farbe. Der Ausdruck des Gesichtes war sanft und freundlich, obwohl das große dunkle Auge auch verrieth, daß es fähig, in leidenschaftlicher Erregung zu flammen. Der sonst so heitre Ausdruck seiner Züge war heute ernst, ja düster, und die Stirne lag in sorgenvollen Falten. Bisweilen sah das Auge starr und fest in das Menschengewoge des Marktes, wo jeder eifrig seinem Verdienst und Gewinne nachjagte, als erwarte es Jemanden. Dann trug das schöne Gesicht den Ausdruck angestrengter Aufmerksamkeit und Spannung — bald aber, wenn er sich getäuscht, kehrte der frühere Charakter zurück, nur um ein schmerzliches Zusammenziehen des Mundes vermehrt.

Es war der Bürgermeister der Stadt Antwerpen, van Strahlen, ein Mann, dessen edlen Charakter und biedre, freie Denkart Oranien seit langen Jahren schätzen gelernt, der aber darum nicht von denen geliebt war, die es mit dem Hofe hielten. Die Edelsten der Nation waren seine Freunde, und Antwerpens Bürgerschaft verehrte in ihm den patriotischen Bürger, den freigebigen Unterstützer nützlicher und wohlthätiger Anstalten, den streng rechtlichen Verwalter, den partheilosen Richter in streitigen Punkten, den unermüdet thätigen, den Flor des Handels fördernden Handelsherrn. Zwar warf man ihm vor, und insbesondere thaten das die Katholiken, er sei ein Anhänger der Glaubensneuerungen, ein Feind der Inquisition, der Plakate, ja geradezu ein Feind Spaniens — und habe bei der Untersuchung der Bilderstürmerei in Antwerpen viel zu milde gehandelt und manchen Strafwürdigen straflos entwischen lassen; allein man erkühnte sich doch nicht, diese Beschuldigungen laut auszusprechen, da das überwiegend viele Gute in seiner Denk- und Handlungsweise selbst seinen Feinden Achtung abnöthigte.

Digitized by Google

Schon lange hatte Strahlen in der Stellung am Fenster verharrt. Der Erwartete kam noch nicht. Er trat vom Fenster zurück, und ging mit gefalteten Händen und gesenktem Haupt in dem Zimmer auf und nieder.

Wilm! Wilm! sprach er dann leise, und in weichem, wehmüthigem Tone vor sich hin, Sohn meines einzigen Bruders, treues Ebenbild meines geliebten Cornelius, den ich zu frühe verlor, mußt denn auch du den Kummer häufen, der mich drückt? Mußtest denn auch du meine schönen Pläne durchkreuzen? Mußte ich denn auch von dir Undank erndten für die Liebe, mit der ich dich, die vater- und mutterlose Waise, an mein Herz nahm, die mich so Vieles von dir hoffen, mich glauben ließ, du seist mein Kind? — — O, wie hatte ich mir das Bild meines Lebensabends so schön gedacht, wenn ich dich mir im Geiste als Gatten meiner Elisabeth, als Erben meiner Habe, als Stammhalter meines Namens und Geschlechtes sah, und deine und ihre Sprößlinge auf meinen wankenden Knieen zu schaukeln hoffte! — Und nun ist das Bild zerronnen, das schöne Bild, das mich so oft beglückt, das alle meine Sorgen scheuchte, meine trübsten Stunden erheiterte, alle meine Mühen mir versüßte! Er ging rascher auf und nieder. Plötzlich blieb er stehen, hob das Haupt empor, und ein Strahl von Heiterkeit, wie der letzte klare Sonnenblick auf die dämmernde Gegend fällt, verklärte seine Züge.

Warum doch glaube ich so leicht dem Gerüchte? Warum überrede ich mich von der Verworfenheit eines Herzens, dessen schöne Blüthen sich unter meinen Augen entwickelten? Warum verdamme ich ihn, ehe ich genaue Kunde habe? Nein, sagte er, meines Cornelius Sohn, der seine Züge trägt, konnte so tief nicht fallen! Jan wird mir bessere Nachrichten bringen. Gewiß, er wird es; er hat ihn ja so lieb, und seine Treue habe ich ja erprobt. Er ist mit ihm aufgewachsen! Wo er aber auch so unerträglich lange weilen mag, da er doch meine Sehnsucht kennt? —

Strahlen war, von Unruhe gefoltert, wieder an das Fenster getreten und verfiel in ein dumpfes Hinbrüten. Die Schicksale

Digitized by Google

seines Neffen in Löwen, die verruchten Handlungen, die man ihm Schuld gab — sie verwoben sich in seinem Geiste zu einem Ganzen mit den traurigen Aussichten, die das Vaterland hatte, bei Alba's Annäherung, und traurige Ahnungen, in Bezug auf ihn selbst und seine Familie, gesellten sich dazu. Er bemerkte es darum auch nicht, daß leise die Thüre sich hinter ihm öffnete, und ein junger Mann, fast schleichend, wie eine falsche Katze, herein trat. Das Gesicht des jungen Mannes hätte man regelmäßig schön nennen können, wenn nicht etwas Verstecktes, Falsches und Heuchlerisches darin gelegen hätte, dessen unangenehme Wirkung jeden andern Eindruck verscheuchte. Er schien indessen vollkommen Herr seiner Physiognomie zu sein, denn eine schlaue Freude leuchtete aus seinem irrenden Auge, und das Bewußtsein einer gelungenen Unthat stand mit einer Teufelsfreude in seinen Zügen geschrieben, als er die Thüre öffnete; bei dem Erblicken van Strahlen's jedoch nahm das Gesicht schnell den Ausdruck tiefen Schmerzes und aufrichtiger Trauer an. Ein Blick, den er hinter des Andern Rücken in einen großen Spiegel warf, der in goldenem Rahmen die Wand zierte, mochte ihm zu seiner Zufriedenheit sagen, es sei gut so, wenigstens schien er nichts zu ändern zu haben. Seine Kleidung trug die Spuren einer ziemlich langen Reise.

Es war Jan van der Does, des Bürgermeisters Neffe von Seiten seiner Gattin, der, fast von gleichem Alter mit Wilm van Strahlen, gleichzeitig mit ihm, durch einen Schiffbruch, den eins der Schiffe der Maskopei van Strahlen und van der Does in der Bai von Biskaja erlitten, zur Waise geworden war, da beider Väter sich auf jenem Schiffe befanden, und beide in den Wellen umkamen. Beide Knaben hatte Strahlen zu sich genommen und erzogen. van der Does hatte sich dem Handelsstande gewidmet, und bisher fast allein des Oheims Handelsgeschäfte geleitet, und viele Reisen gemacht, war in Spanien und Frankreich gewesen, und sprach beider Länder Sprachen rein und geläufig, wie die die eigne Muttersprache. Obwohl Jan ganz sich in die Weise seines Oheims fügte, ihm Alles zu Liebe that, so konnte er dennoch nie sich dessen Liebe in

Digitized by Google

dem Grade erwerben, wie sie Wilm besaß, der sich nicht einmal darum zu bemühen schien. Die niederschlagenden Nachrichten, die von Löwen über Wilm eingegangen waren, hatten den Oheim, der selbst sich nicht entfernen konnte, bewogen, Jan zur Erkundigung dorthin zu senden.

Er war jetzt eben zurückgekehrt. Ein Geräusch, das er machte, verkündete dem Oheim seine Nähe. Dieser fuhr herum, und so sehnsüchtig er ihn auch erwartet hatte, so erschrack er doch plötzlich vor dem Gedanken, die niederschlagende Wahrheit zu vernehmen.

„Bist du endlich da, Jan!“ rief Strahlen. „Ich habe dich mit Sehnsucht erwartet. Die Ungewißheit ist in solchen Fällen schrecklich, wie die Folter der Inquisition. Wie steht es um Wilm? Ist er gefährlich verwundet? Sprich!“

„Vergebt vorerst, Herr Oheim,“ begann der Neffe, „daß ich in meinen Reisekleidern, von Schmutz und Staub bedeckt, zu Euch hereintrete. Ich dachte mir, daß Ihr mit eben der bangen Sorge mich erwartetet, mit der ich nach Löwen flog.“

„Laß das, guter Jan,“ sagte van Strahlen, indem er zu ihm trat, „ich kenne dein Herz ja. Sage mir nur schnell, ist Wilm gefährlich verwundet?“ —

„Ich danke Gott,“ begann Jan, „daß ich Euch von dieser Seite nur eine gute Botschaft bringen kann. Wilm ist von seiner Wunde, wie ich vernahm, vollkommen geheilt.“

„Wie du vernahmst? Jan, um Gotteswillen, sahst du ihn nicht?“

„Weil er nicht mehr in Löwen war.“

„O, dann ist er vielleicht auf der Reise hierher, und ihr verfehltet euch!“ rief er freudig aus.

„Freuet Euch nicht umsonst, theurer Oheim,“ sprach Jan. „Wilm ist schon seit acht Tagen nicht mehr in Löwen — weil er — von der Universität verwiesen und verjagt ist, und sich mit einem Menschen entfernt hat, dessen Charakter von der zweideutigsten Art ist! Wollte Gott,“ fuhr er fort, als Strahlen sich erbleichend an einem Stuhle hielt, „ich könnte, ich dürfte Euch verschweigen, was

mir die bittere Pflicht auferlegt, Euch mitzutheilen; weiß ich ja doch, wie Ihr uns mit Vaterliebe umfaßt, und wie wehe es Euch thun muß, Euch in Wilm so bitter getäuscht zu haben!"

„Laß das!" sagte Strahlen, tief aufseufzend, „und träufle nicht langsam das Gift in den Becher, gib es auf einmal, gib es schnell!"

„So muß ich denn!" seufzte Jan, und hob an: „Um die sicherste Kunde zu erlangen, begab ich mich in Wilm's Wohnung. Das Collegium war fast leer. Nur etliche Brabanter wohnten noch drinnen. Sie waren Freunde von Wilm gewesen, und erzählten mir, daß Wilm von einem unruhigen Geiste beseelt, mit Absichten umgegangen sei, die nichts Geringeres bezweckt hätten, als Aufruhr und Aufrichtung eines dem Geusenbunde ähnlichen Bundes. In diesen schwindelnden Plänen habe ihn ein Mensch bestärkt, der sich längst in Löwen aus unbekannten Gründen aufgehalten, der aber Wilm's Leichtgläubigkeit gemißbraucht habe, da er ursprünglich ein Spion Alba's sei, der darum nur sich mit den offenherzigen Jünglingen eingelassen, um durch sie in die geheime Denkart der ersten Familien des Vaterlandes zu dringen. Seit Wilm mit dem Verruchten umging, war sein Wandel immer schlimmer geworden. Seine Studien versäumte er stets, um seine Zeit in den Schenkstuben zuzubringen. Eines Tags nun, wo Wilm an einem öffentlichen Orte sich befand, entspann sich zwischen ihm und Albert von Barlaimont ein heftiger Streit, und jener Unbekannte schürte lustig die flackernde Flamme, bis" —

„Barlaimont? — Und was war des Streites Ursache?" — fragte bleich van Strahlen.

„Eine Dirne — theurer Oheim — eine Metze der verworfensten Art, mit der Wilm in fast öffentlichem Umgange lebte — Barlaimont wurde beinahe das Opfer dieses Streites — denn Wilm zog seinen Degen, und durchstieß Barlaimont's Brust, der heute noch nicht der Gefahr ganz entronnen ist."

„Gott! Gott!" rief Strahlen, und seine Hände falteten sich, und die Thräne des unendlichen Schmerzes eines liebenden Vaters

Digitized by Google

um das moralisch verlorne Kind, rannen über des Greises bleiche Wangen.

„Der Graf Barlaimont,“ fuhr Jan fort, „kam gerade nach Löwen, auf seiner Reise nach der Grenze, dort Alba im Namen der Statthalterin zu begrüßen. Wie er wüthete gegen den Mörder seines Sohnes, könnt ihr wohl begreifen. Der unglückliche Wilm wurde nun in die strengste Haft genommen, aber sein Complott erbrach das Gefängniß, Wilm folgte ihnen, beschimpfte den Rektor, Barlaimont und alle Magister der Universität, und verließ dann mit den meisten Studenten, die seiner Art waren, die Universität. Jener Spion Alba's, sagt man, habe ihn mit sich genommen, um ihn, dem die Rückkehr zu Euch durch seine Verworfenheit nicht mehr offen steht, ganz in sein verruchtes Treiben hineinzuziehen. Grenzenlos ist der Nachtheil, den durch Wilm's Thun Stadt und Universität erlitten hat. Der Namen van Strahlen hat einen Schandfleck erhalten, der schwer zu tilgen ist!“ —

Jan schwieg. Ein lauernder, verstohlner Blick beobachtete den Oheim und die Wirkung, welche die schreckliche Botschaft auf ihn gemacht. Der alte Mann saß im tiefsten Schmerze versunken. Er war völlig zerknirscht. Sein Haupt ruhte in seiner Hand, die sich auf das Knie stützte, und langsam rann eine Thräne nach der andern auf die Erde.

Jan erwartete, daß er sein Haupt jetzt erhübe. Er preßte schnell einigemale die Augen zu, und alsbald rollten auch seine Thränen.

Wirklich richtete sich Strahlen, als Jan van der Does schwieg, empor. „Wie ist es möglich!“ rief er mit bebender Stimme, „daß ein Herz, wie das Wilm's, so tief fallen, so rettungslos sinken konnte?“ —

„O, das habe ich mich im tiefen Schmerze schon tausendmal gefragt,“ versetzte in gleichem bewegtem Tone Jan, „und konnte es nicht begreifen, wie es Euer väterliches Herz nicht begreifen kann; aber war nicht gerade ein so offenes, argloses Herz am Ersten den Netzen der heillosesten Verführung ausgesetzt? Und Wilm fiel in diese Stricke, und ging sittlich unter.“

Digitized by Google

„Armer, armer Wilm!“ seufzte der Greis. „War denn kein rettender Schutzgeist dir nahe? — Als Opfer der Verführung ist er gefallen — o, so ist doch noch Rettung möglich!“ —

„Wohl hoffte ich das auch,“ fuhr Jan fort — „aber — ich mußte leider auch daran zweifeln lernen, mußte dem entsetzlichen Glauben mich hingeben, daß auch Wilm's Gemüth die Keime der schrecklichsten Laster in sich trug, daß es nur der Veranlassung bedurfte, um sie zum Leben zu wecken. Das war mir das Schrecklichste, daß Wilm als Heuchler uns Alle getäuscht.“

„Mensch!“ rief van Strahlen, und sprang, einem Rasenden gleich, auf, „Mensch, du lügst!“

Jan erbleichte; aber schnell faßte er sich. „Theurer Oheim,“ seufzte er, „verkennet mich nicht! Wohl muß ich es bejammern, daß ich gerade der Unglücksrabe sein muß; doch hört, um die Wahrheit ganz zu erkennen: Einer dieser Brabänter — Verschaalen ist sein Name, war Ohrenzeuge, wie Wilm Euch — seinen väterlichen Wohlthäter — verrieth, die furchtbarsten Lügen mit entsetzlicher Frechheit aussagte. — Ihr, erzählte er ihm, unterhieltet Verbindungen mit Oranien, Ihr seiet einer der eifrigsten Anhänger des Geusenbundes gewesen, Ihr hättet, als Oranien auf Befehl der Statthalterin Antwerpen verließ, die Bilderstürmerei nicht nur nicht unterdrückt, sondern selbst durch die Halbheit Eurer Maßregeln gefördert, dem Pöbel Muth eingeflößt, den Willen der Kräftigsten des Rathes der Stadt gelähmt, dann zuletzt, als die Furcht vor der gerechten Ahndung Euch zum Handeln getrieben, die gröbsten Verbrecher entfliehen lassen, namentlich einen gewissen De Ryk, der das Volk zu den ausschweifendsten Thaten gereizt.“ —

van Strahlen sank, einer Ohnmacht nahe, in den Stuhl zurück. Er bedeckte beide Augen mit den Händen, und saß eine Weile so in tiefem Schmerze versunken da. Plötzlich aber sprang er auf und verließ das Gemach.

Jan van der Does sah ihm nach mit dem Hohnlächeln eines vollendeten Teufels. Noch tiefer, rief er jetzt aus, will ich den Stachel in dein Herz drücken; allmählig soll ein ätzender Tropfen

Digitized by Google

nach dem andern hinein geträufelt werden, bis jede Spur von des Verhaßten Bild auf seinem Grunde weggetilgt ist! — Er rieb sich frohlockend die Hände. So räche ich meine Hintansetzung, du alter Graukopf! fuhr er in seinem Monologe fort, so räche ich mich, und vielleicht noch härter an dir und an Elisabeth's Herzen, die meine Liebe von sich stieß! O, sie ist süß, die Rache, die man sich selbst gewährt! — Diesmal war der Zufall mir günstiger und die Laune eines Dummkopfs, als ich es zu hoffen gewagt. Ich hoffe, Elisabeth und — ihr Gold — o welches Ziel, welche Aussicht! An dieses Ziel muß ich gelangen, und — wenn mein Weg über Gräber geht! —

Er vernahm Tritte in einem anstoßenden Gemach, und verließ schnell dasjenige, worin er sich befunden, um sich umzukleiden.

Es war van Strahlen, der hereintrat. Nirgends fand er Ruhe. Sein Frieden war von ihm gewichen — sein Herz zerrissen. Er hatte oft die schrecklichen Früchte der Täuschung und des Undanks einzusammeln Gelegenheit gehabt in seinem vielbewegten Leben, aber nie hatte diese häufige Erfahrung des Lebens so seines ganzen Glückes Grundfesten erschüttert, wie jetzt. Wilm war sein Liebling — er besaß sein ganzes Herz. Tief und unheilbar verwundete dieser entsetzliche Schlag sein Inneres. Es war ihm bisweilen unglaublich, was Jan berichtet; indessen stimmte es genau im Allgemeinen mit dem zusammen, was Briefe von Löwen ihm gemeldet hatten, und die Einzelheiten, die Jan angab, waren so bestimmt, ja die Nachrichten über Strahlen selbst konnte Niemand, als Wilm so genau wissen, der in jedes Geheimniß der Familie eingeweiht war, während Jan, den die Tante selbst nicht liebte, entfernter stand. Zudem hatte Jan sich durch seine Thätigkeit, Treue und glückliche Speculationen sehr in die Gunst des Oheims einzuschmeicheln gewußt, daher van Strahlen ihm dann auch ein unbedingtes Vertrauen schenkte, und auch hier — so sehr sich sein Herz dagegen sträuben mochte, vollen Glauben beimaß.

Dachte Strahlen an Elisabeth und ihre heilige und treue Liebe zu Wilm, dachte er, wie die Nachrichten ihr Herz zerreißen müßten,

Digitized by Google

wie nun der ganze Himmel seines stillen häuslichen Glückes mit einem Mal einzustürzen drohte, dann wünschte er heiß und sehnlich, daß er diese Stunde nicht erlebt hätte.

Er wollte zu seinem Weibe, zu Elisabeth; aber er fühlte sich in diesem wilden Aufruhre seiner Gefühle noch unfähig, sanft und allmählig ihnen die entsetzliche Nachricht mitzutheilen. Er ergriff seinen Hut, um im Freien vielleicht Fassung zu gewinnen.

Einige Stunden irrte van Strahlen in der Umgebung Antwerpens und in seinem Garten umher, wo Elisabeth's seltene Blumen blühten, die Wilm mit ihr gepflanzt und gepflegt. Ihr Anblick rief ihm sein zerstörtes Glück wieder in das Andenken. Mühsam gelang es ihm, so viel Fassung zu gewinnen, zu Gattin und Kind zu gehen, um sie auf schonende Weise von den schrecklichen Ereignissen in Kenntniß zu setzen.

Er trat in der Gattin Gemach.

Elisabeth wußte noch nichts von den Begebenheiten in Löwen, als er am Morgen sie verlassen hatte. Der Vater mochte nicht das frohe Gemüth des harmlosen Mädchens trüben, so lange er nicht volle Gewißheit hatte, und diese hoffte er ja bis zu Jan's Rückkehr vom Gegentheile zu erhalten. Es kostete ihn unaussprechliche Anstrengung, die ruhige Stimmung zu erkünsteln. Darum war er unter dem Vorwande unaufschieblicher Geschäfte nicht bei Tisch erschienen.

Auch jetzt hatte er vorausgesetzt, Elisabeth noch ganz unbekannt mit dem, was so schwer auf seinem Herzen lag, zu finden. Dem war nicht so. Die Schlange, die er an seinem Busen genährt, war auch schon in dieses Paradies geschlichen und hatte seine Blüthen vergiftet.

Bleich, wie der Tod, mit thränenlosem Auge, völlig entkräftet, lag das sonst so blühende Mädchen am Busen der Mutter, deren Thränen unaufhörlich rannen.

Als der Vater hereintrat, richtete sich Elisabeth auf. Ein schmerzliches Lächeln glitt schnell und spurlos über die todtbleichen Züge. Sie reichte stumm dem Vater die Hand.

Digitized by Google

„Ist es denn gewiß wahr?“ — fragte sie nach einer langen Pause; „Vater, täuschte, betrog uns Jan nicht? Ach, es ist so schrecklich!“ —

Der Vater beugte sich über das geliebte Kind, und drückte es an sein Herz. Antworten konnte er nicht, denn seine Lippe bebte, sein ganzer Körper zitterte. Er wollte den Ausbruch seines Gefühles gewaltsam zurück halten, aber — er vermochte es nicht.

Elisabeth sah ihn an. Sie fragte nicht mehr. Aber in ihrem Blicke lag der Schmerz des Todes. Sie legte das Haupt wieder an der Mutter Brust, und fiel in eine Art krampfhafter Erstarrung. Mit einem lauten Schrei hob die Mutter das Haupt Elisabeth's empor. Sie war kalt und starr. —

Auf der Mutter Wehruf stürzten die Diener, stürzte Jan herein. van Strahlen sagte ihm nichts, wie er so bleich vor der Leblosen auf seinen Knieen lag, und ihre Hand an seine Lippen drückte; aber in seinem Auge konnte der Verworfene den harten Vorwurf lesen.

Der Arzt kam. Was die Kunst vermochte, wandte er an, Elisabeth in das Leben zurückzurufen; aber der Tag schied und der Abend kam, und immer blieben seine Versuche erfolglos. Erst gegen Mitternacht kehrte Leben und Bewußtsein zurück; doch ein heftiges Fieber wühlte in des Mädchens Adern. Die Brust war zum Zerspringen beengt. Gegen Morgen begannen wilde Phantasieen sich einzustellen. Jan wich nicht von ihrem Bett. Er schien der Schmerz, die Reue selbst zu sein — und dann wieder die geduldige, aufopfernde Liebe.

So gewann er wieder des Vaters Gewogenheit. Aber in seinem Herzen war keine Reue. Wohlberechnete Ueberlegung war es von ihm, daß er nach des Vaters Entfernung zu Elisabeth geeilt war, ihr Alles, wo möglich, in noch stärkern Farben auszumalen, was Nachtheiliges von Wilm er bereits dem Vater mitgetheilt. Die Liebe zu Wilm wollte er mit der Wurzel aus dem Herzen herausreißen; dann, hoffte er, würde sich ihr Herz zu ihm neigen, und sie, kirre gemacht durch seine Schmeichelreden, als Gattin ihm die Hand reichen. Er kannte das edle, große Herz Elisabeth's

Digitized by Google

nicht, das nur einer Liebe fähig war, und dann keiner mehr — das diese eine Liebe, auch dann, wenn der Gegenstand derselben ihrer unwürdig war, als unentweihtes Heiligthum aus den glücklichsten Tagen ihres Lebens festhielt, und sie mit sich in die stille Gruft hinabnahm. Auch wenn er sie so in dem Leiden der Krankheit sah, tröstete er sich mit dem Gedanken, daß ihre blühende Jugend siegen, und mit der Krankheit ihre Liebe dahin sein würde. Er täuschte sich.

Wohl genas Elisabeth nach langem und schwerem Leiden wieder, wohl kehrte langsam die Gesundheit zurück — aber jene frische Blüthe, die früher sie so herrlich geschmückt hatte — kehrte nicht wieder; jener Frohsinn und jene jugendliche Heiterkeit, die nur singen, scherzen und lachen mochte, war dahin — das Feuer ihres Auges erloschen. Der Schmerz hatte alle diese Blüthen welken gemacht — und Schwermuth wich nicht mehr von ihr. Es war, als ob sie alle Ansprüche, alle Hoffnungen an das Leben aufgegeben hätte. Den Namen Wilm nannte sie nicht, und sie bat alle die Ihrigen, ihn nie mehr bei ihr zu nennen. Alles, was an Wilm erinnern konnte, entfernte van Strahlen. Wie aber auch Jan sich um ihre Gunst bewerben mochte, wie unverkennbar er auch seine Liebe ihr bewies, was er auch aufbot, ihr nur das flüchtige Lächeln des Beifalls, des Wohlwollens abzugewinnen — es war umsonst. Sie blieb kalt; sie erwiederte seine Gefühle nicht; ja, wollte er einmal zärtlich sich ihr nahen, dann wußte sie ihn auf eine Weise, auch ohne Worte zu entfernen, die ihm allen Muth benahm — aber desto bittere Empfindungen in seinem schwarzen Herzen weckte. —

III. Alba in Brüssel.

Die gewisse Kunde, daß Alba mit Heeresmacht, die noch in der Franche Comté und in Luxemburg bedeutend verstärkt worden, den Niederlanden sich nahe, verbreitete in allen Städten des Landes,

Digitized by Google

bei Bürgern und Adel, eine ungeheure Sensation. Man kannte den Schrecklichen überall. An seinen Namen knüpften sich nur die Vorstellungen des wildesten Fanatismus, der raffinirtesten Grausamkeit, der herzlosesten Tücke. Alles schien von Schrecken gelähmt. Dumpfe Stille herrschte überall. Jeder Ton der Freude schwieg. Keine Volksbelustigungen wurden mehr veranstaltet. Der Adel zog sich in seine Schlösser zurück, und suchte sein Vermögen, oder dessen Ruinen zu sammeln — um — besonders wenn das Gewissen an den Geusenbund mahnte, im Auslande Sicherheit und Ruhe zu suchen, oder war dies unmöglich, durch Stille und Zurückgezogenheit das Auge des Furchtbaren nicht auf sich zu ziehen. Ein anderer Theil des Adels rüstete sich, um bei Alba's Ankunft recht prunkend die loyalste Gesinnung durch demüthige Unterwürfigkeit, verschwenderische Freigebigkeit, und recht enges Anschließen an ihn und Zurückziehen von Margarethen von Parma, deren Sterne im Untergehen waren — an den Tag zu legen. Der Kaufmann entschlug sich aller Speculationen und weitaussehender Unternehmungen. Er strebte darnach, seine Fonds im Auslande anzulegen, um wenigstens etwas zu retten. Sehr viele dieses Standes, und andere, deren Vermögen sie unabhängig und deren früheres Thun sie in Alba's Augen strafbar machte, verließen die theure Heimat, um eine neue sich im Auslande zu gründen. Die Auswanderung dauerte unaufhörlich fort, und nahm täglich zu. Um hunderttausend der angesehensten Bürger waren die Niederlande schon ärmer, als Alba sich ihren Grenzen nahte. In Brüssel selbst war's wie ausgestorben. Auf den Straßen sah man die Leute scheu aneinander vorübereilen, gleich, als dürfe man nicht warten, um nicht schon von dem noch Fernen gesehen zu werden; man sprach nicht laut, weil das Wort gehört werden konnte. Margarethen konnte diese Veränderung nicht verborgen bleiben, und sie, die sich durch Alba's Sendung empfindlich gekränkt fühlte, die es ahnete, daß er sie überflüssig zu machen, zu verdrängen bestimmt sei, unterließ es nicht, die treueste Schilderung dieser Verhältnisse nach Madrid zu senden. Sie blieben indessen so fruchtlos, als hundert frühere und

Digitized by Google

spätere auch. Philipp der Zweite war nicht der Mann, der auf halbem Wege stehen blieb, oder einen Schritt zurückthat aus Furcht oder Mitleid, den er auf der Bahn der Gewalt vorwärts gethan hatte oder thun wollte.

Alba war bereits in Thionville angekommen und sandte von da aus Franz von Ibarra, die Statthalterin zu begrüßen und ihr seine nahe Ankunft zu melden. Das Eintreffen dieses Vorboten des Gefürchteten lähmte vollends alles Leben in Brüssel. Eine Todtenstille trat ein. Es wurde täglich öder auf den Straßen. Es schien, als habe die Pest die Einwohner alle hinweggerafft. Die Rüstungen, welche zu Alba's Empfang gemacht wurden, belebten allein noch die Stadt, und jener Theil des Adels, der aufrichtig wünschte, den ersten Blick der Gunst des Mächtigen auf sich zu lenken, um so Vergessenheit des Früheren zu bewirken. Margarethe ließ, schweren Herzens, das große Haus des Grafen von Kuilemburg zu Alba's Wohnung einrichten. Hier berührten sich schnell die entgegengesetztesten Extreme. Es war noch nicht lange her, daß in diesem Gebäude der freieste Sinn sich in Worten kund gegeben, denn hier hatten die Geusen viele ihrer Versammlungen gehalten — und jetzt zog die Despotie in der abschreckendsten Gestalt hier ein. Vor Kurzem noch waren hier aus hundert Kehlen die Geusenlieder erklungen, und jetzt sollte hier nur das Flüstern der knechtischen Unterwürfigkeit und das barsche Wort eines allmächtigen Gebieters gehört werden. Vor Kurzem noch schlugen hier die Herzen einer gehofften schönern Zukunft entgegen, und jetzt trat Alba's Fuß alle diese Hoffnungen für immer in den Staub; vor Kurzem noch gehorchten hier erprobte Diener einem geliebten, wohlwollenden Gebieter, der, jetzt in freiwilligem Exile lebend — dem fremden Unterdrücker sein Haus abtreten mußte, wo nur der sclavischste Gehorsam sich vor der gefalteten Stirne des menschenfeindlichen Alba in den Staub beugte. Je mehr die Bessern des Adels und der Nation sich aus Brüssel entfernten, je mehr jeder sich in das Innere seines Hauses vergrub, desto mehr sammelte sich der flämische Adel, um Alba den Hof zu machen. Barlaimont und Noirkarmes

Digitized by Google

waren dem Herzoge entgegen gegangen, theils um ihn zu begrüßen, theils auch, um Namens der Statthalterin seine Beglaubigungsschreiben einzusehen, die er ihnen denn auch gerade so viel wieß, als er es bei seiner Schlauheit für gut fand. Diesen Beiden folgte freiwillig der flämische Adel in großer Anzahl, den Herzog im Triumph in die Stadt einzuführen, die nur zu bald Zeuge seiner blutgierigen Grausamkeit sein sollte.

Es war am 22. August 1567, als Herzog Alba in Brüssel seinen Einzug hielt.

Unfern des Thores von Brüssel, durch welches Alba einziehen mußte in die Stadt, standen um zwei Uhr des Mittags an dem bezeichneten Tage zwei Männer in schlichten und einfachen Anzügen. Es war ein Mann von fünfzig Jahren und ein Jüngling von schöner, kräftiger Gestalt, dessen bleiches Gesicht die Spuren einer kurz erst überstandenen Krankheit zu tragen schien. Eine schwarze Binde bedeckte das eine Auge, ob weil es Mängel hatte, oder um sich vielleicht unkenntlich zu machen, war schwer zu errathen. Sie hatten schon eine Weile dagestanden, und sahen in die Gegend hin, woher der Zug kommen mußte. Noch zeigte sich keine Spur ihrer Annäherung.

„Es ist doch bemerkenswerth," hob der Jüngere an, „daß nicht einmal die Neugierde den Pöbel hierherlockt, um Alba's Einzug zu sehen."

„Du kannst leicht darnach den Abscheu bemessen, der die Herzen aller Klassen der Einwohner gegen Alba erfüllt," erwiederte der Aeltere. „Der Eindruck wird selbst auf Alba keineswegs günstig sein, da sein Hochmuth eine Art von Adoration von jedem fordert, der ihm naht." —

„Dann verhüte es Gott, daß ich ihm vor das Angesicht treten muß!" fiel ihm der Jüngere in die Rede.

„Und dies könnte doch der Fall sein, Wilm" — entgegnete der Aeltere, welcher Niemand anders als De Ryk war; „die Noth würde dich dann doch lehren, den stolzen Nacken vor dem Gewalthaber zu beugen, und die Klugheit würde sprechen: Beuge dich tief, daß nicht dein Zweck unerreicht bleibe." —

Digitized by Google

In diesem Augenblicke sah man Alba's Zug in der Ferne kommen. Die beiden Männer traten etwas von der Heerstraße ab, auf eine kleine Erhöhung, auf welcher ein Baum stand.

„Hier können wir bequem stehen," sagte der Alte. „Ich werde dir die Namen nennen, die dich etwa gelüsten möchte, zu erfahren."

Es währte nicht lange, so nahte Alba's Heerzug, der freilich nicht mehr so bedeutend war, als in Luxemburg und Diedenhoven, wo Noircarmes und Barlaimont ihn getroffen, da er bereits Lodrona nach Antwerpen und viele seiner andern Obristen in die bedeutenden Städte des Landes zur Besatzung detaschirt hatte. Nur die größere Zahl der spanischen, italienischen und burgundischen Reiterei, welche Ferdinand von Toledo, Alba's natürlicher Sohn, befehligte, begleiteten ihn.

Weithein schallten jetzt die Fanfaren der Trompeter, die in großer Zahl voraus ritten. Drei Geschwader trefflicher spanischer Reiterei folgte, an ihrer Spitze einen jungen Obristen von edelm Anstande und schönen Zügen.

„Wer ist der junge Mann," fragte Wilm, „der hier in der blutrothen Kleidung und dem vergoldeten Panzer so stattlich einherreitet auf seinem Andalusier?"

„Don Ferdinand von Toledo," war die Antwort.

Hinter den Geschwadern ritt auf einem schneeweißen Andalusierhengste ein großer, starker Mann. Schwarz war seine Kleidung, vom Kopf bis zu den Füßen. Nur auf dem Barete wehten rothe Federn in reichem Busch. Ueber die Brust herab hing die reiche Ordenskette des goldenen Bließes, mit dem Zeichen des Ordens. Ein großer Stern schmückte außerdem die Brust. Ein mächtiges Schwerdt, mit reich verziertem Kreuzgriffe, hing an seiner Seite. Der Ordensmantel des goldenen Bließes umwallte faltenreich die Gestalt. In seiner Hand trug er den weißen, kurzen Feldherrnstab. Ein finsteres, falsches, tückisches Gesicht sah unter dem Reiherbusche des Barets hervor. Das kleine Auge blitzte umher. Eine gebogene Nase erhob sich trotzig über dem scharf geschnittenen, zusammengekniffenen Munde. Die Stirne lag in

Digitized by Google

tiefen Falten. Buschige Augenbraunen verdeckten fast das lauernde Auge. Die ganze Physiognomie war abschreckend — widerlich. Die Haltung war fest und stolz. Es sprach sich in allen Bewegungen etwas Gebieterisches und Herrisches aus.

Dieser Mann ritt allein, und erst einer Pferdelänge hinter ihm kamen Barlaimont, Noirkarmes und der heute etwas bleiche Egmont, den seine gewöhnliche Heiterkeit verlassen zu haben schien.

„Alba?“ fragte Wilm leise.

„Kannst du zweifeln?“ fragte De Ryk zurück. „Sieh nur auf das Lamm, das ihm folgt, so wirst du den Schlächter kennen.“

„Wen meint Ihr damit?“ fragte wieder der Jüngling, und sein Auge irrte über den Haufen hin.

„Egmont,“ versetzte De Ryk. „Sieh,“ fuhr er dann fort, „hier hast du ein biblisches Sprichwort im Bilde vor dir. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier!“ Mit diesen Worten deutete er auf den großen Zug des flämischen Adels, der in seinen Prunkgewändern jetzt folgte. Hinter diesem kamen spanische Offiziere niederen Ranges und Beamtete.

„Wenn Alba nicht selbst der Teufel ist, so ist es dieser.“ Er deutete auf einen kleinen, ziemlich korpulenten Mann in schwarzer Kleidung, mit einem spitzen Hut auf dem Kopfe, der ein Maulthier ritt. Wirklich hatten auch die Züge etwas Teuflisches. Das Gesicht war gelb und aufgedunsen. Ein breiter, zahnloser Mund, dessen schmale Lippen man kaum sah, kläffte unaufhörlich im Gespräche mit einem Nachbarn. Die Nase war lang und spitz, und verlor sich oben unter dem mächtigen Vorsprung einer kurzen Stirne, die fast von einer Seite des Gesichtes bis zur andern mit halb greisen, struppigen Augenbraunen besetzt war, unter denen ein graues, kleines Verrätherauge listig hervorlugte. Ein fast greiser, spitzer Bart, der das Kinn ganz umschloß, vollendete das gräuliche Bild, bei dessen Anblick Wilm's Blut in den Adern stocken wollte.

„Das ist mein Freund, der würdige Licentiate Don Juan de Vargas,“ versetzte De Ryk, „den du noch oft sehen wirst. Gewöhne dich an den Anblick einstweilen. Wir werden ihn wohl heute noch

Digitized by Google

sprechen." Ehe noch De Ryk diese Worte vollendet hatte, grüßte Vargas herüber, mit einer leichten Biegung der Hand. De Ryk erwiederte den Gruß und sagte dann zu Wilm: „Komm jetzt mit mir zur Stadt, mein Zweck ist erreicht."

Sie gingen auf einem Umwege zur Stadt, um nicht in das Gedränge der Reiterei und der ungewöhnlich starken Bagage zu kommen, welche Alba's Zug begleitete.

Vor dem Kuilemburgischen Hause hatte sich indessen Alba's Gefolge vereinigt. Die Angesehensten folgten dem Gewalthaber, der sich nur darin flüchtig umsah, sich dann in ein reiches Staatskleid hüllen ließ, und im stattlichsten Aufzuge sich zum Pallaste der Regentin begab, ihr seine Aufwartung zu machen, seine Ernennung als Generalcapitän der Niederlande vorzuzeigen, und sie, so viel es ihm gut dünkte, in die geheimen Aufträge blicken zu lassen, die ihm Philipp gegeben. Margaretha war krank. Die süße Lust der freien Herrschaft hatte sie kaum empfinden gelernt, als sie sich genöthigt sah, diese in die verhaßte Hand Alba's zu geben. Kaum ihrer Freiheit von Granvella's leitender Hand froh, sah sie sich auf die Seite geschoben von Alba, einem Manne, den sie gehaßt, ehe er ihr so verletzend gegenüber gestellt wurde. Tief war der Eindruck, den dies auf sie machte. Sie kannte Philipp's Politik. Alba's Sendung war ihre Abberufung. Alba'n die Früchte ihres mühsamen Strebens, den Ruhm eigentlich durch sie errungener Vortheile einräumen zu müssen, war zu viel, um von einem Weibe mit Ruhe und Gleichmuth getragen zu werden. Kalt empfing sie Alba'n — stolz entließ sie den Beneideten, der seine Leute nun in der Stadt vertheilte, die nöthigen Dispositionen traf, und es sich dann im Kuilemburgischen Hause, in der Mitte des kriechenden, flämischen Adels, wohl sein ließ, und mit der stolz gleichgültigen Miene des Protektors ihre Huldigungen hinnahm, während er Egmont schmeichelte, dem Zutrauensvollen jeden Schein zu einem Grunde des Zweifels an seiner Redlichkeit zu benehmen. Die spanischen Truppen bezogen indessen die Wachen in der todtstillen Stadt, und Alles hatte das Ansehen, als ob Alba der Statthalter bereits sei.

Digitized by Google

Es war Abend geworden. Die Nacht vermehrte die grauenvolle Stimmung der Bewohner von Brüssel, die ihre Thüren verschlossen hielten, gleich als ob Diebe und Mörder in Brüssel eingezogen seien. Nur im Kuilemburgischen Hause war ein reges, wildes Leben. Es war vom Dache bis zum Erdgeschosse hell erleuchtet, und Diener, Offiziere, flämische und spanische Herren gingen aus und ein. Alba bankettirte in dem Saal, an den Tafeln, wo einst die Geusen bankettirt hatten.

Gegen zehn Uhr des Abends nahten dem Portale des Gebäudes zwei spanisch gekleidete, in Mäntel gehüllte Männer.

Die spanische Wache hielt sie an.

Der Aeltere der Beiden sprach einige Worte spanisch, und nannte den Namen Don Vargas, worauf die Wache zurück trat, und sie ungestört eintreten ließ.

Im Innern Wilm's, denn er und De Ryk war es, kochte Gift und Galle, als er den spanischen Jubel vernahm in dem Hause des freien, entflohenen Niederländers — aber er mußte gewaltsam das verletzte Gefühl beruhigen. Ein Diener leitete sie zu einem Dachzimmer, wo sie den Licentiaten bei einem Tische voll Papieren sitzen fanden, indeß trefflicher Wein in einem silbernen Pokale neben ihm stand.

Als die Beiden eintraten, stand er auf, reichte De Ryk die Hand, sah ihn aber betroffen an, als er Wilm erblickte, welcher ihn kurz begrüßte.

„Grüß Euch Gott, Simonssohn,“ rief er ihm entgegen. „Wer hätte es sich gedacht, daß wir uns so bald hier im Lande wiedersähen?! Doch wer ist der junge Mensch, den Ihr, ohne mir es zu sagen, mit hierher bringt?“ —

„Es ist mein Sohn Wilm,“ versetzte ruhig De Ryk.

„Wilm — Wilm! ein verfluchter, harter flämischer Namen,“ witzelte der Licentiate — „fast unaussprechlich für eine kastilische Zunge.“

„Mag sein,“ entgegnete De Ryk, „doch erinnert Ihr Euch wohl, daß der Name Simonssohn Euch eben so hart dünkte —

und er doch zuletzt Eurer Zunge so geläufig wurde, wie irgend ein spanischer Fluch, den Ihr über die Lippe gleiten lasset, so schnell, wie den besten Xeres hinein."

„Waret Ihr denn jemals verheirathet, Simonssohn?" fragte, De Ryk's Bemerkung mit einem Lächeln erwiedernd, der Häßliche.

„Hat man Euch und Andere in Spanien auch so gefragt?"

Der Licentiate brach in ein wieherndes Lachen aus.

„Alter Fuchs," rief er aus, „wie Ihr Euch doch zu helfen wißt! — Aber sagt, können wir uns auf ihn verlassen?" —

„Seht ihn an, Ihr schlauer Kenner der Menschen," sagte De Ryk; „wenn er auch nicht drein sieht, wie ein Franziskaner, so fehlt ihm doch an Verschlagenheit nichts. Ihr habt vielleicht mehr Vertrauen zu ihm, wenn ich Euch sage, daß er in meiner Schule aufgewachsen ist, und mir schon manchen Dienst leistete." —

„Gut," versetzte jener, indem er Wilm scharf fixirte. „Versteht er spanisch?"

„Nicht eine Sylbe. Ich habe es ihn darum nicht gelehrt, damit ich freie Hand behalte."

„Wohlüberlegt, Simonssohn; ich sehe, Ihr habt nichts verlernt. Vielleicht kann der Junge, der allerdings nicht das Ansehen hat, als ob la Mancha sein Vaterland sei, uns nützlich werden. Doch setzt Euch, und sagt, was Ihr mir Neues zu sagen habt."

„Ich sollte denken, Don Vargas käme nicht so ganz unwissend hierher? Der Cardinal hat gute Augen. Sie sehen von Burgund aus, was hier vorgeht, und Don Vargas war nie der Letzte, der das erfuhr."

Vargas lachte wieder grinsend.

„Nur kommt Ihr viel zu spät," fuhr De Ryk fort. „Die fetten Vögel sind ausgeflogen, und lassen Euch das leere Nest."

„Ihr meint Oranien und Hoogstraten?" — fragte Vargas. „O, die locken wir; seid ohne Kummer! Egmont ist kirre, wie eine Turteltaube. Lächelt ihm der Herzog nur gnädig, und läßt ihn mit Don Ferdinand von Toledo reiten, jagen, fechten, trinken und

Digitized by Google

Mädchen hetzen; so legt sich der Fant die Schlinge selbst um den Hals, und meint, es wäre seine eigene Ordenskette."

„Ihr sprecht nur vom Herzog — was wird aber die Herzogin dazu sagen?" — fragte De Ryk.

„Pah," rief der Licentiate, „die ist ein Weib, und ihr bischen Regieren ist aus. Sie wird dahin kommen, daß sie selbst ihre Entlassung fordert, und Don Philipp ist der Mühe enthoben, sie ihr ungefordert zu geben."

„Aber sprecht, welche Stellung werdet Ihr denn nun hier einnehmen, und welcher Art werden die Dienste sein, die ich Euch werde leisten können?"

„Wartet nur noch einige Tage," sagte Vargas, „und es wird sich Alles geben. Alba wird zwar nicht gerne zögern, doch muß er, bis Horn hier ist, und Oranien und Hoogstraten auch sich nahen. Dann werden wir richten, und, das dürft Ihr glauben, man wird die Geusenköpfe dutzendweise um einen Geusenpfennig laufen."

„Für jetzt," fuhr er fort, als De Ryk schwieg, „muß ich Euch bitten, mich allein zu lassen. Ich bin ermüdet und habe noch lange zu arbeiten, da ich eine Liste der Verdächtigen zu entwerfen habe, bei deren Vervollständigung Ihr mir gute Dienste leisten könnet. Drei Tage muß ich diesem Geschäft und andern nothwendigen Einrichtungen widmen. Sucht Euch indessen gehörig umzusehen. Ist es Euch möglich, des Grafen Horn Treiben zu beobachten, so könnt Ihr mir sehr nützlich werden. Sein Urtheil ist gesprochen, wenn wir ihn nur erst in der Schlinge haben. Lebt wohl und seid klug. Kommt aber allein, wenn Ihr zurück seid."

Sie gingen.

Zu Hause angekommen, betrachtete Wilm mit Staunen seinen Freund. „Ihr seid mir heute ein Räthsel geworden," sagte er freimüthig. „Ihr, mit Eurer Denkart, könnt dieses Menschen Vertrauter sein?" —

De Ryk ergriff seine Hand. „Willst du jetzt schon irre an mir werden, Wilm? Sagte ich dir nicht, daß ich fortan die Rollen

Digitized by Google

wechseln würde, wie dieses Kleid? Gibt es nicht einen edlen Zweck, den ich auch so verfolgen kann? — Vertrauen, Wilm, wankt nicht, und wenn das Licht zu Schatten, der Tag zur Nacht, der Engel zum Teufel wird — Vertrauen darf nicht wanken! Mögen Tausende mich verkennen — wenn nur Einer mich kennt!" —

Wilm drückte seine Hand mit Innigkeit. „Ich glaube Euch," sagte er. „O daß man mir so vertraute, wie ich Euch vertraue! Aber ach, wie wird Verdacht auf mir lasten, wie wird die giftige Zunge mich verkleinern! — O, traue du mir nur, Elisabeth," setzte er leise hinzu — „traue du mir nur!"

De Ryk überließ den Jüngling seinen Empfindungen. Er setzte sich zur Lampe an den Tisch und schrieb bis tief in die Nacht hinein. Wilm war entschlummert. Er mußte schön geträumt haben, denn er lächelte im Schlaf. De Ryk stand lange vor ihm und beschaute ihn. Du reine Seele, sagte er vor sich hin, möchte dir nichts den schönen Traum des Lebens zerstören! Und doch muß ich den, der dir vielleicht jetzt ein schönes Bild vorgaukelt, ich muß ihn zerstören, vielleicht — gelingt es, zwei edle Menschenleben zu retten. Er rüttelte leise den Schlafenden, bis er erwachte.

„Komm, Wilm," sagte De Ryk, „suche des Schlafes ein wenig Meister zu werden. Ich habe zwei Briefe geschrieben, die du abschreiben mußt, obwohl du nicht das Spanische verstehst."

„An wen sind sie?" fragte Wilm.

„An Egmont und Horn. Beide muß ich vor der Gefahr warnen, die ihnen droht. Gelingt es uns — dann wohl uns! wir haben zwei edle Leben gerettet — und an uns denkt fürs Erste Niemand, weil Vargas' Vertrauen zu mir viel zu unerschütterlich ist."

Wilm ergriff die Feder. „Gut," sagte er, als Wilm die Briefe vollendet hatte. Er zog ein Siegel hervor, das er verborgen bei sich trug, siegelte die Briefe, ließ von Wilm die Aufschriften machen, und steckte sie dann zu sich, indem er in das Nebengemach trat. Wilm blieb in tiefen Gedanken sitzen.

Nach wenigen Augenblicken kehrte De Ryk wieder. Wilm erstaunte bei seinem Anblick — ja er kannte ihn nicht, denn es

Digitized by Google

stand ein Jude vor ihm, mit langem Bart und ächt jüdischem Ausdruck und Wesen.

„Mein Gott, was beginnt Ihr?“ rief Wilm.

„Ich muß meine Rollen wechseln — Wilm,“ sagt ernst De Ryk. „Mein Spiel ist gewagt, aber mein Zweck ist gut. Bleibe du hier, und erwarte mich. Ich bin in einigen Tagen wieder hier. Vergiß nicht, die Binde über deinem Auge, und versäume es nicht, die Farbe aufzutragen. Gott sei mit dir, mein Sohn!“ Er schüttelte seine Hand.

„Gott geleite Euch!“ sprach Wilm, und sah dem seltsamen Menschen mit Liebe und Achtung nach; dennoch aber schüttelte er bedenklich das Haupt. Ich fürchte, sagte er leise zu sich, es wird ein schlimmes Ende nehmen. O, daß ich zu Euch eilen könnte, Ihr Lieben! seufzte er dann. Gott schütze Euch!

Wilm brachte mehrere Tage fast ganz in der Einsamkeit seines Zimmers zu. Diese Einsamkeit war ganz dazu geeignet, die Bilder der Vergangenheit ihm zurückzurufen, und wo sein Herz war, da war sein Geist, in Antwerpen, bei dem geliebten Oheim — bei Elisabeth. — So lange war es nun schon her, daß er gar nichts von ihnen vernommen hatte. Wie mochte es um sie stehen? Was mochten sie von ihm denken? War nicht das tausendzüngige Gerücht thätig gewesen, ihn in schlimmem Lichte zu schildern? Hatte nicht Jan, dessen Falschheit er kannte, dunkeln Schatten auf ihn geworfen? Solche Gedanken waren es, die ihn beschäftigten, ihn beunruhigten, seine Sehnsucht weckten. Er faßte den festen Entschluß, je eher, je lieber Brüssel zu verlassen und nach Antwerpen zu gehen. War er ja doch dort so sicher, wie auch hier, und war nicht in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo jeder zunächst an sich selbst und seine eigene Sicherheit dachte, an eine eigentliche Verfolgung gar nicht zu denken. Wie nöthig konnte aber der Oheim ihn vielleicht haben, der wohl auch an seine Sicherheit so gut, wie die Tausende der Auswandernden, denken mochte?

In diesen und ähnlichen Gedanken traf ihn am Abende des vierten Tages seiner Abwesenheit De Ryk. Der Alte war nicht

Digitized by Google

heiter. Er drückte stumm dem Jünglinge die Hand und setzte sich, den Kopf in die Hand stützend, an das Fenster. Das Mißlingen seiner Pläne stand deutlich in seinem düstern Auge zu lesen.

„Ihr wart nicht glücklich?“ sagte Wilm, sich zu ihm setzend.

„Nein,“ versetzte mit einem tiefen Seufzer De Ryk. „Horn traf ich nicht. Der Graf war, durch die scheinheilige Milde gegen Egmont getäuscht, schon abgereist hierher. Ich eilte ihm nach — aber er hatte stets einen Vorsprung. Er ist hier, und rettungslos, wie Egmont, der leichtsinnig das Blatt Don Ferdinand von Toledo reichte, und, als dieser ihn betroffen ansah, es nahm, und am Lichte verbrannte. Tausend Augen umlauern sie Beide jetzt, und jeder Versuch zur Flucht würde eine Thorheit sein, die nur ihre Sache verschlimmern könnte.“

Wilm seufzte. „O wie mancher Edle wird noch als Opfer fallen unter dem Mordstrahl dieses Wütherichs!“

„Darum müssen wir keine Anstrengung scheuen, zu retten, wer noch durch zeitige Warnung zu retten ist. Auf Zweien ruht mein Auge jetzt. Auf Hoogstraten und — deinem Oheim, van Strahlen.“

„Meinen Oheim? Kennt Ihr ihn, und droht ihm Gefahr?“ rief Wilm, und sprang hastig auf.

„Ob ich ihn kenne? Wilm, noch nie hat mein Herz eine empfangene Wohlthat vergessen. Dein Oheim war der Retter meines Lebens.“

„Und das verschwiegt Ihr mir bis heute?“ —

„Warum von der Vergangenheit reden, wenn die Gegenwart den ganzen Menschen in Anspruch nimmt?“ —

„Aber wie rettete er Euch, ich bitte, sagt es mir!“ —

„Erinnerst du dich jener entsetzlichen Auftritte der Bilderstürmerei in der Kathedrale von Antwerpen? — Damals, Wilm, war ich von blindem Fanatismus ergriffen, weil sie meine Glaubensgenossen gehetzt hatten, wie das Thier des Waldes, weil man uns zwang, draußen in Wäldern unserm Gott zu dienen, während

Digitized by Google

sie in prunkvollen Tempeln ihre Andacht verrichteten. Ich half, in blindem, ruchlosem Wahne das Heilige schänden, und die Reue kam erst mit der rückkehrenden Besonnenheit in mein Gemüth. — Es war zu spät. Mit Ketten belastet saß ich im Gefängnisse, als der Rädelsführer Wildester, und erwartete, was ich wohl mochte verdient haben — den Tod. Aber van Strahlen erinnerte sich bei Lesung meines Namens auf der Liste eines kleinen Dienstes, den ich ihm einst geleistet hatte, und in der folgenden Nacht löste man meine Fesseln und führte mich zu ihm. De Ryk, sagte er, Ihr seid des Bessern fähig, und nur Wahn und Verblendung riß Euch zu den Unthaten hin. Werdet wieder ein guter Bürger, ein guter Mensch und Christ. Ihr seid frei, und ich freue mich, daß ich Euch auf diese Weise vergelten kann. Doch flieht, so schnell Ihr könnt, aus der Stadt. Ich drückte seine Hand, und schwur ihm, des Verfolgten Freund und Retter zu werden, und zu leben und zu sterben für meines Vaterlandes Freiheit — und — ich habe meinen Schwur redlich gehalten, bis heute, und will ihn halten, bis mein Auge bricht!“ —

„Gott lohn' es Euch!“ sagte tief gerührt der Jüngling, und drückte ihn an seine Brust. De Ryk's Auge glänzte. „O, es thut so wohl,“ sagte er, „wenn das vielverkannte Streben von einer gleichgestimmten Seele erkannt und verstanden wird! Laß uns vereint wirken, mein Sohn! Segne nur der Himmel unser Bemühen mit glücklicherm Erfolge!“

„Dein Oheim ist bereits gewarnt. Noch ist nichts für ihn verloren, denn so lange Horn und Egmont und Hoogstraten sie beschäftigen, bleibt ihm Raum zur Flucht, die er ja von Antwerpen aus so leicht bewerkstelligen kann.“

„Hoogstraten ist auf der Reise hierher. Er und dein Ohm müssen in Sicherheit gebracht werden, darum wird es gut sein, wenn du dich bereit hältst, zu jeder Stunde die Reise dahin antreten zu können, wohin ich dich senden werde.“

„Einen Bauernanzug werde ich für dich anschaffen.“

Wilm vernahm freudig einen Plan, der mit den Wünschen

Digitized by Google

seines Herzens in so vollkommenem Einklange stand, und wartete mit Ungeduld, bis De Ryk von Vargas zurückkehre, wohin er in der Nacht gegangen war. Aber es wurde Mitternacht — der Tag kam — und De Ryk war noch nicht zurück. Spät am Morgen kam er. Er war bleich. Bitterer Unmuth sprach aus seinen Zügen. Er warf den Hut heftig auf die Erde und stampfte mit dem Fuße.

„Gott verdamme den Schurken, den höllischen Buben!" rief er aus, und Wilm stand von Schrecken gelähmt.

„Was gibt's? Um Gotteswillen, redet!" rief er angstvoll aus.

„Was es gibt?" fragte De Ryk. „Sage mir vorerst, kennst du ganz diesen Jan van der Does, deinen Vetter?"

„Ich kenne ihn," sagte Wilm, „er hat ein schwarzes Herz."

„Das hat der Schurke, den Gott verdamme!" rief De Ryk.

„Aber was wollt Ihr mit ihm?"

„Was ich mit ihm will — Wilm? Sieh, dieser Teufel hat seinen eignen Wohlthäter verrathen, hat Vargas geschrieben, daß dein Oheim Oraniens Freund und Verbündeter sei, daß er die Bilderstürmer geschützt, und — den Eifrigsten derselben, einen gewissen De Ryk — habe entfliehen lassen, hat dich geschildert, als den rasendsten Volksaufwiegler, daß, wenn du nicht deine Binde trägst und dein Gesicht durch Farbe unkenntlich machst, dich jedes spanische Späherauge entdeckt. Das hat er gethan, und Vargas nach deines Oheims Reichthümern lüstern gemacht, von denen er sich einen Theil aushält. Das hat der Judas, dieser Teufel gethan; Gott verdamme ihn ewig!"

Wilm erstarrte. Hatte er auch Jan van der Does alles Schlimme zugetraut, kannte er ihn auch als Heuchler — das hätte er nie geglaubt.

„Unser Entschluß muß schnell gefaßt und ausgeführt sein. Du gehst in flämischer Bauerntracht nach Antwerpen, ich eile an die Grenze, wo Hoogstraten ist, der einer Unpäßlichkeit halber nur langsam reisen kann, und in einigen Tagen sehe ich dich in Antwerpen. Hier hast du ein Schreiben von Vargas, das dich im Nothfall, doch nur im höchsten Nothfall, retten wird. Vargas weiß,

Digitized by Google

daß du nach Antwerpen gehst, um für ihn dort zu kundschaften. Dieses Schreiben sollst du von ihm an den Obristen Lodrona bringen, der in Antwerpen das Kommando führt. Sei klug, mein Sohn. Deiner Hand vertraue ich das Schicksal deines wackern Oheims an; rette ihn, wenn es nur immer möglich ist!"

Er schüttelte ihm die Hand, empfahl ihn dem Schutze Gottes, und schied.

IV. Der Rath der Unruhen.

Aus der einst so harmlosen und glücklichen Familie des Bürgermeisters van Strahlen zu Antwerpen war das Glück und die Freude gewichen, seit Wilm, nach dem Berichte Jan's van der Does, sich so schrecklich undankbar bewiesen hatte. Van Strahlen war seitdem verschlossen und menschenscheu. Er ließ Jan van der Does schalten in der Handlung, wie er wollte. Den Pflichten seines Berufs als Oberhaupt that er noch Genüge, aber nicht mehr mit der freudigen Lust, wie es sonst geschehen war. — Elisabeth schien dieser Erde nicht mehr anzugehören. Sie hatte kein Lächeln, keine Freude mehr. Des Daseins Reiz war für sie dahin, seit sie der betrogen, den ihre Seele geliebt hatte mit unendlicher Kraft. Auch sie mied die Menschen. Darum floh sie auch den Umgang mit Jan van der Does, der ihr durch die rücksichtlose Bitterkeit, mit welcher er von Wilm sprach, nur noch abscheuerregender wurde. Jan bot Alles auf, ihre Liebe, ihre Hand wenigstens zu gewinnen, allein alle Wege, die er einschlug, entfernten ihn eher von seinem Ziele, als sie ihn hinführten. Er hatte ihr geschmeichelt — umsonst. Er hatte mit ihr getrauert — vergeblich. Er hatte den wilden, verzweifelnden Schmerz verschmähter Liebe ihr gezeigt — ohne Erfolg. Er hatte die stille Trauer des unglücklich und hoffnungslos Liebenden geheuchelt mit einer täuschenden Meisterschaft — sie blieb sich gleich. Das Mißglücken aller seiner Versuche spornte seine Leidenschaft zur Raserei, zuletzt schuf es sie zur Rachelust um. So will ich sie elend machen, gänzlich elend, rief er aus, daß das Darbieten

Digitized by Google

meiner Hand sie vom Hungertode rettet — sie wird dann von mir als Gnade nehmen, was sie mir versagte, als ich flehend, weinend, winselnd vor ihr auf den Knieen lag! Wahrhaftig, das soll sie! Und dann will ich triumphiren! Lange trug er sich mit dem teuflischen Gedanken, und schauderte doch manchmal noch vor seiner Ausführung. Ein Zufall bestärkte ihn indessen darin, und schuf ihn zugleich auch zum Racheplan an seinem Wohlthäter um. Schon seitdem van Strahlen ihm die Leitung des Handelsgeschäftes übertragen hatte, pflegte er die Kasse zu seinem Privatvortheile zu betrügen. Van Strahlen setzte ein zu großes Vertrauen in ihn, und sah ihm nicht nach. Die Maskopei ging noch unter dem Namen van Strahlen und van der Does, und dies gab ihm Gelegenheit, vielfältig seinen Vortheil besser zu pflegen, als den des Hauses. Der Buchhalter jedoch, eine treue Seele, war hinter Jan's Schliche gekommen, und konnte nicht länger schweigen, zumal in der letztern Zeit seine Eingriffe immer bedeutender wurden. Der Redliche hinterbrachte es treu und gewissenhaft seinem Prinzipal. Van Strahlen, ohnedem durch sein Unglück reizbarer und empfindlicher, stürzte die Kasse, revidirte die Bücher, und entdeckte mehrere bedeutende Falsa.

Ein entsetzlicher Auftritt erfolgte, der Jan furchtbar demüthigte. Nur durch Bitten und Versprechungen konnte er den Oheim wieder beruhigen. Seitdem wüthete der Durst nach Rache unersättlich in seinem Herzen — und dieser gab ihm den teuflischen Gedanken ein, an Vargas nach Brüssel des Oheims Verhältnisse zu dem Prinzen von Oranien, seinen wirklich noch fortdauernden Briefwechsel mit ihm, seine Milde gegen die Bilderstürmer zu verrathen, und Vargas das große Vermögen des Oheims zu schildern, das durch Confiscation auch theilweise in seine Hände gerieth, mit dem Vorbehalte, daß ihm, Jan van der Does, ein Drittheil davon werde. Seine Hand zitterte, als er den Judasbrief schrieb, denn des Gewissens Stimme erinnerte ihn an die Tage der Hülflosigkeit, wo van Strahlen Vaterstelle an ihm vertreten hatte, an alle die Wohlthaten, die er dem Biedermanne schuldete — aber — seine Rache

Digitized by Google

siegte, er suchte des Gewissens Stimme zum Schweigen zu bringen durch Sophistereien — und er vollendete und sandte ihn sogleich ab.

Nichts konnte Vargas, dem blut- und geldgierigen Ungeheuer, willkommener sein, als diese Nachricht.

Während in banger Erwartung die armen Einwohner von Brüssel die Errichtung des gräßlichen Gerichts der Unruhen kommen sahen — erwartete mit Ungeduld Jan die ersten Schritte Don Vargas'. van Strahlen ahnete nichts von dem lauernden Verrathe, bis eines Morgens Lodrona' in das Haus trat, und ihn gefangen nehmen ließ und in das Gefängniß abführte. Dieser Schlag traf doppelt, denn nun war ja Jan's Aussage vollkommen bewahrheitet, da es einzig von Wilm kommen konnte. Elisabeth und ihre Mutter waren außer sich. Jan wich nicht von ihnen in diesen schweren Stunden. Er suchte sie liebevoll zu trösten, und spiegelte ihnen vor, daß van Strahlen seine Freiheit wieder erlangen würde.

All der Trost, den Jan den blutenden Herzen brachte, war fruchtlos, denn er hatte ihn selbst durch seine Erzählung von Wilm's Thaten vernichtet. Ihr Schmerz war unbeschreiblich. Lodrona kannte kein Mitleid. In Alba's Schule herangezogen, hatte er das Mitgefühl auf den Schlachtfeldern längst verlernt. Zudem war er Fanatiker, und Alba treu ergeben. Er behandelte van Strahlen als Alba's, als den eignen Feind, mit Härte. Niemand, nicht Gattin, nicht Kind, nicht Freund durfte zu ihm — nur Jan, von dem man hoffte, er würde vielleicht noch ihm Geheimnisse entlocken.

Wenige Tage blieb van Strahlen in Antwerpen. Lodrona ließ ihn nach Brüssel durch ein halbes Cornet Reiter begleiten, da er von der Liebe der Antwerpner Angriffe zu seiner Befreiung zu befürchten hatte.

Elisabeth und ihre Mutter wollten mit nach Brüssel gehen, um dort Alles zu versuchen, seine Rettung zu bewirken, aber Jan wußte es zu hintertreiben, und erbot sich, selbst dort hinzugehen und Alles aufzubieten. Sie ließen es zu, da er ihnen das Fruchtlose ihrer Versuche anschaulich zu machen suchte. Jan begleitete

Digitized by Google

den unglücklichen Mann auf dieser schrecklichen Reise. van Strahlen war sehr angegriffen. Er konnte nicht einmal die Beschwerden der Reise ertragen, und eine halbe Tagreise jenseit Antwerpen mußte man sich aufhalten, um ihn wieder Kräfte sammeln zu lassen. Es war ein Wirthshaus, wo man ihn unterbrachte. Dort saß der Unglückliche, und schloß müde das Auge, eines kurzen Schlummers nach den durchwachten Nächten zu genießen. Die Reiter standen und saßen umher. Der Hauptmann ließ sich neben van Strahlen nieder, und gebot Stille seinen Untergebenen. Jan saß in einer Ecke und brütete über Plänen der Hölle. Mit Vargas hoffte er ins Reine zu kommen wegen des Antheils an van Strahlen's Vermögen. Den größten Theil des Baaren hatte er ohnedem schon auf die Seite und hinlänglich in Sicherheit gebracht — der also war schon sein. Nun wurde ihm verhältnißmäßig noch ein bedeutender Antheil — und er war im Stande, das Geschäft dann auf eigne Rechnung zu führen. Elisabeth und die Tante waren bettelarm. Dann wollte er großmüthig ihr seine Hand anbieten, und sie nahm sie gewiß an — denn so nur konnte sie sich und die Mutter vor dem Hungertode schützen. Der Teufel lachte seines Werkes schon, und sah sich am Ziele seiner Wünsche, am Ziele eines lange vergeblichen Strebens. —

Da öffnete sich leise die Thür, und es trat ein junger, kräftiger Bauer herein, gekleidet in flämische Landestracht. Ein großer herabhängender Hut bedeckte fast das ganze Gesicht. Eine schwarze Binde verhüllte den Mangel des linken Auges.

Beim Anblicke van Strahlen's in Ketten fuhr er erbleichend zurück, und hielt sich zitternd an eine Tischecke, und ein lauter Schrei des Schreckens entfuhr ihm unwillkürlich. van Strahlen schlug das Auge auf, und sah erstaunt auf den Bauern. Der Hauptmann fuhr empor, und Jan stürzte bleich aus der Ecke hervor, in welcher er saß, denn der Ton dieser Stimme machte sein innerstes Wesen erzittern und erbeben.

Blitzschnell riß der Bauer Binde und Hut ab, und Wilm lag zu den Füßen seines Oheims.

Digitized by Google

„Oheim!“ rief er, „theurer Oheim, also komm ich zu spät!“

van Strahlen sah ihn mit tiefer Verachtung an. Das Auge schien ihn durchbohren zu wollen. Wilm ertrug den Blick ruhig. Sein Herz war ja frei.

„Nicht zu spät kommst du,“ sagte van Strahlen kalt — „um das Werk deiner Hände zu schauen! Sieh', Wilm, diese Fesseln und mein fallendes Haupt sind der Lohn meiner Liebe zu dir! Geh' hin und lebe glücklich, wenn du es kannst. Ich fluche dir nicht, daß du mich elend gemacht, nicht, daß du Elisabeth's Herz gebrochen!“ Er wieß ihn von sich.

„Oheim, um Gotteswillen, ich verstehe Euch nicht! Ich Euch elend gemacht? Sprecht, ich beschwöre Euch, wodurch?“

„Geh, Heuchler, geh!“ rief Strahlen und drängte ihn weg.

„Ich stehe nicht auf,“ rief Wilm, „und wenn ich den Tod hier finden sollte, bis Ihr mir sagt, was ich gegen Euch that!“ —

Jan war, während diese Worte gewechselt wurden, leise zu dem Offizier geschlichen, der jetzt herzutrat. —

„Was soll das hier?“ fragte er barsch. „Hinweg, oder ich lasse dich fesseln!“

„Wer wagt's?“ — rief Wilm, und sprang auf.

Da erblickte er Jan, der dastand, wie der Verräther, der seiner Entlarvung nahe ist.

„Du hier? Ruchloser!“ rief Wilm, „du hier? Ha, willst du vollenden den Verrath?“ —

„Er ist ein Anhänger der Geusen!“ rief jetzt Jan dem Hauptmanne zu; „fesselt den Verräther, und Alba wird es Euch lohnen.“

Der Hauptmann ergriff Wilm, und die Reuter halfen den sich wild Wehrenden festnehmen.

van Strahlen hatte Jan's Worte gehört, und ihren Widerspruch mit dem begriffen, was er ihm gesagt. Er richtete sich auf, und sah ihn mit wachsendem Staunen an.

„Zurück!“ donnerte Wilm endlich dem Hauptmanne zu, auf eine so imponirende Weise, daß dieser einen Augenblick zweifelhaft

Digitized by Google

wurde. Wilm benutzte diesen Moment, um ihm einen Zettel hinzureichen. Der Hauptmann durchlas ihn schnell, und sichtbarer Schrecken offenbarte sich in seinem Wesen.

„Verzeiht, Herr Simonssohn," sagte er dann gedehnt — „das wußte ich ja doch nicht, daß Ihr ein Spion von Don Vargas seid. Zieht in Frieden und laßt uns in Ruhe!" — Aber zu Jan gewendet, rief er diesem zu: „Ihr aber zähmet Eure Zunge, wenn es Euch lieb ist, Euren Kopf länger zwischen den Schultern zu tragen, denn der, womit dieser da im Bunde ist, kennt keinen Scherz."

Wilm trat wieder zum Oheim, aber Strahlen wandte sein Gesicht ab. „Geh, Verruchter," sagte er, „deine Schmach ist erwiesen, geh, und freue dich, wenn du es vernimmst, wie mein Leben endete! freue dich, wenn du Elisabeth mordetest und ihre Mutter, wie mich! Geh hin und helfe dein Vaterland in Ketten schmieden und seine Bürger morden!" — Er stand auf und sprach zum Hauptmann: „Lasset uns schnell aufbrechen!"

Wilm erstarrte. Er begriff jetzt theilweise des Oheims entsetzliche Rede. Er stand als Vargas Spion da — erniedrigt, entehrt in den Augen des Mannes, den er über Alles liebte — und durfte den Schleier des Geheimnisses nicht lüften. Ihm schwindelte. Heftig schlug er sich vor die Stirn, und taumelte halb bewußtlos in einen Lehnstuhl, indeß alle die Stube verließen, und Jan sich heimlich hinausschlich.

Schon waren die Reiter mit dem Gefangenen eine Stunde weg, als Wilm zum ruhigen Nachdenken gelangte. Es lag ihm eine Zentnerschwere auf dem Herzen. Er war vernichtet. Was sollte er beginnen? sollte er nach Brüssel zurück? — Dann verdarb er Alles — raubte sich vielleicht die Möglichkeit, etwas für seines Oheims Rettung zu thun. — Nach langem verzweifelndem Schwanken raffte er die Binde auf, bedeckte sein Auge, und setzte den Hut auf, die Reise nach Antwerpen fortzusetzen. — Bis hierher hatte die Liebe seine Schritte beflügelt, die Begeisterung für seines Oheims Rettung ihn rastlos fortgetrieben — jetzt war es ihm,

Digitized by Google

als läge Blei in seinen Adern, als ginge er in seinen Tod. Alle die Reden Strahlen's rief sein Gedächtniß zurück, und suchte sie zu einem Ganzen zusammen zu reihen. Wohl gerieth er auf die Spur der höllischen Verrätherei Jan's van der Does, aber das ganze Gewebe des Schändlichen wurde ihm nicht klar. Das drückende Bewußtsein, in seines Oheims Augen als Verräther dazustehen, machte ihn namenlos elend. Selbst Elisabeth's und ihrer Mutter trauriges Loos wurde dadurch in den Hintergrund seiner Seele gedrängt.

Er kam in Antwerpen an, in seinem Innersten zerrissen, und eilte sogleich zu Lodrona, ihm das Schreiben Don Vargas' zu übergeben. Er las es. „Es ist schon geschehen," sagte er zu Wilm, und beurlaubte ihn. Doch rief er ihn wieder zurück. „Wann geht Ihr nach Brüssel?" fragte er.

„Das ist noch unbestimmt!"

„Gut; Ihr könnt Don Vargas mündlich berichten, daß ich Alles in Beschlag habe nehmen lassen!" —

Wilm ging. Er begriff diese Worte nicht, aber als er zu dem Hause seines Oheims kam, eine spanische Wache davor fand, und vernahm, daß man Elisabeth und ihre Mutter herausgetrieben, und Alles konfiszirt habe, was als Strahlen's Eigenthum bekannt war, da öffnete sich ihm das Verständniß des Ganzen; da sah er ein, welch' eine Botschaft er getragen, und Wuth und Verzweiflung im Herzen, stürzte er zum Hafen, wo ihm De Ryk ein kleines ärmliches Häuschen bezeichnet hatte zum Wiedersehen. Der Besitzer desselben, ein armer Schiffszimmermann, nahm ihn mit Freuden auf — aber er erschrack über des jungen Mannes bleiches Aussehen, das Beben seiner Glieder.

„Ihr seid krank, Herr," sprach der gutmüthige Mann. „Legt Euch zu Bett, ich bitte Euch."

Aber Wilm verwarf den Rath. „Wollt Ihr etwas thun, um mich zu beruhigen," sagte er, „so eilet, Erkundigungen einzuziehen, wo die Gattin und die Tochter des Bürgermeisters van Strahlen sich aufhalten."

Digitized by Google

Der Mann versprach's und entfernte sich.

Nach einigen Stunden, die dem Harrenden die Länge eines Jahrhunderts zu haben schienen, trat der Mann wieder herein. Sein Gesicht verkündigte nichts Erwünschtes. „Sie sind nicht mehr in Antwerpen," sagte er. „So viel konnte ich nur erfahren, daß sie mit einem Maler, der sich einige Zeit hier aufhielt, und mit dem Bürgermeister in vertrauten Verhältnissen stand, Antwerpen bald nach der Abführung des Bürgermeisters nach Brüssel verlassen haben."

„Habt Ihr den Namen des Malers nicht erfahren?" fragte der Jüngling hastig.

„Ich glaube, man nannte ihn Breughel," war die Antwort.

Wilm kannte den Namen nicht. „Gott," rief er aus, „sollten sie denn auch in böse Hände gerathen sein!" Es bemächtigte sich seiner eine namenlose Angst. Er wußte nicht, was er beginnen sollte.

Voll innigen Mitleids sah ihn der Zimmermann an, denn Wilm's Wesen war in wildem Aufruhre, der des Mannes Herz mit banger Sorge erfüllte. Die Folgen dieses Seelenzustandes konnten nur schlimm für des Jünglings Gesundheit sein, und wirklich offenbarte sich bald die nachtheilige Wirkung des Innern auf das Aeußere. Ein hitziges Fieber riß in der Nacht vollends den Unglücklichen nieder. Zum Glücke für ihn und zur Beruhigung des Schiffszimmermanns erschien am andern Tage De Ryk. Er war glücklicher gewesen, als Wilm. Unweit Löwen fand er Hoogstraaten, der sorglos nach Brüssel wollte — aber nun schnell umkehrte, und glücklich die Grenze erreichte.

Alba war indessen rasch seinem Ziele zugeschritten. An dem Tage, den er zur Gefangennehmung Egmont's und Horn's bestimmte, lud er alle Staatsräthe und Ritter des goldenen Vließes, welche sich in Brüssel befanden, zur Berathung in das Kuilemburgische Haus ein. Der Schlaue wußte jeden Verdacht zu entfernen. Mit Klugheit zog er die Berathungen in die Länge. Er war heitern Wesens, und wider seine Art freundlich und herablassend. Als gegen Abend noch die Berathschlagungen über die Risse, welche der

Digitized by Google

Kriegsbaumeister Paciotto zur Erbauung neuer Festungen vorgelegt, dauerten, wurde Alba abgerufen. Vargas meldete ihm die frohe Nachricht, daß Strahlen durch Lodrona, und gleichfalls die Schreiber des Grafen Horn, mit dem des Grafen Egmont, gefangen seien. Lächelnd trat er in den Saal zurück, und brach die Berathschlagungen schnell ab, indem er huldvoll die Staatsräthe und Ritter des Vließes beurlaubte. Sie entfernten sich — zuletzt der fröhliche Egmont, der in die Gemächer Don Fernando's von Toledo sich begeben wollte, um noch einige heitre Stunden mit dem Freunde zu verleben; aber auf dem Corridor, der zu des Freundes Zimmern führte, trat ihm der Hauptmann von Alba's Leibwache entgegen, und nahm den Bestürzten gefangen. Zu gleicher Zeit wurde Graf Horn, der, ohne Ahnung seines Schicksals ruhig heimkehren wollte, gefangen genommen. Man brachte sie in abgesonderte Gefängnisse, und dann, nachdem Alba Egmonten einen Befehl an den Commandanten der Citadelle von Gent abgenöthigt, dem spanischen Obristen Ulloa diese zu übergeben, nach Gent. Die Gefangennehmung der Lieblinge der Nation brachte einen tödtlichen Schrecken über diese. Jeder fürchtete jetzt für sein Leben, für seine Freiheit; Niemand hielt sich mehr sicher. Wer es konnte und vermochte, schied von Heimat und Freunden, und wanderte in die Fremde, sich glücklich schätzend, Leben und Freiheit retten zu können. Nach Alba's Grundsätzen, nach seiner Erklärung war Niemand mehr sicher. Der entsetzliche Gerichtshof, den er unter dem Namen Rath der Unruhen einsetzte, der nur bestimmt war, zu morden jeden, auf den man einen Schein des Verdachts geworfen hatte, und die Güter der Schuldigerkannten zu confiszjiren, war ein Schreckbild, wie noch keines die Nation erzittern gemacht, weil er kein Mitleid und keine Schonung kannte. Alba selbst präsidirte dieses Mord- und Blutgericht, und unter ihm der Licentiate Don Vargas, der Auswurf des Auswurfs der spanischen Nation, an dem nichts mehr menschlich war, als die Gestalt, die dennoch als ein Zerrbild der Menschheit gelten konnte. Anfänglich waren die edeln Niederländer, die am meisten mit Alba's Denkart übereinstimmten, Beisitzer dieses Gerichts,

Digitized by Google

allein nur zu bald empörte sich ihr besseres Gefühl gegen das schreckliche Verfahren desselben. Sie blieben weg, und Vargas und Zwei, die ihm nahe verwandt waren in Denkart und Leben, schalteten nach ihres Herzens Gelüsten über das Leben der Edelsten der Nation, die nun, durch Alba's Verbot der Auswanderung und strenge Wachsamkeit in den Häfen, genöthigt waren, mit Gefahr des Lebens sich zu retten oder geduldig das Haupt auf den Block des Henkers zu legen.

Vor dieses Gericht wurde van Strahlen gestellt, sobald er in Brüssel angekommen war. Sein Reichthum leuchtete Vargas besonders ein, denn obwohl das Meiste von den confiszirten Gütern in den Säckel des Staates floß, so wurden doch die Finanzen Alba's und Vargas und seiner Gehülfen nicht vergessen, was um so leichter geschehen konnte, da diese Einnahmen nicht controlirt und beaufsichtet wurden. Obgleich über seine Schuld und Verurtheilung kein Zweifel bei Alba und Vargas war, so wurden dennoch von Zeit zu Zeit Verhöre mit ihm angestellt, und das Zeugniß seines eignen Neffen, das im Protokolle ihm vorgelesen wurde, ohne daß man den Namen des Neffen nannte, was Jan zu bewerkstelligen gewußt, gegen ihn aufgestellt. Seine Vertheidigung war fruchtlos. All sein Berufen auf das Zeugniß seiner Mitbürger, auf die Rechtlichkeit seiner Verwaltung, auf die Tadellosigkeit seines Wandels, auf die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er stets des Hofes Befehle vollzogen, blieb erfolglos. van Strahlen sah ein, daß man sein Urtheil schon vor seiner Anklage durch seinen Neffen, vor seiner Gefangennehmung gesprochen hatte, und schwieg darum, da man ihm auch selbst abgeschlagen, ihn mit seinem Ankläger zu confrontiren. Man hielt ihn fortwährend in enger Haft und in Fesseln wie den größten Verbrecher. Der alte Mann, der sich freilich dessen schuldig wußte, was man gegen ihn als Schuld geltend machte, nämlich, daß er Oraniens Freund, daß er für seines Vaterlandes Freiheit glühte, daß er der gereinigten Lehre des Evangeliums zugethan, und darum, die schrecklichen Urtheile der Inquisition kennend, mild gegen die Bilderstürmer gewesen war — sah im Geiste das Elend seines

Digitized by Google

Volks unter dieser blutigen Geißel — ahnete, wie die Bessern bluten würden, und endlich des Tyrannen Fuß Recht, Freiheit und Gerechtigkeit darnieder treten würde — und wünschte darum zu sterben. Sein Vertrauen auf die Menschheit war untergraben — das Leben unter den Menschen verhaßt. Nur die Gattin und Elisabeth lagen ihm am Herzen, und machten ihm das Leben noch lieb. Jan war der Einzige, den er bisweilen sah, dem er die geheimen Bestimmungen, dem er die Geheimnisse anvertraute, und besonders die Gelder anzeigte, die er auswärts angelegt für kommende böse Zeit — als Alba's Ankunft in den Niederlanden bekannt wurde. Ihm ertheilte er Vollmacht, sie zu heben und für Elisabeth und ihre Mutter zu verwenden. Ueberhaupt täuschte der Nichtswürdige vollkommen den edeln Mann. Und wie frohlockte er! war es ihm ja doch genugsam klar geworden, daß Vargas ihn betrog, ihm nichts von Strahlen's Vermögen würde zukommen lassen. So fand er Ersatz, und sah sich über sein kühnstes Hoffen im Besitz eines ansehnlichen Vermögens, auch wenn alles Andre der Staat, Alba und Vargas an sich rissen — — und keine Reue kam in das entmenschte Herz.

Das entsetzliche Blutgericht hatte endlich das Urtheil gefällt, als Elisabeth und ihre Mutter in Brüssel mit Breughel ankamen. Breughel hatte sich, der Kunst wegen, einige Zeit in Antwerpen aufgehalten, und war durch seine Denkart und seine Bekanntschaft mit Oranien, Montigni, Egmont und Horn, schnell mit van Strahlen vertraut geworden. Als er in Brüssel war, traf den Bürgermeister das entsetzliche Loos. Er war der treue Freund im Unglück, als die meisten Antwerpner, aus Furcht, mit in van Strahlen's Fall gezogen zu werden, sich scheu zurückzogen. Tief empört über Lodrona's Härte, sorgte er für die Unglücklichen, und von ihren Fürbitten bei Alba, bei Margarethen von Parma, die damals noch in Brüssel war, und von seiner Einwirkung auf diese noch Rettung hoffend, eilte er mit ihnen dorthin. Jan erschrack, als er ihre Ankunft vernahm. Konnte nicht ein unglücklicher Zufall das Gewebe seiner ruchlosen Ränke enthüllen? Durfte er es Elisa-

Digitized by Google

beth, durfte er es der Tante abschlagen, mit ihnen bei Alba für den Verhafteten zu bitten? Und stand er dann nicht als Ankläger und als Fürbitter, in höchst zweideutigem Lichte da, und lag nicht dann seine Entlarvung nahe? — So erwog der Schlaue die Verhältnisse, und fand es gerathener, schnell Brüssel zu verlassen, um, das war ja Vorwand, und ihn im besten Lichte zeigender Vorwand genug, in Antwerpen von Strahlen's Vermögen so viel zu retten, als möglich sei.

Breughel versäumte keinen Augenblick, für Strahlen zu wirken. Er eilte zu Margaretha von Parma.

„Was führt Euch zu mir? Wollt Ihr mir ein Lebewohl sagen, Meister?“ fragte Margaretha den Maler, der sie kannte, achtete und ehrte, und der einst Menschen nahe gestanden, die sie geliebt; der ihr Vertrauen in hohem Grade besaß.

„Das nicht, gnädige Frau,“ entgegnete Breughel, „denn ich hoffe nicht, daß Ihr von uns scheidet!“

„Mein Wirken hat sein Ziel erreicht,“ sagte Margaretha darauf, und ein tiefer Seufzer arbeitete sich aus ihrer Brust hervor. Er galt dem schmerzlichen Herabsteigen von einem Throne, der ihr in der letzten Zeit das Herrschen lieb gemacht. „Ich habe meine Entlassung gefordert,“ fuhr sie fort, „da ich mit Alba nicht gemeinsam handeln kann. Ich hoffe, meine Niederländer erkennen es, daß ich ein mild geführtes Scepter in eine Hand legen muß, die leider statt seiner das blutige Schwerdt führen wird.“

„In tausend Herzen wird Euer Andenken gesegnet — und daß es noch mehr gesegnet werde — dazu komme ich, Euch Gelegenheit zu geben!“

„Gerne, mein wack'rer Breughel,“ antwortete Margaretha, „gerne will ich Euren Wunsch gewähren, wenn seine Erfüllung innerhalb der engen Grenzen meiner untergehenden Macht liegt.“ —

„O, das wird sie,“ rief Breughel; „ich komme, um für das Leben des edeln Bürgermeisters van Strahlen von Antwerpen zu bitten!“

Margarethe wandte sich ab, ein bitteres Gefühl zu bewältigen.

Digitized by Google

Sie fühlte ihre Ohnmacht jetzt höchst schmerzlich, und mochte sie doch nicht eingestehen. Breughel nahm es indessen für Widerwillen gegen seine Bitte.

„O," sagte er mit Rührung, „habt Erbarmen mit einer trostlosen Gattin und Tochter!"

„Breughel," sagte sie, „Ihr verkennt mich. Gott ist Zeuge, wie gerne ich mein Scheiden aus dieses Volkes Mitte durch eine solche Handlung heiligen möchte! Aber Ihr nöthigt mich, Euch zu bekennen, daß ich Nichts für ihn thun kann, auch wenn ich noch so gerne wollte."

„O warum nicht?" fragte Breughel. „Wenn Ihr es als Statthalterin nicht mehr könnt, wer vermag der edlen Fürstin zu verbieten, ihren heiligsten Beruf zu erfüllen, die Thränen des Unglücklichen zu trocknen? — Ich kenne Alba's steinernes Herz; aber wird er, so wage ich Euch zu fragen, wird er der Schwester seines Monarchen eine Bitte abschlagen, die einzige, die letzte, die sie an ihn thut? — Wohl mag sich Euer gerechter Stolz empören, von dem Unterthane Eures erhabenen Bruders etwas zu bitten, was Ihr fordern könntet! — Doch laßt hier Euer schönes Herz siegen über den Stolz — ich bitte, ich beschwöre Euch!" —

„Ihr sprecht kühn — Breughel," sagte die Fürstin, sanft verweisend — „aber ich kann Euch nicht zürnen, ich kann Euch nichts abschlagen. Gehet hin — ich will es versuchen. Fragt morgen wieder vor."

Breughel ging. Er brachte den Unglücklichen einen Schimmer von Hoffnung, der sie aufrichtete. In brünstigen Gebeten, daß der Lenker der Herzen Alba'n regieren möge, brachten sie den Tag, die schlaflose Nacht hin.

Am andern Tag eilte Breughel zu Margarethen. Sie saß auf einem Ruhebett und stützte das Haupt in die Hand. Ihr Blick ruhte mit düsterem Unmuth auf dem Maler.

„Ich habe Euch ein schweres Opfer gebracht, Breughel," sagte sie, „und der Unmensch hat es nicht gewährt, was ich bat. Noch einmal, versprach er, den Prozeß zu revidiren — aber —

Digitized by Google

versprecht Ihr Euch etwas davon, so täuscht Ihr Euch. Wen Alba haßt, der muß sterben, und er haßt Strahlen so heiß, wie er sein Geld liebt — laßt Euch das genügen!"

Breughel faltete die Hände und blickte voll stummen Schmerzes gen Himmel. „So ist keine Gnade mehr zu hoffen!" rief er schmerzlich, und versank in stilles Hinbrüten. Plötzlich erwachend, fragte er: „Glaubt Ihr, daß der Mutter, der Tochter Thränen dieses Felsenherz erweichen könnte?"

„Ich zweifle," entgegnete Margarethe. — „Doch versucht es, vielleicht seid Ihr glücklicher auf diesem Weg, als Eures Königs Schwester." Sie sprach die letzten Worte mit einer bittern Ironie, die nur zu deutlich auf das gereizte Ehrgefühl der sich auf die Seite geschoben sehenden Statthalterin schließen ließ.

Breughel eilte zu seinen Schützlingen zurück, ihnen diesen Schritt vorzuschlagen. So trostlos auch ihre Herzen waren, so ergriffen sie dennoch auch diese schwache Handhabe der Hoffnung.

Breughel wußte ihnen Zutritt zu dem Gewaltigen zu verschaffen. Wankenden Schrittes begleitete er die Unglücklichen, die in tiefe Trauerkleider gehüllt waren.

An einem Tisch, auf dem viele Schriften umherlagen, saß Alba und hielt die Feder in der Hand. Vargas stand bei ihm, und nahm die unterzeichneten Schriften weg.

„Dies das Todesurtheil van Strahlen's!" sagte er, indem er Alba ein Pergament unterschob.

„Welche Strafe habt ihr ausgesprochen?" fragte Alba gleichgültig.

„Enthauptung, gnäd'ger Herr," sagte Vargas, „die mildeste, die er erwarten kann."

„Zu mild für den Ketzer!" rief Alba aus — „doch es mag so bleiben." Ruhig schrieb er seinen Namen darunter und Vargas zog es zurück.

„So," sagte Alba, „nun mag Weib und Tochter kommen."

Vargas ging zur Thür, und gab einen Wink den Dienern; dann trat er zum Tische zurück, die Papiere lächelnd zusammenfassend.

Digitized by Google

Die Thüre öffnete sich, und die Gattin des Unglücklichen, auf die selbst zitternde Elisabeth gestützt, wankte herein. Der ungeheure Schmerz hatte auf ihre Gesichter sein unverkennbares Siegel gedrückt, und dennoch war Elisabeth engelschön. Vargas' Auge ruhte mit lüsterner Begierde auf ihr, und musterte die herrlichen Formen des schönen Mädchens.

Mit gerungenen Händen und dem Ausrufe: „Erbarmen!“ stürzten Beide vor Alba nieder. Er sah sie kalt und herzlos an. Sein Blick schien in diesem Augenblicke nur Elisabeth's Reize zu prüfen. „Steht auf!“ sagte er dann herrisch. „Ihr bittet für Strahlen? — Ich bedaure es, Eure Bitte, wie die Eurer Fürsprecherin abschlagen zu müssen. Seine Vergehen sind zu groß — die Zeugnisse seines eignen Neffen zu kräftig. Es fordert die Ruhe des Staats ein schreckendes Beispiel an den Empörern, und das Heil der Kirche an dem Ketzer. — Ich kann es nicht gewähren!“

Da sank mit einem fürchterlichen Schrei die unglückliche Frau leblos zu Boden, und neben ihr die Tochter.

„Schafft mir das Weibergezüchte hinweg!“ donnerte die Stimme des Unmenschen, und Vargas eilte herzu, das schöne Mädchen mit lüsternem Behagen in seine Arme nehmend. Die Diener stürzten herein und trugen sie hinaus.

„Nie mehr!“ rief Alba ihnen nach. „Wer mir noch einmal solche Fürbitter vorführt, ist ein Kind des Todes!“ Er warf dröhnend die Thür in die Angel.

Aus Vargas' Armen nahm Breughel das erstarrte Mädchen, auf welches die glühenden Blicke des Verworfenen geheftet waren.

„Wer seid Ihr,“ fragte er Breughel'n, und sah ihm forschend in das Auge.

„Ein Freund der Unglücklichen,“ sagte der Maler mit edlem Stolz.

„Wo wohnet Ihr mit Ihnen?“ fragte er weiter. Breughel erschrack. Er las in Vargas Blicken etwas Entsetzliches, und nannte, da er in Brüssel so lange gelebt und wohl bekannt war, eine Straße, die weit entfernt war von der Stelle, wo er wohnte.

Digitized by Google

„Ich erwarte Euch unfehlbar diesen Abend," fuhr Vargas fort, und seine Blicke ruhten wieder auf den Reizen der Ohnmächtigen. „Geht jetzt, und sorgt für das schöne Mädchen!"

Breughel überlief ein eiskalter Schauder vor diesem Menschen. Er eilte mit seiner schönen Last hinab. Ein mitleidiger alter Diener Alba's war ihm dort behülflich, sie ins Leben zurückzurufen, und Breughel eilte hinweg, um zwei Sänften für die Frauen zu holen. — Bei seiner Zurückkunft zog ihn der alte Diener auf die Seite.

„Ihr scheint mir ein braver Mann zu sein," sagte er flüsternd zu Breughel — „darum rathe ich Euch, verbergt das schöne Mädchen, oder bringt sie weg von hier. Vargas kennt für seine Begierden keine Hindernisse. Dies sei Euch genug."

Breughel erbleichte ob dieser Nachricht. Er drückte dem Menschen dankbar die Hand und entfernte sich mit den trostlosen Frauen, die nun jede Hoffnung aufgaben.

Breughel mußte am Abend zu Vargas gehen. Er wollte den Elenden bitten, die Frauen noch einmal zu dem Verurtheilten gehen zu lassen. Diese Bitte schlug er ihm ab. — Breughel wußte die Frauen noch am Abend zur Abreise nach la Gauchere zu bestimmen. Unbeschreiblich bleiben die Gefühle, die ihre Herzen zerrissen, als sie die Stadt verließen, wo der unglückliche Gatte und Vater, den sie nicht mehr sehen durften, nicht mehr an ihr Herz drücken konnten, einem Verbrechertode entgegensah! — Acht Tage später starb van Strahlen den Tod durch Henkers Hand. —

V. Die Verschwundenen.

Die erschütternden Auftritte, die Wilm van Strahlen erlebt, griffen ihn heftig an. In wilden Fieberparoxismen brachte er mehrere Wochen hin. Nur seines Oheims Schicksal, Elisabeth und das schwarze Laster, das ihn in ihren Augen herabwürdigte, beschäftigten den irren Sinn des Leidenden. Trauernd sah De Ryk, wie die Gluth des Fieber's die Lebenskraft seines Lieblings zu verzehren

Digitized by Google

drohte. Er kam Tag und Nacht nicht von seinem Lager. Seine Stimmung war in doppelter Beziehung düster. Hier quälte Sorge um den Liebling sein Herz, dort in Brüssel konnte er vielleicht die Schuld der Dankbarkeit abtragen gegen van Strahlen, und mußte nun hier so unthätig weilen. Darum traf ihn die Nachricht von Strahlen's Enthauptung mit erschütternder Gewalt. Was wurde aus den Seinen? so fragte er sich, und durfte doch nicht von Wilm's Lager. Breughel kannte er nicht, wußte also nicht einmal, ob den Unglücklichen ein Freund zur Seite stehe. Als Wilm's Fieberphantasien sich endlich legten, und der Kranke in einen tiefen Schlaf verfiel, der Arzt jetzt gegründete Hoffnung der Wiedergenesung faßte und gab, da erst verließ er das erste Mal das Bette Wilm's, um bei einem Freund in der Stadt Erkundigungen einzuziehen.

Es war Abend, als er über den Hafendamm ging, unfern dessen die ärmliche Wohnung lag, die ihn gastlich aufgenommen. Ein mildes Sternenlicht erhellte die Dunkelheit. Im Hafen war noch ein ziemlich reges Leben. Der Ruf der Matrosen schallte durch das Getöse des Verkehrs, der selbst in der Nacht nicht ruhte, da Schiffe kamen und absegelten. Wie er so dahinging, sah er vor sich einen Mann gehen, den er für Jan van der Does zu erkennen glaubte. Dichter wickelte er sich in seinen Mantel und eilte, an die Seite desselben zu kommen. Er war's. Aengstlich sah sich Jan um, als er die dunkle Gestalt wahrnahm, die ihm auf dem Fuße folgte. Eine heftige Angst ergriff den Sünder. Er beschleunigte seine Schritte, die Stadt zu erreichen. De Ryk folgte ihm, wie sein Schatten. Jan bog, sobald er die Stadt erreicht hatte, schnell in eine kleine Nebenstraße ein. Hier aber erreichte ihn De Ryk. Plötzlich fühlt sich Jan bei der Schulter von einer nervigten Hand gefaßt. Wie ein elektrischer Schlag fuhr's ihm durch die Glieder. Er mußte stehen.

„Hat dich der Arm des Ewigen noch nicht gefaßt, Schurke?!“ donnerte ihm eine tiefe Baßstimme in das Ohr, und kalter Schauder durchbebte ihn. — „Jetzt, fühlst du's“ — fuhr die Stimme fort, „jetzt ergreift er dich, Mörder deines Oheims — Verleumder,

Digitized by Google

Heuchler, Teufel! — Deine Thaten kenne ich. Wo ist Elisabeth und ihre Mutter?" —

„Ich weiß es nicht!" — schrie, außer sich, Jan, und die Vorüberwandelnden blieben stehen.

De Ryk sah, daß er Aufsehen erregte, und ließ ihn los, indem er ihm in das Ohr raunte: „Du entgehst mir nicht! Ich bin des Gemordeten Rächer!" —

Wie von den Furien der Hölle gepeischt, rannte Jan davon. Er zitterte. Frost durchrieselte ihn und schüttelte ihn, daß seine Zähne klapperten, und doch brannte seine Stirne, wie Feuer. Er sah überall das Bild des Gemordeten. Die Schrecken der Hölle hatten ihn ergriffen. Schlafen konnte er nicht, und allein konnte er nicht bleiben. Er suchte die Genossen seiner Lebensweise, und erst hier, im wilden Tumulte roher Ausschweifungen, gelang es ihm, das erregte Gewissen zu übertäuben. Am andern Tage schämte er sich seiner Furcht und lachte ihrer. Doch verließ er Antwerpen, weil er hier einen Feind sich nahe wußte, und eilte nach Brüssel. Elisabeth war mit ihrer Mutter in la Gauchère. Dorthin begab er sich, nachdem er bei Vargas umsonst seinen Judaslohn eingefordert, und dieser ihn höhnend, und zuletzt, als er zudringlicher geworden, mit der Drohung von sich gewiesen, daß er ihn seinem Oheime werde nachsenden. Er kam, zur Freude seiner Tante, nach la Gauchère. Elisabeth sah ihn mit grenzenlosem Widerwillen. Breughel hatte einige Bemerkungen über Jan gemacht, die in ihr einen entsetzlichen Verdacht erregten. — An die Mutter schloß er sich an. Ihr schilderte er die hoffnungslose Lage, der sie mit Elisabeth entgegensah. Ihr bewies er es sonnenklar, wie nur durch seine Unterstützung ihr Leben könne gefristet werden. Er händigte ihr eine Summe Geldes ein, die kaum für ein halbes Jahr ausreichen konnte, als das Letzte, was er habe retten können, verhehlte ihr auch nicht, daß Vargas Elisabeth nachstelle. Nachdem er nun seine blühenden Aussichten für die Zukunft, durch Gründung eines neuen Handels, in das nöthige Licht gesetzt, rückte er mit dem Antrage hervor, Elisabeth als seine Gattin heimzuführen, und so

Digitized by Google

alle jene Uebel von ihnen zu entfernen. Die Mutter, so tief gebeugt sie auch war, nahm dennoch diesen Antrag mit Beifall auf. Sie sah ihres Kindes Zukunft gesichert, und konnte sorglos sterben. Daher sie denn auch Elisabeth die Wünsche Jan's vortrug, und aus allen Kräften unterstützte. Tief empört verwarf Elisabeth den Antrag. Nie könne sie, sagte sie der Mutter, die Gattin eines Mannes werden, am wenigsten Jan's, dessen Charakter ihr in einem zu verächtlichen Licht erscheine. Zugleich beschwor sie die Mutter, mit ihr nach Briel zu einer Verwandten sich zu begeben, wo sie mit ihrer Hände Arbeit sich und sie ernähren wolle.

So wenig dies auch mit den Wünschen der Mutter übereinstimmte, Elisabeth's Erklärung war so bestimmt, sie flehte knieend die Mutter so innig um die Gewährung an, daß sie es zusagen mußte. Bald genug aber nöthigten sie andere Ereignisse zur Ausführung. Schon seit mehreren Tagen bemerkte Breughel, daß unbekannte Menschen des Nachts sein Haus umschlichen. Er erfuhr, daß sich Unbekannte genau nach dem Schlafzimmer Elisabeth's erkundigt. Dies beunruhigte ihn. Er forschte und suchte sie zu belauern. Ob er nun gleich ihre bestimmten Absichten nicht erkannte, so bestärkte ihn in der Ansicht, daß es Abgesandte von Vargas seien, eine Unterredung, die zwischen zweien derselben spanisch geführt worden war. Eine Warnung von unbekannter Hand vollendete endlich seinen Entschluß, Elisabeth von der ihr drohenden Gefahr zu unterrichten. Sie erschrack heftig, und drang nun um so stürmischer in die Mutter, die alsbald nachgab. Breughel brachte sie heimlich nach Briel, wo im Hause der Verwandten sie ruhig lebten — so unglücklich sie sich auch fühlten. Elisabeth fand in Thätigkeit ihre innere Kraft wieder, wenn auch das Lächeln der Freude nie mehr ihr Gesicht verschönerte, nie um den schönen Mund spielte. Wilm's Bild trat oft vor ihre Seele, so sehr sie es auch zu verdrängen sich bestrebte. Der Gedanke, daß ihm doch vielleicht Unrecht geschehen, tagte manchmal nach der Zweifel düstrer Nacht, wurde ihr klarer, je mehr sie Jan's Handlungsweise erwog. — Dann sah sie thränenschweren Blickes gen Himmel, um vollkommenes Licht betend. —

Digitized by Google

Jan war nach Brüssel zurückgekehrt, um Elisabeth Ruhe zum Entschluß zu gönnen. Nach vierzehn Tagen ging er nach la Gauchère zurück.

Breughel empfing ihn freundlich. „Es freut mich,“ sagte er, daß Ihr mir Kunde von den Eurigen bringt, Herr van der Does! Hat sich ihre Trauer gemildert?“ —

Jan sah ihn mit Erstaunen an. „Von Wem redet Ihr?“ fragte er.

„Von Eurer Tante und Elisabeth, die vor acht Tagen auf Euer Schreiben nach Brüssel abgereist sind!“ — erwiederte der Maler.

„Nach Brüssel? auf mein Schreiben? Um Gotteswillen, träumt Ihr, Herr?“ rief Jan erschreckend aus.

Breughel ahmte sein Staunen nach, und wiederholte seine Aussage mit näherer Angabe der Umstände.

Jan war außer sich. Vargas war sein erster Gedanke. Er theilte Breughel seine Vermuthung mit, die dieser durch die Erzählung der um sein Haus schleichenden Unbekannten, die indessen, seit Breughel sie geschreckt, nicht mehr gesehen wurden, bestärkte.

Breughel täuschte den Heuchler, den er allmählig zu durchschauen begann, vollkommen. Er begleitete ihn nach Brüssel, um Nachforschungen anzustellen. Jan eilte sogleich zu Vargas. Aber wie erschrack er, als Vargas wie wüthend ihn andonnerte, ihm die Entführung Elisabeth's zur Last legte, und ihm mit gerechter Strafe drohte, wenn er es wagen sollte, noch einmal vor sein Angesicht zu treten.

Wüthend kehrte Jan zu Breughel zurück. Unermüdet forschte er — doch er vermochte nicht ihre Spur zu entdecken. Er mußte nach Antwerpen zurückkehren, mit der ohnmächtigen Wuth im Herzen. Hier begann er nun Handel zu treiben auf seine eigene Rechnung, und mit dem Solde seiner Verbrechen zu wuchern.

Sorgfältig pflegte De Ryk seines Lieblings zu Antwerpen, während in Brüssel diese Begebenheiten sich zutrugen. Wilm genaß — aber es blieb etwas Schwermüthiges in seinem Wesen, das noch

Digitized by Google

zunahm, als er seines edeln Oheims Tod erfuhr. Er war ja nun mit dem Wahn aus der Welt gegangen, daß er ihn verrathen habe. Ungefähr um die Zeit, als Jan nach Antwerpen kam, verließen es De Ryk und Wilm. Ihre Absicht war es, Elisabeth und ihre Mutter aufzusuchen. Die Hoffnung des Wiedersehens der Geliebten, die Hoffnung, vor ihr gereinigt von dem entsetzlichen Verdachte zu erscheinen, erfüllte Wilm's Herz allein wieder mit froheren Gefühlen. Ihre erste Nachforschung in Brüssel war nach Breughel, der sich als treuer Freund der Unglücklichen erwiesen hatte. De Ryk suchte ihn auf. Breughel war mißtrauisch geworden. Zudem auch hatte er Elisabeth eidlich gelobt, Niemanden ihren Aufenthaltsort zu bezeichnen. Daher erfuhr auch De Ryk nichts von dem Verschwiegenen, so daß er zu fürchten begann, Elisabeth sei das Opfer irgend eines spanischen Wüstlings geworden, wie denn der Fall nicht selten in diesen Tagen in Brüssel vorkam. Diese traurige Vermuthung brachte er Wilm, dessen Schwermuth in dem Grade zunahm, als sein Haß gegen Alba und alle Spanier wuchs. Das Benehmen Alba's und seiner Helfershelfer war auch nur geeignet, Haß zu erregen. Blutströme flossen fast täglich, und Confiscationen waren an der Tagesordnung. Ueber die ganze Nation war das Urtheil des Hochverraths ausgesprochen, alle waren also dem blutigen Statthalter verfallen, die er bezeichnete, oder die ihm bezeichnet wurden. Seit der Entfernung Margaretha's schaltete er frei nach seines Herzens Gelüsten. Die Gefängnisse waren stets gefüllt. Jeder Tag sah seine Schlachtopfer. Zu entfliehen war fast nicht mehr, oder doch damit die größten Gefahren verbunden. Der Rath der Unruhen fällte nur Todesurtheile. Todesangst und Schrecken bemächtigte sich der Nation. Verräther und Laurer waren überall geschäftig. Jedes Wort, das im entferntesten gegen Alba oder seine Regierung gerichtet war, hatte den Tod zur Folge. Die Inquisition war in ihrer vollen Kraft; die Glaubensedikte wurden restituirt; die Schlüsse des tridentinischen Conciliums wurden gegen die Protestanten mit aller Schärfe geltend gemacht. Kein Privilegium einer Provinz wurde geachtet. Tyrannei, Habsucht und

Digitized by Google

Blutdurst waren im engsten Bunde, die Nation niederzutreten, daß sie sich nicht mehr erheben könnte.

De Ryk und Wilm van Strahlen konnten das Unglück der Nation nicht mehr ansehen. In ihrem Herzen regte sich der Gedanke der Selbsthülfe von diesem schrecklichen Joche, wie in den Herzen Tausender. Nach Dillenburg, wo Wilhelm lebte und über seines Volks Elend trauerte, aber auch im Stillen die Pläne entwarf, Freiheit ihm zu bringen, richtete sich ihr Auge. Dorthin ging Wilm. De Ryk begab sich nach Amsterdam, und wollte nach England gehen — oder mit dem Reste seines Vermögens einen Kaper ausrüsten. —

VI. Die Kämpfe.

Jahre waren in das Meer der Zeit geflossen. Alba war sich völlig gleich geblieben. Morden und Plündern des Eigenthums schien seine Lieblingsbeschäftigung zu sein. Die Blüthe der Nation hatte auf dem Blutgerüste geendet. Zwanzig Millionen Gulden war Philipp's von Spanien Beutetheil, der Alba's und seiner Gehülfen war nicht geringer. Armuth und Elend wuchs mit fürchterlicher Macht und Schnelle in dem einst so reichen Land, und die Auswanderungen hörten noch nicht auf. Das Elend des Landes, die Blutströme der Gemordeten schrien um Rache. Der Rächer lebte. Wilhelm von Oranien, den Alba in unbegreiflichem Uebermuthe vor seinen Richterstuhl gefordert, den er des Hochverraths für überwiesen erklärte und, bei Todesstrafe, für immer aus den Niederlanden verwiesen hatte, Wilhelm von Oranien konnte nicht länger unthätig bleiben. Sein Herz blutete; die Hand griff zum Schwerdte. Allerdings war es ein Wagniß für ihn, mit schwachen Mitteln in die Schranken zu treten gegen den Koloß des spanischen Reiches, der mit einer Hand in die Reichthümer einer andern Hemisphäre greifen und mit der andern sie austheilen konnte, um Söldner zu werben, das die erfahrensten Feldherrn, die erprobtesten Tapfern, und einen Reichthum von Kriegsbedürfnissen sein nannte, wie keine

Digitized by Google

andere Macht. In der Schale des Prinzen lag Recht und Gerechtigkeit, Muth und Gottvertrauen, Geist und Charakterstärke; und sie wogen schwer. Des Prinzen scharfer Blick prüfte wohl. Er wußte, daß die Liebe der Niederländer sein war, daß selbst die Katholiken willig ihm ihren Arm und ihre Hilfsmittel leihen würden, wenn er als Retter von Alba's Tyrannei nahte. Er rechnete auf die thätige Unterstützung der protestantischen Fürsten Deutschlands, der Hugenottenhäupter Condé und Coligni, die ihm befreundet waren, und hoffte selbst mit Grund auf eine heimliche Unterstützung Englands. Es fehlte indessen auch nicht an Fürsten in Deutschland, die eine Aussöhnung zwischen Wilhelm von Oranien und Philipp dem Zweiten von Spanien wünschten und versuchten; aber ihr Bemühen mußte an Philipp's Starrsinn und Hasse scheitern, der einmal darauf beharrte, daß sich Oranien vor Alba stelle, und sich verantworte. Dieses Benehmen mußte die Herzen in gleichem Grade dem König entfremden, und sie dem Prinzen zuwenden, der als der Unterdrückte, Verfolgte, Erniedrigte dastand. Hochherzige Brüder standen ihm zur Seite, edle Männer harrten seiner Befehle, Segenswünsche der Edelsten aller Nationen begleiteten ihn; aber die gut berechneten Angriffe der Grafen Coqueville und Hoogstraten mißglückten zum allgemeinen Bedauern. Da traten Wilhelm von Oranien's Brüder, die Grafen Ludwig und Adolph von Nassau, in die Kampfbahn. Anfangs waren sie glücklicher, als jene, obwohl am Ende die Vortheile ihrer Unternehmungen dennoch wieder zu Nichte wurden. Sie fielen mit ihren Heerhaufen in Friesland ein. Die Grafen von Aremberg und Megern traten ihnen entgegen. Aremberg nahm Anstand, den Nassauern, deren Streitkräfte stärker waren, als die Seinigen, eine Schlacht zu liefern, da der Boden, auf dem er stand, höchst ungünstig war. Dämme, Gräben und Sümpfe durchschnitten ihn nach allen Richtungen. Dennoch aber nöthigten ihn die Spanier, die er befehligte, zur Schlacht.

Bei dem Kloster Heiligerlee wurde die Schlacht geliefert. Aremberg wurde geschlagen, und überlebte seine Niederlage nicht. Ludwig von Nassau verlor einen seiner Heldenbrüder, Adolph, ein

Digitized by Google

junges, hoffnungsvolles Leben. Groß war der allgemeine Jubel über diesen Sieg, groß Alba's Entsetzen. Fürchterlich brauste sein Zorn auf. Vor Gröningen stand der verachtete Feind, der die Seinen geschlagen. Aufsuchen, angreifen, zermalmen wollte er ihn. Gerächt mußte sie werden, die erlittene Schmach. Chiappi Vitelli sandte er voraus nach Gröningen, damit er Megern unterstützte und blutiges Gericht halte über alle die, welche Aremberg zu diesem unglücklichen Treffen genöthigt hatten. Bald folgte er selbst, der Entsetzliche, und vereinigte sich mit Vitelli. Graf Ludwig von Nassau zog sich zurück nach Jemmingen, wo er eine feste Stellung nahm, und so lange Alba beschäftigen wollte, bis Wilhelm von Oranien den Krieg in das Herz Brabants würde getragen haben. Doch nicht also sollte es sein. Vielfach sollte erst der edlen Brüder Streben durchkreuzt werden, ehe es der Erfolg zu krönen bestimmt war. Alba durchschaute die Pläne, und wollte rasch ihnen den unheilbaren Herzstoß versetzen. Ihm lag daran, schnell Alles zur Entscheidung zu führen. Auf seiner Seite war ohnedieß schon der Vortheil besserer Ordnung, geübterer und erprobterer Truppen, während nur Horden losen Gesindels, die des Kriegsglücks und des Gewinnes Hoffnung angelockt, des Nassauers Heer bildeten, und jetzt gerade, wo Alba im Angesichte stand, wegen rückständigen Soldes zu murren begannen.

Ludwig von Nassau sah die Gefahr, die dieses Murren brachte, und rief seine Befehlshaber und Hauptleute zusammen. Unter ihnen war Wilm von Strahlen, der das Racheschwerdt ergriffen hatte, und bereits bei Heiligerlee unter den Tapfern der Tapfersten Einer gewesen war. Schauenburg und Strahlen nahmen es über sich, die murrenden Haufen zufrieden zu stellen. Sie traten furchtlos unter sie. Wilm van Strahlen's sonore Stimme mahnte kräftig die Meuterer an ihre Pflicht. Er erinnerte sie an ihren Sieg von Heiligerlee, und stellte ihnen vor, daß ihr Benehmen so leicht alle diese Vortheile wieder zertrümmern könnte, zeigte ihnen das Verächtliche, was in dem Benehmen lag, in der Stunde der Gefahr, wo es männliches Kämpfen galt, dem Prinzen zu trotzen. Es

Digitized by Google

gelang ihm und Schauenburg, sie zu befriedigen. Während Sancho de Avilla die Truppen des Feindes und seine Stellung zu erforschen suchte, und leider seine schwächste Position erforschte, stiftete Wilm und Schauenburg Frieden unter den empörten Massen. Wilm ahnete die Nähe der Gefahr. Er selbst führte sie zur blutigen Arbeit, die mit der Abtragung der Brücken begann. Unter diesem Geschäfte begrüßten sie schon der Spanier pfeifende Kugeln. Das Treffen begann — und — der Befehl Ludwig's von Nassau, die Dämme zu öffnen, und das Land unter Wasser zu setzen, war durch die subordinationswidrige Stimmung der Soldaten unerfüllt geblieben. Strahlen sah den anrückenden Feind — und trotz der nahenden Gefahr unternahm der Jüngling, mit einem Theile der unter seinen Befehlen stehenden Dienstmänner die gefahrvolle Arbeit. Ehe es aber noch ganz vollendet war, begann die Schlacht immer wilder daher zu brausen. Wilm eilte in die Reihen der Kämpfenden zurück. Trüb und regnerisch war der Tag, gleichsam voraus verkündigend die Schicksale, die er bringen sollte. Immer höher stieg das Wasser — immer gefährlicher wurde das Terrain. Da griff Alba das Befreiungsheer in der linken Seite an, wo Wilm mit seinen Streitern stand. Auf die schwach bedeckte Batterie richtete Alba sein Augenmerk. Er selbst kämpfte an der Spitze der ausgesuchten Truppen. Wilm stritt wie ein Löwe, dem man sein Junges nehmen will. Sein Auge suchte nur Alba. Nach seinem Herzblute gelüstete ihn; aber seines Herzens Wunsch konnte nicht erfüllt werden; ja der unsägliche Schmerz wurde ihm, daß, trotz des steigenden Wassers, die Spanier daherstürmten, seine Leute wichen. Vergebens bat, befahl, drohte er — umsonst streckte er mit eigner Hand die Fliehenden nieder, und drohte, so viele niederzuhauen, als er erreichen könne — sie flohen, die Batterie wurde erstürmt, und er war der Letzte, der sie verließ, wollte er nicht in Alba's Hände fallen. Die Flucht nahm jetzt das ganze Heer der Nassauer, von denen treulos gar noch ein Theil zu Alba überging. Murrend gegen das unerbittliche Geschick sah Wilm alle Vortheile des Sieges bei Heiligerlee vernichten, und das Lager, mit allen Vor-

Digitized by Google

räthen und allem Gepäcke, in der Feinde Hände fallen. — Am späten Abend des Tages standen, düstern Blicks und voll innern Grimmes, die Hauptleute um den Grafen Ludwig von Nassau. Das Aussehen des Prinzen war ruhig. Er reichte den Tapfern seine Hand nach der Reihe und sagte mit fester Stimme: „Es ist nicht unsre Schuld, Gefährten, es war der Wille Gottes! Wir haben bei Heiligerlee bewiesen, daß wir Männer und keine Jünglinge sind. Es schmerzt wohl, daß alle die Vortheile unsres ersten Siegs uns wieder entrissen sind, aber wir leben noch, und unser Muth und unsre Kraft. Nicht geendet ist unser Werk. Der wahre Held kann überwunden, nie aber ganz besiegt werden, und unsre Thätigkeit, die hier blos eine Schranke fand, sucht andern Spielraum, um Neues kräftiger zu beginnen. Wir haben Alba ewigen Haß und Rache geschworen — wir wollen den Schwur halten!"

„Bis zum letzten Tropfen Herzblut!" riefen die Hauptleute.

„Wohlan dann, treue Waffenbrüder," fuhr Graf Ludwig fort, „laßt uns mit den Resten unsrer Treuen nach Deutschland zurückkehren, wo mein Bruder neue Streitkräfte sammelt, um den Erbfeind unsres Hauses, Volks und Glaubens zu bekämpfen. Jene brennenden Dörfer (er wies nach dem gluthrothen Horizonte hin) werden uns leuchten, und das Gefühl der Rache in tausend niederländischen Herzen entzünden gegen den Mordbrenner!"

Mit diesen Entschlüssen verließen die Tapfern schweren Herzens den Boden Frieslands, den sie mit so schönen Hoffnungen und unter so güstigen Aussichten betreten hatten. Sie wanderten nach Deutschland, und stießen zu Oranien, der neue Kämpfe vorbereitete. Geldmangel hielt ihn zurück, sogleich die Bahn des Krieges wieder zu betreten. Die Unglücksfälle, die ihn getroffen, hatten seinen Heldengeist noch nicht niederschlagen können. Sein Glaube an die Gerechtigkeit seiner Sache stand zu unerschütterlich fest. Die erlittenen Niederlagen und die Verluste derselben wurden durch treue Freunde ersetzt. Im September des Jahres 1568 musterte bei Trier der Prinz seine Leute, in zwanzigtausend Mann bestehend. Wilhelm von der Mark, der wilde Eber der Ardennen, befehligte

Digitized by Google

die Heeresabtheilung, bei welcher Wilm als Hauptmann stand. Hoch schlug sein Herz bei dem Gedanken an seines Vaterlandes Rettung — hoch bei dem Gedanken, Alba's furchtbare Macht zu brechen. Seiner Fahne Symbol sprach ganz seine Gesinnungen aus. Ein schwarzes Herz, von einem Pfeile durchbohrt, mit der Devise: Fluch Alba! zierte sie. Nur die trübe Aussicht auf neue Meutereien breitete einen schwarzen Schleier über seine schönen Hoffnungen. Oft wünschte er sich, daß der brave De Ryk an seiner Seite stünde — doch der war fern, und in jeder einsamen Stunde war seine Seele bei Elisabeth, und innig betete er für sie, deren Loos in das Dunkel der Ungewißheit gehüllt war. Sein Wesen war ernst. Ihm war das wilde Toben der Lust zuwider. Seine Vaterlandsliebe hielt ihn auf der blutigen Bahn des Kriegs, und flößte ihm die Begeisterung ein, die ihn stählte gegen alle Widerwärtigkeiten, und ihm die Kraft gab, die aufrührerischen Landsknechte und Hakenschützen im Gehorsam zu erhalten. Oft blutete sein Herz bei den wilden Ausschweifungen der Soldaten; doch die traurigen Verhältnisse, die obwalteten, Wilhelm's von der Mark eigne Wildheit und Zügellosigkeit und der Mangel an Sold mußten Manches zulassen, was das Recht und die Pflicht verbot. Diese Nachsicht aber gebar nur wildern Trotz, nur frechere Forderungen, nur zügellosere Ungebundenheit, die endlich — ehe noch Bedeutendes geschehen war — in offene Empörung ausartete. Schon längere Zeit glühte das Feuer, bis es endlich, nach der Zerstörung und Plünderung eines Klosters bei Aremberg, zum wilden Ausbruche kam. Oranien mißbilligte laut die Ausschweifungen und Grausamkeiten, die man dabei verübt hatte, und dies reizte den allgemeinen Unwillen aufs Heftigste. Man vernahm laute Schmähungen und Flüche, mit den bedenklichsten Drohungen vermischt, um so bedenklicher, da Alba bereits im Anzuge war. Im Zelte Oranien's waren die Obristen und Heerführer zum Kriegsrathe versammelt. Auch Wilm van Strahlen, der sich zu Jemmingen die Liebe Ludwig's von Nassau durch seine Tapferkeit erworben hatte, war dazu berufen. Als er sein Zelt verließ, ver-

Digitized by Google

nahm er diese Aeußerungen, beobachtete die Zusammenrottungen der Soldaten, und ahnete, was erfolgen würde. Pfeilschnell flog er die Zeltengasse hinauf, zu des Prinzen Zelt, und meldete ihm die bevorstehenden Auftritte. Der Prinz dankte ihm für die Mittheilung, und bat ihn, sogleich seine Hakenschützen, größtentheils Unterthanen des Prinzen, die ihn liebten, ausrücken zu lassen und zu dem Zelte zu führen, wo der Kriegsrath Statt gefunden hatte. Strahlen kehrte zurück, und befolgte das Gebot des Prinzen; allein schon wütheten die entfesselten Leidenschaften, schon brauste das Feuer der Empörung überall, schon war de Hammes, einer der wackersten Hauptleute, erschossen, und eine Kugel hatte des Prinzen Degen von seiner Seite gerissen, als Wilm van Strahlen mit den Hakenschützen anlangte, und sie mit scharfer Ladung vor die Meuterer aufstellte. Alle Bande schienen gelöst, und Verderben drohte der ganzen Unternehmung. Ruhig zielten indeß Wilm's Hakenschützen, und harrten des Gebots. Noch einmal versuchte Oranien die zauberhafte Beredsamkeit, die ihn zum Herrscher über die Menschenherzen machte. Noch einmal trat er kühn vor sie hin, ihnen das Strafbare ihres Benehmens zu zeigen, sie an das Kriegsrecht zu erinnern — und sein Wort siegte; die imponirende Größe des Mannes erschütterte die Gemüther der wilden Rotten. Friedlicher, glücklicher endete der Aufruhr, der unter so äußerst bedenklichen Anzeigen begonnen hatte, und Oranien führte sein Heer den Ufern der Maas zu, wo Alba ein verschanztes Lager bezogen hatte. Ein heldenkühner Uebergang über den Fluß führte den Prinzen Alba gegenüber; aber der alte Krieger hatte seine Pläne reiflich durchdacht. Ihm schien es das Beste, den Prinzen ohne eine entscheidende Schlacht hinzuhalten. Dann mußten seine Geldquellen sich erschöpfen, seine Vorräthe sich vermindern und Meuterei unter seinen Truppen entstehen, die er nicht mehr bezahlen, nicht mehr ernähren konnte. Der Schlaue hatte richtig gerechnet. Er wich vorsichtig jedem bedeutenden Treffen aus, wie auch der Prinz, nicht minder erfinderisch in Schlauheit und List, ihn zu locken, ja zur Schlacht zu nöthigen suchte. Umsonst waren des Prinzen Hin-

Digitized by Google

und Herzüge — Alba blieb sich völlig gleich in seiner angenommenen Rolle. So rieb Oranien's Kraft sich auf. Immer ungünstiger wurde die Jahreszeit, immer mehr fehlte es an dem Nöthigsten, immer weniger Hoffnung blieb, Alba'n aus seiner Ruhe zu reißen. Der Prinz vermochte es nicht mehr, länger im Felde zu bleiben und beschloß, durch Hennegau nach Frankreich zu gehen, um sich an Condé und Coligni anzuschließen, und unter veränderter Gestalt denselben Feind des Glaubens zu bekämpfen. Doch jener unselige meuterische Geist seines Heeres nöthigte ihn, dies nach Straßburg zu führen, wo er es zum größten Theil entließ, und mit seinen Brüdern und Freunden, zwölfhundert Reiter führend, zum Herzog Wolfgang von Zweibrücken stieß, der den Hugenotten zu Hülfe zog.

Abermals in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht, sah Wilm von Strahlen unmuthig auf das verunglückte Unternehmen des angebeteten Prinzen, und fing fast zu zweifeln an, daß jemals seines Vaterlandes Rettungsstunde auf diese Weise schlage. Eine tiefe Schwermuth, deren Keime die Erfahrungen der letzten Jahre in ihm erzeugt und genährt hatten, begann sein Gemüth immer mehr zu umdüstern. Das Leben lag öde vor ihm. Seine höchsten Zwecke, seine schönsten, begeisterndsten Ideen schienen sich ins Unerreichbare zu verlieren. Vergebens hatte er seine Kräfte angestrengt, sein Blut geopfert. Der Verrath knickte seine schönsten Blüthen: die Theuern, an denen sein Herz hing, waren zum Theil mit Haß und Verachtung, vielleicht Fluch auf ihn hinübergegangen. Seiner Liebe Glück war zertrümmert, Elisabeth verschwunden. Lebte sie noch, dann war auch ihr Herz vom höllischen Gifte des gräßlichsten Verdachtes gegen ihn erfüllt — und er konnte nicht sich reinigen von dem gräßlichen Schatten, der auf ihm lag, konnte nicht das höllische Gewebe zerreißen, das Alles umstrickt hielt, was ihm so theuer war. De Ryk, der Einzige noch, der ihn kannte, verstand, liebte — auch er war fern, vielleicht gefallen unter Alba's Mordbeil, oder kühl gebettet auf des Meeres Grund. Allein, verlassen stand er im Leben da — Keinem angehörend und Allen.

Digitized by Google

Als Oranien bei Joudsigne sich mit dem Heerzuge des Grafen von Genlis zu vereinigen beabsichtigte, und dorthin zog, und auch er wieder in jene Gegenden kam, wo so schmerzliche Erinnerungen im Herzen geweckt wurden, konnte er der Sehnsucht nicht mehr gebieten. Er verließ das Heer, um heimlich nach La Gauchére zu eilen. Von Breughel hoffte er durch dringendes Bitten Elisabeth's Aufenthalt zu erfahren. Groß waren die Gefahren dieses Unternehmens, aber Strahlen achtete sie nicht. Der Zug des Herzens war zu mächtig. Er kam verkleidet nach La Gauchére, und — fand Breughel nicht. Er war weggezogen, um den Stürmen des Krieges zu entgehen. Wenige Tage früher — und er hätte ihn noch gefunden. Nach Briel hatte er sich mit seiner Familie gewendet, das war Alles, was er erfahren konnte. Bitter getäuscht, kehrte er glücklich zum Heere zurück, und folgte diesem dann bis Straßburg. — Wohin sollte er nun? Ausgeschlossen aus der Heimat — ohne Habe — blieb ihm nur ein Ausweg — mit dem Prinzen nach Frankreich zu gehen, und im wechselnden Kriegsglück das Düstre seiner Lage, wenn auch nicht auf immer, doch auf Augenblicke zu vergessen, und seinen Kräften eine neue Bahn der Uebung zu eröffnen. Was er dort verlassen, fand er hier — eine heilige Sache ohne Glück. Oft unterliegend, nie entscheidend siegend, theilte Coligni Oranien's Geschick — doch er war auch großherzig, wie er; muthig, wie er; unerschütterlich, wie er, dem er durch Bande der Liebe noch näher verbunden werden sollte. Ein Herz, wie das Wilm van Strahlen's, konnte auf die Dauer nicht Beruhigung — nicht einmal Nahrung in diesen Kämpfen finden. Er stritt auf fremdem Boden, für eine zwar hochheilige, doch fremde Sache, während sein Vaterland aus tausend Wunden blutete, und keine heilende, rettende Hand da war. Glühender war nach dem Unglücke Oranien's seine Erbitterung gegen Alba geworden, gegen die Spanier, die seines Volkes edelste Männer hinmordeten, oder als Bettler in die weite Welt trieben, und gierig, wie Hyänen, des Vaterlandes Mark verschlangen. Sein Haß kannte keine Grenzen. Sein verödetes Leben war diesem

Digitized by Google

Hasse, der Rache und der Rettung des Vaterlandes auf immer geweiht. In Oranien's hohem Geiste sah Wilm den einzigen, den letzten Hoffnungsanker seines Volks. An ihn band ihn Liebe und Entschluß. An seiner Seite stritt er, und Oranien erkannte ihn und hielt ihn hoch. Strahlen war darum nur in Frankreich geblieben, weil Oranien blieb, und als er jene gefahrvolle Reise über Mömpelgard ins Vaterland antrat, da war Wilm einer der vier Getreuen, die, des Prinzen Gefahren theilend, jene seltsame Fußreise mit ihm antraten, und glücklich mit ihm in Dillenburg anlangten.

VII. Die Meergeusen.

Das Verhängniß, welches auf Oranien's Unternehmungen lag, vollendete das Elend der niederländischen Nation. Alba war von einem gefährlichen Feinde befreit, und konnte nun ganz sich seinem Plane widmen, das Joch der härtesten Tyrannei auf den freien Nacken dieses Volkes zu bürden. Das schreckliche Blutgericht, welches unter dem Namen des Rathes der Unruhen von Vargas mit blutgieriger Wuth geleitet wurde, schlachtete unermüdet fort, bis es ihm zuletzt, durch seine eigne Thätigkeit und Alba's Verbannungen, an geeigneten Opfern gebrach. Jetzt, wo der Zufluß von Geldern, der bisher durch die Einziehungen der Güter der Gemordeten so mächtig gewesen war, allmählig nachließ, mußte er auf andre Mittel sinnen. Er verlangte von den Staaten, daß jeder Bürger zuerst von seinem Gesammtvermögen den hundertsten Pfennig, und dann noch besonders, bei jeder Veräußerung von beweglichen Gütern den zehnten, und von unbeweglichen Gütern den zwanzigsten Pfennig erlegen sollte. Diese Neuerung griff tiefer in die Interessen des handelnden Volkes, als alle Unterdrückungen, alles Morden. Der Eindruck dieser Forderung auf das Volk war außerordentlich. Laut und ungescheut sprach sich der Unwillen der Nation aus, und wuchs bis zur Wuth — die eine ungemeine Höhe erreichte. Unglück auf Unglück häufte sich.

Digitized by Google

Elisabeth's von England Beschlagnahme spanischer Schiffe und Gelder nöthigte Alba zu gleichen Maßregeln, und dies versetzte dem Handel einen tödtlichen Stoß, und brachte grenzenlosen Schaden. Sogar die Natur schien im Bunde mit Alba — denn furchtbare Stürme trieben des Meeres Fluthen auf die Küstenstriche von Seeland, Flandern, Friesland und Holland, und richteten unermeßlichen Schaden an. Das Elend wuchs in den Niederlanden mit jeder Stunde, und mit ihm die Verzweiflung des Volks und sein Haß gegen die Unterdrücker.

Oranien sah von Ferne die Noth und ihr Wachsen mit blutendem Herzen. Unermüdet wirkte er zu seinem Zwecke hin. Sonoi und Wilm van Strahlen, den auch ein Interesse des innigsten Gefühls nach dem Vaterlande trieb, durchwanderten es heimlich nach allen Richtungen, um Gelder zu sammeln und den Muth des Volkes zu beleben. Doch Oranien's Arm blieb gelähmt. Ohne sonderlichen Erfolg kehrten beide nach Dillenburg zurück; Wilm doppelt unglücklich, weil er trostlos zurückkehrte, denn die er gesucht, war spurlos verschwunden. Auch in Antwerpen war er gewesen. Jener treue Schiffszimmermann, in dessen ärmlicher Wohnung er einst so gastlich aufgenommen worden war, als er zerrissenen Herzens nach Antwerpen kam, wo er so lange in den Fesseln der Krankheit geschmachtet, nahm ihn freudig auf, und gab ihm wieder ein Asyl. Tief empört in seinem Innersten, vernahm er, wie Jan van der Does einen ausgedehnten Handel treibe, und einer der eifrigsten Anhänger Alba's sei. Freudig bewegt aber war sein Herz, als ihm der treue Mann die Kunde gab, daß De Ryk noch lebe, und auf seine Faust einen Freibeuterkrieg mit Spanien führe. Der Namen Meergeusen wurde ihm hier zuerst genannt. Wie pochte sein Herz bei dem Gedanken, an De Ryk's Seite zu kämpfen! De Ryk's Unternehmen, mit dem abenteuerlichen Anstrich, sagte so ganz ihm zu, daß es von nun an herrschender Gedanke bei ihm wurde, sein Loos zu theilen. Er zog möglichst genaue Erkundigungen ein, und kehrte dann, nach fruchtlosem Streben für des Prinzen Zwecke, nach Dillenburg

Digitized by Google

zurück. Wilhelm von Oranien sah mit bitterm Schmerze, wie alle seine Anstrengungen fruchtlos blieben, wie glänzende Versprechungen ihm gemacht wurden, an deren Erfüllung man nicht dachte. Zudem war durch die Vermählung Philipp's des Zweiten mit der deutschen Kaiserstochter Anna an keine Unterstützung und Theilnahme des Reiches zu denken, von Frankreich keine Hülfe, da hier der Guise'sche Fanatismus herrschte, welcher mit dem Alba's Hand in Hand ging. Englands Theilnahme war von politisch-merkantilischen Rücksichten gefesselt; der Norden blieb kalt, und war zu wenig betheiligt, als daß seine Politik konnte von Eigennutz geleitet werden. So war ringsum der Horizont umwölkt für den Prinzen. Doch wo die Mächtigen zurücktraten, da erhoben sich Einzelne, um nicht ganz des Prinzen Hoffnungen sinken zu lassen, und auf sie richtete Oranien jetzt seine Blicke, auf sie, deren Wirken im Stillen Spanien tiefe Wunden schlug.

Eine Zeit der Unterdrückung und Mißhandlung, die nur Haß gebar, mußte die Einzelnen, die Muth im Herzen trugen, zur Selbsthülfe aufrufen, da nirgendwo sonst her eine rettende Hand erschien. Diese Motive, vielleicht auch sonsthin unedle, bestimmten eine Anzahl verbannter Adeliger und Kaufleute der Niederlande, sich zu einer Gesellschaft zu vereinigen, die Krieg führen wollte gegen Spanien und spanisches Eigenthum auf dem ungewissen Elemente des Meeres.

Sie rüsteten leichte Fahrzeuge aus, von vierzig bis hundert Tonnen Ladung, die sich durch Leichtigkeit und Schnelle des Segelns auszeichneten, zehn bis zwanzig Feuerschlünde führten, und mit fünfzig bis zu zweihundert Seeleuten bemannt waren, die ebensowohl als Schützen, wie auch als Matrosen dienten — Leute von Muth und Festigkeit. Mit diesen Schiffen, die man Blieboote nannte, durchschifften sie mit unglaublicher Schnelle die Meere an Deutschlands, Frankreichs, Englands und den Küsten der Niederlande, spanische und niederländische Schiffe kapernd. Ihr Wille war ihr Gesetz. Die Gefahren machten sie gleichgültig gegen den Tod. Das wilde, gesetzlose Treiben erstickte die Gefühle des Rechts

Digitized by Google

und der Menschlichkeit nach und nach, und was anfänglich weniger tadelnswerth erschien, wurde nur zu bald ein Handwerk der wildesten Räuberei. Sie hatten in England, Deutschland und Frankreich ihre Zufluchtstätten, die Orte wo sie ihre Prisen verkauften, und dann wieder hinaussegelten, auf neuen Fang. Anfänglich verfolgten sie nur spanisches Staats-, wie Privatgut; allein als Glück und Straflosigkeit ihre Zahl ungemein vermehrte, als diese schwimmende Freibeuterrepublik nicht mehr Beute genug machen konnte an Spaniens Habe, und die lockende Versuchung sie auch zu Angriffen auf anderer Nationen Schiffe verleitete, sie auch dieß ungestraft ausübten, da galt keine Rücksicht mehr — und jedes seefahrende Volk litt, wenn es diese Meere befuhr, unter dieser Plage.

Aus sich selbst heraus war diese Verbindung gewachsen, und durch sich selbst stark geworden, und geordnet zu einem festen Ganzen. Meergeusen nannte man sie, weil Geuse die Bezeichnung für jeden protestantischen und verbannten Niederländer geworden war.

Durch Coligni war Oranien aufmerksam gemacht worden, wie er sichrer, als zu Lande, zur See Spanien schaden und es unheilbar verwunden könnte. Wilhelm's Auge sah scharf. Die Meergeusen hatte er längst in der Stille beobachtet; nun boten sie ihm das Mittel dar, jenen Plan am leichtesten zu verwirklichen. Er trat mit ihnen in Verbindung, durch De Ryk, der einer ihrer Oberhäupter geworden war, und längst gekämpft hatte gegen die Entartung der Flotte — aber stets mit seinen Ansichten scheiterte, und daher oft im Begriffe stand, sich von ihnen loszusagen. Nur die weitaussehende Klugheit ließ ihn die Verbindung unterhalten, hoffend, daß doch einst diese räuberische Flotte zu höheren Zwecken, die sein vorleuchtendes Ziel waren, würde dienen können. Oranien bestimmte ihnen einen Admiral, gab den Hauptleuten Bestallungen, dem Ganzen Gesetze; aber sie wurden nicht geachtet. Immer kühner, immer mächtiger wurden sie. Bald hier, bald da, an Hollands und an Frieslands Küsten, erschienen sie, Meteoren gleich, raubten und brannten und verschwanden spurlos. Glücklicher stets

Digitized by Google

in ihren Unternehmungen, waren sie kühn genug, selbst eine ganze spanische Flotte zu nehmen. Wilhelm von der Mark, der Eber der Ardennen, war jetzt ihr Admiral, und sein wilder Sinn war nicht gemacht, einen andern Geist unter ihnen zu erregen, zu nähren, zu stärken. Mit Unwillen sah Oranien ihr Treiben. Sie allein konnten jetzt, wenn ein besserer Geist unter ihnen herrschend wurde, seine Pläne zur Rettung der Niederlande fördern. Bemächtigten sie sich eines Hafens und einer festen Stadt an der Küste der Niederlande, so war ein Ort gewonnen, wo man festen Fuß fassen, von wo aus man handeln konnte, und eine Verbindung mit den Gleichgesinnten in den Provinzen einzuleiten war. Dies waren die Ansichten Oranien's zu der Zeit, als die Meergeusen Walcheren bedroht, Monnikendam geplündert, eine große Anzahl spanischer und flandrischer Schiffe genommen hatten, und wieder in die englischen Häfen gesegelt waren, zu der Zeit, als Wilm van Strahlen aus den Niederlanden fruchtlos zurückkehrte.

Wilm hatte dem Prinzen das Fruchtlose seiner Bemühungen dargelegt, in einer geheimen Unterredung auf dem Schlosse zu Dillenburg. Des Prinzen Stirne lag in tiefen Falten. Er schritt das Gemach entlang in stillem Sinnen.

Plötzlich wandte er sich um und trat vor Strahlen hin.

„Also auch das wäre wieder ein Loos in den Schooß der Zeit gewesen, dem eine Niete gefolgt ist," sagte er ernst. „Ihr habt schon viel gethan, gewagt, gelitten, Hauptmann, für die heilige Sache. — Wäret Ihr wohl entschlossen, noch Eins zu versuchen? Noch einmal möchte ich in Eure Hand ein wichtiges Geschäft legen!"

„Ich bin kein Schmeichler, mein Prinz," sagte Strahlen — „aber gebietet über mich. Ich habe mein Leben dem Dienste des Vaterlandes ergeben."

„Ich brauche einen braven, muthigen, festen Mann, wie Ihr, aber es ist kein leichtes Spiel!"

„Meine Wanderung durch Holland und Flandern, wo Alba's Henkerbeil an einem Haar über meinem Nacken schwebte, war

Digitized by Google

auch kein Spiel. Prinz, ich bin bereit. Mein Leben gehört dem Vaterlande."

„Kennt ihr den Schiffshauptmann De Ryk?" — fragte der Prinz.

„De Ryk?" — rief Wilm, und ein freudiges Gefühl schwellte seine Brust. „Er ist mein Freund, mein Vater, er ist mir Alles — denn ich habe vielleicht sonst Niemanden mehr auf Erden, dem ich angehöre."

Oranien sah ihn bei diesen Worten, die er mit Feuer und Gefühl sprach, wohlwollend an.

„Desto besser, desto leichter wird es Euch werden," fuhr Oranien fort, „das auszuführen, was ich wünsche. Auch kennt Ihr den Grafen von der Mark, denn Ihr habt unter ihm gedient." Diese Worte begleitete ein Seufzer — eine Pause folgte, in der des Prinzen Auge fest auf Strahlen ruhte; dann fuhr er fort: „Es gilt fürs Erste, sicher in einem der Häfen Englands, wahrscheinlich in Harwich, die Wassergeusen zu finden, und ihnen meine Befehle zu überbringen; dies der leichteste Theil der Sendung. Der ungleich schwerere besteht fürs Zweite darin, dem wilden räuberischen Treiben, der Sitten- und Gesetzlosigkeit Schranken zu setzen, und Wilhelm's von der Mark wilden Sinn zum Bessern zu lenken; dann zuletzt sie zu bewegen, sich eines Hafens und festen Orts an der Küste von Holland oder Friesland zu bemeistern, um diesen zur Basis künftiger Unternehmungen zu gebrauchen — Enkhuizens oder Briels."

„Es ist in der That viel, was Ihr fordert, gnäd'ger Herr; doch ich hoffe durch De Ryk's Hülfe zum Ziele zu kommen," sagte Wilm.

„Ja," sagte der Prinz, und seine Züge erheiterten sich, „De Ryk ist ein edler Mensch. Ich kenne die Kämpfe, die er mit dem Grafen von der Mark bestanden hat, den Unternehmungen der Flotte eine andere Richtung, ihrem Seeleben eine andere und bessere Gestaltung zu geben. Er ist geläutert im siebenfachen Feuer der Prüfung. Daß Ihr ihm, er Euch werth ist, macht Euch mir

Digitized by Google

noch theurer, und ich schätze mich glücklich, daß meine Wahl auf Euch fiel. Ich werde Eure Bedürfnisse bestreiten; geht, und rüstet Euch denn; oder wollt Ihr erst rasten und Euch erholen von den Strapatzen Eurer Reise?“ —

Wilm verneinte des Prinzen Frage und entfernte sich. Der Prinz aber setzte sich an seinen Arbeitstisch, und begann rasch zu schreiben.

Am andern Morgen trat Wilm, gerüstet zu der weiten, gefährlichen Reise, in des Prinzen Gemach. Er empfing von ihm alle nöthigen Papiere und Briefe, der Sekretär des Prinzen zahlte ihm die nöthigen Gelder, und so schied er.

„Gott geleite Euch, Hauptmann Strahlen!“ sagte der Prinz herzlich. „Werdet ein braver Wassergeuse, wie Ihr auf dem Lande ein tüchtiger Soldat seid. Ihr habt Ansprüche auf meine größte Dankbarkeit. In besseren Tagen werde ich sie bewähren auf andre Art. Jetzt ist nur Mühe und Gefahr der Beweis meiner Liebe!“

Er schüttelte des Jünglings Hand, und dieser ging, bewegt von schönen Empfindungen, einem gefahrvollen Unternehmen entgegen. Bei Mainz setzte er über den Rhein, und wanderte nun der französischen Grenze zu. An Coligni hatte ihm Oranien Aufträge gegeben, und diesen mußte er aufsuchen auf seinen kriegerischen Kreuz- und Querzügen. Er fand ihn in Paris, wo ein neuer Friede, dem nur zu bald die blutige Bartholomäusnacht folgen sollte, zum letzten Mal die Hoffnungen des Edlen auf eine bessere Zukunft und seinen Glauben an Menschentreue täuschte. Unter mancherlei Gestalten hatte Wilm diese Reise gemacht. Oft der Gefahr ausgesetzt, der Parthei der wachsamen Guisen in die Hände zu fallen, kam er endlich nach Paris. Coligni nahm den alten Bekannten, dessen Tapferkeit er erprobt, mit Herzlichkeit auf, behielt ihn mehrere Tage bei sich, und empfahl ihn dann an la Noue, der in Rochelle den Befehl führte. Wilm kam glücklich nach Rochelle, und eine erfreuliche Nachricht war es ihm, daß der Schiffshauptmann Treslong, von der Geusenflotte, mit seinem Vlieboot im Hafen lag, bereit, bei dem ersten Wehen eines günstigen

Digitized by Google

Windes nach England zu schiffen. Ihn suchte er auf. Im Hafen war ein sehr reges Treiben. Schiffe lagen vor Anker — andere legten eben bei, noch andere bereiteten sich zum Absegeln. Rufen und Schreien, Getöse und Lärm überall. Hier sah man einen mürrischen Britten wie eingewurzelt stehen, und den prüfenden Blick in die Lüfte richten, als wolle er die Launen des Wetters dem Angesichte des Himmels ablauschen; dort sang ein Franzose ein fröhliches Liedchen, und that singend seine Arbeit leicht hinweg. Hier entlud man ein Schiff seiner Lasten, dort wurden die Fässer und Ballen mühsam an Bord gewunden, und dazwischen tönte mitunter der grelle Pfiff einer Bootsmannspfeife, oder der kräftige Fluch eines Seemannes. Wilm's Herz wurde freudig bewegt, denn seit er Antwerpen verlassen, waren diese Bilder einer regen Betriebsamkeit, mit ihrem eigenthümlichen Anstrich, ihm fremd geworden. Der Träume Traum — die Erinnerung — führte ihm die Tage einer glücklichen Jugend zurück — und das ganze verschwundne Glück des Lebens. Allmählig verschwammen die Bilder dieses äußern Lebens vor seinem Auge, und die innere Welt that sich auf vor dem Blicke des Geistes — aber auch der alte Schmerz, der nie schlief, regte sich mächtig, und das Herz blutete aus der alten Wunde, die selbst unter den Stürmen des Kriegs und in den vielfachen Verschlingungen seiner Lebenswege nicht hatte verharrschen wollen.

Gewaltsam riß ihn der Ruf eines Matrosen aus seinen Träumen auf.

„Guter Wind! guter Wind für das Vlieboot Philippsfeind!" rief er, und eilte vorüber. Wilm folgte ihm. Am Hafendamme lag das Boot mit dem bezeichneten Namen. Alles regte die Kräfte auf dem leichten Fahrzeuge. Die Orangeflagge wehte im Winde, der Zeitpunkt der Abreise war nahe. Auf dem Damme schritt eine edle Gestalt auf und ab. Ein blaues Kleid trug der Mann, nach dem damaligen Schnitt. Auf der Brust hing der Geusenpfennig am gelben Bande. Die Orange-Schärpe umgab die Hüfte. Das breite Geusenmesser hing an der Seite. Ein mit Federn geschmückter

Digitized by Google

Hut saß nachlässig auf einem Ohr. Ein langer weißer Bart vollendete das wirklich imposante Bild eines Mannes, den man einen schönen Greis nennen konnte, und den Wilm sogleich für den Hauptmann Treslong erkannte. Dichter hüllte er sich in seinen Mantel, um seine Kleidung, die ganz der des Hauptmannes glich, vorläufig zu verbergen, und trat auf ihn zu. Der achtungsvolle Gruß wurde leicht erwiedert.

„Ich grüße Euch, Hauptmann Treslong!“ sagte Wilm nach der ersten stummen Begrüßung.

„Kennt Ihr mich?“ fragte der Greis und ein helles scharfes Auge musterte den Grüßenden.

„Ja, ob ich Euch gleich zum ersten Male sehe!“ erwiederte Wilm. „Ich komme, Euch um die Ueberfahrt zu bitten.“

„So müßt Ihr andre Gelegenheit abwarten,“ sagte kalt der Seemann. „Das Vlieboot ist stark besetzt.“

„Auch wenn ich zu De Ryk wollte?“ fragte Wilm.

Der Alte fuhr schnell herum. „Dann nicht,“ sagte er. „Was habt Ihr mit De Ryk? Er ist mein Freund!“

„Dann gottlob!“ rief Wilm, schlug den Mantel zurück, und stand in der Tracht der Geusen vor ihm, die Hand ihm reichend.

„Oranien hoch!“ rief Treslong und schüttelte ihm die Hand. „Wer bist Du, Junge? sprich!“

„Wilm van Strahlen.“

„Hussah! Wir haben ihn!“ rief Treslong, und riß stürmisch den Jüngling an seine Brust. „Nun wird der alte Murrkopf fröhlich werden, rief er, denn nach Dir, Wilm (du bist jetzt auch mein Sohn!), sehnte sich der alte Kautz, wie ein Jüngling nach der Geliebten.“

„Hussah, Kinder!“ rief er der Equipage des Vlieboots zu, „die Seegel auf, die Wimpel hinaufgehißt — wir haben einen köstlichen Fang. Glück auf — in See.“

Er zog Wilm in das Vlieboot. Die Equipage konnte ihres Hauptmanns Extase nicht begreifen. Sie starrten bald den schlanken jugendlichen Mann in der Tracht eines Schiffshauptmannes der

Digitized by Google

Geusenflotte, bald Treslong an, bis dieser ihnen Wilm als De Ryk's Sohn vorstellte. Da begriffen sie des Alten Freude, da schüttelten sie Wilm die Hand, denn sie liebten De Ryk trotz seiner strengen Mannszucht, die auch Treslong ihm nachahmte, weil er uneigennützig und edel war — und zu einander sagten sie so laut, daß es Wilm hören konnte und erröthete: „Das ist ein schmucker Junge, der macht seinem Vater Ehre!" Andre meinten: „Er hat Pulver gerochen, denn die spanischen Säbel haben's ihm leserlich auf das schöne Gesicht geschrieben!"

Treslong ertheilte schnell die nöthigen Befehle. Das Fahrzeug wurde geschwenkt; der Wind blies frisch vom Lande her. Kanonensalven grüßten die Festung, und unter dem fröhlichen Gesange heitrer und begeisternder Geusenlieder flog das leichte Fahrzeug aus dem Hafen hinaus. Lustig tanzte das schlanke Gebäude auf den kräuselnden Wogen des Meeres. Bald hatte es die Rhede erreicht. Da schwiegen die Gesänge. Eine kleine Glocke schlug hell an und aus dem Raume stieg die ehrwürdige Gestalt eines Geistlichen auf das Verdeck. Feierliche Stille herrschte. Der Mann des Herrn entblößte das graue Haupt, und betete laut und innig zum Herrn des Himmels und der Erde um eine glückliche Fahrt. Ein von Allen wiederholtes Amen! schloß die feierliche, bedeutungsvolle Handlung. Jetzt eilte Jeder an seinen Posten. Der Geistliche ging in den Raum zurück, und Treslong zog Wilm auf das Hinterkastell, wo seine Stelle war.

Wilm drückte des Alten Hand. „Ihr habt mir eine bessere Meinung von der Geusen Thun beigebracht, als ich sie mit mir von Dillenburg genommen," sagte er freudig. „Wo Religion dem Herzen theuer ist, und wo Gottvertrauen und Demuth wohnt, da kann nicht jene rohe Unmenschlichkeit gefunden werden, die man Euch zur Last legt!" —

„Schweig, junger Freund," erwiederte Treslong, „und urtheile nicht von einem Moment aus über das ganze Leben; schließe nicht vom Einzelnen auf Alle. Oranien's wohlwollende Absicht hat nur bei De Ryk und mir Eingang gefunden. — Alle Uebrigen, und

Digitized by Google

vielleicht auch uns zum Theil, trifft jenes harte Urtheil mit Recht. Es thut Noth, daß ein besserer Geist bei uns einkehre — denn die Saat der Sünde kann nicht Früchte des Glückes tragen, und des Vaterlandes Freiheit durch Verbrechen erkaufen, heißt ihr den Herzstoß geben, in dem Augenblick wo wir sie freudig begrüßen!" —

„Ihr schlagt meine Freude grausam nieder!" sagte Wilm.

„Wahrheit über Alles!" fiel ihm Treslong in die Rede. „Wozu sollte ich dich täuschen? — Täuschung ist bitter. Ich habe sie zu oft erfahren, und danke Gott, daß das Gewebe von Täuschungen, das wir Leben nennen, bald vorüber ist."

Noch einige Befehle gab er dem Steuermanne. Die Nacht sank allmählig auf das Meer, und hüllte es in Nebel ein. Fern am Horizonte begann der Leuchtthurm von La Rochelle sichtbar zu werden. Eine hehre Stille herrschte auf dem Meer und dem Blieboote. Das Gebet, mit seinen erschütternden Erinnerungen an Menschenohnmacht und die allwaltende Obsorge des allgütigen Menschenvaters, dem sich der Sohn des Staubes in Demuth empfahl, war von einer sichtbaren heilvollen Wirkung gewesen. Wilm, wie Treslong segneten den Prinzen für diese Einrichtung. Noch lange standen sie im vertrauten Gespräche über De Ryk und seine Schicksale seit Wilm's Trennung von ihm. Der Mond ging silberklar auf über der unendlichen Oede und verbreitete ein magisches Licht. Das Meer glänzte wie ein reiner Spiegel. Die Fische spielten um den Kiel. Im lauen Abendwinde flatterten die Wimpel. Das Fahrzeug zog eine glänzende Bahn auf der sanft bewegten Fläche. Wilm genoß, nach langer Entbehrung, mit Entzücken den schönen Abend auf dem Meere. Es war ihm seit langer Zeit zum ersten Male wohl, und die Freude, den väterlichen Freund bald wieder zu sehen, erheiterte sein Gemüth immer mehr. Auch Treslong genoß den schönen Abend mit frohen Empfindungen. Die Ideen, welche Wilm ihm für das Streben der Flotte mittheilte, entsprachen so ganz seinen Ansichten, daß der Greis immer heiterer wurde, und endlich spät daran dachte, seinen lieben Gast in die kleine Kajüte

Digitized by Google

zu geleiten, um, so gut es sich auf dem Schiffe thun ließ, ihn zu bewirthen. Bei dem Becher köstlichen französischen Weines besprachen sie die Pläne für die Zukunft. Keine Erinnerung der düstern Vergangenheit, keine Mahnung an die unerfreuliche Gegenwart störte ihre frohe Stimmung. —

In dem hohen Saal einer Taverne am Hafen von Harwich herrschte ein wildes, lustiges Getöse. Die sechzig Segel starke Geusenflotte lag im Hafen, und hier vergnügten sich die Hauptleute der Geusen. Sie saßen an vielen Tischen umher, bald singend, scherzend, lachend, bald sich erzählend von ihren Thaten und Abenteuern. Der Saal war sehr hell erleuchtet und der Sekt that schon hin und wieder eine ähnliche Wirkung in den Köpfen der rüstigen Zecher. An einem Tische, der Thüre gegenüber, saß eine ausgezeichnete Gruppe. Oben an erblickte man eine starke gedrungene Gestalt, die man eher klein als groß nennen konnte. Sie trug die Kleidung der Geusen — nur kostbarer — als die übrigen Hauptleute. Eine diamantne Agraffe zierte den Hut, auf dem noch ein reicher Reiherbusch wallte, je nachdem sich das Haupt bewegte. Im Gürtel steckten kostbare Pistolen und ein vergoldetes Pulverhorn. Die Orangeschärpe mit dem reich verzierten Geusenmesser hing von der rechten Schulter herab, bis zur linken Hüfte, wo sie in einem gewaltigen Schlupfe endigte. Ein wilder, verwirrter, sehr langer Bart hing auf die Brust herab, und doch war der Mann noch nicht alt; eben so struppig hing das Haar ungeordnet und lang um den Kopf bis auf den feinen Spitzenkragen, der über die Schultern lag. Der wilde Ausdruck des Gesichtes wurde durch den Bart, der die größre Hälfte desselben bedeckte, noch erhöht, und ein wildes, geröthetes Auge vollendete das fast grauenerregende Menschenbild. Es war Wilhelm, Graf von der Mark und Herr von Liemey, der Oberadmiral der Flotte der Geusen, der einst das Gelübde gethan, nicht eher seinen Bart zu scheeren und sein Haar zu kämmen, bis er Egmont's und Horn's Mord blutig gerächt. An seiner rechten Seite saß ein starker, fast athletisch gebauter Mann, in ähnlicher Kleidung, doch weniger kostbar. Sein Gesicht

Digitized by Google

drückte Muth und Entschlossenheit aus. Eine fürchterliche Narbe ging quer über das männlich schöne Gesicht, das ein schwarzer, kurzer Stutzbart zierte. Das Auge war feurig und lebendig. Dieser war Barthold Entes von Mentheda, der Unteradmiral der Flotte. Zu der Linken Wilhelm's von der Mark, mehr mit dem Rücken gegen die Thüre, saß eine Gestalt, die jener aufs Haar glich, welche einst im Garten zu Löwen am Seitentische saß, als Wilm van Strahlen mit seinen Freunden Oranien's Gesundheit ausbrachte. Und dieser Mann war es wirklich, nämlich Jakob Simonssohn de Ryk, ehemals ein reicher Kornhändler von Amsterdam, der auf eigne Kosten ein Blieboot ausgerüstet und bemannt hatte. Um sie herum saßen noch mehrere der angesehensten Schiffshauptleute, die indessen nur stille Zuhörer des Gespräches waren, das jene Drei eifrig führten.

„Mit einem Worte," — sprach die Donnerstimme Wilhelm's von der Mark, den man, seiner Wildheit wegen, nur den Eber der Ardennen nannte, in welcher Benennung der wilde, furchtlose Partisan sich ungemein gefiel, — „mit einem Worte, ich will nicht umsonst der Eber der Ardennen heißen; mein Gelübde will ich erfüllen. Dieser Arm soll nicht ruhen (er streckte bei diesen Worten seinen muskulösen Arm mit der geballten, nervigen Faust weit von sich), bis ich die Schlachtopfer der Tyrannei gerächt, ihre Manen gesühnt und jedes spanische Schiff geentert oder in den Grund gebohrt habe. Gott verdamme meine Seele, wenn ich anders je mich entschließen werde!"

„Ich bin ganz Eurer Meinung, Admiral," sagte mit sanfter, aber sehr fester Stimme De Ryk, „und habe, das Zeugniß müßt Ihr mir geben, die Aufrichtigkeit meiner Ueberzeugung durch die That bewiesen." —

„Das habt Ihr, wie ein Ehrenmann, Hauptmann De Ryk," fiel der Admiral ihm in die Rede, „und beim Entern seid Ihr Meister — Eure zwei Schiffe sagen's laut. Hätte ich den Orden des Bließes auszutheilen, ich wüßte eine würdige Brust dafür. Warum aber widersetzt Ihr Euch immer meinen Ansichten?" —

Digitized by Google

„Laßt mich ausreden, Admiral," nahm De Ryk wieder das Wort. „Ich bin Eurer Meinung vollkommen — nur in der Art der Ausführung theile ich Eure Gesinnung nicht, wie sie Oranien auch nicht theilt. Wir bekämpfen meist nicht Alba, nicht Philipp, sondern den Privatmann, der im Handel seinen Wohlstand zu heben sucht. Wir zerrütten zwar mittelbar dadurch Spaniens Kräfte, aber der Einzelne, vielleicht der Gute, der Edle leidet schwer, und die rückwirkende Kraft auf das Gesammtvermögen der Nation gleicht dem schleichenden Fieber, das Jahre in den Gliedern wühlt, ehe es den Körper auf die Bahre streckt."

„Ihr habt sehr Recht," sagte Mentheda, als De Ryk einen Augenblick einhielt. Wilhelm von der Mark schwieg, als denke er den Worten nach. Sein Auge hing an dem beredten Munde des Mannes.

De Ryck fuhr fort: „Der Namen, auf den wir stolz sein konnten, der Namen Meergeusen — ist ein Brandmal für uns geworden durch unser räuberisches Leben, durch die Grausamkeit und Ausschweifung unserer Leute, durch das Sengen und Brennen in den friedlichen Städten des Küstenlandes. Nein, so kommt der Befreier nicht. Und kommt er so, so wird der Unterdrückte lieber die Ketten seines Tyrannen tragen, und ruhig leben und genießen, was er kümmerlich erwirbt, als frei, ohne Obdach, Heimat und Habe — betteln. Ihr, edler Graf, seid zu Höherem geboren und berufen, als zum Seeräuber. Auf Euch könnte das Vaterland hoffend blicken, wenn es nicht zitterte vor dem Hauer der Ardennen, der mit dem Feind auch seiner Kinder Herz zerreißt!"

„Hauptmann!" rief der Graf, und sein Auge sprühte Feuer — „Ihr werdet zu dreist in Euren Predigten. Hütet Euch, daß der Hauer der Ardennen nicht seine Fänge in Eure Brust schlägt!"

„Ich habe nie gezittert," sagte ruhig De Ryk, „wenn ich für Wahrheit und Recht sprach, und wenn Ihr in Eure eigene Brust greift, so wird dort eine Stimme gerade so reden, wie ich."

„Kein Hader!" bat Entes. Er meint es gut, Herr Admiral," sagte er zu Wilhelm von der Mark, „verkennt ihn nicht!"

Digitized by Google

Die brausende Hitze des Grafen fing schon wieder an, sich zu legen; er reichte De Ryk die Hand. „Frieden!“ sagte er.

De Ryk ergriff die Hand und schüttelte sie. „Möchte nur Spanierblut diese Hand beflecken!“ setzte er hinzu.

Wilhelm biß sich in die Lippen, und schüttelte wild das Haupt. „Könnt ihr denn gar nicht aufhören, mich zu reizen?“ rief er mit Aerger.

„Ich habe das nie gewollt,“ fuhr De Ryk fort, „nur schmerzte es mich jederzeit, sehen zu müssen, wie ein Mann, der geschaffen ist, den Grundstein zur Freiheit seines Vaterlandes zu legen, seine Kräfte in einem Treiben vergeudet, das ihn schändet, das nichts Gutes bringen kann.“

„Was aber wollt Ihr denn eigentlich?“ — fragte der Admiral gereizt.

„Zuerst eine Frage, Admiral,“ fuhr De Ryk fort. „Glaubt Ihr, daß nach den letzten Vorgängen Alba es ruhig ansehen wird, daß wir in Englands Häfen eine Freistätte finden? Glaubt Ihr, daß, wenn er Elisabeth von England Vorstellungen macht, die königliche Frau, der Gott ihre Tage friste, mit Spanien bricht und, um uns zu schonen, diese Macht reizt, den unruhigen Schotten Hülfe zu leisten, und so ihres Reiches kaum befestigte Sicherheit zu untergraben? Könnt Ihr der Meinung sein, daß Elisabeth so unklug handle? Daß sie vielmehr uns aufopfern wird, ist gewiß. Ich weiß es, daß Alba Schritte gethan, deren Folgen wir bald empfindlich erfahren werden. Was dünkt Euch dann?“ —

Wilhelm sah ihn bedenklich an. „Das wäre allerdings sehr unwillkommen,“ sagte er nachdenklich; „aber dann steht uns La Rochelle offen.“

„Täuscht Euch nicht, Admiral. Auch dort haben sich die Umstände sehr verändert. Condé und Coligni sind mit dem Hofe ausgesöhnt, und eine Vermählung Heinrich's von Bearn mit Margarethen von Valois wird den Friedensbund festknüpfen. Glaubt Ihr dann, daß man uns, die wir die grimmigen Feinde Spaniens

Digitized by Google

sind, die grimmigen Feinde eines natürlichen Verbündeten der Ligue, in französischen Häfen dulden wird?"

„So suchen wir deutsche Häfen auf?" fiel der Admiral ein.

„Vergesset nicht, daß Philipp von Spanien der Eidam des Kaisers geworden ist, und es ihn nur geringe Mühe kosten wird, durch seinen Einfluß uns zu vertreiben, wie er Oranien's Absichten auf gleiche Weise hemmt!"

„Verdammter Politiker!" rief Wilhelm von der Mark halb ernst, halb lachend. „Mit euch ist nicht auszukommen. Vor jede Thüre hängt ihr ein Schloß!"

„Nicht ich, Admiral," sagte De Ryk ruhig, „sondern die Verhältnisse, und wir selbst. Es muß anders mit uns werden. Das Urtheil der Welt muß nicht mehr uns verdammen. Unser Streben muß in das rechte Gleis gelenkt werden, dann wird Alles anders werden."

„Aber wie dann? Wie?" fragte der Admiral.

„Das liegt uns nahe. Laßt uns mit gewaffneter Hand eine feste Hafenstadt der Niederlande erobern, uns selbst einen Zufluchtsort, einen Punkt zum Wirken; dann ist uns geholfen und die Freiheit des Vaterlandes tagt!" —

„So sei's!" rief in diesem Augenblick eine Stimme hinter De Ryk. Er fuhr auf und vor ihm stand Treslong heitern Antlitzes, der ihm die Hand zum Willkommen bot. Im Hintergrunde des Gemaches stand eine in den Mantel gehüllte jugendliche Gestalt, die von Niemand bemerkt zu werden schien, da Alle jetzt auf Treslong blickten und ihn begrüßten.

„Gott grüß Euch, Wilhelm von Blois de Treslong," sagte pathetisch der Admiral. „Was bringt ihr von La Rochelle?"

„Grüße von la Noue," erwiederte Treslong, „und eine unfreundliche Botschaft. Hätte ich nicht einen köstlichen Fang gethan, ich käme ärgerlich zurück."

Fragen bestürmten ihn jetzt von allen Seiten. Wilhelm von der Mark gebot Stille. „Was bringt Ihr denn Schlimmes?" — fragte er.

Digitized by Google

„Schlimmes für uns, Gutes für Frankreich, wenn's Gott will" — sagte Treslong. „Es ist Frieden, Heinrich von Navarra heirathet Margarethen von Valois, Coligni und Condé sind des Königs Freunde geworden."

„Wenn's damit Ernst ist," rief Wilhelm von der Mark, und schüttelte dabei grimmig lachend das wilde Haupt und warf die dicke Lippe hoch auf, „dann will ich zahm werden, wie ein Lämmchen, sanft wie eine Taube, fromm wie ein Pater Kapuziner, enthaltsam wie ein Karthäuser und geduldig wie ein Esel!"

„Viel Bilder für eine Sache," lachte der alte Treslong. „Und wenn auch dies Alles nur Firlefanz ist und nur glatte Schminke über die Schlechtigkeit: so ist's um uns in Frankreichs Häfen gespielt und die Noth gibt des Prinzen Wünschen einen ernsten Nachdruck." —

„Zweiter Politiker!" spottete der Admiral; „aber wo ist denn Euer köstlicher Fang?" —

„Der ist weniger für Euch, als für De Ryk."

„Heiland der Welt!" rief dieser aufspringend — „hast du meinen Wilm vielleicht?"

„Seltsame Vorstellung," lachte Treslong, „wo soll denn der Junge herkommen." —

„Hast du ihn nicht — dann halt, was du hast, Bruder. Alles andre mag ich nicht," sagte De Ryk und ließ sich mit bitterm Gefühl über seine Täuschung nieder.

Da umschlangen ihn zwei starke Arme. — Wilm lag an der Brust des Wackern. Alle fuhren auf und bildeten einen Kreis um die Gruppe. Treslong lächelte, aber es stahlen sich einzelne Tropfen unter den heimlich sie zerdrücken wollenden Wimpern heraus und rannen über die gefurchte Wange in den Bart, und in sich hinein seufzte er: „Warum habe ich keinen Sohn? O warum? Muß ich allein doch dastehn, wie die einzelstehende Eiche, der Stürme Spiel! Und nicht einmal ein jugendliches Herz, das sich so warm, so innig an mich schlösse, wie dieser an De Ryk." —

Die Hauptleute blickten mit Erstaunen auf den schönen jungen

Digitized by Google

Mann, den sie noch nicht kannten und der doch ganz ihre Kleidung trug. Als die Begrüßungen De Ryk's vorüber waren, trat mit Anstand der Ankömmling vor den Admiral, ihn begrüßend, und reichte ihm ein Schreiben Oranien's.

„Seid willkommen, Hauptmann van Strahlen!“ rief von der Mark ihm zu. „Sind die Narben von Heiligerlee und Jemmingen alle zugeheilt? Und habt Ihr Euren Grimm über den Rückzug aus Brabant an den Franzosen ausgelassen. Jenseit Joudoigne sah ich Euch nicht mehr.“ Ohne eine Antwort abzuwarten entsiegelte er den Brief und sprach mit sich selbst: „Warm empfohlen! Wahrhaftig! Hätt's aber nicht nöthig gehabt, da er sich schon selbst empfohlen hat!“ — Dann legte er das Schreiben zu und stand auf.

„Hauptleute der Flotte!“ sagte er, „ich stelle Euch hier den Schiffshauptmann van Strahlen vor. Er hat noch kein Blieboot, wird's aber der Flotte nicht lange schuldig bleiben, denn er betet zu dem Heiligen Schlagdrein als seinem Schutzpatron. Er hat bei Heiligerlee siegen helfen, bei Jemmingen sich schlagen lassen und ist mit mir heiler Haut aus den Niederlanden gekommen. — Doch er trägt seine Narben mit mehr Ehre, als Mancher Bliesritter und mit einem Worte, er ist ein Ehrenmann! — Ihr könnt's glauben — der Eber der Ardennen sagt's.“ Er reichte noch einmal Strahlen seine Hand und setzte sich. Jetzt drängten sich die Geusenhauptleute heran und schüttelten dem Ankömmlinge die Hand. Was Wilhelm von der Mark von ihm gesagt, galt bei allen, die seine Weise kannten, als ein Lobspruch, wie er ihn selten ertheilte.

„Strahlen,“ hob er darauf wieder an, „Ihr werdet wohl einstweilen gerne bei De Ryk bleiben? — Ihr mögt dem alten Helden seine Lasten erleichtern, bis Ihr Euch selbst ein Schiff geentert habt.“

„Noch,“ nahm De Ryk das Wort, „ist meine eroberte spanische Pinazze ohne Hauptmann. Ich trete sie ihm ab. Sein Meisterstück mag er damit machen.“

„Auch gut,“ bemerkte von der Mark, „wie gesagt, er wird's nicht schuldig bleiben. Ohne Zweifel habt Ihr noch andere

Digitized by Google

Aufträge von dem Prinzen?“ fragte er Wilm, und als Wilm dies bejahte, bestellte er ihn auf den andern Morgen auf das Admiralschiff.

De Ryk erkundigte sich nun nach dem Prinzen und seinem Wohlsein. Wilm gab erfreuliche Auskunft über den Allgeliebten.

Stille hatten alle gehorcht. Als Wilm geendet hatte, erhob sich der Admiral. „Oranien hoch!“ rief er, den Becher mit Sekt erhebend, und „Oranien hoch!“ riefen Alle und die Becher klangen ein lustiges Tutti.

Es war spät geworden. Die Lichter waren herabgebrannt. Wilhelm von der Mark legte seinen Mantel um, der aus dem Felle eines furchtbaren Ebers bestand, dessen Klauen und Fänge aus Silber gearbeitet waren. Tiefer drückte er den Hut in die Stirne und schied. Auch De Ryk verließ mit Wilm und Treslong die Taverne.

VIII. Die Eroberung von Briel.

Wie der Wasservogel lieber auf dem Felsenriff im Meere seine Schlummerstätte sucht, als am Ufer, so der Meergeuse sein Schiff. Selbst der Admiral kehrte an jedem Abend unter der Fackelbegleitung mehrerer Matrosen auf das stolze Gebäude des Admiralschiffes, das einst die Reichthümer Mexico's und Peru's nach dem Hafen von Cadix geführt und als die Krone der spanischen Marine gegolten hatte, ehe es bei Walcheren in die Hände Wilhelm's von der Mark gerieth. Jeder folgte dem Beispiele des Admirals und bald wimmelte der Hafen von Fackeln und die Boote ruderten zu den Schiffen, — ja bis zur fernen Rhede hin sah man in der Dunkelheit die Leuchtenden schwimmen.

„Du sollst heute schon in der Kajüte deiner Pinazze schlafen,“ sagte De Ryk zu Wilm, als sie das erleuchtete Boot bestiegen, „und mir wirst du auch ein Plätzchen unter deinem Dache gönnen. Vielleicht, daß ich früher oder später, wenn nicht eine theilnehmende Kugel mich da unten bettet, auch ein Obdach auf dem festen Lande

Digitized by Google

bei dir suche. Doch vor Allem," fuhr er fort, „bist du mir die Erzählung deiner Schicksale schuldig — von denen ich zwar die Meisten kenne, ihre Erzählung aber aus deinem Munde gerne noch einmal hören möchte."

„Ihr kennt meine Schicksale?" fragte erstaunt der Jüngling.

„O Wilm, glaube mir," sprach De Ryk und faßte seine Hand, „ich sah dich auch in der Ferne. Meine Liebe zu dir ließ mir keine Ruhe. Ich mußte wissen, wie es dir ging, wo du warst und was du triebst. Freudig vernahm ich deiner Tapferkeit Ruhm, freudig die Achtung und Liebe, die du bei dem Prinzen genossest. Ich wußte sogar, daß du hierher kommen würdest, obgleich der Zeitpunkt mir doch unbekannt war, wann es geschehen würde." Sie kamen in der Pinazze an, wo ein freudiges Hussah den verehrten Hauptmann begrüßte. De Ryk rief seine Equipage zusammen durch des Bootsmannes schrille Pfeife, die durch alle Räume des Schiffes drang. In wenigen Augenblicken stand die Mannschaft auf dem Verdecke.

„Seht hier, Kinder, euren künftigen Hauptmann, den ihr als meinen Sohn ansehen könnet. Schwört ihm Treue und Gehorsam hier unter Gottes freiem Himmel. Er ist gut; er wird euch lieb haben!"

Jetzt trat der Mond hinter den Wolken hervor, die ihn bisher verborgen hatten, und beleuchtete die Scene. Rings um Wilm und De Ryk knieten entblößten Hauptes die Matrosen und schwuren Treue und Gehorsam in ihres Führers Hand. Wilm war ergriffen von der einfachen heiligen Handlung. Als die Mannschaft sich erhoben — kniete er nieder, und hob die Hand empor zum nächtlichen Himmel. „Vor Deinem Angesichte, der Du ins Verborgene siehst, ewiger Gott, schwöre ich Treue dem Vaterlande, Gehorsam dem Gebote der Pflicht, Milde gegen menschliche Fehler, strenge Gerechtigkeit gegen Frevel — Schutz dem Unterdrückten." Er erhob sich und reichte jedem der Matrosen die Hand, die sie mit Herzlichkeit schüttelten. Gerührt schloß ihn De Ryk in seine Arme. Unter dem jubelnden Lebehoch der Mannschaft stiegen sie zur Kajüte

Digitized by Google

hinab, nachdem vorher Wilm nach De Ryk's Anweisung seine ersten Befehle ertheilt. Im Hinabsteigen rief De Ryk: „Morgen habt ihr Alle einen Festtag auf meine Kosten. Die Equipage vom Vlieboot thut den Dienst auf der Pinazze!" —

In dem engen Stübchen der Kajüte angelangt, umarmten sich innigst noch einmal die Beiden. Sie waren jetzt allein, ohne Zeugen und Störung, und die Herzen erschlossen sich frei. Wilm erzählte dem väterlichen Freunde seine Schicksale. Selbst sein Suchen nach der Geliebten verschwieg er nicht, da De Ryk seine Liebe kannte.

Als er geendet, nahm De Ryk das Wort. „Du fandest sie nicht, mein Wilm. Ich ehre deinen Schmerz, denn deine Liebe ist rein und treu, aber die Hoffnung gib nicht kleingläubig auf. Es ist mir, als müßtest du sie wieder sehen. Vertraue Dem, Der den Zug der Herzen weckte, Der Wahrheit siegen läßt über alle Ränke der Tücke und Heuchelei. Sein Weg führt durch Sturm zur Ruhe, durch Nacht zum Licht, durch Schmerz zur Wonne. Nur Muth!" — Das Wort klang wie Prophetenwort. Wilm's Herz hob sich in festerem Vertrauen, und die Hoffnung kehrte noch einmal in seine Brust ein und zauberte beglückende Bilder des Traumes vor die Seele, als er spät das Auge schloß.

Am andern Tage wurde er früh auf das Admiralschiff berufen, wo sich die angesehensten Hauptleute befanden, um des Prinzen Befehle zu vernehmen und zu berathen über ihre Ausführung. Wilm überreichte seine Briefschaften dem Admiral, der sie laut vorlas. Der Prinz forderte, daß die Meergeusenflotte sich entweder Enkhuizens, oder Briels bemächtige, und hier einen festen Punkt für die künftigen Operationen gewinne. Umsichtig und klar setzte der Prinz die Nothwendigkeit und die Vortheile dieses Unternehmens auseinander, und ging dann zu der Aufforderung über, daß die Meergeusen einem bessern Geiste bei sich Raum gäben, ihre räuberischen Kreuz- und Querzüge ließen und einen geregelten Seekrieg gegen Spanien begönnen. — Wohl berührte manches Wort des Prinzen Wilhelm von der Mark empfindlich; wohl gefiel die kategorische Redeweise des Prinzen dem gerne zügellosen Freibeuter nicht;

wohl stieg oft eine dunkle Röthe bis zur Stirne hinauf und das Gesicht schwoll auf in Zornesregung — aber Wilhelm fühlte dennoch zu schlagend das Wahre der Mahnungen und schwieg und unterdrückte die Wallung des Jähzorns. Er gab den Inhalt zur Berathung den Hauptleuten anheim. Es entstanden heftige Debatten, da des Prinzen Vorschläge gar manche Einwendungen von dem Eigennutz und der Raubgier mancher Hauptleute fanden, die nur zu gut wußten, wie ihre Oppositionen bei dem Admiral kräftige Unterstützung fänden; allein De Ryk's Bemerkungen am vorigen Abend, verbunden mit den Befehlen des Prinzen, waren doch nicht ganz ohne Wirkung geblieben. Das Urtheil Wilhelm's von der Mark war gemäßigter, als es selbst De Ryk erwarten konnte. Schon begann der Sieg des Bessern, als Entes von Mentheda, der Unteradmiral der Flotte, mit einem Manne hereintrat, dessen Kleidung ihn als einen hohen Offizier der Marine Elisabeth's von England bezeichnete, welcher dem Admiral eine versiegelte Depesche seiner Königin einhändigte. Wilhelm von der Mark, ahnend, was die Botschaft bedeute, löste das Siegel. Es war die Frucht der Unterhandlungen Alba's mit Elisabeth. Sie gebot unumwunden den Meergeusen, Englands Häfen zu meiden und binnen sechs Tagen den von Harwich zu verlassen.

Der Admiral entließ den Gesandten schroff und kalt. — Dann theilte er den Hauptleuten das Resultat mit. — „Nun ist unsere Berathung geendet,“ sagte er, indem er wüthend den Brief Elisabeth's auf die Erde schleuderte und mit dem Fuße stampfend darauf trat. — „Wir müssen England meiden und die Befehle Oranien's sind jetzt unausweichlich. Ob Enkhuizen oder Briel? — Das bleibt nur noch die Frage.“

„Ich stimme für Briel!“ sagte Entes von Mentheda, „denn es ist der Schlüssel von Holland; sein Hafen ist weit; tief und gut der Ankergrund; die Rhede sicher. Ich kenne beides aus vieljähriger Erfahrung.“ „Aber,“ fiel Wilhelm von der Mark ein, „Briel ist offen, unbefestigt und wird dem Zwecke wenig entsprechen, den Oranien dabei im Auge hat.“ — „Das nicht, Admiral,“

Digitized by Google

entgegnete Treslong. „Briels Lage ist gut. Verschanzungen lassen sich ja in Schnelle aufwerfen und unsere Leute fürchten sich vor spanischen Kugeln nicht.“ — Der Gegenstand wurde reiflich erwogen und endlich entschied sich die ganze Versammlung für Briel. — Wilhelm von der Mark ergab sich in die allgemeine Ansicht und entließ den Kriegsrath mit dem Befehle, Alles zur Abreise zu rüsten. — Sie fand drei Tage darauf Statt. Im frischen Winde flatterten die Flaggen und Wimpel der Flotte. In ihrem höchsten Putze prangte die Mannschaft. Kanonensalven riefen Albion, das sie so gastlich aufgenommen und jetzt so ungastlich ausstieß, ein höhnendes Lebewohl zu und stolz segelte die schöne Flotte in das offene Meer hinaus gegen die Küsten der Niederlande hin.

An Wilm's Seite auf der Pinazze stand De Ryk, um ihm im Commando beizustehen, dem er noch nicht gewachsen war. Muthig schlug des Jünglings Herz, denn er ging ja wieder dem Kampfe für des Vaterlandes Freiheit entgegen und die Hoffnungen, die ihn beseelten, ließen das Dunkel der Zukunft weniger unfreundlich erscheinen. —

Im Angesichte der Flotte der Geusen lag die Küste von Voorn, als von einem der äußersten Schiffe mehrere Segel signalisirt wurden. Der Admiral ließ sogleich sechs Vlieboote beordern, sie zu beobachten, und wenn es feindliche Schiffe seien, sie zu entern. Unter den Booten war das von De Ryk.

„Jetzt muß ich dir das Commando der Pinazze allein überlassen,“ sagte De Ryk zu Strahlen, indem er ihm die Hand schüttelte. „Laßt mich an Euerer Statt mein Probestück thun!“ bat Wilm.

De Ryk besann sich eine Weile — dann sagte er: „Wohlan — in Gottes Namen? Geh' und sei menschlich gegen den Feind!“

Frohlockend sprang Wilm in das Boot, welches ihn zu De Ryk's Vlieboot brachte, und bald war der Kiel der detaschirten Schiffe der Richtung zurückgekehrt, in welcher eben drei Segel am Saume des Horizontes sichtbar wurden. Rüstig und kampflustig steuerten die Vlieboote den Segeln entgegen, die bald für spanische Schiffe

Digitized by Google

erkannt worden, die ein Antwerpener Schiff begleiteten, dessen Ladung Munition und Kriegsbedürfnisse nach Briel bringen sollte, wohin bereits Alba eine ansehnlichere Garnison zu senden beabsichtigte. Seinem Scharfsinne war es nicht entgangen, daß, nachdem die Meergeusen aus den englischen Häfen vertrieben waren, ihnen kaum etwas Anderes übrig blieb, als durch einen kecken Handstreich sich eines niederländischen Hafens zu bemeistern. Diesem Plane wollte, mußte er zuvorkommen. Kaum daß die Schiffe im Bereiche des Geschützes der Blieboote waren, so ordnete Treslong, der sie befehligte, den Plan des Angriffes. Wilm van Strahlen sollte den Kampf mit dem größten Schiffe beginnen, so hatte er es gewünscht und mit ihm das schlanke Blieboot Treslong's — so wollte es der Befehlshaber. Bald begann das Feuern. Schnell manövrirten die leichten Blieboote, langsam und schwerfällig das spanische Schiff. Ladung auf Ladung erhielt es unausgesetzt. Schon war ein Mast geknickt, wie ein Halm, und Verwirrung herrschte am Bord des Feindes, als das entsetzliche Wort: Entert! aus Treslong's Munde in das weithallende Sprachrohr drang, und mit Windeseile die Equipage, Wilm an ihrer Spitze, mit dem Enterhaken in die Boote sprang, und mit Blitzesschnelle am feindlichen Schiffe, trotz des Kleingewehrfeuers, anlegte. Treslong folgte jetzt auch. Wie Verzweifelte wehrten sich die Feinde. Jede Handbreit Raum wurde mit blutigen Schlägen erkauft. Aber nach halbstündigem Kampfe stand Wilm als Sieger auf dem Deck des stattlichen Gebäudes. Auch die anderen Schiffe waren genommen. Treslong trat hastigen Schrittes auf Wilm zu, der im Siegeslustgefühl dastand und mit dem Auge das Schiff maß.

„Du hast dein Probestück wacker gemacht!" rief er ihm zu, und drückte ihn dann mit Innigkeit an seine Brust. „Es ist reiche Beute. Das Schiff, worauf wir stehen, hat viel Pulver und Munition für Alba geladen."

In diesem Augenblicke pfiff eine Kugel an Wilm's Haupt vorüber, so nahe, daß Wilm taumelte. „Was war das?" rief Treslong mit Entsetzen und sprang nach der Gegend, woher der

Digitized by Google

Schuß kam. In diesem Momente gab es unten im Raum ein wildes Geschrei. Treslong sprang hinab und sah, wie die Sieger einen jungen Mann niederschlugen, der mit einer brennenden Lunte nach den Pulverräumen eilen wollte, um das Schiff in die Luft zu sprengen. Wüthend hieben sie auf ihn ein, und nur Treslong's Dazwischentreten rettete ihm das Leben. Man brachte den Blutenden auf das Verdeck. „Ungeheuer!“ schrie Treslong, „was wolltest Du beginnen?“ — Aber der Verwundete knirschte nur mit den Zähnen, wie das wilde Raubthier, das sich gefesselt sieht, und nicht seine Wuth befriedigen kann. — Da trat Wilm herzu und — fuhr erbleichend zurück — denn vor ihm lag — Jan van der Does — der Rheder dieses Schiffes, das Kriegsbedarf für Alba geladen hatte. Treslong sah sein Erbleichen. „Kennst du den Teufel?“ — fragte er ihn. Wilm nannte den Namen. „Ha!“ rief Treslong, „jetzt kenne ich dich. Gott verdamme dich, verrätherischer Schurke! — Du wolltest deinen Verwandten morden, den du um Alles, was ihm theuer war, betrogst! — Fesselt ihn!“ befahl er, und froh, ihre Wuth an ihm auslassen zu können, knebelte ihn die Equipage. Wilm bat für ihn. „Ueberlaßt den Schurken seinem Schicksal; laßt ihn frei!“ — „Wie?“ rief Treslong, „das Ungeheuer, das seinen Wohlthäter mordete, dich, uns Alle morden wollte, frei lassen? — Nein — Wilm; das Schiff ist dein, du hast es erobert, und magst es also, nach unsern Rechten, halten und bemannen, aber dieser Mensch ist m e i n. Auf mein Vlieboot begleitet er mich.“ Er gab schnell seine Befehle an seine Leute, und Jan van der Does wurde nach dem Vlieboote Philippsfeind gebracht, wo er in Ketten gelegt wurde. Die Gefangenen wurden gefesselt, die Schiffe von der Mannschaft der Vlieboote besetzt, und rückwärts zur Flotte nahmen die siegreichen Schiffe ihren Lauf.

Der Wind wurde jetzt immer ungünstiger und nöthigte die Flotte, so schnell als möglich in die Mündung der Maas einzulaufen. Es war Mittags um zwei Uhr, am 1. April des Jahres 1572, gerade am Palmsonntag, als die ganze Flotte im Hafen von Briel sich vor Anker legte.

Digitized by Google

Das Erscheinen einer so zahlreichen Flotte vor Briel brachte eine lebhafte Bewegung in der Stadt hervor. Man hielt diese für ein Handelsconvoi, da Niemand in diesem Augenblick an einen feindlichen Ueberfall dachte, und überließ sich dieser Voraussetzung um so gewisser, als die spanische Besatzung sich wenige Tage vorher, ohne alle Ahnung einer Gefahr, nach Utrecht gezogen hatte. Nur zu bald wich indessen dieser Wahn. Die Meergeusen nämlich lagen nicht sobald ruhig vor Anker, als sie die Masken abwarfen, ihre Orange-Wimpel und Flaggen aufhißten, und Briel nun mit einem Male ihren Charakter erkannte. Dumpfer, lähmender Schrecken bemächtigte sich jetzt aller Gemüther in der Stadt, denn die Meergeusen waren der Schrecken der Meere, der Küstenländer und Städte. Mord, Brand und Verwüstung hatte bisher ihre Schritte bezeichnet. Hollands und Frieslands Küste boten ein entsetzliches Schauspiel ihrer Grausamkeit und Wildheit dar, und der Namen des Ebers der Ardennen machte das Blut in den Adern zu Eis, denn man war nur gewohnt, die schrecklichsten Vorstellungen daran zu knüpfen. Während ein Theil, bei weitem der größere der Einwohnerschaft, nur daran dachte, in wilder Verzweiflung ihre Habe und das arme Leben rettend, zu dem Süderthore hinauszufliehen, regte sich in dem andern Theile der mannhafte Gedanke, die unglückliche Stadt bis zum Eintreffen der Hülfe gegen die Gewalt der wilden Freibeuter zu schützen. Insbesondere war es die riesige Gestalt des Malers Breughel, die das Volk haranguirte und bald eine ziemlich bedeutende Anzahl muthvoller Männer um sich sammelte, und unterstützt von dem Rathe der Stadt das Norder-Thor schloß. Als er aber die Orange-Flaggen sah, wurde er stutzig und zweifelhaft. „Wer im Dienste Oraniens steht," sagte er, „ist des Volkes Freund!" Aber die Mehrzahl derer, die er erst für die Vertheidigung der Stadt begeistert hatte, überstimmte ihn nun, und so gut es gehen mochte, rüstete man sich, einen Angriff abzuschlagen. Mitten unter diesen tumultuarischen Auftritten erschien der Hauptmann Robool, von dem Grafen von der Mark gesandt, vor dem Norderthor und verlangte, vor den Stadtrath geführt zu werden.

Digitized by Google

Die Augen wurden ihm nun verbunden, und er von Breughel, der, seit des Prinzen Invasion in Brabant, hier in Briel seiner Kunst lebte, und mehreren andern auf das Stadthaus geleitet, wo der Stadtrath versammelt war. Robool forderte den Rath auf, die Stadt dem Prinzen von Oranien zu übergeben, der die Flotte gesandt habe, sie vom Joche Alba's und dem zehnten Pfennig, dieser furchtbar verhaßten Abgabe Alba's, zu befreien. Der Rath sandte zwei Gesandte an Wilhelm von der Mark, über die Bedingungen der Uebergabe zu unterhandeln. Der Eine derselben war Breughel, dessen muthvolles Benehmen im Augenblicke der Gefahr ihm das allgemeine Vertrauen in hohem Grad erworben hatte.

Um Wilhelm von der Mark saßen die ältesten Hauptleute versammelt, als die Abgeordneten eintraten in die Kajüte des Admiralschiffes. Breughel führte männlich kräftig das Wort. Er versprach die Stadt zu überliefern, wenn man sie als Freundesgebiet behandeln und von jeder Plünderung abstehen wollte. Wilhelm von der Mark hatte ihm stille zugehört; aber das Aufschwellen seines Gesichts, die sich runzelnde Stirne, das rollende, roth unterlaufene Auge — der ganze Ausdruck fürchterlich ausbrechender Wuth zeigte die Auftritte, die jetzt folgen mußten. Wüthend sprang er auf. „Und das wagt Ihr mir vorzuschreiben, Rauchschwalben, spießbürgerliche Jagdhunde?“ rief er schäumend und riß das Geusenmesser heraus, um auf Breughel einzudringen, der furchtlos dem Wüthenden gegenüber stand. In diesem Augenblicke trat De Ryk in die Versammlung. Ein Blick belehrte ihn über Alles, und vor Breughel trat er, indem er kühn dem Admiral zurief: „Der Gesandte ist unverletzlich! Wollt Ihr Euch und uns brandmarken, so geht der Weg zuerst durch meine Brust!“ — Trotz, Verachtung lag in De Ryk's Mienen.

Alle Hauptleute, mit dem Unteradmirale Mentheda, sprangen jetzt auf und beruhigten den Rasenden, den De Ryk's Benehmen schon zu entwaffnen angefangen hatte.

„Ihr habt Recht,“ sagte er besonnener — „ich fehlte. Geht,“ rief er aber Breughel zu, „und lernt bescheidener und demüthiger gegen die Sieger sein!“

Digitized by Google

De Ryk sah sich jetzt nach dem Gesandten um und erkannte Breughel voll freudigen Staunens. Er reichte ihm die treue Hand. Breughel drückte sie dankbar. „Seid wann seid Ihr in Briel?“ fragte er. Breughel sagte es ihm. „Und wo ist Elisabeth?“ — fragte dringend De Ryk.

„Davon ein andermal!“ entgegnete Breughel. — „Laßt mich jetzt, und redet für die Stadt.“ Sich neigend, wollte er sich entfernen.

„Zwei Stunden Bedenkzeit!“ rief der wilde Admiral. — „Keine Minute drüber!“ Und Breughel ging schweren Herzens. Sicherheit der Person, des Eigenthums war ihm gesichert — aber Wilhelm von der Mark ging nicht davon ab, daß alle Kirchen der Katholiken und alle Klöster der Plünderung sollten unterworfen sein.

Noch dauerte die Verhandlung des Stadtraths, als die zwei Stunden um waren, und Robool und Wilm van Strahlen gegen das Norderthor vorrückten mit zwei hundert und fünfzig Mann Matrosen, und mit ihnen die Hauptleute Treslong, De Ryk, Daan und Brand. Immer noch unentschlossen zauderte der Rath. Da rückten sie zum Sturm heran. Vermittelst eines Schiffsmastes von Jan van der Does Schiffe wurde das Norderthor eingestoßen, und mit dem Ruf: Oranien hoch! stürmten die Geusen in die zitternde Stadt. Während noch in wilder Hast die Flüchtlinge zum Süderthore hinauseilten, erschien plötzlich der wilde von der Mark. Ueber die blanke Rüstung hing das Eberfell, dessen Kopf als Helmschmuck diente. „Der Eber der Ardennen!“ schrie Alles, und von Schrecken gelähmt, vermochte Niemand voran zu gehen. — Hohnlachend trieb sie der Wilde vor sich in die Stadt, sich weidend an ihrer Angst, und rückte unmittelbar nach.

Es war acht Uhr Abends, als sie sich, jene vom Norderthore, diese vom Süderthore her, auf dem Markte trafen, und ein jubelndes Geusenlied angestimmt wurde, das durch Mark und Bein der bebenden, die wildeste Plünderung fürchtenden Bürgerschaft drang. Jetzt nahte entblößten Hauptes der Stadtrath und flehte um Gnade. Wild schnob sie der Admiral an, und hielt ihnen ihr Zaudern vor, indem er ihnen ankündigte, sie seien jetzt in seiner Gewalt, und

Digitized by Google

sollten die Leute gut unterbringen und wohl versorgen, das Weitere werde sich morgen finden! Wilhelm's von der Mark Wuth kannte keine Grenzen. Gänzliche Plünderung war sein fester Entschluß. Nur De Ryk und Treslong gelang es, ihn endlich milder zu stimmen, daß er mit der Plünderung der Klöster und Kirchen der Katholiken vorlieb nahm, die er denn auf den nächsten Morgen festsetzte. Lautem Jubel überließ sich die Mannschaft, während die Hauptleute zum Rathe zusammen traten im Saale des Stadthauses. Wilhelm von der Mark wollte die Stadt, deren gänzliche Wehrlosigkeit ihn schreckte, aufgeben, allein Treslong und De Ryk waren es, die fest darauf bestanden, sie zu behaupten und zu vertheidigen. De Ryk wieß alle die Vortheile nach, die für des Prinzen Unternehmen aus dem Besitze Briels hervorgingen, und ihm gelang es, diesen Plan durchzusetzen. Noch in der Nacht wurde die Bürgerschaft versammelt, und ihr dieser Entscheid mitgetheilt. Feierlich nahm Wilm von der Mark Besitz von der Stadt in des Prinzen Namen, ließ sich von der Bürgerschaft den Eid der Treue für den Prinzen schwören, und entließ sie dann mit der Versicherung, daß ihr Eigenthum geschützt werden solle, in ihre Wohnungen.

Angstvoll bebten indessen die Herzen in Breughel's Hause. Zu ihm, dem treuen Freunde, war Elisabeth van Strahlen mit ihrer Mutter geflohen, um Schutz zu finden in der Plünderung bei dem stärkeren Manne; aber auch seine Gattin fanden sie in Angst, in doppelter, da Breughel seit dem Morgen nicht mehr sein Haus betreten, und das Gerücht ihn an der Spitze der Vertheidiger stehen ließ. Unter Thränen und Gebet brachten sie den Tag und den Abend hin.

Da trat spät am Abend Breughel in das Gemach, einen alten, ehrwürdigen Mann, in der Tracht der Geusen, an der Hand führend.

„Kinder!“ rief er, „Gottlob! die Gefahr ist vorüber; wir stehen unter dem Schutze Oranien's. Alba's Arm trifft uns nicht mehr!“

Freier athmete jede Brust, und dankbar hoben die Frauen die Blicke zum Himmel. — Dann stellte er De Ryk vor. „Der Retter

Digitized by Google

meines Lebens," sagte er, — „Weib, Kinder — der hat euch heute den Vater, den Gatten gerettet; dankt ihm!" —

Da umschlossen blühende Knaben und Mädchen des Alten Knie, und unter Thränen des tiefsten Dankgefühles drückte die Gattin des Malers die Hand des seine Rührung umsonst verbergen wollenden Mannes.

„Und auch euch ist er wohl nicht fremd — der Namen De Ryk?" sprach Breughel zu Elisabeth und ihrer Mutter, indem er ihren Namen De Ryk sagte.

Da ergriff De Ryk ihre Hände, und die Thränen rollten stromweis aus seinen Augen. „Gott," sagte er tief erschüttert, „ich danke Dir für diese Stunde. Ich danke Dir, daß die Stunde da ist, wo ich vergelten kann."

Dann sagte er — „Ihr kennet mich nicht, edle Frauen — wohl aber kannte mich der Edle, dessen Blut für die Freiheit floß, — er war einst meines Lebens Retter. O, ich kam zu spät, ihn zu retten aus doppeltem Tod — ihm die Augen zu öffnen über die höllische Bosheit, deren Opfer er wurde, und über die Gefahr, in der er schwebte."

Laut schluchzten die Frauen. „Er kannte den Verrath!" sagte Frau van Strahlen.

„Wie? edle Frau," rief der noch sichtbar Ergriffene. — „Er kannte ihn? — Nein, er und auch Ihr kanntet und kennet nicht das Werk der Hölle. Ihr haltet einen Unschuldigen, ein großes, edles, treues Herz für den Urheber Eures Unglücks, und zu Gott dem Allwissenden, der mich bald richten wird, schwöre ich es Euch — Wilm ist rein, wie Gottes Sonne — Jan van der Does ist der Teufel, der den Oheim mordete, und Wilm und Euch elend machte!"

Elisabeth starrte den Mann an, der sprach mit prophetischer Begeisterung, mit unwillkürlich hinreißender Gewalt. Sie starrte ihn an und die bleiche Wange wurde noch bleicher.

„Um Gottes Willen," rief sie dann, und krampfhaft faßte sie seine Hand, „redet Ihr Wahrheit?" —

Digitized by Google

„Wahrheit, so wahr mir Gott helfe in der Stunde des Todes!“ schwur De Ryk, die Hand erhebend.

Da taumelte Elisabeth in den Stuhl, mit dem Ausrufe: „Allmächtiger, du bist gerecht!“ — Die Mutter sah noch immer zweifelnd De Ryk an. „Ich war bei Wilm in Löwen, und seitdem, mit Ausnahme einiger Jahre, fast immer. Ich kenne sein Herz, seine Thaten — ich kenne ihn, wie mich selbst,“ — fuhr De Ryk fort.

„O,“ sagte Elisabeth's Mutter — „schlug er sich doch um eine Metze in Löwen!“ „Wie?“ rief de Ryk und Zorngluth erfüllte ihn — „auch das sagte der Verruchte? Barlaimont redete ehrenrührig von eurem Kinde, edle Frau, von Elisabeth dort, die Wilm's Seele liebte, und den frechen Verleumder züchtigte der Rächer der Unschuld!“

„Großer Gott, ist es Wahrheit?“ — rief die Matrone aus.

„Wahrheit, und er selbst, Jan van der Does, soll, muß, wird sie bestätigen — denn er ist hier,“ sprach De Ryk.

„Gott sei gelobt!“ rief Breughel; „dann wird sich das schauderhafte Dunkel aufklären.“

„Ja, das wird es,“ sagte De Ryk, „dann werde ich ihn entlarven, den höllischen Buben, der den Oheim auf das Schaffot lieferte, um seiner Reichthümer theilhaftig zu werden. — Euch arm machte, um dadurch Elisabeth zu zwingen, daß sie seine Hand nähme — und Wilm verrieth, damit er, verflucht von seinem Wohlthäter, umher irre; aber der falsche Fluch wurde zum Segen und des Prinzen Achtung und Liebe hob ihn empor, den edlen Vertheidiger seines Vaterlandes.“

„Wo ist er, o sagt, wo ist Wilm?“ — rief jetzt Elisabeth, die mit zugehaltenen Augen die gewechselten Reden mit angehört.

„Er ist nicht fern — du vielgeprüftes Herz,“ sprach De Ryk, „Du wirst ihn wieder sehen — nur gedulde Dich noch einige Zeit.“ —

Da kehrte mit einem Male die frohe Gewißheit seiner vielfach geahnten Unschuld in ihre Brust ein, und mit ihr der erste Strahl

Digitized by Google

der Freude und der Hoffnung nach den düsteren Jahren des Kummers und des Schmerzes.

De Ryk suchte endlich das Lager; aber in sein Auge, wie in das Elisabeth's, ihrer Mutter und Breughel's, kam kein Schlaf. Die Herzen waren zu voll, die Träume des Glückes zu schön, die ihnen vorschwebten.

Der andere Morgen brach unter wildem Tumult an. Die Geusen plünderten Kirchen und Klöster, und trieben Mönche, Nonnen und Priester unter barbarischem Toben zum Südertbore hinaus.

Wild lachend stand Wilhelm von der Mark auf dem Balkone des Stadthauses, das er bewohnte, und sah dem Zuge nach. —

Wilm van Strahlen's Herz blutete bei diesen Auftritten, die er so gerne gehemmt hätte. Und doch konnte er nicht, da er auf den Schiffen den Befehl führen mußte. Früh am Morgen schon brachte De Ryk mehrere Stunden bei Treslong zu: dann sah man ihn fröhlichen Angesichtes wieder zu Breughel's Hause eilen, wohin man einige Zeit später unter Treslong's Augen einen Schwergefesselten schleppte. Es war Jan van der Does.

Mit Entsetzen sahen die Frauen den Jüngling hereinführen, auf dessen Antlitz die Schuld und die Qual der Hölle zu lesen war. De Ryk saß bei Elisabeth, deren Hand er in der seinen hielt. Gegen ihnen über stand Jan van der Does und sah starr an den Boden. Jan erwartete bebend die Anrede De Ryk's. Dieser hielt ihm nun nach fürchterlichen, zermalmenden Worten die Reihe seiner Verbrechen vor und forderte ihn auf, seine Schuld zu bekennen, aber alle die Frechheit und Verruchtheit kehrte noch einmal zurück. Er leugnete Alles. Er klagte jenen De Ryk der Verführung Wilm's an.

Da sprang De Ryk auf und rief: „Ha, du hast dich selbst verurtheilt, Schurke! Ich bin De Ryk!“

Da bebte der Verbrecher fürchterlich zusammen. Seine Zähne klapperten, sein Haar sträubte sich. Er wollte es raufen — aber die Fesseln ließen es nicht zu. In der Angst seines Herzens bekannte er Alles.

Digitized by Google

In diesem Momente öffnete sich die Thür und Wilm trat herein — blieb aber, von Schrecken gebannt, stehen und starrte sie Alle nach der Reihe an.

Jetzt erkannte er Elisabeth und stürzte vor ihr nieder. „Elisabeth," rief er — „ich bin unschuldig!"

„O, ich weiß es," flüsterte sie, und zog den Geliebten an die stürmisch wogende Brust. Die Seligen vergaßen die Welt.

Jan knirschte wie ein Wüthender mit den Zähnen bei diesem Anblick. „Schafft ihn hinweg — er ist gefoltert!" rief De Ryk. Treslong gab den Matrosen einen bedeutungsvollen Wink, und sie führten den Schrecklichen hinaus.

Alba vernahm, als er eben in Brüssel ein fürchterliches Gericht halten wollte, die Nachricht von der Eroberung Briels. Er erschrack heftig. Plötzlich stellte er alle die fürchterlichen Maßregeln, die er ergriffen hatte, ein, und begab sich in den Palast, unschlüssig, was er beginnen sollte. Bei seiner Umgebung deckte er seine Furcht mit seinem gewöhnlichen Wort no es nada (es ist Nichts) zu. Aber es war doch Etwas — und dieß Etwas von großen Folgen für des Landes Freiheit. Die Geusen war nicht träge. Sie warfen Verschanzungen auf und rüsteten sich zur Vertheidigung. Graf Bassü, der Statthalter von Holland, hatte schon Truppen nach Voorne geführt. Aber der Geusen Feuer traf ihn hart. Die geöffneten Schleußen setzten das Land unter Wasser, und im Wasser watend ihre Schiffe in Flammen erblickend, flohen die Spanier mit dem größten Verluste. Briel war gerettet und Voorne war erobert. Es wurde die Wiege der Freiheit. Am ersten Ostertage feierten die Geusen und mit ihnen Briels Bürgerschaft, dem Herrn ein Dankfest. Nach geendigtem Gottesdienste trat Wilm van Strahlen mit Elisabeth, auf deren Wangen wieder die Rosen der Wonne und des Glückes zu blühen begannen, an den Altar. Der Schiffsgeistliche segnete ihren Bund. Als das schöne Paar aus der Kirche

Digitized by Google

trat empfingen es die Hauptleute der Flotte und führten es auf das Stadthaus, wo ein Fest bereitet war.

Wilm's erste Bitte war: Freiheit für Jan van der Does.

„Ich habe ihn hängen lassen!" sagte Treslong. — „Schweig' von ihm."

Noch lange kämpfte De Ryk und Wilm für des Vaterlandes heilige Freiheit, und als das Glück des Prinzen Streben gekrönt hatte, zogen sich Beide hochgeehrt zurück. Wilm war der Erbe von De Ryk's Reichthümern, dem er spät das treue Vaterauge zudrückte und des Lebens schönstes Glück blühte ihm in Elisabeth und seinen Kindern.

Digitized by Google

Soneck.

Historisch-romantische Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wer auf dem schnaubenden Dampfboote die Rheinreise von Bingen bis Koblenz machte, erinnert sich wohl noch, wie stolz und keck die Burgruine, deren Namen diese Erzählung an der Stirne trägt, auf ihrem Felsen zwischen den Dörfern Heimbach und Drechtingshausen liegt, als bewährte Vorhut des gewaltigen Waldes, der den Namen Soon trägt, und von dieser Ruine bis weit hinauf gen Soonscheidt, an die Grenze des mächtigen Hochwaldes, sich zieht. Die Berge treten bei Soneck etwas vom Rheine zurück und bilden einen kleinen Bogen, indem sie im Tiefgrunde dem Rheine gestatteten, fruchtbares Land anzuhäufen.

Will man die Ruine Soneck besteigen, so muß man eine kleine Strecke von der Rheinstraße über bebautes Land wandern, und tritt alsdann am Fuße des Berges in die Region der Hecken und des Gestrüppes ein, das aus grauen Schieferfelstrümmern hervorwächst. Ein Blick nach der Ruine zeigt, daß man nur von einer Seite sie erreichen kann; das ist die südliche, wo ein schmaler Thaleinschnitt, den felsiges Geröll fast ganz bedeckt, von einem frischen klaren Quellbächlein durchrieselt wird. Dies Bächlein machte in früheren Zeiten die Grenze des Trach- und Nahegaues. Von diesem Thal aus ermißt erst das Auge ganz die schwindelmachende Höhe, auf der die Ruine ruht, und läßt ahnen, wie schwer es sein mochte, sie, zur Zeit ihres Glanzes, zu erobern.

Der Felsen ist imposant, der ihr zum Fundamente dient. Epheu umrankt ihn, und Flechten und Moose geben ihm eine höchst malerische Bekleidung.

Arbeitet man sich, dem murmelnden Bächlein folgend, durch die Hecken und über das Steingerölle glücklich weg, so erreicht man nach mühsamem Klettern endlich die Burg, deren Thor auf

Digitized by Google

dieser Seite lag. Trümmer haben den Graben gefüllt, der hier in den Felsen gehauen war. Das Fallthor und sein Thurm ist gebrochen. Vom Burghause am Burgthore sind nur noch wenige Reste übrig. Sie lehnten sich an die hohe Warte, die auch bis zur Erde hin weggetilgt ist. Ein zweiter Hochthurm lehnte sich an das noch stehende Hauptburghaus. Vom Thor aus liefen in Windungen die Mauern hin und bildeten einen Eingangsweg, geschützt durch hohe Thürme. Ist man auf diesem Wege fortgewandelt, so tritt man endlich in den Kreis des Burghofes, und hier erhebt sich in mächtiger Höhe das Burghaus im Viereck, dessen Ecken oben vier kleine Lugthürme zieren, von denen die beiden Vorderen, gegen Osten nämlich, noch stehen. Alles Eingebäude hat das gierige Element des Feuers und die zerstörende Menschenhand ganz vertilgt. Oede ist Alles und schauerlich stille; nur unter dem Boden hallt es dumpf; denn da ziehen sich die Felsenkeller und Verließe hin, wo neben der goldenen Quelle bacchantischer Lust der Kummer des Eingekerkerten wohnte, und die Qualen lichtlosen Alleinseins trug. Hat aber der Wanderer diese Höhe erklettert, so wird alle Mühe reich belohnt.

Tritt man nämlich an den Rand der äußern Mauer, so entfaltet sich eins der reizendsten Landschaftsbilder, welche der Rhein nur zu bieten vermag. Ringsum, wohin auch der Blick sich wendet, schließen hohe Berge den Gesichtskreis ab, hier bewaldet vom Fuße, den der Fluß bespült, bis zum Gipfel, der sich im Aether badet, dort von der Reben frischem Grüne, wie vom Sammte bekleidet, und oben mit Fruchtbäumen und Ackerland gekrönt, das sich an friedliche Dörfchen und Weiler reihet. Ueberall aber tritt der rauhe und nackte Grauschieferfels in pittoresken Zacken zu Tage, und bietet so dem Auge einen Wechsel, der eben so malerisch, als unterhaltend ist.

Tief im Süden, wo die grünliche Fluth des Rheins aus den bewaldeten Bergen hereintritt in den schönen Thalkessel, erblickt das Auge den weißen Punkt des freundlichen Schlößchens auf dem Niederwalde. Dunkelgrün ist der Berge Gewand und der Fleiß der Menschenhand wird nur hin und wieder sichtbar.

Digitized by Google

Folgt der Blick dem nassauischen Ufer, so begrüßt er erst recht im Bodenthale die Spuren menschlichen Fleißes; und war er so klug, der Wanderer, sich mit einer Flasche des köstlichen Bodenthälers zu versehen, ehe er heraufstieg, so trinkt er jetzt die goldene Fluth mit doppelter Begeisterung und bringt dem Fleckchen ein Hoch, wo sie gewachsen. Weiter abwärts reihen sich Reben an Reben, bis der Blick auf Lorch weilt, dessen Häuser sich am Rheinufer hinziehen und ins Wisperthal hinauf und amphitheatralisch sich um die hochgelegene Pfarrkirche reihen. Seltsam nimmt sich das alte von Sohler'sche Ritterhaus am Ufer gegen die modernen Gebäude seiner Nachbarschaft aus. Es repräsentirt Lorchs großartige Vergangenheit. Von Burgen beschützt, deren eine nur noch in kärglichen Ruinen sichtbar ist, war es im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, und selbst noch bis zur Reformation hin, einer der ansehnlichsten Orte des untern Rheingau's, an dessen Grenze es lag. Ein zahlreicher Adel wohnte hier und in der burgreichen Nachbarschaft des Sauerthales und Wisperthales; das Stift seiner Kirche besaß eine zahlreiche Priesterschaft. Seine Präsenz war reicher, als irgend eine andere, und seine Schuljunkerschaft bot Bildung dem Adel in einer Zeit, wo diese so selten gefunden wurde. So nahe dem Rheinweinstapelorte, blühte sein Weinbau, besonders seit man hier die Rebe aus Frankreich baute, die den rothen oder fränkischen Wein brachte. Das lustigste Leben am Rheine hatte hier seine Stätte. Weiter abwärts scheint sich das Dörfchen Lorchhausen, einst eine vorgeschobene Colonie des reichbevölkerten Lorch, verbergen zu wollen. Reben umranken seine Mauern gegen den Rhein, und hoch an seine Felsenwände pflanzte es seine Weinberge. Mauern und Thürme machten es seiner Zeit wehrhaft. Die Gegenwart hat sie großentheils niedergebrochen.

Es ist ein mächtiger Bergstock, der hier vortritt, der Berg der Wirbellai, an dessen Fuß ungeheure Tiefe gähnt und in Wirbeln aufbrodelt.

Der Fluß ist hier zum See abgeschlossen. Die Heilesseninsel, wo einst Gustav Adolph über den Rhein ging, schließt ihn mit

Digitized by Google

ihrem Felsenwehr und ihrem blendenden Sommerhäuschen ab; auf diesem Felsenwehr stand und stehet noch, jetzt in die Tiefe gesenkt, durch das Erheben des Rheinspiegels, der Altar des Bacchus, wo einst die Ubier und Römer ihre Libationen darbrachten.

Auf dem linken Ufer streben die Felsenwände der Vogtswiese zu namhafter Höhe, in deren Klüften der Schuhu noch wohnt. Bacharachs spitzer Thurm steht ihnen nahe. Er ist der nördliche Grenzthurm der hochbethürmten Mauern dieser einst so berühmten Stadt, von dem, einen spitzen Winkel bildend, die Mauern zum Rhein und zum Steeger-Thale sich hinabziehen zu den gewaltigen Thorthürmen hin, deren einer leider gefallen ist.

Am Rheinufer liegt die alte Stadt, deren Häuser sich um die byzantinische Kirche reihen, über deren Thurm am Felsen die schönen Ruinen der gothischen Wernerskirche trauern. Hoch oben liegt weitherrschend Stahleck, die Wiege des Pfälzergeschlechtes, die hohe, mächtige Burg, in Trümmern. Hermann's von Stahleck Geist wandelt hier, seit der Kummer über das Hundtragen des Körpers Hülle brach. Die Schatten der Wittelsbacher und Staufen umschweben diese weiten Trümmer.

Und dort unten sammelten die Weinmärkte und Gabelungen einst die zahlreichen Käufer und Verkäufer, und das regste Handelsleben füllte den Hafen der Stadt, die im Mauerkranze so sicher ruhte. Aber auch der Krieg wüthete oft hier, bis Louvois das Vernichtungswort sprach und der bluttriefende Montal es ausführte.

Weiter aufwärts versteckt sich das in Ruinen liegende Klösterlein Fürstenthal in die Berge und Baumesgrün; und während Rheindiebachs Häuser verdeckt sind, sieht die Warte von Fürstenberg über die Höhen weg. Hier war es, wo einst ein Stein einen Kaiser zum Tribute zwang.

Auf dem Dorfe Heimbach weilt der Blick. Die Ruinen von Heimburg, erbaut auf den Trümmern des römischen Castrums, das die hier ausmündende Römerstraße deckte, sind fast verschwunden. Ueber Weinberge schweift der Blick, um endlich auf dem Dorfe Drechtingshausen auszuruhen.

Digitized by Google

Wie herrlich ist dies Panorama! Wie ruht der Rhein zu den Füßen des Beschauers in stiller Majestät, hier ganz eingeschlossen wie ein See! Wie reich ist der Stoff, der sich dem Denker aufdrängt, der hier auf den verwitterten Ruinen einer reichen Vergangenheit steht, und unten den stolzen Repräsentanten der Gegenwart vorüber brausen sieht, das rauchende Boot mit seinen Touristen.

Nun wir heimisch geworden sind auf Sonecks Ruinen, fragen wir wohl nach den Geschicken der Burg, aus denen uns die Sage eine reiche Episode mittheilen will. Wir lauschen noch einen Augenblick dem erzählenden Munde der Geschichte, ehe wir uns ganz dem Eindrucke jener wechselnden Begebenheiten hingeben.

Es liegt auf der Zeit, in welcher die Burg erbaut worden sein mag, leider ein tiefes Dunkel, wie auch auf dem, der zuerst den Gedanken in sich trug, hier auf dem steilen Felsen, an der Brust des hohen Bergs eine Burg zu erbauen. Nur so viel läßt sich mit einiger Gewißheit annehmen, daß einer der ritterlichen Erzbischöfe von Mainz im Laufe des zwölften Jahrhunderts die Burg gründete zum Schutze des Gebietes, welches Churmainz und die Stifter des Doms und der Kirche Sanctae Mariae virginis ad gradus hier besaßen. Vielleicht aber auch, daß die reiche Abtei Corneli-Münster im Kölner Erzstift sie erbaute. Auch für diese Meinung sind Gründe genug vorhanden, denn schon vor der Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ist diese Abtei im Besitze der Burg, und Werner von Bolanden ist ihr Burgmann in ihr. Nach seinem Tod erbte sie dessen Bruder Philipp von Bolanden, genannt von Hohenfels, sammt der Schirmvogtei über die Güter der Abtei Corneli-Münster. Von dieser Zeit an vergaßen die Burgmannen ihres Zweckes, denn sie wurden Räuber im weitesten Sinne des Worts. Es sind Glieder des weitästigen Stammes der Ritter von Waldeck, deren Stammhaus im Wisperthale, deren Burghaus in Lorch lag, welche in dieser Zeit hier Burgmänner sind, vielleicht Afterlehensträger Bolanden's, der sich mehr auf dem nahen Reichenstein aufhielt. Niemanden wurde dieser Räuber Treiben nachtheiliger, als den Kaufherren von Mainz, Trier und Köln und den

Digitized by Google

Klöstern, die reich begütert umher lagen. Schamlos war das Treiben der Ritter. Es gereichte gewissermaßen ihnen zur Ehre, wenn sie so recht frech raubten und sich des Raubs im üppigsten Leben freuten. Die Unsicherheit war so groß am Rheinesufer, daß fast Niemand mehr wagte, die Straße zu ziehen, und die Kaufleute ihre Schiffe mit Reisigen besetzten, um Angriffe abtreiben zu können.

Die Noth gebar den Städtebund, Arnold Salmann, der Walpode von Mainz, wurde sein Stifter. Schnell wuchs und kräftigte er sich, und schon 1254 rückte das Heer des Bundes vor Soneck und Reichenstein, und beide Burgen wurden erobert und zerstört. Philipp von Bolanden-Hohenfels wüthete und schwur glühende Rache im Bunde mit den Waldecken, deren Familie mächtig und groß war; doch kam es zum Frieden und Wiederaufbau der Burgen, die wahrscheinlich nicht völlig zerstört worden waren, und es schien, als sei der böse Geist von ihnen gewichen; allein nicht lange währte dies, so brach er wieder hervor in seinem ganzen Ungestüm, in seiner maßlosen Zügellosigkeit. Der Wehruf der Unterdrückten und Mißhandelten drang zum Ohre Rudolph's von Habsburg. Er zog heran wie ein dräuend Wetter, und in Würzburg traf ihn der Churfürst von Mainz, der ihn zum Rächen des Frevels rief. Soneck wurde belagert. Auf dem Fautsberg wohnte der Kaiser. Nach hartem Kampfe fiel die Burg und Alle, die sie vertheidigten, wurden gehängt, sie selbst weggetilgt von der Erde. Erst im vierzehnten Jahrhundert erscheint sie urkundlich wieder; doch erst um die Hälfte dieses Jahrhunderts wurde die Burg von den Waldeck, Marschällen von Soneck, wie sie sich nannten, und auch schon früher vorkommen, wieder erbaut. Sie wurde erweitert. Späterhin kamen durch Anheirath auch die Breidbach in die Ganerbschaft oder Erbgemeinschaft von Soneck, und erbten es ganz, als die Waldecke von Soneck in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts ausstarben. Wahrscheinlich zerstörten im Verheerungskriege der Pfalz 1688 die Franzosen die Burg. Sie blieb im Besitze der Familie von Breidbach-Bürresheim, welche jedoch keinen Werth auf die Ruine legte, keine

Steuern zahlte, so daß sie durch Verjährung an die Gemeinde Drechtingshausen überging, welche sie an den jetzigen König von Preußen, damaligen Kronprinzen und die übrigen Prinzen, Söhne Sr. Majestät des verstorbenen Königs, verkaufte, in deren Besitz sie noch ist.

Nach diesem kurzen Ueberblicke der Geschichte der Burg kehren wir zu den Begebenheiten zurück, welche wir erzählen wollten, und welche unmittelbar in die Jahre 1282 und 1283 fallen, in jene verhängnißvolle Zeit, wo Soneck ein weitberüchtigtes Raubnest war, und Rudolph von Habsburg das schwere Gericht hielt.

I.

Der Weg, welcher von Rüdesheim nach Assemannshusen, wie man es damals nannte, führte, war Anno 1281 bei weitem nicht so breit, nicht so geebnet und durch Dämme gegen die Fluth geschützt, wie er das heute ist; vielmehr bestand er lediglich in einem Pfade, welchen die Saumrosse der Halfer (Helfer) getreten hatten; der bald an die plätschernde Welle reichte, bald aber sich in eine ansehnliche Höhe hinaufzog, absonderlich, wenn Felsen am Ufer sich erhoben. Wer nicht in einem Kahn auf dem Rheine herab von Rüdesheim fuhr, mußte diesen Weg gehen oder, wie das junge waghalsige Ritter thaten, reiten. Am schlimmsten war er unterhalb der Burg Ehrenfels und dem Mausthurme, da, wo eben das Bingerloch ist. Bei weitem so fleißig, wie heute, war damals der Berg nicht angebaut. Nur zwischen Ehrenfels und Rüdesheim zogen sich die edeln Weinberge hin. Abwärts von erstgenannter Burg reichten Hecken und Gestrüppe bis unmittelbar an die Fluth des Rheins, und im Geklüfte hausten Füchse genug, um den Winzern lästig zu werden.

Die Herbstlese des Jahres 1281 war eine der günstigsten des Jahrhunderts. Alle Chroniken stimmen darin überein, daß nicht bloß in Hinsicht der Fülle (die Reben bogen sich unter ihrer Trau-

Digitized by Google

benlaſt), ſondern auch in Rückſicht der Güte des Moſtes kein Jahr des ganzen Seculums ihm glich; denn der Sommer war glühend heiß geweſen, und zu gehöriger Zeit hatte warmer Regen die Erde erquickt, und ihre Ausdünſtungen die Trauben ungemein edel gemacht. Ueberdies hatte auch der Erzprieſter Bodo zu Lorch, ein Mann von tiefem Wiſſen und kundig des Laufes und der Erſcheinungen der Geſtirne, längſt einen außerordentlichen Wein geweiſſagt, denn es hatte ſich im Januar und Februar des mehrgedachten Jahrs ein gar ſeltſam Geſtirn gezeigt, das einen Schweif hatte gleich einem feurigen Kehrbeſen, und ſchauerlich in die Welt hereinleuchtete, zum Entſetzen der Leute. Plötzlich war es gekommen, und plötzlich verſchwand es. Bodo hatte Recht. Der Wein wurde köſtlich, denn der feurige Beſen hatte die Luft wunderbar rein gekehrt.

Die Leſe war denn auf den 12. October des Jahres 1281 feſtgeſetzt worden.

In Lorch war dazumal ein groß Gejubel. Die Ritterſchaft ſtrömte da zuſammen, und der Vicedom des Rheingau's war Willens, ein gewaltig Bankett zu halten in Luſt und Kurzweil, mit Tanz und Spiel, in ſeinem Burghauſe, dazu denn alle Welt geladen war.

Am Tage vor der Herbſtleſe zu Lorch ſchaukelte ſich ein ſchöner Kahn auf den Wellen des Rheines von Rüdesheim herab. Er war überdeckt mit einem großen Zelttuche, gleich einem Gemach eingerichtet, und drinnen ſaßen drei Perſonen. Die eine war der hochwürdige Domſcholaſter von Mainz, der Bruder des Erzprieſters Bodo in Lorch, der eben einmal den Bruder heimſuchen, den Zehnten ſeines Herrn überwachen, die Schuljunkerſchaft prüfen, die Präſenz reformiren — und ſich des Lebens freuen wollte in der lieben Vaterſtadt. Der Domſcholaſter war ein gewaltig dicker Herr, der die rothe Naſe nicht vom Winde und Waſſer und den Schmeerbauch nicht vom vielen Faſten hatte. Aus ſeinen Augen lachte die Freude und die gutmüthigſte Heiterkeit. Die zweite Perſon im Schifflein war ein großer ſtattlicher Mann im ſchwarzen Kleide, der eine Pelzmütze auf dem weißen Haupte trug. Das Antlitz war gefurcht, ernſt und feſt. Hinter den Falten der Stirne wohnte

Digitized by Google

Strenge, und im Auge blitzte, trotz des schneeigen Haares, ein Feuer, das, traf es den Rechten, ihn erbleichen machte. Man sah es auf ein Haar der Gestalt an, daß sie sich nicht viel zu beugen gelernt, wohl aber gewohnt war, daß Andere sich vor ihm beugten. Er trug eine güldene Kette um den stolzen Nacken, mit einem güldenen Schaustück dran und ein kurzes, aber sehr breites Schwerdt an seiner Seite. Das war der Stifter des Städtebundes, Arnold Salmann, der reiche Kaufherr und Patrizier, aber auch Walpode von Mainz, des Domscholasters anderer Bruder, den der Erzbischof ihm zugegeben hatte, um seine Geschäfte in Lorch vollziehen zu helfen. Und die dritte Person im Nächelein war ein Mädchen, so schön wie die Nixe, die drunten an der Lurelei jedes Auge und Herz bezaubert, so schön, wie je ein Mainzer Kind war im Frühlingsschmucke der Jugend. Das war Hedwig, die Tochter des Walpoden und die Nichte des dicken Domscholasters und des Erzpriesters Bodo in Lorch.

Während sie unter traulichen Gesprächen dahinfuhren und das Mägdlein so recht achtzehnjährig und sehnsüchtig in die grünliche Fluth des Stromes blickte, nahten sie sich dem Mausthurme. Von Ehrenfels schallte die Zollglocke; vom Mausthurm rief der Wächter das Fahrzeug an — allein Beide verstummten, als der Steuermann eine Flagge aushing, in deren Felde das Rad von Mainz erglänzte und den Zollwächtern zu erkennen gab, hier reiseten Bedienstete des Erzbischofs von hohen Würden.

Sie fuhren jetzt ganz nahe am Ufer hin.

„Sind wir nicht bald an dem gefährlichen Loche von Bingen, wo schon so manches Schifflein seinen Untergang fand?“ fragte das Fräulein.

Der Walpode verzog zum höhnischen Lächeln den stolzen Mund. „Laß dir nicht bange sein, Kind,“ versetzte er; „hier ist weit Schlimmeres, als dies Felsenwehr im Rheine. Bald wirst du die Zinnen von Burgen erblicken, wo die schändlichen Räuber hausen, die schon so manches Schiff geplündert.“

Er hatte noch nicht ausgeredet und seinen Grimm noch nicht

Digitized by Google

zur Hälfte ergossen, als plötzlich Hedwig einen entsetzlichen Schrei ausstieß, der den Vater erschreckte, den Oheim abhielt, einen Becher Rüdesheimer zum Munde zu führen, den er eben den vielen andern nachsenden wollte, die während der Morgenfahrt seine Gurgel passirt hatten. Es war ohnehin echter Patriotismus, daß der hochwürdige Domscholaster sich einige Krüge von jeder guten Stelle mitgenommen hatte, an der er vorüberschiffte.

Der Walpode sah erschrocken Hedwig an, die angstvoll nach dem Ufer hinwies.

Eben nämlich, als sie um die scharfe Ecke schifften, welche dort der vorspringende Berg bildet, erblickte das Fräulein einen Reiter, der mit unsäglicher Keckheit den schmalen Fußweg von Lorch daher kam. Seine schmucke hellfarbige Kleidung, der Sammthut mit den wallenden Federn, das lange Schwerdt an der Seite und das wunderherrliche Roß, welches er ritt, kündigte ihn als einen Edlen des Landes, die schlanke edle Gestalt als einen jungen Mann an. Obwohl Hedwig seine Züge noch nicht unterscheiden konnte, so pochte doch ihr Herz stärker als vorher, und die Einbildungskraft arbeitete mächtiger, weil eine Erinnerung früherer Tage mit ihrem ganzen Einflusse sich geltend machte.

Das raschere Ziehen des Stroms und das Spornen des Rosses brachte Beide schnell einander näher. Eben als sie sich nicht ohne Erröthen gestand, der junge Mann sehe dem Bilde, das ihre Einbildungskraft so lebhaft beschäftigt, so ähnlich als Junker Gisbald vom Burgthore von Soneck sich selbst, bäumte sich das Roß gerade an einer Stelle, wo die Hufe der Halferpferde und die leckende Fluth den Schieferfels spiegelglatt geschliffen. Der Reiter faßte kräftiger die Zügel, setzte sich fester im Sattel, bohrte den spitzen Stachel, der seine Ferse bewaffnete, tiefer in die Weichen des jungen Thiers, um es mehr in seiner Gewalt zu haben und es über die Felsen hinaufzutreiben, allein die wehende Flagge mit dem Rade von Mainz machte das Thier scheuer; es bäumte sich höher auf und sprühte Feuer aus seinen Augen, während es mit aufgeworfenen Nüstern wild und heftig schnob. Als es nun der

Digitized by Google

Reiter mächtiger heraufwarf, glitt sein Hinterhuf aus. Umsonst schlug es den Vorderhuf in den Felsen. Mit einer mächtigen Wucht stürzten Reiter und Roß in die aufschäumende Fluth, daß das Aufschlagen der Wellen fast den Kahn umwarf und ihn weit in den Rhein hinausschleuderte.

Dies ganze Ereigniß war das Werk weniger Minuten. Hedwig rang die Hände unter den Lauten der schmerzlichsten Angst und Bangigkeit.

Arnold Walpode wandte sich gleichgültig ab. „Warum so schreien?" fragte er strafend. „Erntet der Bube nicht, was er gesäet? Verloren ist ohnehin nichts an ihm; denn es ist einer von dem Diebsgesindel, das diese Gegend zu einem Schlupfwinkel seiner Verworfenheit macht."

„Pfui, Arnold," rief jetzt der dicke Scholaster recht eifrig aus. „Ist das christlich gedacht? Siehst du nicht, wie der junge Mensch mit den Wellen ringt? Wie das Roß gerne das Ufer erreichen möchte und nicht kann? — Ich kann nicht schwimmen, kann nicht helfen, weil ich untergehen würde, und ohnedies nasse Kälte fürchten muß, wie den Tod; aber du bist ein Schwimmer, wie einer in Mainz."

Der Walpode sah ihn spöttisch an und wandte nun den Blick dem Jünglinge zu, während Hedwig in starrer Angst auf ihren Knieen lag und betete, und ihr stierer Blick jede Bewegung des Ringenden verfolgte.

Lange schon hatte dieser versucht, das Pferd zu einer Stelle zu leiten, wo es Grund gewinnen könnte; allein das wollte nicht gelingen, und die überspannte Kraft des Thieres begann nachzulassen. Mit jeder Minute wuchs seine Gefahr.

„Laßt das Thier los," rief der Steuermann dem jungen Ritter zu. „Ihr ertrinket sonst mit ihm in der Tiefe!"

Der Ritter vernahm den Ruf, sah seine Richtigkeit ein und machte sich aus den Bügeln los; allein der Schreck und die Kälte des Elements hatte schon in dem Grade erstarrend auf ihn gewirkt, daß er nicht im Stande war, lange schwimmend anzukämpfen

Digitized by Google

gegen die Wuth des Wassers, die sich im Bingerloche brach, zu dem ihn die reißende Macht hingezogen hatte. Eine rasche Wendung des Kahnes brachte jetzt denselben dem Jünglinge nahe, der nur noch schwachen Widerstand leistete. Da hing sich Hedwig weit hinaus über das niedere Bord des Kahnes, streckte den weißen Arm dem Schwimmenden zu, und dieser ergriff ihn und drohte, die Liebliche hinab zu sich zu ziehen.

„Halt, halt, um aller Heiligen willen!“ schrie der Scholaster seinem Bruder zu. „Wir sind Alle verloren — rette! rette!“ Er hing seine ganze Last an Hedwig's schlanke Gestalt, und jetzt erst faßte Arnold mit Riesenkraft den Jüngling und hob ihn in den wankenden Kahn, auf dessen Boden er ihn jetzt niedersinken lassen mußte. Nur noch einen Blick warf der Jüngling auf Hedwig, und sein Auge schloß sich in einer tiefen Ohnmacht.

Der Scholaster schrie in wilder Todesfurcht nur immer dem Schiffer zu, daß er den Kahn umwende, weil sie eben jetzt die gefährliche Stelle erreichten.

Dieser war aber ein erfahrner Schiffer, aus Rüdesheim gebürtig, und des Fahrwassers kundig. Er brachte durch einen mächtigen Ruderschlag den Kahn wieder in den Strom, und pfeilschnell warf ihn das Wasser durch das Loch.

„Brav, Anton Forschner!“ rief der Domscholaster, das Paternoster unterbrechend, das er in der Angst seines Herzens halblaut gebetet hatte. „Du erweisest dich als ächtes Rüdesheimer Blut. Das war ein Meisterstück. In Lorch sollst du aber auch dafür mehr als eine Kanne Zehntwein zur Erfrischung haben. Jetzt setz' aber auch ein. Wir müssen schnell Lorch erreichen.“

„Wenn ihr warten wollt, bis wir Lorch erreichen, geistlicher Herr Bruder,“ sprach Arnold mit der Ehrerbietung, die stets der Laie dem geweiheten Bruder zu zollen pflegt, „so ist der da über Eure Hülfe erhoben, das heißt, er hat das Zeitliche gesegnet, um in Eurer Weise zu reden, oder ihm geflucht.“

„Todt? sagst du,“ rief der geistliche Herr halb mit dem Tone des Mitleids, halb mit dem des Entsetzens, das er von jeher

vor Leichnamen hatte. „Nein, dann schnell bei Assemannshusen angelegt.“

Hedwig lag derweile über dem Ohnmächtigen. Sie hielt seine Hand in der ihrigen gepreßt, um ihr Wärme mitzutheilen, und neigte ihr Ohr an die bleiche Lippe, um dem schwachen Ziehen des Athems zu lauschen.

Bald landete der Kahn vor dem Orte.

„Anton Forschner,“ rief der Domscholaster, „hilf mir heraus, denn mir wird schwach vor dem Jammer, und meine Krüge sind leer. Der letzte lief mir aus, als der Kahn schwankte, indem er umfiel, ohne daß ich's merkte.“

Der Schiffer reichte ehrerbietig dem Würdenträger die harte Hand, hob dann Hedwig heraus, und ergriff mit einigen Burschen den Ohnmächtigen, um ihn in das Pfarrhaus zu tragen, wohin der dicke Herr seine Schritte gelenkt hatte.

Die Ankunft der hohen Herren rief das Volk des Dörfleins zusammen. Alle erstaunten, als sie den Ohnmächtigen sahen, denn sie hatten ihn für todt gehalten, da sie sein triefendes, zurückeilendes Roß gefangen hatten. Dem edlen Thiere war es gelungen, mit Anstrengung seiner letzten Kraft, eine sandige Stelle zu finden, wo es sich glücklich den Wellen entriß.

Arnold folgte den Trägern des Jünglings.

II.

Der dicke Domscholaster hatte sich bereits bis zu der bescheidenen Wohnung des Pfarrers von Aßmannshausen fortgeschoben. Wenn ihm auch sonst ein solcher Weg viele Mühe und eine weit längere Zeit gekostet hätte, so war es diesmal der Wunsch, dem Jünglinge Hülfe und sich selbst eine erquickende Labung zu verschaffen, welcher ihn die Schwierigkeiten seines Umfangs und Gewichtes und das unerfreuliche Zwicken kaum überstandenen Zipperleins muthig überwinden machte.

Digitized by Google

Kaum war er an dem Hause angelangt, als seine Stentorstimme erschallte: „Aufgemacht, geistlicher Herr, aufgemacht! Es kommt ein lechzender, müder Mann, der sich nach einem Krüglein Eures franzischen Weines sehnet, wie der Säugling nach der Mutterbrust!“

Ueberrascht von dem seltenen und hohen Besuche, stürzte der Pfarrer herbei und verbeugte sich unzählige Male vor dem hochwürdigsten Herrn, der abwehrend ihn am Arm ergriff und sein bedeutendes Gewicht mit solcher Vehemenz daran hing, daß der schmächtige Priester des Dörfleins zur Erde gezogen worden wäre, hätte er nicht schnell hinwiederum den Arm seiner eben so korpulenten als stammhaften Köchin erhascht, wodurch er einen Haltpunkt, und mühsam zwar, doch sicher, das Gleichgewicht wieder gewann. Den gemeinsamen dienstwilligen Anstrengungen des Dorfpriesters und seiner Köchin gelang es denn auch sofort, den Herrn Domscholaster in das Gemach zu bringen. Hier stand eben ein frisches Krüglein edlen Gewächses dieser gesegneten Berge, welches zur Labung des Priesters dienen sollte. Ohne Weiteres setzte es der Würdenträger an die wulstige Lippe, und schneller, als der Gedanke, floß sein geistiger Inhalt durch die weite Gurgel des Lechzenden. Als er es hohlklingend niedersetzte, schien erst das Leben und mit ihm die Erinnerung zurückzukehren.

„Höret an,“ sprach der Domscholaster, „es wird alsbald mein Bruder, der gestrenge Walpode, hier eintreffen bei Euch, und einen Halbertrunkenen bringen oder vielmehr Anton Forschner, der Schiffer, rüstet einen Warmwein zu, Jungfer Köchin, aber vergesset mich nicht dabei; denn das Schlücklein hier war nur ein Tropfen auf einen glühheißen Stein.“

Die durch die Herablassung des hohen Herrn geschmeichelte Köchin, die bis jetzt ihren Schürzenzipfel in ihres Herzens preßhaftem Zustande weidlich zerknittert hatte, flog nun hinaus in die Küche. Bald loderte die Flamme hoch in den Busen des Rauchfangs und im Kessel brodelte der Wein schon, als Forschner den Jüngling hereintrug. Langsam folgte der Walpode und sein

Digitized by Google

Töchterlein, das, weiß wie Schnee, am Arme des Vaters daherwankte.

Der Domscholaster, welcher bereits hinter einer großen zinnernen Ehrenkanne saß und in mächtigen Zügen den herrlichen Rothen genoß, hatte dem Priester die Weisung ertheilt, den Scheintodten in ein anderes Zimmer zu bringen, und ihn, der die Sorge für diesen übernahm, von allen Rücksichten des Wirthes entbunden. Der gutmüthige Mann eilte nun auch schnell zu dem, der seiner Hülfe so sehr bedurfte, indeß er seiner Dienerin befahl, Alles aufzutragen, was Küche und Keller Leckeres in sich schlössen. Mit dem ehrlichen Forschner begann er nun die geschickte Behandlung des Unglücklichen.

In der festen Zuversicht, daß es den Bemühungen des menschenfreundlichen Priesters gelingen würde, den schwachen Funken des Lebens wieder in dem Jüngling anzufachen, überblickte lächelnd der Domscholaster die herrlichen Trauben, die leckeren Zwiebelküchlein, den lockenden Käs und die geräucherte Zunge, welche derweile die sorgliche Magd des geistlichen Herrn auftischte, verbunden mit kräftigem Brod und frischer Butter und Honig. Für das Fräulein kredenzte sie Milch.

Ohne sich zu besinnen, griff der geistliche Herr nach dem, was ihm am meisten zusagte, der saftigen Zunge, und that so wacker Bescheid, als er früher der Weinkanne gethan.

Arnold maß schweigend das Gemach mit großen Schritten. Ihn wandelte die Lust nicht an, zuzulangen, so wenig, als die bleiche Hedwig, in deren Herzen die Angst noch wohnte.

Arnold's Herz schien einen Kampf zu bestehen. Das bessere Gefühl und der Haß gegen die Raubritter, deren Nester er zertrümmert, die sie aber wieder aufgebaut, rangen um die Herrschaft. Sollte er hinüber gehn und nach dem Verunglückten sehn, oder ruhig die gewähren lassen, die die Christenpflicht übten? Ein Blick auf seinen, auf beiden Backen kauenden geistlichen Bruder endete diesen Kampf und löste ihn in ein ironisches Lächeln auf, das seinen Gedanken eine andere Richtung gab.

Digitized by Google

Wirklich konnte man kein vollendeteres Bild des mit Leib und Seele Essenden sehen, als das, welches eben der dicke Domscholaster dem Beschauer bot. Mit beiden Händen arbeitete er, die Stücke nach dem breiten Munde zu fördern, während seine Zähne mit einer ruhmwürdigen Gelenkigkeit das zermalmten, was sich ihnen nahte. Das Auge war stier auf den Teller gerichtet, und auf der Stirne standen helle, dicke Schweißtropfen. Der ganze Ausdruck des Gesichts aber gab das Behagen kund, welches er in hohem Grad empfand. Die Außenwelt trat immer mehr für ihn in den Hintergrund, während die Rinderzunge den ganzen Vordergrund einnahm. Trotz dieser anstrengenden Arbeit vergaß er nicht, die Kanne nach dem Munde zu führen, um dem Werke der Zähne die Bahn zu ebenen.

Arnold betrachtete mit der Ironie, welche einen sprechenden Zug seines Antlitzes bildete, die auf Lebenserhaltung und Genuß gleichmäßig abzielende Thätigkeit seines Bruders, ohne daß dieser zu ahnen schien, daß ihn Jemand beobachten könnte. Ganz anders sah es im Herzen des Fräuleins aus. Eine Angst, wie sie niemals empfunden, preßte ihre Brust, die fast keine Luft finden konnte und die, verbunden mit der größten Wehmuth, jeden Augenblick drohte, die Thränen aus ihren schönen Augen hervorbrechen zu lassen. Reden hätte sie nicht gekonnt, und wenn auch der strenge Vater tausend Fragen an sie gerichtet hätte. Dieser ahnete auch Nichts von ihrem Seelenzustande. Nur die freundliche Köchin des Priesters schien den Zusammenhang zu begreifen. Sie eilte hinaus und kehrte zurück mit dem Worte, das sie Hedwig zuflüsterte: „Der Junker Gisbald lebt!“

Mit diesem Worte kehrte Leben in ihre Brust zurück. Sie drückte die Hand der mitleidigen Bötin der Freude, und wagte es nun erst, aufzublicken.

Alsbald trat nun auch der Priester herein und verkündigte die Botschaft, daß Gisbald lebe.

„Gisbald?“ fragten der Domscholaster und Walpode zugleich. „Ist das nicht der Sonecker?“

Digitized by Google

„So ist es!“ gegenredete der Priester. „Eben der, den Euer hochwürdiger Bruder erzog, und der —“

„Richtig!“ fiel Arnold in die Rede, „nun erst erkenne ich ihn wieder in meinen Gedanken. Der Knabe ist mir aus den Augen gewachsen. Seit er sein Erbe auf Seneck angetreten, hab' ich ihn nicht wieder gesehn. Also er lebt?! Nun, ich wußte, daß eher hundert ehrliche Bürger sterben würden, als Einer von diesen Tagedieben — sintemal Unkraut nicht vergeht.“

„Du bist sehr hart, Arnold,“ sprach der Domscholaster verweisend. „Bist du denn gewiß, daß er in jene Zunft gehört, die —“

„Wozu die Vertheidigung, Herr Bruder?“ fiel zornig Arnold in des Domscholasters Rede. „Ich kenne das Volk und Euer Kapitel sollte es, scheint's mir, auch kennen, seit der Hohenfels es so wacker gehänselt hat. Meint Ihr vielleicht, die geistlichen Lehren Bodo's hätten Wurzel gefaßt? So wenig, als ein Baum Wurzel in der Luft schlägt. Art läßt nicht von Art, und wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen! Holt einen Habicht aus seinem Nest, und zieht ihn in der Stube auf. Ich wette, er stößt, sobald er zum ersten Male seine Schwingen frei bewegt, auf das Täublein, das Ihr mit ihm großzoget.“

„Erlaubt, gestrenger Herr,“ hob nun bescheiden der Dorfpriester an, „daß ich Euch bemerke, daß Ihr doch jetzt wenigstens etwas milder urtheilen müßtet.“ —

„Richtig,“ fiel Arnold, der jetzt erregt war, ihm in die Rede — „er hat mir die Elle in die Hand gegeben, womit er gemessen sein will. War das nicht ein Beweis unsinniger Tollkühnheit, wie ein Verrückter den Leinpfad der Halfer mit einem wilden Rosse hinaufzujagen? Läßt sich daraus nicht schon genugsam abnehmen, zu was der Strolch fähig ist?“

„Gerade dieser Ritt zeigt von seinem guten Herzen,“ sagte der Priester.

„Den Beweis möchte ich hören!“ höhnte der Walpode.

„Er ist leichter zu führen, als Ihr glaubt; denn er machte den tollkühnen Ritt, der an Hilchen Lorch erinnert, bloß Euretwegen.“

Digitized by Google

Der Walpode lachte laut auf in herzzerschneidendem Hohne.

„Lachet nicht, gestrenger Herr,“ fuhr gereizt der Priester fort. „Euer hochwürdiger Herr Bruder Bodo in Lorch ist sehr krank. Er wußte, daß Ihr in Rüdesheim seiet und verlangte baß nach Euch. Da ritt Gisbald diesen gefährlichen Weg, um Euch an das Krankenbette seines getreuen Pflegevaters zu rufen. Doch laßt Euch das vom Junker selber erzählen.“

Dieser trat in diesem Augenblicke, gestützt auf den ehrlichen Forschner, in das Gemach. Sein Aussehen war bleich. Blaue Ringel umgaben noch das sonst so lebenvolle, jetzt so matte Auge. Er war kaum im Stand aufrecht zu stehn. Der Priester schob ihm schnell einen Sessel hin, in welchen er sich niederließ. „Ich komme,“ hob er an, „um Euch, Herr Walpode, meinen Dank für die Rettung meines Lebens abzustatten.“ Diese Worte brachte er nur mit Mühe heraus. Aller Augen ruhten mitleidig auf ihm; aber auch nur dies Mitleid war im Stande, das Komische seines Aufzugs des allmächtigen Reizes auf die Lachmuskeln der Beschauer zu berauben; denn der kräftig gebaute Jüngling war in die Kleider des Priesters eingepferchte, der nicht nur um Vieles kleiner, sondern auch an Umfang sehr bedeutend dünner war als er. Ueberdies stand das wallende Haar gar seltsam zu dem dunkeln Priesterrocke.

„Ich erlasse Euch Euern Dank gern,“ entgegnete kalt und schneidend der Walpode. „Nehmt Euch nur die Lehre zu Herzen, die Ihr bekommen, und hütet Euch vor tollkühnen Streichen, die nicht immer so gut ausgehen wie dieser.“

Ueber das todtbleiche Gesicht des Junkers flog eine tiefe Röthe. Heiß wallte es von der Brust hinan. Er richtete sich auf und sah mit einem durchbohrenden Blicke den Mann an, den sein Stand glühender haßte, als je ein Mensch gehaßt wurde; den er selbst nie geliebt hatte, so oft er ihn auch in seiner Kindheit gesehn.

„Die Lehren des reiferen Alters,“ sprach er, „nimmt die Jugend gerne an, wenn sie mit Liebe ertheilt werden. Sie gleichen dann dem lieblich mundenden Honig; mischt aber Galle darunter, so erregt er Abscheu und Ekel.“

Digitized by Google

„Knabe!“ donnerte der jähzornige Walpode. —

„Es ist nicht ehrenhaft,“ fuhr Gisbald fort, „gegen den Ohnmächtigen sich also zu benehmen. Wäret Ihr von ritterlichem Stamme, Ihr fühltet das, ohne daß man es Euch sagen müßte.“

Der Walpode erbleichte in maßlosem Zorne. Seine Lippe bebte, sein Auge rollte und schoß Blitze. Die Ader seiner Stirne war dick angelaufen und die buschigen Augenbraunen senkten sich tief herab über das wilde Auge.

„Genug des unnützen Haders,“ rief jetzt der Domscholaster, und erhob sich mühsam hinter dem Tische. „Wozu und woher dieser ungleiche Streit? Zähme deinen Zornmuth, Arnold, der nimmer thut, was vor Gott recht ist; und du, Gisbald, Pflegesohn meines guten Bruders, sprich, wie steht es um ihn, der dich sandte?“ —

„Nicht sandte, hochwürdiger Herr,“ antwortete Gisbald, „denn er weiß leider nichts mehr von sich. Ich eilte, Euch zu holen, weil ich sein Ende fürchtete.“

„Gott lohn's, Gott lohn's, du treuer Sohn,“ fiel ihm der Domscholaster in die Rede und wandte sich dann schnell an den Schiffer: „Gehe hin, Anton Forschner, und löse deinen Kahn, auf daß wir schnell hinab rudern gen Lorch. Nimm dir noch Ruderknechte, so viel du willst, ich will dir's getreulich lohnen. Du aber, Gisbald, rüste dich, daß du uns begleitest.“

„Mit nichten,“ sprach dieser. „Mein Roß ist geborgen. Ich werde mich seiner bedienen, und Euch nicht beschwerlich fallen, am wenigsten Eurem Herrn Bruder, dessen Groll wieder losbrechen müßte. Gott geleite Euch! Mich wird er auch heimführen, wenn meine Kleider getrocknet sind.“

Arnold schwieg, aber es war mehr die Scham, als irgend ein anderes Gefühl, das ihm den Mund schloß. Umsonst verlor der alte Domscholaster viele Worte an den Jüngling. Dieser bestand auf seinem Entschlusse, trotz der bittenden Blicke, welche ihm verstohlen die Tochter des harten Mannes zuwarf.

Hedwig litt bei dem Auftritte mehr, als alle Anderen, obwohl

Digitized by Google

der Unwille Alle erfüllte gegen den stolzen und unbeugsamen Walpoden. Sie fühlte ihr Herz getheilt. Hier der Vater, dort der Geliebte. — Doch das fordert, daß der Erzähler einige Jahre, ja fast zwei Jahrzehnte zurück geht, um die Zustände dieser geschilderten Augenblicke durch die Vergangenheit zu beleuchten.

Wie überall in jener Zeit, so war auch das Geschlecht der Ritter von Waldeck, Marschälle von Soneck, sehr ausgedehnt, und dadurch nach dem alten Canon: „Viele Brüder, schmale Güter," das Erbtheil sehr geringe geworden. Sie zogen daher hinaus in die Ferne, um Kampf und — Brod aufzusuchen. Hans von Soneck war als Jüngling von neunzehn Jahren nach dem heiligen Lande gezogen; war fünf Jahre später zurückgekommen und brachte sich eine reiche Erbin aus der Schweiz als Gattin mit, auf die seine männliche Schönheit bezaubernd gewirkt. Im Burgstadel zu Soneck war nicht Raum für drei Familien, selbst wenn keine Nachkommen da gewesen, an denen die Ritter keinen Mangel litten. Hans sah daher kein anderes Mittel, als sich links vom Burgthore von Soneck ein Burghaus, geschützt durch einen stattlichen Frit, zu erbauen zu seiner Wohnung und seinem Bedarf überhaupt. Das Gebäude stieg schnell empor; denn des Ritters Geld arbeitete mit vielen Händen. Derweilen lebte Frau Ursula, seine Gattin, in Lorch im Burghause der Waldecke, wo Hans noch Ganerbschaft hatte, doch nicht genug, um ständig dort wohnen zu können. Hier genas sie eines blühenden Söhnleins, das den Namen Gisbald in der heiligen Taufe empfing. Die Freude der glücklichen Gatten kannte keine Grenze; allein in den Becher der Wonne floß ein bitterer Tropfen — Frau Ursula kränkelte, seit sie Wöchnerin gewesen. Dieser Zustand wuchs, und sie sah das Wohnhaus nicht mehr, das sie als glückliche Mutter bewohnen sollte; sie starb.

Der Ritter Hans empfand seinen Verlust tief, und es wandelte ihn oft der Gedanke an, als sei doch der Volksglaube nicht ohne allen Grund, daß wenn der Käfig fertig geworden, der Vogel sterbe.

Niemand widerlegte öfter und mit triftigeren Gründen diese Ansicht, die jedoch auf einer dunkeln Ahnung beruhte, als der Erz-

Digitized by Google

priester Bodo, des Ritters treuer Freund. Und als das Haus auf Soneck endlich zum Bewohnen fertig worden war, und Hans von Soneck, der sich nun vom Burgthore zubenamsete, eine kräftige Gesundheit genoß, da lachte Bodo herzlich über des Ritters Wahn; allein er lachte zu frühe; denn Ritter Hans stürzte mit dem Pferd und brach den Hals.

Da war denn der kleine Gisbald eine hilflose Waise, und um so beklagenswerther, als die Verwandten der Mutter im fernen Alpenlande wohnten, und die Sippe des Vaters eben nicht geeignet war für das Kind zu sorgen, da sie sich wüstem Räuberleben und Wegelagerung hingegeben hatten.

Bodo wurde sein Vormund. Bei einer armen, aber redlichen Familie in Rüdesheim, bei dem Schiffer Forschner, brachte er ihn unter, bis er einige Jahre alt war, und er ihn dann zu sich nahm, um ihm Vater zu sein. Und er war es dem verwaiseten Knaben in der edelsten Weise, und sorgte für seine Bildung und Erziehung mit einer aufopfernden Hingebung.

In dieser Zeit war es, wo sein Bruder, der Walpode Arnold, oft in Lorch weilte im Auftrage seines Herrn, des Churfürsten und Erzbischofs von Mainz, und zum Genusse der erquickenden Landluft seine Gattin mit seinen Töchterlein, der kleinen, lieblichen Hedwig, lange Zeit in Lorch bei dem Bruder ließ. So kam es denn, daß sich die Kinder enge an einander anschlossen und sich ganz unentbehrlich wurden. Spätere Jahre schieden sie wohl äußerlich, aber was im Innern lebte, das konnten keine Verhältnisse erkalten machen und keine Zeit altern lassen; vielmehr wuchs die Liebe mit der Zeit, und wenn auch oft Jahre vergingen, ohne daß sie sich sahen, ihre Liebe blieb mächtig und innig. Darum ergriff Hedwig das Ereigniß bei dem Bingerloche doppelt; allein eben der Umstand, daß Gisbald längst sein Erbe auf Soneck angetreten, hatte ihn den Anderen ganz unkenntlich werden lassen, weil er nun dort wohnte und sie ihn seltener zu sehen bekamen. Uebrigens war er auch längere Zeit in der Schweiz gewesen bei den Anverwandten seiner Mutter.

Digitized by Google

Der Auftritt im Pfarrhause zu Aßmannshausen aber schnitt ihr blutige Wunden in die Seele; denn sie sah, wie ein unbesiegbarer Feind für ihre Liebe, gleich einem riesigen Gespenst, aufstieg; sah ihres Vaters alten Groll und Gisbald's Haß gegen den, der seine Burg gebrochen — und bebte im Innersten ihres Wesens.

Ihre flehenden Blicke hatten indessen so viel über den Jüngling vermocht, daß er schwieg und nicht weiter dem Grolle Nahrung gab. Umsonst aber flehte ihr angstvoller Blick, daß er mit ihr den bergenden Kahn besteige. Alles Selbstgefühl des Jünglings sträubte sich dagegen. So fuhren sie denn ab, und Gisbald bestieg sein Roß, um gen Lorch zu reiten, nachdem er sich vollends erholt hatte.

Erst auf diesem Ritte, wo er so ganz sich seinen Gedanken und Empfindungen überließ, traten die Begebnisse der letzten Stunden lebendig vor seine Seele. Erst jetzt fühlte er tiefer des Walpodens Härte und Schonungslosigkeit, aber auch des Domscholasters Güte, und — Hedwig's Liebe strahlte wie eine erwärmende Sonne in dies abstoßende Bild. Er sah im Geiste voraus, daß es im Hause Bodo's oft die allerunangenehmsten Berührungen zwischen ihm und Arnold geben müsse — und — er wankte einen Augenblick in seinem Entschlusse, nach Lorch zurückzukehren; aber durfte er das? Konnte er, ohne den schnödesten Undank zu beweisen, den treuen Pflegevater verlassen in der Krankheit, und ihn lieblosen Miethlingen oder leichtsinnigen Dienern überantworten? — Und — Hedwig war in Lorch! Ein Jahr war hinabgesunken in den Schooß der Zeit, und er hatte sie nicht gesehen. Durfte er nicht hoffen, daß die Gunst der Umstände ihn und sie näher zusammenführe? Blühte nicht so neben dem Frieden, den die Pflichterfüllung verhieß, auch das selige Glück der Liebe? — Sein Entschluß war gefaßt. Er setzte den Stachel in des Pferdes Weichen, und das edle Thier flog im Strahle der sinkenden Herbstsonne, die wundervoll des Rheines gekräuselte Wellen vergoldete, dem Städtchen zu.

Digitized by Google

III.

Die Krankheit des ehrwürdigen Erzpriesters Bodo hatte, eben als Gisbald wegritt, den höchsten Punkt erreicht, und die noch ungeschwächte Kraft des Greises brach ihre Macht. Er lag in einem sanften Schlaf, als die Brüder ankamen. Sie eilten an sein Lager; allein sie verließen es beruhigter, als sie sich ihm genaht, denn das war der Schlaf der Genesung. Der Domscholaster, so sehr er auch seinen Bruder liebte, fand es denn doch unbehaglich in seinem Hause, und zwar erstens, weil er Ansteckung fürchtete, und vor dem Gedanken erbebte, er könne sterben; zweitens, weil, im besten Falle, das Leben in des Bruders Siechhause keine weiteren geselligen Reize bot, die sonst in Lorch eben recht zu Hause waren; und drittens, weil der Kranke Ruhe bedurfte, und der edle Domscholaster Anstand genommen haben würde, in der Nähe des Kranken viel zu trinken. Er nahm daher gerne das Anerbieten des Vicedoms an, bei ihm zu wohnen. Arnold dagegen blieb in des Bruders stillem Hause, weil Hedwig erklärte, sie werde in keinem Falle den leidenden Ohm fremder Pflege überlassen, und er überdies den alten Vicedom Hohenfels glühend haßte. Am wirksamsten war jedoch für sein Bleiben die Ankunft Gisbald's, denn der alte Walpode kannte das Menschenherz, obwohl er nicht ahnete, daß bereits die Beiden sich längst gefunden.

Bei aller Vorsicht war es dennoch unthunlich, so scharfe Aufsicht zu führen, daß nicht die Liebenden irgend es ermöglicht hätten, sich zu sehen, sich zu sprechen und den Bund inniger zu knüpfen, den einst eine harmlose Kindheit keimen und gedeihen sah.

Konnte es anders sein, als daß es bei der Pflege des Oheims Stunden gab, wo sie sich ungestört sahen? Da flossen dann die Herzen über; da sank dann das liebende Mädchen, überwältigt von der Macht ihrer Gefühle, an des Jünglings Brust und hörte mit seliger Freude die Schwüre seiner Liebe und Treue.

Arnold war oft abwesend in seinen Geschäften. Der Dom-

Digitized by Google

scholaster kam wohl oft zu dem Bruder, der sich bei der Pflege seiner Lieblinge zusehends erholte. Auch er lobte dann die Treue Beider, und schien selbst Freude daran zu haben, wenn Gisbald's glühender Blick die schwebende Jungfrau auf Schritt und Tritten begleitete. Die Lese war derweile in vollem Gang und der Herbstsegen floß in reichen Strömen den Winzern zu.

Lust und Kurzweil herrschte in den Rebenbergen, wo der edelste Wein das Herz abwechselnd mit der duftenden Traube erfreute. Alle Ritter der Nachbarschaft strömten mit ihren Frauen und Töchtern in Lorch zusammen, und nicht selten erfreute der Tanz an den Abenden die lustige Sippschaft. Nur Gisbald fehlte. Man lachte und spottete seiner allzustrengen Sorgfalt, und meinte, des verhaßten Walpoden Töchterlein habe mehr Antheil an seiner Zurückgezogenheit, als Bodo's Gebreste. Doch hatten die Ritter gerade an Arnold den Stein des Anstoßes gefunden. Sie haßten ihn aus ihrer Herzen Grund, und wo er sich zeigte, da zeigte sich auch dieser Haß so klar, so bestimmt und so argdrohend, daß es zuletzt dem Walpoden, obwohl er keine Furcht kannte, denn doch unheimlich wurde und er dem Wunsche Raum gab, recht bald aus der Nähe der feindseligen Menschen sich zu entfernen, die zu jedem Frevel gegen den Mann fähig waren, den sie mit Grund ihren erbittertsten Gegner nennen mochten. Diesem Wunsche begegnete ein einlaufendes Schreiben seines Herrn, des Erzbischofes, das ihn innerhalb acht Tagen nach Mainz zurückrief, weil wichtige Obliegenheiten seines Amtes seine Anwesenheit erheischten.

Er besuchte auch das Bankett nicht, das der Vicedom gab, wo aber Gisbald erschien und fröhlich im Tanze sich ergötzte, obwohl die fehlte, an die seine Liebe ihn band.

So ungehemmt er sich auch der langentbehrten geselligen Lust hingab, zu der die Stadtpfeifer von Bingen so lockend einluden, so bemerkte er doch unter den Jüngern des Ritterstandes ein seltsam, heimlich Treiben.

Besonders war es des Vicedoms Sohn, Philipp, der Jüngere von Hohenfels, der auf Reichenstein hauste, Hans und Kurt von

Digitized by Google

Waldeck, von Soneck, seine lustigen und wilden Vettern, Rudolph von Heppenhoeft und andere der Jüngeren aus der Gegend des Wisperthals und jenseit des Rheins. Es schien, als hätten sie irgend eine Absicht, die sie vor ihm geheim zu halten suchten.

Ein Argwohn stieg in seiner Seele auf, als könne es dem verhaßten Walpoden gelten. Er wußte keinen Grund für diesen Argwohn, als eben den allerseits tiefgewurzelten Haß gegen einen Mann, der einst die Seele derer gewesen war, die die Burgen gebrochen, und der in trotzigem Uebermuthe den Rittern seinen glühenden Haß zu jeder Zeit fühlbar zu machen suchte.

Müde vom Tanze, stand er im Grunde des Erkers, der den Saal zierte, wo die lustige Welt sich freute. Der Glanz der Lichter hatte bereits nachzulassen begonnen, und gerade in der Tiefe des Erkers war ein dunkler Schatten, der seine Gestalt barg. Er dachte an Hedwig, die nun daheim am Siechbette des Oheims saß, wo sie heute des Vaters Eigenwille mehr, als die Noth des Leidenden fesselte. Sein Herz sehnte sich nach ihr. O wie hätte er es wünschen mögen, mit ihr des Festes Freuden zu theilen! Aber der Seufzer seiner Brust machte die Umstände nicht anders.

In den Nebengemächern klangen die Pokale und die schweren Zungen gaben Zeugniß von der Fülle des genossenen Weines, den heute der alte, stolze Vicedom in Strömen fließen ließ.

Während Gisbald in seinem dunkeln Erker stand und der Reigen die Paare wieder an ihm vorbeirauschen ließ, traten zwei Ritter gerade vor ihn hin. Es war der wilde Hans von Waldeck, von Soneck, sein Vetter, und der noch wildere, zu jedem Streiche aufgelegte Rudolph von Heppenhoeft. Sie wandten ihm den Rücken zu und flüsterten anfangs leise; ihr Gespräch wurde aber nachgrade durch das Schallen der Pfeifen lauter, also daß er, ohne es zu wollen, jedes ihrer Worte deutlich vernahm.

Es muß gelingen, sprach, vom Weine erhitzt, Hans Soneck; wie könnte uns der Prahlhans entgehen? Will er zu Schiffe hinauf, so ist er unser; will er zu Land hinauf, so wird er den Weg durch den Kammerforst nehmen, und er muß in unseren Hinterhalt fallen,

Digitized by Google

den ich von der Burg Waldeck aus schon so schlau legen will, daß seine Stadtnase Nichts wittern soll, bis der Fuchs in der Falle und das Prellen unser ist.

„Den Hinterhalt vertrau' mir an, Hans," bat jetzt der Heppenhoeft. „Ich hab' noch ein Bildchen mit ihm von dem Frohnleichnamsfeste her, wo er mich, der ich in Mainz auf der Ritterstube guter Dinge gewesen, in die Martinsburg in Haft bringen ließ, weil ich den Schenken geprügelt, die Tische zerschmissen und einem feisten Domherrn auf der Straße eine Backpfeife gegeben haben sollte; was aber alles erlogen war, weil ich davon keine Probe weiß. Da möcht' ich ihn auch noch ein wenig liebkosen, ehe er in das Verließ kommt, wo er fasten lernen soll, bis er es so wohl versteht, daß er keine Speise mehr braucht." Heppenhoeft lachte über den letzten Witz herzlich, und der Sonecker stimmte ihm bei in einem Tone, der den Grad des Rausches Gisbalden deutlich zu verstehen gab. Diesen durchrieselte ein kalter Schauer, als er Heppenhoeft's Redeschluß vernahm.

„Das soll dir werden, Rolf," entgegnete Hans Soneck, „vorausgesetzt, daß du ihn uns lebend lieferst. Wüßten wir nur, wie der Gisbald denkt! Von dem wär's ein Leichtes, den Tag seiner Abreise gehörig voraus zu erkunden, da er mit ihm unter einem Dache wohnt."

„Wie der denkt? Alle Pest über ihn, wenn er nicht denkt wie wir!" rief Heppenhoeft fast laut. „Hat er nicht so gut Ursache, den Walpode zu hassen, wie wir auch?" —

„Freilich; aber er minnt des Walpoden Töchterlein," versetzte der Sonecker.

„Das ist schlimm," sprach ruhiger Rolf von Heppenhoeft; „denn die Minne macht so einen jungen Kerl zum Narren und bringt ihn zu den tollsten Streichen. Indeß glaub' ich, der Gisbald ist klug genug, zu glauben, daß ihm der Ritterfeind niemals das schöne Täubchen gibt. Er soll ohnehin, wie mir der Pfaff von Aßmannshausen gesagt hat, sein schnödes Wesen schon erfahren haben, und nicht mit ihm auf einem guten Fuße stehen. — Wie

Digitized by Google

dem sei, überlaßt das mir. Ich will's ihm schon herauslocken, wann der Alte wegzieht; aber was macht Ihr dann mit dem dicken alten Säufer, dem Domscholaster, der bei ihm ist? Den müßt ihr schon mit in den Kauf nehmen. Wollt Ihr ihn ausbraten? Schmalz giebt's genug für die Riemen."

Das Hinzutreten eines Dritten machte den vertraulichen Aeußerungen der beiden Ritter ein schnelles Ende. Sie folgten dem Rufenden in das Trinkgemach, wo die Würfel rasselten und der Wein floß.

Am Tanz und der Lust überhaupt konnte Gisbald nun keinen Antheil mehr nehmen. Ernste Stimmung hatte sich seiner bemeistert; daher verließ er still und unbemerkt den Saal, und nur die Fräulein sahen sich umsonst nach dem schönen und gelenkigen Tänzer um, den sie jedoch vergeblich suchten und erwarteten. Die schwerer werdenden Köpfe der Ritter ließen ohnehin nicht zu, seine Entfernung zu bemerken.

Eine schlaflose Nacht folgte diesem Abend, der einen schroffen Uebergang von Freude zum trüben Ernste, ja zu stiller Trauer hervorgebracht; das aber stand am andern Morgen in seiner Seele fest, es gälte jetzt, seine Lebensrettung durch Arnold mit Gleichem zu vergelten.

Er trat darum schon frühe in das Gemach desselben. Ein unfreundlicher Empfang, wie er ihn erwartet hatte, wurde ihm, der aber auch Gisbald's edles Selbstbewußtsein aufrief.

„Was bringt Euch so frühe schon zu mir?" fragte mit stolzem und wegwerfendem Tone der Walpode den Jüngling, der mit dem edeln Stolze, der ihn in entscheidenden Momenten stets auszeichnete, leicht grüßend vor ihn hintrat.

„Ihr könnt Euch wohl denken, Herr Walpode, daß das, was ich bringe, nicht mich angeht; denn ich will nichts von Euch, am wenigsten, wenn Ihr so unfreundlich mir begegnet."

Arnold biß sich in die Lippen. „Soll ich vielleicht Euch freundlich sein, der Ihr mein schuldloses Kind bethört?" donnerte der Walpode, und sah ihn dabei an mit dem durchbohrenden und fast

Digitized by Google

zermalmenden Blicke, den ihm gegenüber selten Einer ertrug; aber der Jüngling, wenn er auch von diesem unerwarteten Vorwurfe sich betroffen fühlte, richtete sich nur noch stolzer auf. Seine Wangen färbten sich höher, sein Auge strahlte mächtiger und die Hand ballte sich krampfhaft, als habe sie den Schwerdtgriff und solle die Klinge ziehen, und rüstig sie schwingen.

Der gereizte Walpode fuhr fort: „Meint Ihr, mir sei es unbekannt, daß Ihr Euch des Kindes Zuneigung erschleichet, und Euch nicht blödet, mit ihm zu minnen? Das ist die Ritterehre, die Ihr und Eures Gleichen so gerne im Munde führt, die Ihr ohnehin auch am Raube so wacker bethätigt.“

Gisbald hatte mit Ruhe ihm zugehört; aber jetzt brach der wildeste Grimm los. Er stampfte auf den Boden, daß die runden Scheiben der Fenster rasselten, wie wenn der Westwind brüllt.

„Die Pest über Euch!“ rief er aus. „Wäre nicht Euer Haupt hier im gastlichen Hause mir geheiligt, ich würde — doch nein,“ fuhr er, sich wunderbar mäßigend, fort, „Ihr redet im Jähzorne und ohne Besonnenheit, und sollt mich nicht zu gleicher unlöblicher Weise nöthigen. Hört mein Wort, und macht und denkt dann, was Ihr wollt; mir kann's und soll's ganz gleich gelten. Ich war mit Eurer Hedwig Kind. Eure selige Hausfrau, Gott gebe der Edlen Frieden! — hielt sich oft lange hier auf, wie Ihr wisset. Da senkte sich der Keim einer gegenseitigen Liebe schon tief in unsere Herzen. Hedwig liebt mich und ich sie. Das ist kein Geheimniß; am wenigsten vor Euch; denn unsere Liebe hat sich nicht nöthig zu verbergen, weil sie lauter und rein ist; allein es ist verruchte Lüge, daß ich sie bethört. Habt Ihr es gehört, Herr Walpode? — Sie zu lieben, könnt Ihr mir nicht wehren, und Niemand kann es; aber ich würde auf der Stelle das Haus verlassen, hätte ich nicht etwas Anderes, was mich zu Euch führt. Wißt, daß Euer Verderben beschlossen ist. Ihr seid des Ritterstandes ärgster Feind. Wenn Ihr als Stifter des unseligen Spießbürgerbundes ihnen verhaßt seid, so ist das eben so natürlich, als daß Euer stolzer Uebermuth vollends Alle mit Haß gegen Euch

Digitized by Google

erfüllt. Sie sind verbündet, Euch zu fangen und — schrecklich! — ergreifen sie Euch, so ist Hungertod Euer Loos. Reiset Ihr auf dem Rheine, so ergreifen sie Euch; kehrt Ihr über das Gebirge heim, so fallet Ihr in Hinterhalt. Ich habe es Euch gesagt; thut, was Ihr wollt!“

Er drehte dem Walpoden den Rücken und ging.

Arnold blieb in einer sehr gemischten Stimmung zurück. Sein Jähzorn war verraucht. Er empfand über die Art und Weise, wie er den Jüngling gewissermaßen angefallen, eine beschämende Reue; denn der Jüngling stand, ihm, dem gereiften Mann, überlegen, ruhig und würdevoll da. Ueberdies war die Mittheilung über des Adels Gesinnung gegen ihn, der den Jüngling wahrhaft mißhandelt hatte, so edel, für ihn aber zugleich so beugend, daß er fast rathlos im Gemach umher rannte, und im Widerstreite zahlreicher Entschlüsse es gar nicht wahrnahm, daß die Stiege herauf ein kolossaler Fußtritt sich vernehmen ließ. Die Thüre wurde bald darauf mehr aufgerissen als aufgemacht, und herein trat, keuchend und heftig pustend, und den rinnenden Schweiß wegwischend, der dicke Domscholaster.

Er warf sich, fast außer Athem, in den weichen Lehnstuhl. Nach einigen Minuten rief er, immer noch nicht recht bei Luft: „Weißt du es schon, Arnold? Weißt du, daß die Ritter auf dich fahnden und dich verderben wollen, dich, dein Kind und mich? — Bei dir haben sie Grund; aber was habe ich, der Mann des Friedens, ihnen gethan? Ich weiß nicht Rath. Seit gestern Abend, wo ich es erfuhr, schmeckt mir kein Tropfen Markebronner mehr. Ich habe Johannesberger versucht, aber auch der mundet nicht, und der köstliche Auerhahn, den der Vicedom aus dem Forst auf dem Windmantel erhielt, war wie Stroh unter meinen Zähnen. Ich brachte ihn nicht klein, und er schmeckte mir, wie ein altes Huhn. Auch regt sich aus Schrecken mein Zipperlein wieder. Ich verlassener, unseliger Mann! Was soll aus mir werden? Ausbraten wollen sie mich, wie der Heppenhoeft gesagt hat, und mit meinem Schmalze ihre Lederriemen anschmieren! Hast du je so etwas erhört? Meint man nicht, es seien Sarazenen?“

Digitized by Google

Trotzdem, daß es Arnold unheimlich war, konnte er denn doch das Lachen nicht bergen. Es brach in unverhaltenem Strome hervor.

Zornglühend fuhr der geistliche Herr auf. „Wie, du lachst? Unsinniger, der du mich mit in dein Verhängniß hinabziehst? Ist das die Achtung, die du mir schuldest, kecker Laie? Ist das die Art und Weise, sich zu gehaben, wo der Strick an deinem Halse schon kitzelt? Und du stößest noch den Einzigen von dir, der uns retten kann, den guten Gisbald? — Forschner, der Schiffer, meint, zu Wasser sei es nicht thunlich, hinaufzufahren. Und im Kammerforste würden sie uns schon einen wehrhaften Hinterhalt legen. Einer nur könne uns retten, der sei Gisbald, der alle Schluchten im Forste kenne, wie ein Fuchs, weil er seit langen Jahren darin gebürscht habe und völlig kundig sei. Und der begegnet mir unten im Hause und glüht vor Zorn über die Weise, wie du ihn behandelt?“ —

Arnold war wieder zur Besinnung zurückgekehrt. Der Lachreiz, den er bei dem Anblick und der Anhörung seines geistlichen Bruders empfand, war so unwiderstehlich, daß er ihm um kein Gut der Erde hätte gebieten können, so sehr auch in ihm die verschiedensten Empfindungen wogten, die alle gleich weit von der Fröhlichkeit waren, deren Ausgeburt das Lachen zu sein pflegt.

„Verzeiht,“ sprach er, die letzten Zuckungen in seinen Mundwinkeln beherrschend, „verzeiht, Herr Bruder, daß der Anblick Eurer Angst, das Loos des heiligen Laurentius zu theilen, mich zum Lachen hinriß. Ich erkenne recht wohl an, daß Ihr Grund zur Sorge habt, so gut als ich; allein mit dem Braten hat es einstweilen noch keine Gefahr.“

„Wie?“ schrie der Priester heftig. „Weißt du denn nicht, daß der Heppenhoeft so geschworen hat, seine Stiefel mit meinem Schmalze zu tränken? Kennst du den Menschen noch nicht, so wisse, daß er und die Sonecker und Reichensteiner gestern, so zu sagen unter unsern Augen, ein Schiff drunten, nahe am Galgen, unterhalb Bacharach, wo der Rheingau mit dem Pfälzer grenzt, über-

Digitized by Google

fallen, es ausgeplündert und alsdann versenkt haben? Was aus den Schiffern wurde, weiß man so recht nicht. Wahrscheinlich haben sie sie versenkt mit dem Schiffe."

Bei dieser Nachricht erstarrte der Walpode. Alles Blut schien sich in seine erste Werkstätte, in das Herz, zurückgezogen und ein Starrkrampf ihn ergriffen zu haben. Er regte sich nicht. Nur das Auge rollte, wie ein Feuerrad in seiner Höhle, und schleuderte Blitze.

„Wie steht's nun?" fragte der Domscholaster. „Als es meine Person galt, lachtest du; jetzt, wo es sich um die Güter deiner Krämergilde handelt, erstarrst du? Erkennst du bald, wie bei dieser Keckheit der Wegelagerer unsere Sache steht? Ich trage keine Lust, mich braten zu lassen, selbst nicht auf die Gefahr hin, ein Märtyrer zu werden. Für solche Ehre habe ich gar keine vorherrschende Neigung. Ich werde mich dem Gisbald anvertrauen. Siehe du zu, wie du wegkommst!"

IV.

Während oben im Hause diese Scenen sich ereigneten, badete sich ein Stockwerk tiefer das schönste Auge in hellen, heißen Thränen. Hedwig hatte die Unterredung mit angehört, die Gisbald mit dem guten Domscholaster geführt. Sie kannte also theilweise die Auftritte, doch von dem, was ihre Liebe betraf, wußte sie nichts. Ach, wie tief beugte sie der Gedanke, daß die Menschen, die ihr die theuersten auf Erden waren, im wildesten Hasse erglühten! Daß sie keine Mittel kannte, sie zu versöhnen; daß sie, wider Willen, dem eigenen Vater Unrecht geben mußte! Der tiefste Schmerz erfüllte sie. Da sank sie nieder auf ihre Kniee und betete. Alle ihre Gefühle flossen in dem der tiefsten Andacht zusammen. Von Ihm, an den sie sich wandte, konnte sie ja nur Hilfe erwarten. Er konnte ja allein die feindseligen Herzen einigen, sie aus der Gefahr retten und Hilfe senden. So rang sie lange im heißesten Gebet. Und

Digitized by Google

je inniger und gläubiger es wurde, desto mehr Ruhe kehrte zurück, desto lebendiger wurde ihr Vertrauen, desto klarer wurde sie sich dessen bewußt, was sie zu thun habe in diesen wichtigen Augenblicken.

Sie erhob sich und eilte, Gisbald zu suchen. Sie fand ihn bei dem leidenden Oheime.

Diesem hatte Gisbald sein Herz eröffnet, seine Liebe bekannt, sein Zwiegespräch mit Arnold mitgetheilt und die Gefahr nicht verschwiegen, die diesem drohte.

Jetzt trat Hedwig ein, deren rinnende Thränen Zeugniß gaben von ihrer Kenntniß des Standes der Sache.

Bodo nahm ihre Hand. „Weine nicht, meine Tochter," sprach er. „Deine Liebe zu meinem Gisbald ist Gott und Menschen wohlgefällig, nur nicht deinem störrigen Vater. Bleib' ihm treu, wie er dir, und vertrauet beide Gott, der wird Alles wohl machen. Meinen Segen habt Ihr."

Die Liebenden umarmten sich vor dem edlen Greise, und es strömte Hoffnung und Frieden in ihre Brust.

„Du aber, Gisbald, erkenne es als eine heilige Pflicht, die du gegen mich zu erfüllen hast," fuhr er fort, „daß du alle Drei morgen auf den Pfaden, die dir wohl bekannt sind, gen Rüdesheim geleitest, von wo es leichter ist, mit wehrhaftem Geleite der Dienstmannen des hohen Erzstifts gen Mainz sonder Gefährde zu kommen."

Willig legte Gisbald seine Rechte in des edlen Priesters welke Hand.

„Und du haftest mir dafür, daß sie glücklich nach Rüdesheim gelangen?" fragte er.

„Mit meinem Leben, so wahr mir Gott helfe im Sterbestündlein!" sprach feierlich Gisbald.

Da trat der dicke Prälat ein, der Gisbald ebenfalls suchte.

„Der da droben," rief er seinem Bruder Bodo zu, „hat wieder seinen bösen Tag heute. Klag' ich, so lacht er; erzähl' ich ihm aber von der Raubritter Frevel, dann wüthet er oder wird starr, wie eine Bildsäule. Nein, Bodo, ich bin nicht nach Lorch gekommen, um meine Haut zu Markte zu tragen und mich braten zu lassen,

Digitized by Google

wie den heiligen Laurentius die Heiden brieten. Ich will's gerne in aller Demuth bekennen, daß ich noch lange kein Heiliger bin; auch sehe ich dabei eben so wenig Vortheil für unsere heilige Kirche, als für mich."

Selbst über Bodo's edle, ernste Züge zuckte ein Lächeln, das der Ironie so ähnlich sah, wie ein Regentropfen dem andern. Dies mochte jedoch dem Prälaten unbemerkt geblieben sein; er fuhr fort:

„Ich rechne auf dich, mein Sohn. Der ehrliche Forschner, der dich wohl kennet, hat mir vertraut, wie du alle Schluchten des Waldgebirges kennteſt, absonderlich im Kammerforste. Du führst mich und Hedwig nach Rüdesheim. Von Arnold habe ich mich losgesagt. Er mag sehen, wie er durchkommt."

„Verzeiht, hochwürdiger Oheim," rief jetzt Hedwig aus, „ohne meinen Vater geh' ich nicht."

„Auch gut," versetzte der Würdenträger, „so salvire ich mich alleine. Gisbald, auf morgen! Bodo's Maulthiere sind für uns."

Gisbald gerieth in Verlegenheit. Bodo jedoch entriß ihn derselben, indem er aufmerksam machte auf das Thörichte, sich zu vereinzelnen. „Ihr müßt zusammen reisen. Ich will mit Arnold schon reden."

Gisbald stimmte dem bei. „Es möchte leicht sein," sagte er, „daß einer dieser beiden Züge in die Hände der lauernden Feinde fiele. Der erste könnte gelingen, allein der zweite könnte durch die Spuren schon den Weg verrathen. Uebrigens, Herr Domscholaster, dürfte es nicht überall möglich sein, zu reiten. An vielen Stellen kann nur zu Fuße der Weg gemacht werden. Mögt Ihr Euch einstweilen mit Muth waffnen!" —

Der dicke Herr sank in einen Stuhl und ächzete, indem er die Hände über dem fetten Bauche faltete. „Ich Armer!" rief er fast weinend aus. „Seit ich das Zipperlein habe, ist mir das Gehen die schwerste Arbeit, zumal bei meiner Wohlbeleibtheit!"

„Nur Muth!" fuhr Gisbald fort. „Es wird schon gehen. Denkt an den Rost des heiligen Laurentius, und jedes Opfer wird Euch leicht."

Digitized by Google

„Du hast Recht, mein Sohn; aber bedenke, was das Gehen für mich heißt! Bedenke, daß ich wohl nicht einmal hinlängliche Herzstärkung werde mitnehmen können!" versetzte der Hartbedrohte.

„Das wird sich schon finden," meinte Bodo; „du hast ja deinen ehrlichen Anton Forschner, den du als Sackesel beladen magst."

„Vortrefflich!" rief der Prälat. „Laß nun deine Vorschläge hören, mein kluger Gisbald."

„Sie sind einfach," erwiederte dieser, „und gründen sich zunächst auf die Morgennebel." —

„Gott möge mir helfen!" schrie bei diesem Worte der Domscholaster. „Ich habe nichts mehr zu fürchten als feuchte Nebel und Kühle, — weißt du keinen bessern Rath?"

„Keinen, Hochwürdigster!" sprach Gisbald. „Warten wir den Aufgang der Sonne ab, so stehe ich für nichts. Wir müssen um diese Zeit schon die Höhe des Gebirgs erklommen haben."

Tiefe Seufzer rangen sich aus der Brust des Domscholasters hervor; allein er schwieg, als er den festen Ton seines klugen Führers vernahm, und berechnete, daß allerdings der Nebel ein unsichtbarmachender Mantel für sie Alle sei.

Gisbald fuhr fort: „Alsdann muß das Gerücht ohne alles Aufsehen ausgesprengt werden, Ihr reisetet erst einige Tage später ab; und ich muß Euch durch Gründe und Gebirgsschluchten führen, die freilich keineswegs zu den bequemen Wegen werden zu zählen sein, an die Ihr in Mainz und im Rheingau gewöhnt sein möget. Bedenkt indessen, daß es ein großes Lösegeld, harte Mißhandlung, vielleicht selbst den Tod von Euch fern hält!"

Das letzte Argument war zu schlagend, um seine Wirkung zu verfehlen. Er willigte in Alles ein. Jetzt kam auch Arnold. Gisbald verließ sogleich das Gemach. Arnold sah ihm mit einer Regung von Mißvergnügen nach.

„Das ist deine Schuld," rief der Prälat ihm zu. „Stelle deinen Uebermuth, deine Härte ein. Es thut Noth; denn Gisbald allein rettet uns." Sie theilten ihm nun den Plan mit, den er gut fand.

Digitized by Google

So wurde denn Alles zur Reise bereitet. Bodo war bereits so weit in der Genesung fortgeschritten, daß es keine Gefahr mit ihm hatte. Es stand nichts mehr im Wege.

Gisbalden wurde es leicht, das Gerücht auszusprengen, der Walpode reise erst einige Tage später von Lorch ab, und werde die Reise auf dem Rheine machen. Anton Forschner stellte seinen Kahn her, deckte ein Zelttuch darüber, um Schutz vor der ungünstigen Herbstwitterung zu gewähren, und dingte einen Halfer, daß er sein Roß verspanne. Die verschworenen Ritter vernahmen die Kunde fröhlichen Herzens; denn er lief ihnen so recht eigentlich in die Falle. Auf Soneck besonders wurde nun Alles vorbereitet. In der kleinen Bucht, welche die Mündung des Bächleins bildete, lag stets unter überhängenden Weiden ein Kahn, der mit Segel und Tackelwerk, Hand- und Steuerrudern gehörig versehen war, um mit Blitzeseile die Fluth zu theilen und den Raub zu erhaschen, der sich ihnen darbot. Mit Knechten wurde der Kahn, der wenigstens ihrer fünfzehn bis zwanzig ganz bequem fassen konnte, bemannt, und die Ritter standen als Kämpfer bereit, Jeden, der es wagte, sich zu widersetzen, niederzuschlagen. Dieser Kahn wurde in der Stille hergerichtet zum Angriff.

Auf der Burg selbst waren diejenigen vereint, welche zum Bubenstücke die rächerische Hand boten, als ein Kahn von Lorch die breite Fläche des Stromes durchschnitt. Es war Heppenhoeft, der bald darauf in das Gemach zu den Soneckern und Hohenfels trat.

„Was bringst du Neues?“ fragten Alle, wie mit einem Munde.

„Nichts weiter,“ antwortete heitern Antlitzes der Gefragte, „als daß der Walpode und sein fetter Bruder mit dem lieblichen Töchterlein übermorgen abreisen, und zwar zu Wasser. Es ist nun ganz gewiß; denn der alte Bodo ist fast wieder völlig genesen!“

„Woher weißt du das?“ fragte der Ritter Hans von Soneck.

„Aus dem Munde des Schiffers, der ihn fährt;“ entgegnete der Ritter. „Meinem Knechte hat er's arglos erzählt. Der Walpode ahnet nichts.“

Digitized by Google

„Auch nicht mein Vater?“ fragte der wilde Hohenfels.

„Auch nichts; ich sprach ihn so eben noch,“ versetzte Heppenhoeft. „Er läßt Euch zu einer Jagd einladen, die er im Kammerforste halten will. Nun, denke ich, ist dort der Hinterhalt überflüssig; und Ihr laßt mich Theil nehmen an Eurer Jagd, deren Wild mir besser gefällt.“ —

„Trauet dem Fuchs nicht!“ bemerkte Kurt Waldeck von Soneck; „wer leistet uns Bürgschaft, daß der Pfaffenknecht Gisbald, dessen Schlauheit ihr Alle kennet, nichts von der Sache weiß? Der hat Ohren, wo man sie gar nicht erwartet. Und um sich eine fette Suppe zu verdienen, verräth er uns, und führt den Walpoden sichere Wege, die er wohl kennt.“

„Wohlan!“ sprach Heppenhoeft, „ich will den Hinterhalt im Kammerforste übernehmen, vorausgesetzt, daß ich am Lösegelde meinen Antheil erhalte.“

Man ging auf diese Bedingung ein, und das Nöthige wurde nun besprochen. Heppenhoeft sollte sich an einer der höchsten Stellen des Gebirges auf dem Wege lagern, der nach Rüdesheim über das Gebirge leitet, während die Andern bei Reichenstein Wache hielten, daß ihnen der Verhaßte nicht entweiche.

V.

Die Jahreszeit war in den letzten Tagen übler geworden; sie hatte den nebeligen, naßkalten Charakter angenommen, welcher in der Regel als Mittelglied und Uebergang zwischen dem schönen Herbst und dem eisigen Winter steht, beiden die Hand bietend, und doch keinem angehörend. Jeden Morgen lagerte sich ein undurchdringlicher, Alles verhüllender Nebel über Berg und Thal. Er herrschte bis gegen 10 Uhr, auch oft bis gegen Mittag, wo die Strahlen der Sonne ihn zu weichen zwangen. Oft aber wogte er, bald höher sich an den Bergwänden empor ziehend, bald wieder in die Tiefe der Thäler sinkend, bis zum Abend und fiel dann, zur

Digitized by Google

Nachtzeit sich aufziehend, am folgenden Tag als dichter Regen nieder.

Es war ungefähr gegen zwei Uhr des Morgens, an einem dieser durch Nebel ihrer Helle beraubten, höchst unfreundlichen Tage, als mehrere in Mäntel gehüllte Gestalten nach und nach einzeln aus der Thüre der erzpriesterlichen Wohnung zu Lorch, welche neben der Kirche und den Gebänden der Schuljunkerschaft lag, herausstraten und so leise als möglich neben der Kirche weg, der Wisper zueilten. Es waren ihrer Viere, von verschiedener Größe und Umfang.

Jenseit des Thores gegen das Wisperthal zu, und in einer angemessenen Entfernung von demselben, hielten vier Männer, alle mit Morgensternen wohl bewaffnet. Einer derselben führte zwei Maulthiere, die zum Reiten geschirrt waren, ein Anderer ein drittes, welches Gepäck und einen Flaschenkeller trug, dessen Besitzer entweder auf vielen Durst, oder auf eine weite Reise gerechnet zu haben schien.

Als die vierte der vermummten Gestalten, welche aus dem Pfarrhofe geschlichen waren, diese Gruppe erreichte, und sich durch das, wie es schien, wohlverstandene Erkennungszeichen, einen leisen Pfiff, als Zugehörigen zu erkennen gegeben hatte, saßen bereits zwei auf den Maulthieren. Das waren Hedwig und ihr keuchender und die Strauchritter verwünschender feister Oheim. Der Dritte stand mit verschränkten Armen nebenbei und gab kein Zeichen von sich.

„In Gottes Namen denn voran!“ sprach leise der Zuletztgekommene und schritt voraus, den Weg in das Thal nehmend.

„Halt, um aller Heiligen willen, halt!“ rief der Domscholaster. „Herr Gisbald, meinst du, mit einem solchen Stoßgebetlein könne man eine solche Reise antreten? — Ich bin erschöpft und meine Kniee wanken. Das Warmbier meines geistlichen Bruders hat bei mir nicht die mindeste Wirkung gehabt. Ich zittere vielmehr wie eine Espe im Winde vor Frost. Anton Forschner, ehrliche Schifferseele, du hast menschlichere Empfindungen, als der Eisenfresser von

Digitized by Google

Junker, denn ich höre dich an dem Flaschenkeller nesteln. Gott vergelte dir's, wie ich dich segne ob deiner Menschenfreundlichkeit. Ja, mein Sohn, reiche mir her den festen Steinkrug im vordersten Gefache, das ist ein alter Landsmann von dir, ein Rüdesheimer; der hat Feuer, und wird es auch mir mittheilen für diese Reise, die sich von einer Höllenfahrt nur dadurch unterscheidet, daß sie aufwärts führt. Gieb her, Kind der Treue, braver Rheingauer! Den Becher trage ich hier bei mir. So! — Ach, das labt! — Das wärmt! — So! nun stecke den Krug wieder hinein, mein Sohn. Alte Leute, wie ich, bedürfen der Erwärmung. Ihr Jüngeren," setzte er, seine ungastliche Art entschuldigend, hinzu, „Ihr habt noch Jugendfeuer bei Euch!"

„Nun zu denn, in Gottes Namen!" —

Unter heimlichem Lachen der Führer, an dem diesmal auch Gisbald Theil nahm, setzte sich der Zug in Bewegung. Der dicke Prälat spornte sein Maulthier, daß er an die Seite Gisbald's kam.

„Aber ich hoffe doch," hob jetzt dieser an, „Ihr werdet nicht für immer glauben, daß unser Jugendfeuer den Labetrunk unnöthig mache, hochwürdiger Herr!"

„Bei Leibe, nein!" versetzte begütigend der dicke Alte. „Ich weiß recht wohl, was einem Menschen Noth ist; nur glaube ich, daß doch meine Voraussetzung ganz richtig ist. Sieh', Euer Blut ist noch um Vieles wärmer. — Euere — Halt, was war das, was so mächtig im dürren Laube raschelte?" —

Gisbald hätte laut aufgelacht, denn ein Eichhorn kletterte eben hörbar den Baum hinauf; doch hielt er aus Vorsicht an sich.

„Waffnet euch mit Muth! Solcher werden uns viele heute noch aufstoßen," sagte er. „Geb's Gott, daß wir nur solche treffen!"

Sein Blick suchte die Gestalt seiner theuren Hedwig; doch das Dunkel der Nacht, im Bunde mit dem Nebel, machte jeden Versuch vergeblich.

Der Alte nahm wieder das Gespräch auf. „Du scherzest, Gisbald; allein du bedenkst nicht, daß ich nicht zu jenen Priestern

Digitized by Google

gehöre, die neben dem Schwerdte des Geistes auch noch das von Stahl zu führen gewohnt sind, zu denen selbst unser Herr, der Erzbischof, gehört. Ich habe jederzeit den Frieden geliebt, und nur die Künste des Friedens geübt, als da sind Weisheit und so weiter." —

„Daran thatet Ihr gewiß wohl," entgegnete Gisbald, „denn Krieg, Jagd und Fischerei, das sind weltliche Dinge, die unser Einem passender sind, als dem Priester."

„Freilich, mein Sohn, freilich!" fiel ihm der Domscholaster in die Rede. „Doch bist du gewiß nicht geneigt, uns auszuschließen, wenn es sich von den Früchten dieser drei ritterlichen Uebungen handelt. Die Früchte des Kampfes sind zuerst Friede; dann aber auch Beute an Land und Gut. Ihr Ritter aber saget: Frieden ist ein unnütz Ding; selbst dem Pfaffen im Kloster und Stift ist er nicht gut, weil er zu fett wird. Man muß also Krieg mit ihnen führen. Das ist ein höllischer Gedanke! Frieden thut uns Noth, damit wir erstlich in Ruhe essen, trinken und schlafen, dann aber auch unsere geistlichen Uebungen halten und des Amtes warten können, für Euch Welt- und Sündenkinder zu beten. Die Früchte der Jagd sind Braten, Freund! und was geht über einen Braten? Wir haben einen lustigen Domherrn, der würde mir gleich einfallen und sagen: Zwei; allein ich will jetzt nicht Witzreden treiben, sondern fahre fort: Braten, Freund, das sind die Strebepfeiler der Gesundheit und Kraft. Da spießet Ihr Hirsche, Rehe, Säue, Hasen — fanget Rebhühner und Wachteln; erleget Auerhähne und dergleichen. Soll denn da der Priester leer ausgehen, der um Segen betet? — Die Früchte der Fischerei sind Salmen, das sind Könige des Wassers, und ihr rothes Fleisch ist schöner, denn das Roth auf den Wangen einer Jungfrau."

„Mit nichten!" rief Gisbald halblaut.

„Nun, Närrchen," sprach liebreich und gemüthlich der Prälat, „das war nur so ein Gleichniß. Du weißt ja doch aus deiner Lehre in der Lorcher Schuljunkerschaft, daß alle Gleichnisse hinken. Ich könnte dir das Sprüchlein lateinisch sagen; aber ich will nicht

Digitized by Google

gelehrt mit dir reden, sondern dir nur beweisen, was uns zukommt. Ich will lieber einen andern Gang wählen und sagen: Salmen, das sind die Prälaten des Wassers; sie trinken, aber sie morden nicht. Ihr Gang ist aufwärts; sie lieben nicht das stürmische Meer, sondern den Frieden eines Bächleins. So sollten alle Prälaten sein, und ich habe sehr oft mir ein Beispiel am Salmen genommen. — Da fanget Ihr Hechte; das sind so wahre Ritternaturen; sie morden und rauben, aber ihr Fleisch mundet gut. Da fanget ihr Karpfen, friedliche Mönchsnaturen, stumm wie Karthäuser, die sich im Teiche so gut befinden als im Strome, ja dort noch fetter werden, wie Mönche im Kloster.“ —

Die halblauten Töne eines unterdrückten Lachens störten den eifrigen Redner. Er hielt ein wenig ein und brach dann kurz ab: „So wenig ich dafür also bin, daß wir geistliche Herren weltliche Geschäfte treiben sollen, so sehr bin ich dafür, daß wir uns der Früchte aller dieser Geschäfte freuen sollen.“

„Dagegen,“ sprach Gisbald, „habe ich auch gar Nichts einzuwenden; nur meine ich, der Hauptfehler läge darin, daß Ihr Alles wollet, und uns Nichts bleiben soll.“

„Da irrest du,“ gegenredete der Prälat. „Ich will dir gleich das Gegentheil beweisen. Da habe ich meinen Flaschenkeller, zum Beispiel. Du wirst begreifen, daß ich bei seiner Füllung zuerst an mich selber gedacht habe, und allermeist an mich selber; allein du sollst gleich sehen, wie ich es meine; Forschner, nestle auf, und reiche mir den angebrochenen Krug.“

„Lasset das um aller Welt willen jetzt!“ rief Gisbald. „Wir müssen trachten, so rasch vorwärts zu kommen, als es nur möglich ist. Ueberhaupt thut es Noth, daß wir jetzt ganz stille voranziehen. Habet darum die Güte, und gebet Euren Gedanken Raum!“ —

Während der Unterredung Beider waren die Uebrigen stille gefolgt. Sie konnten sich nur theilweise verstehen; denn der Domscholaster sprach keineswegs so laut, daß man ihn weiter hinten hätte verstehen können. Nur Hedwig vernahm die Rede, denn sie ritt in der Mitte des Zugs. Ihr Maulthier wurde von einem

Digitized by Google

Diener geleitet, indeß Arnold und die beiden Andern den Rücken deckten.

Gisbald, der noch immer der Thalsohle gefolgt war, und auch noch jetzt diesen Weg behielt, wußte es möglich zu machen, daß er die Stelle mit diesem Diener unvermerkt einige Augenblicke tauschte.

Selbst in der dichten nonnenartigen Verhüllung erröthete die Jungfrau, die wohl den Wechsel ihres Führers wahrnahm.

„Wie ist es dir, Geliebte?“ flüsterte der Jüngling. Sie drückte leise die kräftige Hand des Junkers, der eben so schnell, wie er gekommen war, wieder von der Seite der Lieblichen wich und mit einem Winke seinem Diener seinen Posten wieder anwies.

Jetzt waren sie bei der Stelle angekommen, wo sie nicht weiter den Krümmungen der Wisper folgen durften, ohne daß sie Gefahr liefen, Leuten von der Burg Waldeck zu begegnen. Gisbald hielt an.

Kaum war dies geschehen, so nestelte schon Forschner, dem es darum zu thun war, die Gunst des geistlichen Herrn zu behalten, den Flaschenkeller auf, und reichte diesem den Krug edlen Rüdesheimers.

„O du treue Seele!“ rief halblaut der geistliche Herr, „wenn ich dir das jemals vergesse, so will ich keinen Rüdesheimer mehr trinken.“ Indeß Gisbald mit einem seiner Leute, der die genaue Kenntniß der Gegend mit ihm theilte, sich leise besprach, war schon der Becher aus der Tasche geholt und die goldene Fluth glitt die Gurgel hinab. Erst jetzt dachte der Zufriedene daran, auch den Uebrigen eine Labung zu reichen. Sie tranken. Plötzlich aber rief Gisbald: „Ich höre Pferdegetrappel!“

Schnell ergriffen die Diener die Zügel der Maulthiere und eilten blindlings in das Dickicht des Waldes zur linken Seite des Weges, wo ein Seitenthälchen ausmündete. — Es war ein Glück, daß das scharfe Ohr Gisbald's den Schall von ferne her vernahm, daß der moosbedeckte Boden des Waldes den Tritt der Maulthiere nicht verrieth, und noch Zeit übrig war, sie so weit zu entfernen, daß nicht zu befürchten war, es möge der Geruch der Thiere irgend sie veranlassen, einen Laut von sich zu geben. Die Knechte waren

Digitized by Google

so klug, schnell ihre Mäntel über die Köpfe der Thiere zu werfen, als sie in einer angemessenen Entfernung anhielten, um Gisbald abzuwarten der hinter eine Buche getreten war.

Die Reiter kamen näher. Es waren zwei Reisige von der Burg Waldeck, die offenbar auf Kundschaft in das Thal gesandt waren, aber sich einem traulichen Gespräche hingaben, statt den Weg zu erforschen, ob er nicht frische Spuren zeige. Hätten sie dies gethan, so dürften sie, trotz Dunkelheit und Nebel, dennoch auf die Flüchtlinge aufmerksam geworden sein.

Ihre Rosse gingen im Schritt, und die Stille der Nacht verursachte, daß Gisbald jedes ihrer Worte verstehen konnte.

„Es ist ein Narrenstreich," sagte der Eine zu dem Andern, „uns in der Frühe da heraus zu jagen. Wie gut hätten wir noch schlafen können."

„Freilich entgegnete der Zweite; „aber ich möchte doch lieber hier reiten und auch wieder zurück, als droben bei der dicken Eiche liegen und wachen, wie der Ritter Heppenhoeft. Am Ende ist's doch noch umsonst!"

„Du hast Recht, Hans," versetzte der Erste. „Noch dazu an der Stelle. Es ist nicht just dort, und oft haben mir die Köhler erzählt, wie da der feurig gehe, der dort einst einen Priester erschlagen."

Sie waren jetzt gegen Gisbald gekommen. Die Pferde wurden unruhig und schnaubten, indem sie die Ohren spitzten und nach der Eiche sahen, wo Gisbald stand.

„Hu!" rief der eine der Reisigen, „wie doch so ein Thier verständig ist! Hier hat sich einst Einer erhenkt, und es soll der Selbstmörder hier umgehen! Laß uns vorüber eilen!"

Er gab seinem Pferde den Stachel, und wie von Geistern gejagt flogen die Reiter dahin.

Gottlob, sprach Gisbald zu sich selbst, jetzt ist es mir ein Leichtes, die Stelle zu meiden und weiter unten vorüber zu ziehen und so die Geliebte zu retten. Und doch, hätte sich dies nicht gefügt, gerade jene Stelle würde ich als Uebergang über das Gebirge gewählt haben.

Digitized by Google

Er verließ seine Stelle und eilte in der Richtung davon, in der er seine Schützlinge zu finden hoffte.

Nach kurzer Wanderung fand er sie in großer Angst seinetwegen; besonders unruhig war Hedwig. Der Domscholaster hatte derweilen einen Krug geleert, auch die Uebrigen erquickt.

Arnold allein war stille den ganzen Weg. Es lag etwas in seiner Seele, was ihn mißstimmte, und dies war das Bewußtsein, dem Jünglinge Dank zu schulden. Dennoch erfüllte ihn der Zwischenfall mit Besorgniß. Er traute Gisbald nicht recht. Als die Reiter kamen, regte sich dieser bald auftauchende, bald wieder sich verlierende Argwohn aufs neue. Darum wollte er nicht auf Gisbald warten, sondern sich selbst, mit Hilfe der Knechte, den Weg suchen; allein er verrechnete sich an seinem dicken Bruder. Dieser schätzte auf dieser Flucht nicht bloß die Treue und Zuverlässigkeit Gisbald's, sondern auch seinen kriegerischen Muth und tapfern Arm, benebst seiner Wegkenntniß, und würde um keinen Preis haben vermocht werden können, auch nur einen Fuß breit weiter zu gehen, bis Gisbald da war.

Mit den Worten: „Gottlob! die Gefahr ist nicht nur für diesen Augenblick, sie ist für immer vorüber," trat Gisbald zu ihnen, „denn ich kenne nun die Stelle, wo Heppenhoeft im Hinterhalte liegt, und kann sie also weit genug umgehen; aber wir müssen eiligst weiter. Unsere Feinde sind umsichtiger, als es anfangs schien."

Der Domscholaster wollte weitläufigen Bericht, wie es ihm ergangen, allein Gisbald trieb zur Weiterreise an, deren Richtung sich jetzt wieder mehr dem Rheine zuneigte. Die dicke Eiche lag oben auf dem Kamme des Gebirgs. Er mußte sich daher in einer angemessenen Entfernung halten. Ununterbrochen ging jetzt die Reise weiter über Stock und Stein, durch Dickicht und Gestrüpp. Der Domscholaster wehklagte, und wunderte sich nur, wie das arme Kind, er meinte Hedwig, so stille dies Herzeleid ertrage. Diese trug freudig alles Ungemach; wußte sie ja doch, der Vater werde gerettet, und — ihr Gisbald war ihr Retter und der seine. Da sproßte eine süße Hoffnung auf.

Digitized by Google

Der Walpode konnte sich noch immer nicht beruhigen. Obwohl er im Stillen dem Jünglinge schon das Unrecht abgebeten, quälte ihn dennoch das Mißtrauen — und war Gisbald ganz schuldlos, die schuldige Dankbarkeit gegen ihn. So beharrte er in seinem trotzigen Schweigen, und schritt tapfer, keiner Ermüdung unterthan, als Schluß des Zuges, mit seinem Morgensternträger zur Seite, einher; indeß freudigen Muthes Gisbald, immer voraus, die Schwierigkeiten des Wegs überwand.

Die Sonne begann schon hin und wieder die Bahn, welche sie verfolgten, lichter zu machen. Sie war mächtiger, als am Tage vorher. Die Nebel, von ihr gedrückt, begannen die Form eines feinen Regens anzunehmen, der fast Alle zu durchnässen drohte; aber sie senkten sich wirbelnd hinab in die Thäler des Rheins, um mit dem feuchten Elemente sich zu vereinigen.

Alle folgten still dem Führer, der mit Kraft und Muth Bahn brach. Auf Allen lag das drückende Bewußtsein der Gefahr; denn mit jedem Augenblicke wurde der Nebel lichter, und bald strahlte an lichten Waldesstellen die Sonne mild und freundlich auf die durchnäßten Reisenden.

Da hielt mit einem Male Gisbald an. „Gottlob,“ sprach er, „wir sind am Ziele!“

Wenige Schritte weiter, und sie traten aus dem Walde heraus, und vor ihnen lag, im Golde der Morgensonne, der Rheingau.

Aus jeder Brust löste sich ein Ach, das gleichsam die ganze Zentnerlast abwarf, welche sie bis jetzt beengte, drückte und quälte; aber jedes Glied der Reisegenossenschaft gab sich auch dem Anblicke hin, der bezaubernd sich darbot, nur nicht der Domscholaster.

„Die Gefahr ist vorbei,“ sagte er mit Frohgefühl; „denn da vor mir liegt ja Rüdesheim. Sei mir gegrüßt! Aber das mahnt mich an den edeln Saft, der dort wächst! Es ist so nahe, daß wir nun den Rest, den ich noch habe, wohl leeren können. Forschner, löse seine Fesseln.“

Der Angeredete that seine Pflicht, und der Dicke hob den

Digitized by Google

Becher: „Unserm Retter Gisbald!“ rief er freudig aus, und hob den schweren silbernen Pokal, daß kein Tröpfchen drinnen blieb.

Während der Becher kreiste, weidete Hedwig ihre leuchtenden Blicke an dem Anblicke der herrlichen Landschaft, welche sich vor ihren Füßen ausbreitete.

Es war in der That ein wunderbarer Anblick! Die Seiten der diesseitigen und jenseitigen Berge waren frei, und die Orte zeigten sich im Grün der Bäume und Reben, das sich hier in der Nähe des Stromes länger erhalten hatte, und nur stellenweise dem herbstlichen Gelb und Roth Raum gab, das nur noch den Anblick verschönerte. Die Sonne verklärte das Kloster auf dem Johannisberg, die Burgen Rüdesheims, die Thürme von Geisenheim, Winkel und Ellfeld. Mehr im Vordergrunde lag Klopp, und Bingens Thürme tauchten aus dem Nebelmeere auf, welches von Mainz bis zum Mausthurm über dem Strome wogte, bald sich hob, bald sich so tief senkte, daß die Wipfel der Ulmen und Pappeln der Inseln aus ihm hervorsahen. Zur Linken lag Vollrats, die stattliche Burg, und droben tauchten die Thürme von Mainz hervor, während friedlich die hellen Mauern von Eibingen heraufsahen, wo die Nonnen Frieden gefunden, nachdem Rupertsberg verödet war. Immer mächtiger wurde jetzt die Sonne; immer tiefer legte sich der Nebel auf den Strom, und es war, als nähmen seine Wellen ihn mit sich herab, um ihn in die Berge hinter dem Mausthurme zusammen zu pressen; denn dort häufte er sich zu ungeheueren dichten Massen auf. Jetzt lag der Strom mit seinen Inseln frei, die so frisch und grün in seinem Bette schwammen, als wohne hier Wälschlands ewiger Frühling, und falle nie Schnee in dieses saftige Grün.

Selbst Arnold, der in tiefem Sinnen, und wie es schien in schweren inneren Kämpfen dastand, wurde zeitweise abgezogen von diesem Brüten, das nur Rache schnaubte gegen die Ritter, die ihm nachgestellt, und deren Einem er dennoch sein Leben danken mußte. Gisbald's Blicke suchten ein anderes Zauberland, das ihn aus Hedwig's Augen von Zeit zu Zeit anstrahlte.

Digitized by Google

Endlich erinnerte er sich der Rückkehr.

„Ich muß scheiden,“ hob er an; „denn ihr bedürfet meiner nicht mehr. Nehmt die Maulthiere mit und auch die Knechte, meinen Rückweg mache ich mit meinem Knecht allein.“

Der Domscholaster legte segnend seine Hand auf des Jünglings Haupt und sprach: „Friede mit dir, mein Sohn! Gott segne dich, wie ich dich segne! Vergesse ich je, was du an mir gethan, so vergesse mich der Herr!“ Er drückte innig seine Hand.

Gisbald trat zu Hedwig. „Lebt wohl, edle Jungfrau,“ sprach er, und bot ihr die Hand, auf die eine Thräne fiel. —

Rasch dies unterbrechend, trat Arnold vor den Jüngling hin.

„Ich habe Euch nicht getraut,“ sprach er mit rauhem Tone, „weil Ihr einer Sippe angehört, die nur Verderben für uns Städter brütet; aber ich sehe, Ihr seid besser, als ich dachte; darum nehmt meinen Dank — und —“

„Ich mag ihn nicht,“ rief auffahrend der Jüngling. „Mit Euch habe ich bloß meine Rechnung abgeschlossen. Ich schulde Euch nun Gottlob! nichts mehr, und solltet Ihr irgend einer Verbindlichkeit gegen mich Euch bewußt sein, so sage ich Euch auch davon los und ledig.“ Er wies stolz die dargebotene Hand des Walpoden zurück, drehte sich um, und schritt dem Walde zu.

Der Walpode stand betroffen da. Er wechselte die Farbe schnell. In seiner Seele sprach eine mächtige Stimme für diesen Jüngling, der ihm trotzte, weil er sich schwer verletzt fühlte; dem er Unrecht angethan durch sein Mißtrauen, so schweres Unrecht, als er je einem Menschen zugefügt. Aber auch sein ungemessener Stolz erwachte wieder, richtete sich hoch auf in seiner Brust und drückte jene bessere Stimme nieder, daß sie verstummte.

„Fahr hin, Fant,“ rief er, „du verdienst keinen Dank!“

Und der Zug bewegte sich stumm gen Rüdesheim hinab.

Aus dem Dickicht des Waldes aber trat Gisbald wieder hervor. In seiner Seele wogten die Gefühle wild durcheinander, wie vor wenigen Minuten der Nebel im Wald; aber wie ihn die Sonne besiegte, so überwand das Gefühl einer stillen Wehmuth jedes

Digitized by Google

andere in seiner Brust. Sein Auge ruhte auf Hedwig's Gestalt. Ahnete sie es, daß er noch da sei, daß er ihr nachsehen würde? Sie sah zurück, und — wie zufällig — wehte ihr schneeweißes Tuch ihm einen Gruß zu. Der Walpode schritt voraus in seinem Grimm und bemerkte nichts, und der alte Domscholaster bereitete sich auf eine derbe Strafpredigt vor, die er dem harten Bruder zu halten beabsichtigte. So dauerte das stille Grüßen fort, bis in Rüdesheims Gassen sich der Zug verlor.

Mit süßem Entzücken verließ nun auch Gisbald die schöne Stelle, auf welche Jahrhunderte später zur Freude Tausender ein sinniger Mann den Tempel des Niederwaldes baute.

Auf sich kreuzenden Wegen erreichte Gisbald wieder das Wisperthal, ohne daß Jemand nur ahnete, was geschehen war. In einem hohlen Baume barg er sein Ueberkleid und kehrte ohne Aufsehen in das Haus Bodo's, und am Abende nach Soneck heim.

VI.

Mit der größten Sorgfalt harrten die Ritter des gemeinsamen Feindes, der aber immer nicht kommen wollte. Die Ankunft Gisbald's im Hause am Burgthor auf Soneck setzte sie in nicht geringe Verwunderung, und ihr Mißtrauen gegen ihn schwand um so mehr, als sie seine feindseligen Aeußerungen gegen den Walpoden so bestimmt und kräftig vernahmen, wie sie der in seinem Herzen gährende Haß gebar. Ihre Absicht aber verbargen sie vor ihm sorgfältig, und eben so eifrig ihren Aerger, als sie endlich durch ihre Kundschafter inne wurden, daß ihnen der Vogel entwischt war. Am schlimmsten befand sich hierbei Rolf von Heppenhoeft, dessen Sorglosigkeit man eben sein Entwischen zur Last legte.

Gisbald's Theilnahme an diesem Mißlingen der heißgenährten Pläne blieb indessen ein undurchdrungenes Geheimniß.

Der Haß gegen den Walpoden von Mainz war aber aufs neue angefacht; er hatte eine neue Nahrung gewonnen, und warf

Digitized by Google

sich nun in seiner Ausdehnung auf die Städter und Kaufleute mehr, als zu irgend einer Zeit. Vielleicht hatte die Ahnung Theil daran, daß der kräftig die Zügel der Regierung fassende Rudolf von Habsburg ohnehin bald dem Raubwesen ein Ende machen würde, und es nun galt, die Zeit in dieser Weise recht auszukaufen. Gisbald war diesem Unwesen fremd. Es lag in der Zeit und der Bildung der Ritter. Es schien ihnen einen wichtigen Theil des Berufs ihres Standes auszumachen. Sie erkannten in dem Heranwachsen der Städte ihren Untergang, und so war der Kampf gegen sie Ehren- und Standessache. Der Raub ihrer Handelsgüter war ein um so leichterer Weg, zu diesem Ziele zu gelangen, als sie offenen Kampf als Landfriedensbruch gebrandmarkt sahen.

Gisbald hatte bei Bodo andere Grundsätze sich angeeignet von Pflicht und Recht. Ganz war er freilich weder seinem Stande, noch seiner Zeit entwachsen. Er haßte auch die Macht dieser patzigen Städter. Er sah in ihrem Aufkommen seines Standes Untergang, wenigstens eines bedeutenden Theiles seiner Macht und Gewalt; aber sich zu einem Räuber herabzuwürdigen, dazu konnte es ihre Ueberredung nicht bringen. In offener Fehde ihnen zu schaden, hielt er freilich für kein Unrecht, so wenig, wie alle seine Standesgenossen. Ebenso wenig war er im Allgemeinen der Pfaffheit hold. Bodo machte unter Tausenden eine Ausnahme. Die Uebrigen trachteten ja nur darnach, in Ueppigkeit zu schwelgen und der Laien Güter an sich zu bringen. Ihm so wenig, wie allen Gliedern seines Standes, war es ein Geheimniß, daß die Reichthümer der Kirchen und Klöster häufig auf Ueberlistung ihrer Vorfahren ruhten. Galt es also, ihnen einen Vortheil zu entziehen, der nur nicht offener Raub war, so achtete er und Andere es nur als ein wohlbegründetes Zurücknehmen dessen, was man ihren Vorfahren entlockt.

Zu Gisbald's Ehre jedoch sei es also gesagt, daß er nie, fortgerissen von den Soneckern und Hohenfels, an ihren Raubzügen Antheil nahm. Diese erstreckten sich nun auch auf jene Straße, die von Koblenz aus über das Hunsrücker Gebirge und durch den Soonwald führte zur Nahe hinab, und dann, dem Pilger-

Digitized by Google

pfade folgend, sich gen Mainz wandte. Nachdem rheinauf die Schiffe so vielen Gefahren ausgesetzt waren, wandte sich der rheinauf kommende Waarenzug dieser Straße zu. Bald war sie so unsicher wie jede andere, und überall, wo Raub und Frevel geschah, da waren es die Sonecker und Reichensteiner, denen er auf die große Sündenrechnung gesetzt wurde — meist mit Grund und Recht, manchmal jedoch auch unverschuldet; denn es trieben fast Alle, ohne Ausnahme, das wohlfeile Erwerbswerk des Wegelagerns. Von allem Frevel dieser Art hielt sich allein die Burg Fautsberg frei, die Mainzer Lehen war. Auf ihr hausete ein junger Ritter, der sich Kurt von Fautsberg nannte. Er war Dienstmann des Erzstifts, und sah nur mit Abschen das Treiben der Raubritter. An ihn schloß sich Gisbald an. Er wurde sein Freund, und dieser Einfluß war so gut, daß, wie auch seine Vettern spotteten, Bodo's Lehren volles Leben wurden. Kurt war sein Vertrauter, er kannte seine Liebe zu Hedwig. Von ihm, der öfter in Mainz war, vernahm er Kunde von ihr.

So kroch langsam und träge der Winter herum. Die Jagd allein erheiterte seine Einförmigkeit. Das Eis legte seine furchtbaren Fesseln an die Wellen des Stroms, und der Reif und Schnee seine Lasten auf die ächzenden Aeste der Eichen und Buchen. Es war entsetzlich öde im Rheinthal, so öde, als ob Alles, was Leben hatte, gestorben sei. Als nun aber von dem milden Regen des Eises Decke brach, als an den Bergen das Grün wieder sproßte, und der Wald die dürren Blätter abwarf, um der schwellenden Knospe Raum zu geben, und die Vögel wieder jubelten, und die fromme Schwalbe an Gisbald's Fenster ihr Nest baute, und den Morgen grüßte mit ihrem Liede, da regte sich in seiner Seele eine so mächtige und unbesiegbare Sehnsucht nach seiner Hedwig, daß er es wagte, zum Osterfeste nach Mainz zu gehen, um sie wieder zu sehen.

Dieß war ein allerdings sehr gewagter Schritt.

Der Raub der Sonecker war zu offenkundig gewesen, als daß nicht der Städter ganzer Haß sich auf sie hätte werfen sollen. Und wer nährte ihn tiefer, glühender, als der Walpode Arnold Salmann? — Und war Gisbald nicht auch ein Sonecker?

Digitized by Google

Wie oft tobte er seinen Grimm aus, wenn er heimkehrte vom Rathhause der Stadt, wo er neue Unbild erfahren! Wie strömte da sein Grimm gegen Gisbald aus! Das waren blutende Stiche in Hedwig's Herz. Mehrmals wagte sie es, auf die Versicherung des Fautsberger's und seiner Gattin trauend, die sie in einem befreundeten Hause getroffen, seine Rechte zu vertheidigen; aber der furchtbare Zorn des gereizten Löwen warf sich auf sie. Und sie hatte da nur noch Thränen und den schönen Glauben ihres Herzens.

Der Walpolde arbeitete längst daran, einen entscheidenden Schlag gegen seine Erbfeinde zu führen. Mit Sehnsucht sah er Rudolf von Habsburg entgegen. Auf ihn baute er seine Rachepläne so sicher und so fest, daß er an ihrem Erfüllen nicht zweifelte. Als der König, gefolgt von dem Adel der Schweiz und Oberdeutschlands, hinab gen Aachen zog, Carl's des Großen heilige Krone aus der Hand des Churfürsten von Köln zu empfangen und in Mainz weilte, wußte er ihn für seine Pläne zu gewinnen, und das Wetter zog sich eng und enger zusammen über den Häuptern der Frevler; aber noch mußte er harren der ersehnten Stunde.

Gisbald's Zug nach Mainz war ein langsamer. In den befreundeten Burgen weilte er längs der Gestade des schönen Stromes. So geschah es, daß während dieser Zeit die Sonecker einen ganzen Zug Waaren aufhoben auf der Straße im Soonwald. Nicht genug an diesem Frevel — auch ein Schiff, das in Lorch übernachtete, raubten sie aus und ersäuften die Schiffer, welche es wagten, sich ihnen zu widersetzen. Die Kunde kam gen Mainz, und ein Schrei der Rache entwand sich jeder Brust. Tausendfacher Fluch traf die Raubmörder, und in jedem Herzen glühte die Rachsucht.

Schnell ließ der Walpode ein Schreiben an den König Rudolf abgehen, klagte die Drangsal und bat um Hülfe in solcher Noth.

In der steten Erwartung dessen, was Rudolf erwiedern würde, flossen mehrere Wochen hin. Da erschien die Zusage, er werde kommen und mit Heeresmacht tilgen die Feinde öffentlicher Sicher-

Digitized by Google

heit und des gemeinen Rechts. Diese Kunde war mit der Weisung begleitet, die Städte möchten sich rüsten zur Beihülfe.

Diese Nachricht machte Niemanden glücklicher, als den Walpoden, aber ein Herz bebte in schwerer Sorge und Angst ob des Geliebten.

Hätte es Hedwig geahnet, daß es der Tollkühne wagen könnte, die Stadt zu betreten, wo Haß und Feindschaft, Rache und Wuth ihm überall entgegenschnaubte, sie würde noch mehr gezittert und gezagt haben.

So kam das Osterfest mit seiner Pracht. Der Dom strahlte von tausend Kerzen. Die Glocken riefen wieder zum Preise des Auferstandenen die Gläubigen, und zu der ehernen Pforte des Tempels strömten Menschenwogen ohne Ende. Die Räume waren alle voll. Auch die fromme Hedwig kniete betend in den Reihen. Jetzt begann das Hochamt. Sie erhob ihren Blick und — siehe, da stand vor ihr der Geliebte, und sein glühend Auge sprach so beredt, daß sie in den Tod erbleichte und sich tief herabbeugen mußte, um sich nicht zu verrathen. Wie pochte das Herz! Ihr Athem stockte fast in der Brust. Und doch, wie machte sie das Bewußtsein seiner Nähe wieder so glücklich. Es währte lange, bis sie Muth gewann, ihn ansehen zu können. Doch er kam, dieser Muth, und auch in ihrem Auge lag die Seele. Es gelang selbst dem nichts scheuenden Liebenden, bis an ihre Seite vorzudringen. Worte können das Glück nicht schildern, welches sie empfanden. Leise flüsterten sie lange, und zu frühe endete der Gottesdienst. Sie mußten scheiden.

Die Glücklichen sahen nur sich. Sie dachten nicht daran, daß auch Andere sie konnten beobachtet haben. Dies war aber wirklich. Auch der Walpode war im Dom an einer Ehrenstelle, unfern des Altares. Sein scharfer Blick fand bald die geliebte Tochter, welche in der Blüthe jungfräulicher Reize stand. Mit Vaterfreude ruhte sein Blick auf ihr. Da dünkte es ihm, er sehe sie erbleichen. Er erschrack. Schärfer sah das Auge der Vaterliebe. Jetzt wieder sah er sie sich aufrichten in tiefer Gluth und — war das nicht Gisbald?

Digitized by Google

fragte er in sich hinein, und seine Faust faßte krampfhaft den Stab, welchen er als Zeichen seines Amtes trug. Er erkannte ihn endlich bestimmt; sah, wie er sich an ihre Seite drängte, wie er mit ihr sprach. Er hätte verzweifeln mögen, daß er nicht, ohne das größte Aufsehen, von seiner Stelle konnte.

Auch ein Dritter war Zeuge jenes Auftrittes, nämlich Anton Forschner, der ehrliche Schiffer, der sich so meisterhaft in des Domscholasters Eigenheiten zu finden gewußt hatte, daß er ihm unentbehrlich wurde und als Leibdiener bei ihm blieb. Er hegte für den Jüngling eine herzliche Zuneigung. Er war Zeuge dessen nicht nur, was bei den Liebenden vorfiel, sondern er beobachtete auch durch einen glücklichen Zufall die Mienen des Walpoden, den er von seinem Standpunkt aus auch sehen konnte. Was diesen bewegte, das las sein Blick in seinen Zügen. Er erkannte die Gefahr, welche Gisbald drohte, und zupfte ihn leise am Aermel, als er aus dem Stuhle trat.

Nicht ohne Erstaunen betrachtete ihn Gisbald.

„Kennet Ihr mich nicht mehr?“ fragte Anton Forschner, und nannte dem Verneinenden seinen Namen. „Doch, Junker,“ fuhr er fort, „folgt mir, so schnell Ihr könnt, denn Euch droht Verderben. Ich habe in des gestrengen Herrn Walpolden Angesichte gelesen, daß er Euch verhaften wird. Wehe dann Euch! Keine Macht kann Euch retten.“

Gisbald erschrack. Er kannte seinen unversöhnlichen Feind zu gut, um nicht die Wahrheit dessen einzusehen, was Forschner sagte. Er folgte ihm also möglichst schnell.

In weitem Umkreise brachte ihn endlich der ehrliche Forschner zur Hinterpforte eines großen und stolzen Gebäudes. „Hier,“ sagte er, „seid Ihr für's Erste sicher; aber ich bürge Euch nicht eine Minute dafür, daß er Euch nicht auch hier findet.“ Er drückte ihn in die Pforte und schloß sie hinter sich ab.

„Wo bin ich?“ fragte Gisbald besorgt.

„Im Hause Eures besten Freundes, des Domscholasters,“ versetzte Anton; „doch wollt ihr ganz sicher sein, zieht diese Kleider

Digitized by Google

an und eilt zum Thore hinaus. Euer Pferd will ich Euch besorgen, nennt mir nur die Herberge, wo es steht."

Ein merkwürdiges und höchst auffallendes Getümmel wurde in diesem Augenblicke hörbar.

Forschner eilte hinaus und kam, bleich vor Schrecken zurück. „Er hat Euch ausgewittert und ist mit Mannschaft da, Euch zu fassen!" so rief er aus. „Nun muß das Letzte versucht werden!"

Er öffnete eine Thür und schob Gisbald hinein.

Der Domscholaster, eben aus dem Dom zurückgekehrt, und ärgerlich, seinen Leibdiener nicht zu finden, erstaunte nicht wenig, seinen Bruder mit Söldnern in sein Haus dringen zu sehen. Als dieser ihm sagte, daß Forschner Gisbald ihm entzogen und im Hause verborgen habe, meinte der gutmüthige Würdenträger, daran habe Anton wohlgethan. Er verwies seinem Bruder strenge diesen Gewaltstreich am ersten heiligen Festtag, und war eben daran, diesem den Text aufs allerbeste zu lesen, als eine Seitenthüre geöffnet und Gisbald gewaltsam hereingedrängt wurde.

Alle Drei starrten sich verblüfft an und standen eine Minute regungslos da.

Arnold gewann zuerst seine Fassung wieder.

„Seht, hier ist er!" rief er seinem geistlichen Bruder zu. „Es ist Pflicht, den Räuber mir auszuliefern."

Der sonst lenksame und schwache Domscholaster aber richtete sich stolz empor. „Meinst du, auch das Haus eines Dieners der Kirche habe kein Asylrecht mehr? Weiche auf der Stelle!" donnerte er dem Walpoden zu, daß dieser zurückfuhr und fluchend von dannen eilte, um bei dem Kurfürsten sich das Recht zu erwirken, ihn verhaften zu dürfen.

„Mein Sohn," so wandte sich der Alte jetzt zu Gisbald, „du hast viel gewagt, zumal du weißt, was du verüben halfst. Eile, daß du aus der Stadt kommst. Ich fürchte sehr, daß ich dich vor der Wuth der Bürger nicht schützen kann."

Gisbald betheuerte und bewies seine Unschuld an den Freveln; allein er erkannte selbst die Noth, zu fliehen. Mit Hülfe Forsch-

Digitized by Google

ners kleidete er sich um, erreichte seine Herberge und floh, schnell wie der Blitz, zum Thore hinaus, nachdem er dem ehrlichen Menschen noch Grüße an Hedwig aufgetragen hatte.

Kurze Zeit, nachdem Gisbald die Stadt verlassen hatte, wurden die Thore besetzt, und der Walpode erschien, bleich vor Wuth, im Hause seines friedliebenden Bruders mit dem Befehle des Kurfürsten, den Frevler auszuliefern.

„Arnold, Arnold!“ rief der Domscholaster, „hast du vergessen, daß dieser Jüngling dich und dein Kind rettete, als dir das Schwerdt der Verfolger schon an der Kehle saß? Ist keine Dankbarkeit in deiner Seele übrig, so sollte die Achtung vor deinem Bruder dich abgehalten haben, öffentlich dies Aergerniß zu geben.“

„Habt Ihr bedacht,“ gegenredete heftig der Walpode, „daß das Gebot der Pflicht über jedes andere geht? — Gerade Ihr solltet mich das Lehren, statt mich davon abzubringen. Uebrigens solltet Ihr erwägen, was ein Vater fühlt, wenn solch ein Gelbschnabel sein Kind bethört; denn darum ist er hier, weil er einen Liebeshandel mit Hedwig unterhält. Und ich sollte das dulden? Ich, der ich jeden hasse, der dem Stande angehört, der nur vom Schweiße Anderer zehrt und in fremdem Gute zu schwelgen gewohnt ist. Noch einmal, gebt ihn im Namen des Kurfürsten heraus, den Strolch!“

Der Domscholaster zog ein langes Gesicht. „Wenn das so ist, so ist es schlimm,“ sagte er; „allein dann suchst du ihn doch umsonst, er ist längst jenseit des Dörfleins Castel. Sein gutes Roß trug ihn, schnell wie der Blitz, von dannen.“

Der Walpode fluchte und tobte wie unsinnig. Sein ganzer Zorn wandte sich gegen Hedwig, die Schweres zu erdulden hatte, aber gerne trug, weil sie ihn gerettet wußte. Der treue Forschner hatte seinen Auftrag bereits ausgerichtet.

In des Domscholasters Seele war plötzlich ein helles Licht aufgegangen. Er entsann sich der Auftritte im Hause Bodo's, er rief sich das Verschwinden Gisbald's von seiner Seite ins Andenken, als sie in jener Fluchtnacht durch den Wald. zogen — jetzt erst

Digitized by Google

erinnerte er sich, daß ihm Gisbald von seiner Liebe zu Hedwig und ihrer Liebe zu ihm gesprochen, ohne daß er damals in der Angst seines Herzens darauf geachtet hatte. Darum leuchtete also Hedwig's Auge so, wenn von Gisbald die Rede war?

Der Domscholaster dachte an seine Jugend zurück, und noch jetzt in seinem hohen Alter drängte sich ein Seufzer aus seiner Brust hervor. Auch er hatte ja einst geliebt, und mußte das schönste Gefühl aus seiner Brust scheuchen.

„Wohlan!“ sagte er, „ich habe geschworen unter Gottes freiem Himmel, ich wollte nie vergessen, was er in jener gräulichen Nacht an mir gethan, so will ich ihm vergelten und seiner Liebe Schützer sein.“ Er ergriff seinen Pokal und leerte ihn in einem männlichen Zuge, gleich als wolle er alle Erinnerungen hinabschwenken, die in seiner Seele aufzutauchen Miene machten.

VII.

Der Ruf, der Kaiser Rudolf sei in Würzburg auf dem Schlosse angelangt, und werde dort weilen, bis er am Maine den Landfrieden aufgerichtet und die Wegelagerer gerichtet habe, war nicht sobald nach Mainz gelangt, als sich auch schon der Kurfürst mit glänzendem Gefolge erhob, um den Kaiser zu begrüßen und des Rheines Elend durch die Wegelagerer ihm vorzustellen. Er ließ den Walpoden, der sein sonderliches Vertrauen besaß, alsobald zu sich bescheiden.

„Du bist beredt, Arnold,“ sprach der Kurfürst und Erzbischof, „wie Wenige, darum magst du uns begleiten gen Würzburg, und dort das Wort für uns thun vor dem Kaiser. Der ist gerecht und weise, von Gott und Menschen geliebt, und wird helfen, daß des Elends ein Ende werde.“

Durch Arnold's Seele strömte ein wunderbares Feuer. Das war längst sein glühender Wunsch gewesen. Nun sah er ihn so

Digitized by Google

nahe, seiner Erfüllung so gewiß, daß er seiner Freude kaum Herr werden konnte.

Die Reise wurde mit großer Schnelligkeit angetreten und fortgesetzt.

Arnold schwelgte in dem Gedanken, seine Pläne vollständig ins Werk setzen zu können. Seine Einbildungskraft erschöpfte sich in Vorstellungen über den Kaiser und seine Person.

Wie erstaunte er, als er bei dem Eintritt in den Saal die Umgebung des Kaisers im vollen Glanz, ihn selbst aber in einem einfachen braunen Tuchwamms, mit Lederkoller, erblickte. Ein breites und schweres Schwerdt hing an seiner Linken und ein ganz einfacher Sammthut deckte sein Haupt. Es war eine hohe Gestalt von sehr schlankem Gliederbau. Sein Antlitz war bleich; eine mächtige Nase beherrschte es. Seine Stirn war hoch und edel, und der Schädel von der Stirn an fast ganz seiner Haare beraubt. Nur am Hinterkopfe zeigte sich noch starkes Haar. Ein strenger Ernst ruhte auf diesen Zügen; aber redete er mit Jemand, es sei hoch oder geringe gewesen, so überstrahlte eine Freundlichkeit das Antlitz, die jedes Herz gewann und das unbedingte Zutrauen einflößte.

Als der Kurfürst mit seinem Gefolge eintrat, erhob sich Kaiser Rudolf und ging ihm mehrere Schritte entgegen, indem er sein Haupt neigte und um den Segen des Oberhirten bat, den dieser bereitwillig ertheilte. Er hatte sein Haupt entblößt, und bedeckte es erst nach empfangenem Segen wieder.

Nachdem der Erzbischof, nebst seinen Räthen sich niedergelassen, trat auf den Wink seines Herrn der Walpode vor und sprach mit Feuer und Kraft über die zügellosen Räuber am Rheine, wie sie jedes Recht mißhandelten und mißachteten, keinen Herrn über sich erkenneten, frei und fessellos walteten, wie es Rohheit und Habsucht eingäbe, und Raub und Mord an Kirchen, Klöstern und Leuten ihr Tagewerk sei. Absonderlich seien dies die Ritter von Soneck und Reichenstein. Er flehte den Kaiser an, zu helfen in dieser Bedrängniß, und stellte in Aussicht, daß die rheinischen Städte Alles aufbieten würden, die Burgen brechen zu helfen.

Digitized by Google

Rudolf hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Man sah es ihm an, daß die Rede einen sehr tiefen Eindruck machte. Als der Walpode geendet, reichte ihm Rudolf seine derbe Hand und dankte ihm für das männliche Wort, was er für Recht und Ordnung gesprochen, wandte sich aber dann gegen den Erzbischof und sprach:

„Mit der Krone des deutschen Volkes hat mir Gott das Strafamt überantwortet über Alles, was Unrecht ist. Ich will mit Gottes Hülfe den Landfrieden aufrichten und erhalten, die Frevler unnachsichtlich strafen, und so dem Rechte, der Ordnung und der Zucht eine freie Bahn machen."

Und zu den Herren gewendet, setzte er hinzu: „Es ist eine Schmach für das Ritterthum, daß es also ausgeartet ist, und seiner Bestimmung so schnöde vergessen hat. Eben darum aber auch müssen die, die seine Satzung so frevlerisch übertreten, die herbste Strafe erleiden. Sie sind keine Ritter mehr; sie sind Räuber, und verdienen nur des Räubers Strafe."

Seine Stimme wurde bei diesen Worten drohend, wie rollender Donner, und er schlug an sein Schwerdt. „Bei meinem guten Schwerdte, das nie für Unrecht focht, schwöre ich es," sprach er in höchster Erregung; „ich will kommen und Gericht halten, und will sie hängen lassen, wie es Räuber und Mörder verdienen!"

Die Vorstellung war zu Ende, aber das Wort des Königs zeigte sich alsbald wirksam. Er zog Heeresmacht an sich. Aus den Städten strömten sie herbei, die fehdelustigen Bürger, und bald sah Rudolf ein stattlich Heer um sich, das mit jedem Tage, gleich einer Lawine, wuchs.

Die Ritter, stolz auf ihre festen Burgen, lachten über die Gefahr. Sie hielten es nicht einmal für möglich. Als aber die Gerüchte sich mehrten und häuften, da dachten sie ebenwohl an ihre Sicherheit. Schnell wurden die Burgen hergestellt, wo etwa Fehler waren. Aus den benachbarten Orten raubten sie Vieh und Lebensmittel, bis hinlängliche Nahrung vorhanden war.

Gisbald war nach seiner Flucht aus Mainz außer sich vor

Digitized by Google

Grimm und Zorn gegen den Walpoden und die Städter überhaupt. Auch er rüstete sich zum Kampfe auf Soneck mit seinen Vettern; doch keine Gewaltthat fiel ihm zur Last.

So stand es, als an einem Frühmorgen das Rheinthal von Bewaffneten wimmelte, welche gegen Reichenstein und Soneck anrückten.

Auf Fautsberg (dem jetzigen Rheinstein) aber war ein Tummeln über die Maßen; denn dort hatte Kaiser Rudolf mit dem Erzbischof und dem Walpoden, der an der Spitze der Städter stand, Quartier genommen. Die Burgen wurden eingeschlossen. Wie ein Rasender schleuderte Hohenfels seine Steinkugeln aus Reichenstein auf die Feinde; aber meist fruchtlos. Die Sonecker dagegen waren klüger. Die Burg schien wie ausgestorben. Niemand zeigte sich auf den Mauern, und keinerlei Wehr von innen verrieth das Dasein von Streitern.

„Trauet ihnen nicht," sprach der Walpode, „sie sind schlauer als der Hohenfels, und sparen ihre Wehr, bis wir stürmen." So war es denn auch. Die Burg war fester als Reichenstein. Sie hatte hinlänglich Mundvorrath und Kriegsbedarf. Auch an Reisigen fehlte es nicht. Sie konnten ruhiger den Angriff erwarten, und thaten es.

Die Kunde aber von Rudolf's Wort in Würzburg hatte sich denn doch, zumal Thatsachen es bewährten, weithin Schrecken erregend, verbreitet. Am schmerzlichsten traf es Johann von Waldeck, Marschall von Soneck, den Alten; denn er hatte zwei Söhne und einen Enkel auf der Burg. Er trat daher die Reise nach Fautsberg an, um die Gnade des milden und frommen Kaisers anzuflehen, daß nicht die Todesstrafe sie treffe, wie gemeine Diebe. Der Greis wußte, wie der alte Domscholaster Gisbald liebe; daher bat er ihn auch, für die Sonecker sich zu verwenden, unter denen ja auch Gisbald mitbegriffen war, da ihn Soneck's Mauern jetzt, wie die Andern, einschlossen.

Der Bote, welcher die sichere Kunde dem Domscholaster brachte, traf mit einem zweiten zusammen, den Bodo an den Bruder

Digitized by Google

sandte zu gleichem Zweck; denn die Gefahr seines Gisbald's zerriß fast Bodo's Herz. Auch den guten Domscholaster ergriff diese Nachricht sehr.

„So bist du kaum den Klauen des Unversöhnlichen entgangen, um ihm jetzt als Opfer zu fallen!“ rief er schmerzlich aus, und maß, trotz seiner Corpulenz, sich unruhig die Stirne reibend, das Gemach.

„Was soll ich thun?“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort. „Soll ich schreiben? Das fruchtet nicht. Soll ich selber hinreisen, ich, der Mann des Friedens in das Getriebe des Krieges, wo man seine Ruhe, seine Pflege nicht findet? Ach, das ist auch ein schweres Opfer! Einmal bin ich kaum mit dem Leben davon gekommen. Mir sind Reisen allezeit bedenklich in ihren Folgen gewesen.“ — Er fuhr mit der Hand in die Haare, wie Einer, der keinen Rath, keine Hülfe weiß.

Da wurde die Thüre des Gemaches stürmisch aufgerissen. Entsetzt fuhr der Domscholaster herum, meinend, die Reisigen hätten ihn schon, und schwängen über seinem geweihten Haupte Streitärxte und Morgensterne. „Wer stürmt mein friedlich Kloset?“ rief er angstvoll aus.

Aber siehe, es war kein Feind, der stürmend eindrang, sondern die lieblichste Mädchengestalt, die man nur sehen konnte. Es war Hedwig; aber ihr Anblick erschütterte dennoch den greisen Oheim; denn es lag die Blässe des Todes auf diesen sonst so rosigen Wangen. Das so wundersüß lächelnde Auge, dem man umsonst zu widerstehen versucht hätte, schwamm in Thränen. Sie rang verzweifelnd die Hände.

„Oheim, Oheim!“ rief sie, „rettet, rettet! Er ist verloren, denn der Kaiser hat geschworen, sie Alle hängen zu lassen, die er in der Burg fände, und — Gisbald ist dort; Gisbald, der Euch und uns das Leben rettete! Ach, mein Vater haßt ihn grimmig. Nur in seinem Blute wischt er seinen Haß ab. Helft, o helft, sonst mögt Ihr auch mich begraben!“

Sie sank nieder in des Alten Lehnstuhl.

Digitized by Google

„Ich geschlagener Mann!“ rief der Domscholaster aus. „Ist denn Alles vereint zu meinem Verderben?“

„Ach, laßt mich klagen!“ rief das liebende Mädchen — und in demselben Augenblicke deckte das gesättigte Roth der Scham die Wangen, die erst todtenbleich waren.

Aber der geistliche Oheim hörte es nicht, wie er denn in solchen Momenten, wo ihm selbst eine Gefahr drohte oder seine Person in irgend bedenkliche Conflikte gerieth, weder hörte noch sah, wenn nicht gerade die ganze Kraft seiner Seele auf diesen Einen Punkt hingerichtet war.

Obwohl der Schweiß in dicken Tropfen auf seiner Stirn stand, und er gewiß lange nicht so viel seine Beine in Bewegung gesetzt hatte, als seit er die beiden Boten erhalten, so rannte er immer schneller auf und nieder. Dann stand er plötzlich stille.

„Ja, Hedwig, du hast Recht; Alles will ich überwinden, selbst die Beschwerden der Reise nach Fautsberg, um Gisbald zu retten; aber du mußt mit mir, du mußt mir den Kaiser anflehen, und es wird uns gelingen.“

Hedwig erschrack. Sie überdachte schnell Alles, was Sitte und Weiblichkeit dem entgegenstellte; aber sie erkannte es, daß er verloren sei, wenn nicht Alles aufgeboten würde — und sie sagte dem Oheim zu.

„Gut, meine Tochter,“ sprach er, „so eile heim und rüste Alles, was Noth ist, damit uns nichts hemme, am morgenden Tag abzureisen.“

VIII.

Schon waren bei Reichenstein alle Vorkehrungen zum Sturme getroffen, als ein Freund in das Zelt des Walpoden trat. „Eins,“ sagte er, „scheint mir unbegreiflich, nämlich, daß der Vicedom des Rheingau's schweigt, während seinen Sohn das schmachvolle Gericht des Stranges erwartet. Er hat keine Bitte noch eingelegt.“

„Ich gestehe, daß ich das selbst nicht begreife,“ entgegnete der Walpode, „obwohl ich glauben möchte, die Bitte wäre fruchtlos,

Digitized by Google

denn der Kaiser hat so bestimmt und entschieden gesprochen, daß kaum irgend etwas zu hoffen stünde. — Doch er ist mild, und könnte einem Vater eine solche Bitte nicht abschlagen?"

Der Freund sah ihn erstaunt an, und wußte nicht, wie er das Wort deuten sollte, da er des Walpoden Gesinnung kannte. Der Befehl zum Sturm unterbrach die Unterredung. Wie Wüthende fielen die Streiter des Kaisers die Burg an. Die Vertheidigung war wacker — aber gegen Abend war sie erstürmt. Die Flammen loderten wild zum Himmel auf, die Reichenstein verzehrten. Was die Flamme übrig ließ, zerstörten am folgenden Morgen die Krieger. Reichenstein war, als die Strahlen der Mittagsonne es beschienen, ein furchtbarer Trümmerhaufen, an dessen völliger Zerstörung mit unersättlicher Wuth die Reisigen arbeiteten.

Aber unter den Gefangenen, die man auf der Burg machte, war Hohenfels nicht. Er hatte durch einen unterirdischen Gang, der an das Rheinufer führte, zu entkommen gewußt.

Der Walpode knirschte vor Zorn, daß ihm dieser Feind entgangen war, den er für den Schlimmsten erkannte, während die Sonecker mehr den Namen hergegeben hatten. Er war der Schlaueste, der Keckste von Allen; auch wohl der Grausamste. Doch ergötzte es ihn, daß Heppenhoeft unter den Gefangenen war.

Der folgende Tag zeigte ein fürchterliches Schauspiel. Alle Gefangenen hingen an den Eichen des die Burg umgebenden Waldes. So hielt Rudolf sein fürchterliches Wort.

„Es muß ein schreckend Beispiel gegeben werden," sprach er, „sonst wird morgen wieder, wenn ich werde geschieden sein, der Landfrieden gebrochen und die Zügellosigkeit herrschend sein. Ein Kaiser muß sein Richterwort halten."

Diese Nachricht erschreckte die Sonecker heftig, und stellte ihnen nur eine zweifache Wahl, sich unter den Mauern ihrer Burg ehrenvoll begraben, oder als Diebe hängen zu lassen. Diese verzweifelte Aussicht aber konnte sie nur einen Augenblick schrecken. Im nächsten kehrte auch ihr Muth wieder und ihre Todesverachtung, die sie so oft in den Fehden an den Tag gelegt und erprobt hatten.

Die Stunde kam aber, wo dies nothwendig wurde.

Digitized by Google

Da, wo das Kapellchen stand, unweit Fautsberg, wurde ein Zelt für den Kaiser Rudolf errichtet. Er wollte das Ungemach seiner Streiter theilen und stets bei dem Kampfe sein. Näher rückte das Heer gegen Soneck an. Auf die Höhe, welche die Burg beherrschte, stellte der Walpode seine Wurfgeschosse und schleuderte gewaltige Steinkugeln hinab auf die Burg, welche manchen Kämpen erschlugen und den Mauern und Gebäuden großen Schaden brachten.

Schon am zweiten Tage wurde der Sturm unternommen, aber die Ritter schlugen ihn mit ungeheurem Verluste der Stürmenden ab. Sie gossen siedendes Oel und Wasser auf sie herab und mäheten schrecklich mit dem Schwerdte unter ihnen. Leichenhaufen lagen um die Sturmleitern und rings um die Mauern der Burg, die stolz, wie ein Adlerhorst, auf ihrem hohen Felsen lag.

Die Erbitterung war schrecklich auf beiden Seiten. Dort oben kämpfte die Verzweiflung, hier unten eine Wuth, die aufs ärgste gesteigert war.

Rudolf selbst war außer sich, als er die Haufen der Todten, die große Zahl der Schwerverwundeten und noch gar keinen Vortheil erkämpft sah. An ihn selbst war der Tod nahe genug heran getreten. Ein Pfeil fuhr in sein Lederkoller, gerade über dem Herzen; aber er war matt, ehe er sein wohlgewähltes Ziel traf.

Die Belagerten hatten verhältnißmäßig eben so viel gelitten. Viele Todten lagen hinter den Mauern, und des Walpoden Wurfgeschosse spieen, ohne zu ermüden, Tod und Verderben in die Burg. Das Burghaus am Thore, Gisbald's Wohnung, war zu einer Ruine geworden. Es schien, als richte der Walpode gerade dorthin die ganze Macht seiner Geschosse. Gisbald selbst war verwundet. Er trug den linken Arm in der Binde, denn eine Steinkugel hatte ihn schwer verletzt; dennoch aber war er der Erste auf der Mauer, der Letzte, der sich die Ruhe gönnte.

Rudolf erkannte die Nothwendigkeit, sein Heer ruhen zu lassen, und erst am dritten Tage den Kampf zu erneuern.

Es wurde freilich hier auch den Belagerten Zeit gegönnt, sich zu erholen, Zerstörtes herzustellen und sich für den neuen Anfall zu rüsten.

Digitized by Google

Der Tag des Sturmes kam. Rudolf selbst führte seine Schaaren an zum Sturme.

War der erste wild gewesen, so wurde es der zweite in noch erhöhetem Maße. Vom frühen Morgen an dauerte der Kampf. Schon war es Mittag, und immer noch kein Gewinn für die Stürmenden; denn die Belagerten stritten mit dem Todesmuthe kalter Verzweiflung, die den sichern Tod vor Augen sah.

Rudolf selbst trat jetzt in die Reihen der Kämpfer aufs neue ein, und seine Nähe begeisterte zur ungeheuersten Kraftanstrengung. Allmählig wurde die Vertheidigung der Burg schwächer. Es zeigten sich auf den Mauern große Lücken in der Reihe der Vertheidiger.

„Hinauf zum Sturme!" schrie der Walpode den Mainzern und Oppenheimern zu, die er führte. Jetzt kletterten die Kühnsten die Leitern hinan. Es wimmelte auf allen Seiten. Ein Jubelgeschrei verkündete auf der nördlichen Seite den Sieg. Alles stimmte ein. Der Schrecken lähmte die Arme der Vertheidiger.

Rudolf's hohe Gestalt zeigte sich auf der Mauer — die Burg war erobert, aber noch war der Kampf nicht geendet; denn in den Thurm hatten sich die Vertheidiger zurückgezogen. Von der Höhe herab strömte das heiße Oel und die Wurfmassen zerschmetterten die Kämpfer.

„Steckt die Burg in Brand!" schrie der Walpode. „Mögen die Strolche, wenn sie keine Salamander sind, lebendig verbrennen!" —

Der Ruf wurde befolgt. Aus allen Theilen der Gebäude stieg jetzt die gierige Zunge des Feuers auf und leckte an den Wänden des Thurms, ihn in eine fürchterliche Rauchsäule einhüllend.

Der Anblick war schauderhaft! Ueberall hörte man das Röcheln Sterbender, den Hülferuf der Verwundeten. Aber an ein Ergeben war nicht zu denken.

Da ließ der Walpode die höchsten Leitern zusammen binden. Sie reichte bis zur Thurmthüre.

Bald war diese erreicht. Sie brach unter den Streichen der Aexte und Streitkolben. Die Sieger drangen ein und der Kampf war geendet. Sonecks letzte Stunde hatte geschlagen.

Digitized by Google

IX.

Hedwig war kaum aus dem Hause ihres Oheims getreten, als auch schon Forschner zu dem ältesten der Kapelläne des Erzbischofs eilte, ihn zu seinem Herrn, dem Domscholaster, des Eiligsten zu bescheiden.

Die Hast des Dieners brachte schnell den Kapellan zu dem Erwartenden. Herzlich empfing ihn der Domscholaster.

„Nicht wahr, Ihr seid ein Schweizer?" fragte er ihn.

Der Kapellan bejahte.

„Und Ihr waret's, der einst mit dem Hochwürdigsten dem Grafen von Habsburg begegnete, als Ihr einem Kranken den letzten Trost bringen wolltet?"

„So ist es," sprach freudig bewegt der Priester. „Als er sah," fuhr er fort, „wie ich eben die Schuhe lösen wollte, um den Giesbach zu durchwaten, da schenkte er mir das Roß, daß es künftig dem Dienste der Kirche geweiht sei, und kehrte zu Fuße heim. Der so fromm und demüthig war, ist nun unser Kaiser." *)

„Gott segne ihn!" sprach gerührt der Domscholaster.

„Und Ihr," fuhr er fort, „truget durch unsern Herrn das Meiste bei, daß die Wahl auf Herrn Rudolf fiel?"

„Ich that's, weil ich es für meine Pflicht hielt, dafür nach Kräften zu wirken, daß Deutschland eines tüchtigen und frommen Herrn sich erfreue!" So sprach der Kapellan.

„Gott lohn's Euch!" war des Domscholasters Gegenrede. „Weiß das der Kaiser?"

„Er weiß es!" antwortete Jener.

„Gut; so ist er Euch verpflichtet," fuhr der Domscholaster fort.

---

*) Johannes von Müller erzählt nach Tschudi, daß der Priester, dem Rudolf einst sein Pferd geliehen, Kapellan des Erzbischofs von Mainz geworden, und viel zu Rudolf's Wahl beigetragen habe. Schweiz. Gesch. III. 173. Anmerkung 92.

Digitized by Google

„Und darauf bau' ich eine schöne Hoffnung.“ Er erzählte nun dem Kapellan den ganzen Zusammenhang der Geschichte Gisbald's und des kaiserlichen Schwurs. Er verschwieg selbst die Liebe der Tochter seines Bruders zu dem Jünglinge nicht, nicht den Haß dieses selbst, und forderte ihn dann auf, ihn nach Fautsberg zu begleiten, um das Letzte zu versuchen, indem er ihm versprach, die Erlaubniß des Erzbischofs zu erwirken.

Der Kapellan stimmte augenblicklich zu, und der Domscholaster eilte, ihm die Erlaubniß zu verschaffen.

So segelte dann mit günstigem Wind am andern Morgen ein wohl verwahrter Kahn ab aus dem Hafen von Mainz gen Bingen, in dem Drei saßen, wie einst früher, als zuerst nach Jahren wieder der Domscholaster gen Lorch fuhr. Er war es selbst, und der Kapellan und ein Herz, das fast in der Angst um den Geliebten brach, das aber, alle kindische Furcht von sich werfend, zum höchsten Heldenthume der Liebe sich erhoben hatte, nämlich, Alles geringe zu achten gegen das Eine: den Geliebten zu retten. Wie pfeilschnell auch der Kahn flog, er ging ihr zu langsam. Wie lebhaft auch die beiden Männer sprachen, sie vernahm der Worte keines; denn ihre Seele war dort auf der steilgelegenen Burg, wo Gisbald war. Wie sie auch das arme bangende Kind trösteten, sie konnten ihr keine Gewißheit geben, und so lange die fehlt, hat das Herz keinen Frieden, und kann ihn eher nicht und nirgends gewinnen.

Endlich lag das Brausen des Bingerloches hinter ihnen, und auch die Stelle, wo einst der Jüngling von ihrem Vater war gerettet worden. Allmählig trat Fautsberg hervor, und bald die Landspitze, wo Sanct Clemens Kirche hernachmals erbaut wurde. Dort stand das Zelt, wo Habsburgs Fahne wehte — dort mußten sie landen.

Aber je näher sie kamen, desto furchtbarer wuchs Hedwig's Angst, desto heftiger schlug ihr Herz, desto bleicher wurde ihre Lippe und ihr Antlitz.

„Kind,“ rief der Domscholaster, „nimm einen Trunk Wein, du stirbst mir ja!“

Digitized by Google

Aber sie wehrte es ab, und ihre Thränen rannen in Strömen.

Schon sah man deutlich, was um das Zelt des Kaisers vorging. Menschen drängten sich dort in Haufen; meistens waren es Bewaffnete, reisige Männer der Städte oder Rudolf's. Sie waren von Soneck zurück. Die muthigen Vertheidiger waren im Thurm endlich zu Gefangenen gemacht worden, aber erst, nachdem sie Alle bis zur Wehrlosigkeit verwundet worden waren. Die Flamme hatte die Burg ganz verzehrt, und Rudolf den furchtbaren Spruch gethan: „Soneck solle keine Urständ mehr sehen!“

Als man ihm die heldenmüthige Vertheidigung der drei Sonecker meldete, sprach er fast wehmüthig: „Schade um sie! Sie waren eines besseren Looses würdig!“

Ohne weiter die Gefangenen anzusehen, kehrte Rudolf in sein Zelt zurück und mit ihm der Walpode und die Ritter und Herren seines Gefolges. Auch die Reisigen verließen die Burg, nachdem sie reiche Beute gemacht, um die Flamme wüthen zu lassen, ehe sie das Werk der Zerstörung vollendeten. Sie führten die Gefangenen mit sich im wildesten und rohesten Triumphe.

Als die Gefangenen dem Zelte naheten, bot ihr Anblick wirklich etwas Entsetzenerregendes dar. Es war Gisbald, Johann und Kurt von Soneck, nebst Knappen und reisigen Männern, ihrer in Allem noch dreizehn. Gisbald's Arm war gelähmt; doch auch der rechte hing blutend herab, denn er war von des Walpoden Schwert hart getroffen. Ueber seinem Haupte war ein tiefer Hieb. Das Blut rann über das Gesicht, daß es kaum kenntlich war; und doch ging er noch so stolz einher, als sei er der Sieger und jene die Besiegten. Auch seine Vettern waren verwundet; aber in ihnen ging das schlechte Gewissen über den männlichen Rittermuth. Es stand die Todesfurcht recht leserlich in ihren Zügen.

Eben als die Flamme aus Sonecks Mauern schlug, läutete in Lorch das Todtenglöcklein. Es galt dem alten Landmarschall von Waldeck von Soneck, dem Vater Johann's und Kurt's. Der Schlag hatte ihn getroffen bei diesem Anblick. Er war bei dem Kaiser gewesen und hatte knieend gefleht um Gnade für seine Söhne; aber der Kaiser hatte geantwortet:

Digitized by Google

„Hättet Ihr als Vater Eure Pflicht gethan, nimmer würden Eure Söhne Räuber geworden sein, nimmer Euern Stamm und Namen befleckt haben. Nun aber hemmet nicht den Weg der Gerechtigkeit! Lasset die Räuber ihren verdienten Lohn erndten; denn es sind keine Ritter, sondern die lasterhaftesten Diebe und Räuber, welche die Armen mit Gewalt unterdrückten, den Frieden gewaltsam brachen, und die geheiligten Rechte des Reiches mit Füßen traten. Der wahre Adel hält Treu' und Glauben, pflegt der Tugend, liebt Gerechtigkeit, beleidigt Niemanden, fügt keinem Unrecht zu. Wer wahrhaftig adelig ist, vertheidigt die Gerechtigkeit bis zum letzten Blutstropfen. Er macht sich keines Diebstahls schuldig, nimmt nicht Theil am Raube. Sparet also Eure Worte, wenn Ihr ein Ritter seid, und höret auf, für die Räuber zu bitten, die Eure Söhne nicht mehr sind, die, und wären sie auch Grafen und Herzöge, so wahr ich Richter bin, der Strafe nicht entgehen sollen, die sie verdienen. Keinem Ritter ist es anständig, die Armen gewaltsam zu unterdrücken, sondern es ist seine Pflicht, sie auf alle Art zu schützen. So ist es meine Pflicht, und ich will sie erfüllen, indem ich die Räuber strafe!"

Da wankte der Greis hinaus, getroffen von der Macht dieses Wortes, und eilte hinüber nach Lerch, wo ihn der Tod ereilte. Aber das Volk rief ein jubelnd Hoch dem Kaiser, der Recht und Gerechtigkeit handhabte.

Das erzählte man dem erbleichenden Domscholaster, und Hedwig war nahe daran, eine Leiche zu werden.

„Muth! Muth!" rief der Kapellan. „Vertrauet Gott!" Er zog sie zum Zelt und drängte die Umstehenden weg. Als sie dem Zelteingange sich naheten, sah sie der Walpode, der unfern des Kaisers stand, der eben Gericht hielt über die Gefangenen.

Auch Bodo trat an ihre Seite, als er sie sah, denn er war auch eben angekommen, um das Letzte zu versuchen.

„Was wollen die Priester und die Jungfrau dort?" fragte der Kaiser, und ein Ritter eilte hinweg, sie zu befragen. Aber der Kapellan schritt herein in das Zelt und die Uebrigen folgten.

Digitized by Google

„Gott segne Euch, Herr Kaiser!“ sprach der Kapellan, und Rudolf entblößte sein kahles Haupt. „Als ich euch vor Jahren zum ersten Male grüßte,“ sprach er, „da war es in den Bergen meiner und Eurer Heimat. Ihr beugtet Euch damals vor Gott in stiller Demuth. Ich sah es, Ihr Herren; ich war jener Priester, dem der gewaltige Graf von Habsburg sein Roß gab, daß er dem Sterbenden Trost bringe. Und ich komme heute, zu flehen für Einen, der nicht des strengen Gerichtes schuldig ist, für Gisbald vom Burgthore von Soneck. Er ist nicht schuldig, wie die Anderen. Hier steht ein Diener Gottes, der ihn erzog, hier Einer, dem er das Leben rettete, und dort der Walpode unseres Herrn, des Erzbischofs, dem er Gleiches that mit dieser Jungfrau, seinem Kinde, die ihn liebt, den Ihr, Herr und Kaiser, wollet schrecklich richten lassen. Erbarmet Euch, Herr!“

Da sank Hedwig, bleich wie die Lilie, in ihre Kniee und faltete die Hände und schlug das thränenschwere Auge zu dem Kaiser auf. Aber die Lippe konnte nicht reden.

Aus der Mitte der Ritter sprang der Walpode hervor, um sie empor zu reißen; aber sie sah ihn so flehend an, daß er auf halbem Wege stehen blieb wie ein unsichtbar Gefesselter.

„Bruder!“ riefen Bodo und der Domscholaster zugleich aus: „Ist deine Rachsucht noch nicht getilgt? Kannst du Unversöhnlicher bei Gott Gnade hoffen? War nicht Gisbald dein Retter? Und ist er feindselig geworden gegen die Städter, so hast du es an ihn gebracht!“

Die Scene ergriff Alle. Gnade! Gnade! erschallte es aus Aller Munde.

Aber des Kaisers Blick ruhte bald auf dem Kapellan, bald auf der Knieenden.

Endlich trat er vor, hob Hedwig auf und sprach: „Kniee nicht vor mir, mein armes Kind; ich bin ja nur ein Mensch, wie du; aber“ — fuhr er fort, und wandte sich zu den Anderen, „ich bin ein Vollstrecker der Gerechtigkeit vor Gott und Menschen.“

„Ist es wahr, daß dieser Gisbald kein Räuber war, wie

Digitized by Google

diese da?" er deutete auf Johann und Kurt von Waldeck von Soneck.

Da sprachen Alle: Ja.

„Ist es wahr," fuhr der Kaiser fort, „daß er bei den letzten Räubereien nicht zugegen war?"

„Wie konnte er das?" fragte der Kratz von Scharfenstein. „Er war, als jene Unbild verübt wurde, bei mir auf meiner Burg."

„So ist es Herr und Kaiser," bestätigte Bodo.

„Walpode von Mainz," sprach er dann zu diesem, „welche Rechnung habt Ihr mit ihm?"

Der Walpode sah in seines Kindes leichenbleiches Antlitz, und es schien, als sei ihm das Herz in der Brust umgewendet.

„Keine!" sprach er zum Kaiser. „Ich war hart gegen ihn, weil ich ihn nicht frei von Frevel hielt, was er auch schwerlich ist; allein das ist wahr, daß er unser Leben rettete. Auch ich bitte für ihn um Gnade!"

Der Kaiser wandte sich zu seinen Dienern. Ein Wink von ihm, und die beiden Sonecker wurden abgeführt und sofort an die Nußbäume gehängt, welche neben dem Zelte standen, zum Schrecken alles Volkes.

„Seid frei, Gisbald von Soneck," sprach der Kaiser zu dem Begnadigten; „doch wisset, daß ihr diesen ehrwürdigen Männern Euer Leben zu verdanken habt. Allerdings muß aber dem so sein, sonst würden sie, die Männer der Wahrheit und des Friedens, nicht für Euch geredet haben."

„Aber nun an Euch ein Wort, Herr Walpode," fuhr der Kaiser fort: „Ich habe ihm das Leben geschenkt, und Eures Kindes tiefes Leid war wohl mit ein Grund, der mich dazu bestimmte. Er ist verwundet. Laßt sie ihn pflegen. Legt ihn an ihr Herz, dort wird er bald genesen."

„Ein Kaiserwort soll heilig sein!" rief der Walpode aus. „Es sei in Gottes Namen!"

Da sank fast ohnmächtig Hedwig in ihres Oheims, des Dom-

Digitized by Google

scholasters, Arme, und Bodo eilte zu Gisbald, der noch in seinen Fesseln stand. Sie fielen, und der Walpode reichte ihm seine Hand und zog ihn zu Hedwig hin, die bald an Gisbald's Herzen erwachte zu schönerem Glück, als sie geahnt.

Der Kapellan aber neigte sich ihr zu und sagte: „Bewahret stets das Wort, was ich Euch gesagt, als wir hier aus Ufer traten: Vertrauet Gott, der hilft in allen Nöthen dem, der ihm vertrauet!“

Aber zu den Rittern wandte er sich dann und sprach: „Gerecht und milde sahet Ihr Euren Kaiser handeln; fromm und demüthig sah ich ihn. Heil dem Lande, deß Kaiser solche Tugenden in sich vereinigt. In seines Kaisers Herz ruht sicher des Volkes Glück.“

Und ein Chor von Hunderten von Stimmen rief: „Heil Kaiser Rudolf!“

An der Stelle aber, wo die beiden Sonecker gehängt worden waren, und der Kaiser den Einen begnadigt hatte, baute Gisbald eine Kirche, dem heiligen Clemens geweiht, und in der Eremitenklause, welche Bodo erbaute neben der Kirche, beschloß er, betend für die armen Seelen, sein frommes Leben. Der Domscholaster trank noch manchen Becher bei Gisbald und Hedwig, deren Glück des Walpoden Alterstage verschönte. Er hatte dem Haß entsagt und gewann Gisbald lieb, der auch ihm sein Herz zuwandte — aber der versöhnende Engel war Hedwig.

Digitized by Google

Der gespenstige Stollen.

Eine Hunsrücker Dorfgeschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Wer an einem Sonntagabend in milder Jahreszeit in ein Dorf auf dem Hunsrücken tritt, der findet überall vor den Thüren die Nachbarn beisammen sitzen und traulich plaudern vom Stande der Früchte, des Flachses, von Krieg und Frieden, von Diesem und Jenem. Das nennt der biedere Hunsrücker „Maien.“ So maien die Alten bei einander, etwa hier, und die Jüngern dort; streng aber scheiden sich Verheirathete und Unverheirathete. Im Kreise des jungen Volks erschallt wohl ein heitres Lied, ein sogenanntes Schelmenlied. Kommt die Jahreszeit, wo der Wind über die Stoppeln weht, dann wird in der Stube gemaiet. Die zusammensitzende Gesellschaft heißt „die Maie.“ In solch' eine Maie führe ich jetzt meine freundlichen Leserinnen. Die Maie ist klein. Es sind nur drei Personen und drei Männer, die, weil der Mond im ersten Viertel steht, und ein mattes Licht durch die graue Wolkenschichte, die den Himmel deckt, hindurchdringt, im Dunkeln ihr Pfeifchen Rollenknaster mit einander schmauchen, der freilich nicht sehr lieblich duftet.

Draußen deckt ein Herbstnebel die Gegend, und er legt sich mit jeder Minute tiefer herab auf Wald, Flur und die Wohnstätten der Menschen mit ihren schweren Strohdächern. Sehen wir uns die drei Männer einmal genauer an.

In einem hölzernen Lehnstuhl mit strohgeflochtenem Sitze neben dem Ofen ruht eine Gestalt von kräftigem Bau. Es ist der alte Steiger Leopold, der einst einem Werke vorstand, das längst als unergiebig einging. Er ist der Herr des Hauses, ein Wittwer, dessen einziges Kind, die liebliche Ottilie, hier zu Land Util gespro-

Digitized by Google

chen, bei ihrem Gespielen ist. Leopold trägt Schuhe mit silbernen Schnallen, weiße Wollstrümpfe, kurze, blaugrüne Manchester Hosen, eine dunkle Tuchweste und ein Wamms von schneeweißer Wolle gestrickt, eine Arbeit seiner getreuen Hausfrau, die Gott zu frühe für Leopold abgerufen. Seine silberweißen Haare deckt das grünsammtne Mützchen mit dem Pelze des Buchmarders verbrämt, dem er selbst das Lebenslichtlein ausgeblasen, denn er ist selbst jenseit seiner Siebzig noch ein wackerer Nimrod vor dem Herrn, und wer ihn ansieht, kann ihn kaum für einen starken Fünfziger halten. Man sieht den raschen Bewegungen des Mannes, dem lebhaft blitzenden Auge an, daß er kurz angebunden, an rasches Handeln gewöhnt ist und sein Jähzorn leicht aufflammt; aber dabei liegt doch in dem Gesichte des Mannes, bei allen Kennzeichen scharfen Verstandes, auch gar viel Gutmüthigkeit.

Auf der Bank, welche zur Seite des viereckigen großen Plattenofens, über dem das Reck angebracht ist, eine gar gemüthliche Ofenecke bildet, sitzt des Steigers Gevattermann und Nachbar, der Leinenweber Lehnert, auch ein Greis, der die Sechzig auf dem Rücken hat, eine ruhige, gutmüthige, etwas drehbändelige (so sagt der Hunsrücker, wenn er eine phlegmatische Natur bezeichnen will) Menschenseele, aber ehrlich und treu, wie Einer. Seine Kleidung ist der des Steigers ähnlich; nur sind die Schuhschnallen von Messing, die Hosen von Hirschleder, das Kamisol von dunkelblauem Tuche. Neben diesem sitzt der Wagner Stumpf, Lehnert's Schwiegersohn. Er ist jung, trägt lange, blaue Tuchhosen, die über die Flehmstiefel reichen, eine rothe Tuchweste, ein kurzes blaues Wamms und eine roth und weiß gestreifte, gewobene Beutelmütze mit dickem Klunker dran, der majestätisch zur Seite herab hängt, fast am linken Ohre.

Die Unterhaltung ist lebhaft. Sie behandelt einen Gegenstand, welcher das ganze Dorf in diesen Tagen bewegt und die Furcht vor den nahenden Franzosen, den Bringern der Freiheit und Gleichheit, etwas in den Hintergrund gedrängt hat. Lauschen wir ihrer Rede!

Digitized by Google

„Bei meiner Seele! Cumpeer (Gevatter, Compère) Steiger,“ sagte Lehnert, den des Steigers Einwand aus seiner Ruhe gebracht, „ich hab's mit meinen leiblichen Augen gesehn, und meine Augen sind noch so gut, daß ich das feinste Gebildmuster, das ich webe, ohne Brille sehe.“

„Ach was,“ sprach der Steiger heftig. „Du kamst von Simmern und hattest einen Schoppen Moseler oder Rheiner getrunken. Da sehen die Leute überall Gespenster, und wenn man's in der Nähe betrachtet, ist's ein alter, fauler Baum.“

„Ei, da soll mich doch gleich der“ — rief Lehnert, — aber der Steiger fiel ihm ins Wort und sagte scharf verweisend: „Nicht gleich sich verheißen, Cumpeer Lehnert! Ist's wahr, so ist's nicht nöthig; ist's nicht wahr, so wird's dadurch nicht wahr. Sprich ruhig und erzähle deine Geschichte.“

„Ei, was;“ sagte Lehnert ärgerlich. „Ihr seid ein Freigeist. Ihr glaubt einem so etwas nicht.“

„Ich glaube Alles, was wahr ist, Lehnert, erzähl' nur 'mal!“ sagte ruhiger der Steiger.

„Nun, Schwieger,“ sprach Stumpf, „so erzählt's denn doch einmal ordentlich; daß man daraus klug werden kann.“

Nach einer kleinen Pause, in der er seine aufquellende Pfeife niederdrückte, hob endlich Lehnert an:

„Ihr wißt alle Beide, daß wenn die Menschen ein Bergwerk aufgeben, der Teufel sogleich sein Revier drin hat, sammt seinem Anhang. — So ist's auch mit dem Stollen, den Ihr vor fünfzig Jahren eingetrieben und seitdem habt liegen lassen. Wißt Ihr die Geschichte von der alten Bille, die bei des Caspar's Vater gedient hat?“ Der Steiger schwieg; aber über sein Gesicht flog eine finstre Wolke bei dem Namen Caspar's. Stumpf sagte aber neugierig: „Nein!“ — „Nun,“ fuhr Lehnert fort, „etwa fünf Jahre nach dem Eingehen des Bergwerkes, da lebte der alte Fried noch, des Caspar's Vater. Der war ein Wittmann (Wittwer) und die alte Bille, die immer so rothe Augen hatte wie eine Erzhexe, hielt ihm und seinem Sohne, dem Caspar, Haus. Der Fried war ein

Digitized by Google

Mittelschlag von Bauer, hatte ein kleines Haus und fuhr mit zwei Kühen im Acker.

„Einmal, es war im Advent, hatte der Fried sich des Hannes-Peters Buben zum Dreschen auf Wiederhelfen bestellt, und es war damals Neumond und so dunkel Nachts, daß man keine Hand vor den Augen sah; da krähte des Fried's Hahn und die Bille, die alte Hexe, wird wach und denkt, es ist drei Uhr und die Drescher kommen bald. Sie denkt aber nicht dran, daß ihr neuer Hahn ein Wetterhahn ist, der kräht, wenn's andres Wetter gibt, steht auf, zieht ihr Röcklein und Kittel an, und guckt zum Fenster hinaus, ob nicht Euer Schwieger hier im Hause schon Licht habe, daß sie das ihre anzünden könnte; aber alles ist stichedunkel und mäuschenstille, als wäre das ganze Dorf mausetodt. Da sieht sie im Stollen Licht. Das sind die Kesselflicker von Gondershausen, sagt sie zu sich, die hab' ich gestern ins Dorf kommen sehen, die schon an der Arbeit sind. Das sind manierliche Leute. Du gehst hin und sagst: guten Morgen, und nimmst dir ein paar Kohlen!

„Gedacht, gethan! Meine alte Bille nimmt ihr Lanterchen (Laternchen) und wackelt mit einem Töpfchen die Halde hinauf in den Stollen. Da sitzen zwei himmellange, schwarze Kerle bei dem bluthrothen Kohlenfeuer und ein grausam großer, schwarzer Pudelhund liegt dabei und knurrt und brummt.

„Kusch! kusch! Sultanchen," sagt die Bille, und bietet den Männern den guten Morgen. „So fleißig schon so frühe?" sagt sie und bittet um ein Köhlchen. „Nimm dir deinen Topf voll," sagt der Eine und die Bille steckt ihr Lanterchen an und scharrt sich ihren Topf voll, deckt den Deckel drauf, sagt: „Seid nicht so fleißig!" und wackelt heim. Wie sie aber die Kohlen auf den Heerd hinschüttet, sind sie bumms — aus, und auch das Lanterchen geht aus, wie sie zuleuchten will. —

„Da ist kein Oel drauf," sagt sie, und brummt, daß das Kohlenfeuer so schlecht ist. Was will sie aber anfangen? Die Mannsleute haben das Feuerzeug in der Tasche. Ei, denkt sie, die Gondershäuser Kesselflicker waren ja recht manierlich. Geh' nochmal hin! Sie werden dich nicht schelten!

Digitized by Google

„Wieder wackelt sie die Halde hinauf und sagt: „Landsmann, die Kohlen sind mir ausgegangen; jetzt will ich aber den Deckel nicht mehr drauf thun. Darf ich mir noch einmal nehmen?“ —

„Da knurrt der schwarze Pudel ganz grausam; aber die Bille sagt: „Kusch! kusch! Sultanchen, mein Alterchen, wenn du an unser Haus kommst, sollst du auch eine Schinkenhäse kriegen.“

Der Eine der schwarzen Männer sagt: „Nimm dir nur!“ Wieder steckt sie das Lanterchen an, scharrt sich den Topf voll Kohlen und geht, indem sie sagt: „Bedanke mich auch!“

Als sie nun heimkommt, sind ihre Kohlen noch frisch in der Gluth. Wie sie sie aber auf die Platte des Heerdes schüttet, bumms — sind sie wieder todtaus und auch das Lanterchen dazu.

„Ei, so soll dich!“ flucht sie, tappt dunkel an den Küchenschrank, greift den Oelkrug, schüttet Oel aufs Lichtchen, nimmt etwas Salz aus dem Salzfäßchen, um es auf die Kohlen zu streuen, und denkt, nun sollen sie dir gewiß nicht mehr ausgehen! Macht sich zum dritten Mal nun auf den Weg nach dem Stollen.

Als sie so die Halde hinaufkrabbelt, springt ihr der schwarze Pudel entgegen, als wolle er sie zerreißen.

Ach, denkt sie, hätt'st du doch die Schinkenhäse mitgenommen, daß das Vieh dich in Ruhe ließe! „Kusch! kusch! mein Alterchen,“ sagt sie nun schmeichelnd, „ich thue dir ja nichts und die Häse entgeht dir nicht! Komm nur, wenn's Tag ist!“

Da wird das Vieh ruhig und sie krabbelt hinein und sagt: „Ach, die Kohlen wollen gar nicht anhalten. Nun hab' ich aber Salz, das ich darauf streue; da brauch' ich euch nicht mehr zu plagen.“

„Nimm dir noch einmal,“ sagt der Eine, und als sie ihr Lanterchen angezündet und ihren Topf voll gescharrt, und eben sich bedanken und gehen will, steht der andere Kerl auf, hebt seine rothglühende Schürstange gegen sie auf und sagt: „Kommst du noch einmal, so drehe ich dir den Hals um!“ — Ei, denkt die Bille, das ist mir ein grober Flegel von erster Sorte! Hab' ihnen doch erst vor drei Jahren einen kupfernen Kessel abgekauft. Sie

Digitized by Google

war fix mit dem Mäulchen und hatte eine Zunge, so scharf wie ein Scheermesser. Wollte eben dies Mäulchen ein wenig spazieren gehen lassen; aber, dachte sie, am Ende hetzen sie dir den Eiterbisser (Ausdruck für böse Hunde) auf den Nacken. Laß es gut sein und sag' lieber ein gut Wort: „Gott helf!“ sagt sie und will gehen; doch da brüllt der Hund, aber nicht wie andere, ordentliche Hunde, sondern erschrecklich! Da springen die Kerle auf und es thut einen Donnerschlag, daß die Bille schier zusammenfällt. Das Feuer ist aus, ihre Kohlen sind aus, sammt ihrem Lanterchen. Ihre Haare stellen sich zu Berge. Sie betet: „Alle guten Geister“ — und lauft, so schnell sie kann, heim, und als sie in der Küche ihre todten Kohlen auf den Heerd wirft, — schlägt's Eins, und sie erkennt, daß sie nicht bei den Gondershäusern, sondern bei bösen Geistern war.

In der Todesangst eilt sie in ihre Kammer und kriecht mit den Kleidern ins Bett und zieht die Decke über den Kopf, und betet in der größten Todesangst alle Stoßgebete, die sie kann aus ihrer Jugendzeit.

Als nun um drei Uhr die Drescher klopfen, ist keine Bille da, und als endlich der alte Fried aufsteht und sie wecken will, da redet sie irre. Er geht nun hinunter und will Feuer anmachen, um die Suppe für die Drescher zu kochen, da die Bille so krank ist. Als er aber an den Heerd kommt, wie staunt er da! Der ganze Heerd liegt voll Gold, voll purem Golde, lauter doppelte, alte Schildkarline. Er weiß nicht, was er machen soll und woher das viele gelbe Gold ist; aber er denkt: Besser ist der Hab' ich, als der Hätt' ich, und nimmt's, schafft's in die Kiste und thut, als hätt' er gar nichts gesehen.

Morgens geht er zur Bille und sagt: „Was ist euch denn passirt, Bille?“ Da erzählt's die Alte haarklein und hat's hernachmals meiner Mutter selig erzählt und ist nach acht Tagen gestorben. Von meiner Mutter hab' ich's oftmals gehört.“

„Dummes Geschwätze,“ sagte der Steiger. „Davon soll der alte Fried reich geworden sein?“

Digitized by Google

„Von was dann?“ fragte ärgerlich Lehnert.

„Ei, der hat geschachert wie ein Jude und tüchtig geknäusert; hat Zinsen genommen, daß es eine Schande war. Dann hat ihm der Landschreiber Schlüssel in Simmern die Erlaubniß gegeben, eine Heerde Hämmel zu halten, so groß er wollte, und hat ihm das Geld geschossen. Endlich zog er viele Bienen im Bienenberg, und das Sprüchwort sagt: „Wer Glück hat mit Bienen und Schaf', der leg' sich nieder und schlaf'!“ Als er zuletzt Schultheiß wurde, da mußte jeder Vogel, der über sein Haus flog, eine Feder lassen. Siehst du, Lehnert,“ schloß der Steiger, „so ist er reich geworden; der Spitzbubenhändel nicht zu gedenken, die er gemacht hat.“

„Ich weiß, was ich weiß!“ brummte Lehnert und wiegte den Kopf von einer Achsel zur andern.

„Aber Schwieger,“ hob der Stumpf an, „Ihr seid von der alten Geschichte noch nicht auf das Heut gekommen. Wie war's mit dem Stollen?“

„Nun,“ hob Lehnert wieder an, „was damals in dem Stollen spukte, das ist nicht ausgewandert. Vor acht Tagen kommt die Annlies in unser Haus und erzählt, sie habe auf dem Heimwege von Simmern Abends ein rothes Licht in dem Stollen flimmern sehen, und drei andere Weiber haben's auch gesehen. Als ich nun auch in Simmern war, denk' ich, du mußt das Ding doch auch sehn. Wetter noch! ich war Pfälzer Grenadier in Mannheim vier Jahre und wär' beinah Korporal geworden, wenn nämlich der alte gestorben wäre; da dacht' ich, hast du Kurasch wie Einer, und fürchtest dich vor dem Teufel und seiner Großmutter nicht. Geh' ich spät fort, und als ich das Wiesenthal heraufgehe, seh' ich nach dem Stollen, der freilich jetzt ganz mit Holz zugewachsen ist — da seh' ich das Licht, höre darin pickeln und schlagen.“

„Und bist hingegangen, wie die alte Bille?“ fragte der alte Steiger lachend. „Du warst ja ein Pfälzer Grenadier in Mannheim, und die hatten Kurasch, wie du sagst?“ —

„Da hätt' ich müssen ein Narr sein,“ sagte Lehnert. „Wär' er mir auf dem Weg begegnet, so hätt' ich ihm was anders gesagt;

Digitized by Google

aber ihn aufsuchen, das war nicht nöthig. Das Sprüchwort sagt: „Mal' ihn nicht an die Wand, sonst kommt er hergerannt!" Das aber laß ich mir nicht abdisputiren. Was meine Augen sehen, glaubt mein Herz."

„Ich wär' hingegangen!" sagte der Steiger.

„Da wäre mein Herz ein Narr," sagte Lehnert darauf. „Ich will ehrlich gestehen, daß mir eine Todesangst ankam, und ich heimlief, so schnell ich konnte."

„Ja," sagte darauf Stumpf, „es ist wahr; er sah aus wie der Tod von Ypern!"

„Ach, was!" rief der Steiger, „laßt mir das Geschwätze weg! Uns liegt anderes näher. Denkt einmal an das verfluchte Franzosenvolk! Die sind uns nahe. Was gibt's da mit uns, wenn die kommen und uns ausplündern?"

„Ach," seufzte Lehnert, „Ihr habt recht. Wenn sie's nur nicht machen, wie 1698, als sie die Pfalz verbrannten."

„Viel besser nicht, sagte der Steiger. „Ich kenne sie. Bin selbst als junger Kerl drin gewesen. Sie haben allezeit Deutschland verheert. Glaubt ja nicht, daß sie uns etwas bringen!"

„Ja, du lieber Gott," sagte Stumpf, „sie haben nicht einmal Schuhe. Gewehre auch nicht."

„Ha!" rief der Steiger, „hätt' ich nur ein paar Regimenter guter Schützen, ich wollte sie schon wieder in ihr Land jagen, daß ihnen die Lust vergehen sollte, in die Pfalz zu kommen."

In diesem Augenblicke jagte ein Windstoß das Fenster auf. Der Mond trat hinter einer Wolke hervor und deutlich sah man einen Menschenkopf vor dem Fenster.

„Da lauert Einer!" rief Stumpf und griff rasch hinaus, um den Lauscher am Kopfe zu fassen; denn Stumpf saß gerade unter dem Fenster. Aber der draußen zog den Kopf zurück und eine grölende Stimme rief: „Solche Großmäuler werden die Franzosen schon stopfen. Wart's nur ab, du hergelaufener Dieb!"

„Halt, das ist der Caspar, der Halunke!" rief der Steiger, dessen Zorn in wildem Feuer aufloderte. Aufspringen, die geladene

Digitized by Google

Flinte greifen, hinauseilen und losdrücken, das war Eins — und war geschehen, ehe Lehnert und Stumpf ihn hätten hindern können.

Ein entsetzlicher Schrei folgte dem Schusse.

Die beiden Männer hatten nun auch das Freie gewonnen. Der Nebel lag noch dicht auf der Erde.

„Um Gotteswillen, wen habt Ihr geschossen?“ rief Lehnert.

„Mein eigenes Kind!“ sprach dumpf der Steiger und taumelte gegen die Wand seines Hauses!

Aber in demselben Augenblicke hörte man Utilchen's Stimme. Sie schrie: „Licht her, Jacob ist todtgeschossen!“

„Hört Ihr's,“ sagte Lehnert, „Euere Util lebt, aber des Caspar's Sohn habt Ihr gemordet. Das ist des alten Hasses Frucht und der Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist! Nun macht Euch fort, so schnell Ihr könnt!“

„Die Franzosen! die Franzosen!“ hörte man in andern Gassen des Dorfes rufen und angstvoll stürzten die Leute aus ihren Häusern, nicht erwägend, daß, wären es die Franzosen gewesen, sie ihnen gerade entgegengelaufen wären.

Mit mehreren Laternen waren indeß Leute aus der Nachbarschaft herbeigeeilt. Man erkannte nun deutlich, daß Jacob, der Sohn des Schultheißen Caspar, am Boden lag. Das Blut rann stromweise und der Unglückliche stöhnte heftig.

Util kniete neben ihm. Als sie aber das Blut sah, sank sie ohnmächtig in Lehnert's Arme, der sie in sein Haus trug unter dem Beistande Stumpf's.

Jetzt zertheilte Caspar den Haufen. „Ach, mein Kind! mein Kind!“ schrie er außer sich. „Der Steiger hat ihn todtgeschossen! Ihr Gerichtsmänner, faßt ihn, daß er uns nicht entwischt!“

Mehrere Männer eilten nach des Steiger's Hause; ein Eilbote jagte nach Simmern, um den alten Chirurgus Heidelberger zu holen und andere Männer trugen den Verwundeten nach seiner Wohnung.

Digitized by Google

II.

Tiefer Haß und heiße Liebe sind nicht von gestern. Was so recht tief ins Herz hineingewachsen ist, das will Zeit dazu gehabt haben. So war's mit dem Hasse Caspar's und des Steiger's — und, daß ich's geradeheraus sage — mit der Liebe der schönen Util und des Jacob, ihrer Kinder.

Das Dorf, in dem diese Geschichte sich zutrug, lag an einem Bergabhange, der den Hochwald bedeckte. Die Flur dehnte sich rechts und links neben dem Dorf aus, und vor demselben zog sich ein Wiesenthälchen hinab, dessen Seiten wieder mit Wald bedeckt waren. Dort hinab führte ein näherer Fußpfad nach Simmern und ein Bächlein hüpfte, von Erlen und Weiden begrenzt, in die tiefere Senkung des Wiesenthals hinab. Das Dorf war lang. Wiesengärten, mit Hainbuchengehäge umschlossen, lagen meist zwischen den Häusern. Etwa zweihundert Schritte von den beiden letzten, durch das Bächlein getrennten Häusern war an der linken Seite des Berghangs die große Halde und der Stollen gelegen, von dessen gespenstigem Wesen seit acht Tagen und länger das ganze Dorf sprach.

Mit diesem Stollen war es so. Von dem Dorfe ein halbe bis dreiviertel Stunden entfernt, lag ein anderes, wo seit langen Jahren ein Silberbergwerk betrieben wurde, ohne daß jedoch der Ertrag eben bedeutend gewesen wäre. Ein Oberbergbeamter hatte nach genauer Besichtigung der Erzgänge nach Mannheim an die Hofkammer berichtet, er vermuthe, daß die besten Erze gewonnen würden, wenn man auf der andern Seite des Berges einen Stollen eintreibe. Das war vor etwa vierzig bis fünfzig Jahren geschehen.

Da kam denn von Mannheim der Befehl, man sollte den Stollen anbauen. Leopold war damals ein junger Mann. Er stammte aus dem Odenwald und diente auf dem Silberwerk als Steiger. Ihm wurde der Auftrag zu Theil, jenen Stollen anzulegen. Er kam ins Dorf; brachte Knappen mit und begann

Digitized by Google

sein Werk. Man versprach sich außerordentlichen Vortheil; aber nach jahrelanger Arbeit, nach schweren Kosten, gewann man die Ueberzeugung, daß Alles vergeblich sei. Die Arbeit wurde eingestellt, und Niemand dachte mehr an den Stollen. Im Laufe der Zeit wuchs an der Halde Gesträuch auf, welches bald den Eingang des Stollens verdeckte. Wie überall das Volk an solche verlassene Bergwerke wunderbare Mähren anknüpft, so geschah es denn auch hier. Der und Jener hatte es darin rumoren gehört; andere sahen Flammen drin — kurz, es kam so weit, daß sich am hellen Tage Niemand in die Nähe wagte. Und die Geschichte der alten Bille war vollends das Mittel, ihn zu einem Orte des Schreckens zu machen. Der Stollen war zwar außer Thätigkeit gekommen, und der Steiger hätte können an das Silberwerk zurückkehren; der blieb aber da, legte Fäustel und Eisen bei Seite und wurde ein — Bauer.

Das war aber kein Werk der bösen Geister, sondern ein Paar blauer Augen, so blau wie der Himmel im Mai, hatten's bewirkt. Was können nicht schöne blaue Augen, zumal wenn sie aus einem so schönen Gesichtchen heraus blitzen?

Unfern von dem Stollen lagen die zwei letzten Häuser des Dorfes. Der Bach trennte sie, und über den Bach lag früher ein eichener Steeg, den aber einmal das Winterwasser mitnahm, und die Bauern meinten, das sei sehr gut gewesen. Kam auch kein neuer mehr dahin, sondern die Bewohner der beiden Häuser mußten weiter oben den Bach überschreiten. In dem einen dieser Häuser, und zwar in dem auf dem linken Ufer des Baches, wohnte früher der alte Fried und später sein Sohn Caspar, welcher nach seinem Geschlechtsnamen Weierich hieß, und eben das Amt seines Vaters, der Schultheiß gewesen, und seinen ansehnlichen Reichthum geerbt hatte. In dem Hause oder besser Häuschen auf dem rechten Bachufer wohnte ein armer Mann mit seinem Weib und seinem schönen Kinde, dem blonden Gretchen, mit den verwettertschönen blauen Augen.

Wer das Mädchen ansah, dem war's angethan für allezeit. Die Augen aber waren's nicht alleine. Der Hunsrück ist nicht arm an schönen Mädchen, und ich möchte fast sagen, es sei kaum ein

13*

Digitized by Google

Landstrich reicher dran. Wer das Gretchen sah, mußte aber alsbald bekennen, daß eine schönere Jungfrau kaum werde gefunden werden. Sie war groß, wie alle Hunsrücker Mädchen, und kräftig gebaut; aber eine Tanne ist nicht schnacker. Ihr Haar war an Farbe und Zartheit wie der schönste Laubacher Flachs, und wenn es herabhing, konnte sie sich drauf setzen. Röthere Bäckchen hatte kein Herrenapfel, und einen Mund hatte sie und Zähne drin — Nein, die Kirschen von Salzig sind nicht frischer und der Schnee nicht weißer.

Des Fried's Caspar hätte müssen stockdumm sein, wenn er nicht gesehen hätte, welch' ein Staatsmädel da drüben aus dem Fenster sah. Er hatte auch keinen Waldkiesel, wo andere Leute das Herz haben — kurz er verliebt sich in das Gretchen bis über die Ohren. Nichts begreiflicher, wie das!

Man konnte nun gar nicht sagen, daß ihm das Gretchen hold gewesen; auch nicht, daß es ihn verabscheuet; aber lieb hatte es ihn nicht. Er war eben auch nicht sonderlich schön. Mit dem einen Auge sah er in die Brachflur — das heißt, er schielte mehr, als es nöthig gewesen, um die Leute im Zweifel zu lassen, wohin er sähe! Seine Haare waren röthlich, so wie die eines Kohlfuchses, daher er auch bei dem jungen Volke diesen Namen trug; aber er hatte Geld, war der einzige Sohn, sein Vater war Schultheiß und der Freund des Landschreibers Schlüssel in Simmern, und da meinten die Alten, das Gretchen säße da warm. Wenn man's so ansah, war's nicht uneben. Vater und Mutter machten nun, daß das Gretchen mit ihm ging, obwohl der alte Fried damit nicht ganz einverstanden war; denn Gretchen war arm und erbte nur etwa acht Morgen Aecker und das Häuschen mit der Bitz, wie der Hundsrücker seinen eingehägten Wiesengarten nennt.

Als ihm aber der Caspar erklärte, daß er, wenn er Gretchen nicht heirathen dürfe, niemals freien würde; da zog der Alte die Segel ein und ließ, wie der Hunsrücker sagt, Gottes Wasser über Gottes Land laufen.

Was aber dem Caspar bei dem Gretchen mehr schadete, als die Kohlfuchsnatur seiner Haare und die abweichende Richtung seiner Augen, das war sein böses Herz. Den Armen, die an seiner Thüre

Digitized by Google

Brod heischten, gab er harte Worte; brach Einer ein Bein, so lachte er; war er einmal gegen Jemanden im Zorne, so wurde er nie mehr gut und redete ihm in Spott, Hohn und Ernst alles Böse und Schlechte nach. Dabei ging er immer seine eigenen Wege und sein Kopf mußte durch. Sein Hochmuth aber kannte keine Grenze. Er mußte überall der Erste sein, und da war er denn auch gar nicht geizig, wiewohl er sonst der ärgste Filz im Reiche war.

Gretchen war Vater und Mutter gehorsam, drum ging sie mit ihm zur Musik, wenn Kirchweihe war, und saß auch Abends in der „Maie" bei ihm und galt im Dorf als sein Schatz, und, was auf Eins hinauslief, als seine künftige Frau.

Da wurde der Stollen angelegt und der Steiger kam ins Dorf. Er wohnte im Oberdorfe bei dem Bäcker, wo er auch die Kost hatte und der Stollen lag unten; der Steiger war damals so seine zwanzig Jahre alt, und Jedermann sagte: Die Sonne am Himmel muß sich freuen, wenn sie dem bildhübschen Burschen ins Angesicht scheint. Er betrug sich stille und brav; kartete nicht und trank nicht; aber wer mit ihm sprach, sagte: Das ist ein räsonabler Mensch, und hat auch Grütz im Kopfe, daß es eine Art hat, denn er redet wie ein Buch.

Wenn er Sonntags in die Kirche kam mit dem schwarzen Wamms und den weiten Aermeln, nebst den blanken Knöpfen und dem kleinen Krägelein, mit der schwarzen Sammtkappe und dem silbernen Fäustel und Eisen dran, dem breiten glänzenden Ledergurt und dem Leder hinten, und vornen mit der silbernen Schnalle; wenn er so kam, so schnacks, frisch und schön, wie kein Bursch im Dorfe, dann hätte einmal Einer die Köpfe der Weiber und Mädchen sehen sollen. Der Schulmeister mochte den schönsten Walzer als Vorspiel aufspielen, Keine trat den Takt mehr dazu; der Pfarrer mußte tüchtig auf die Kanzelbibel schlagen, wenn sie einmal nach ihm sehen und auf ihn hören sollten — kurz der Steiger verdrehte alle Köpfe im Dorf, und die Bursche wünschten ihn sammt und sonders über alle Berge. Das merkte er freilich nicht. Ernst und stille horchte er auf die Predigt, und ging stille hinaus, wie er hereinkam, und grüßte und dankte gar höflich und ordentlich.

Digitized by Google

Nun mußte er jeden Tag durchs Dorf hinab, nach dem Stollen. Erst ging er auf der linken Seite des Baches hinab und ahnte nicht, daß drüben auf dem rechten Ufer des Baches hinter den Milchtöpfen am Fenster die schönsten blauen Augen nach ihm späheten.

Am zweiten Pfingsttage war Musik bei dem Bäcker. Er kam auch herüber aus seiner Kammer und sah zu; aber seine Augen folgten nur Einer, und diese Eine war Gretchen.

Das schmeichelte Anfangs dem Caspar, und als der Steiger ihn bat, ihn einmal mit dem erglühenden Gretchen tanzen zu lassen, gab er's willig zu und war stolz darauf.

Das war ein Tanzen! Blitz und Hagel! Die flogen herum und alle Welt rief: Solo! Daß sie allein tanzten, und die Leute sahen mit heller Pläsir zu und meinten, das sei das schönste Paar zwischen Rhein und Mosel, und es sei schade, wenn der und das Gretchen sich nicht bekämen.

Als sie so tanzten, sagte der Steiger: „Gretchen, warum siehst du mich denn gar nicht an? Bin ich dir ein Abscheu?"

„Ach nein!" flüsterte das Mädchen, und wollte es einmal probiren, ob sie ihn ansehen könne; aber sie wurde noch röther und konnt's nicht.

„Ich könnte dich immer ansehn und würde gar nicht müde," sagte der Steiger, „du liebliches Kind!"

Da meinte das Mädchen, es müsse in die Erde sinken vor lauter Scham, daß der schöne Herr Steiger mit dem armen Mädchen so spräche. Wer weiß, was ihr der Steiger noch gesagt hätte — aber der Tanz war aus und der Caspar hatte schon Grimm genug.

Nun tanzte aber der Steiger auch nicht mehr, aber stand da, und seine Augen suchten immer das schöne Gretchen und die himmelblauen Augen sahen unwillkürlich auch nach ihm. Trafen sie sich aber einmal halbwegs, so schlugen sie sie alle Zwei nieder, als hätten sie sich, auf unrechtem Wege gefunden.

Am andern Morgen ging der Steiger auf dem rechten Ufer des Baches hinab und ging an Gretchen's Haus über den Steg.

Sie kehrte den Platz vor dem Hause.

Digitized by Google

„Guten Morgen, Gretchen,“ grüßte er. „Hast du schon die Müdigkeit aus Deinen Gliedern geschlafen?“

„Ich war nicht müde!“ lächelte Gretchen und sah ihn an, wurde aber blutroth, als es die leuchtenden Augen des Steigers sah und wandte sich ab.

„Ach,“ sagte der Steiger, „du magst mich gar nicht ansehen; was hast du gegen mich, Mädchen? Bist du mir gram?“

Das Mädchen schüttelte das Köpfchen und lief in das Haus und der Steiger ging nachdenklich über den Steg hinüber.

Abends, als er zurückkam, sah er fast die runden, blinden Glasscheiben durch; aber das Gretchen stand an der Thür und sah durch eine Ritze und freute sich inniglich, daß er so in die Fensterscheiben sah, denn das galt gewiß nicht ihrer alten Mutter, sondern ihr und Niemand sonst. Als er schon weit vom Hause weg war, sah er sich als noch einmal um. — Des andern Tages traf sich's wieder, daß sie das Getränke dem Vieh in den Stall trug, als er kam. Diesmal konnte sie ihm nicht durchgehen, denn er stellte sich an die Thüre und sprach mit ihr. Nun, sie mußte doch höflich antworten und konnte gegen den manierlichen Mann nicht grob sein. Ueberdies konnte sie fast nur lächeln. So wurde es am Ende Gebrauch, daß sie sich Morgens sahen; dann auch Abends, wenn der Steiger Feierabend hatte. Es war gar nicht mehr anders möglich. Nach acht Tagen sah sie ihn auch an, und wenn sie lachte, sah der Steiger auf den Mund und auf die Lippen und war ganz verzaubert.

Nach vierzehn Tagen brummte die Mutter, daß Gretchen so lange ausblieb, wenn sie kehrte, oder das Vieh in den Stall, oder aus ihm heraus that, und die Knappen im Stollen konnten gut ruhen vor der Arbeit und der Feierabend kam frühe. „Macht Schicht!“ sagte der Steiger, wenn auch die Sonne noch ihre Strahlen auf den Stollen warf.

Gretchen's Vater sagte zu seiner Frau: „Ich glaube der Steiger hat ein Auge auf unser Kind.“

„Ich glaub's fast auch,“ antwortete die Mutter; „aber mir wär's viel lieber, wenn sie den Casper heirathete, der so reich ist

Digitized by Google

und sie so lieb hat.“ Der Vater zuckte die Achseln; aber sie wußten nicht, daß draußen, hinter dem Hause, wo Gretchen ihr selbstgesponnenes Tuch auf der Wiese des Grasgartens begoß, Caspar bei ihr stand und sie mit Vorwürfen überhäufte.

„Du läufst dem Lump, dem Steiger nach!“ grollte er.

„Du lügst,“ schmollte das wunderschöne Mädchen. „Er kommt hier vorüber und grüßt. Soll ich unartig sein und nicht wieder grüßen? Und wenn er mich frägt oder mich anredet, soll ich ihm nicht antworten?“

„Ja, das sollst du!“ rief zornig der Caspar.

Gretchen richtete sich auf und fragte: „Wer sagt das?“

„Ich,“ rief Caspar, „denn ich will dich heirathen!“

„So?“ dehnte mit einem spöttischen Lächeln das Mädchen; „du hast das Freien bei höflichen Leuten gelernt. Zum Heirathen,“ fuhr sie fort, „müssen allemal Zwei sein.“ —

„Willst du mich nicht, Gretchen?“ fragte zornig der Caspar. „Ich bin der reichste Bursch im Dorf!“

„Und ich das ärmste Mädchen,“ entgegnete sie. „Da passen wir nicht zusammen. Du mußt dir eine Reiche suchen.“

„Ich will aber nicht!“ rief er aus.

„So laß es bleiben!“ war Gretchen's Antwort.

Sie wollte ihn stehen lassen und weggehen. Da eilte er ihr nach und faßte ihre Hand.

„Gretchen, ich kann nicht ohne dich leben!“ sagte er fast weinend.

„Du hast zwanzig Jahre ohne mich gelebt, und wirst es ohne Zweifel auch länger können,“ erwiederte sie.

„Gretchen werde mein Weib!“

„Nein,“ sagte sie — und schlüpfte in das Haus.

Sie eilte in ihre Kammer und weinte. Ach, der Caspar hatte sie so lieb seit der Schule her, das wußte sie, und nun hatte sie ihn abgewiesen! Sie begriff nicht, woher sie den Muth genommen. Vor einem halben Jahre hätte sie sich in Alles gefügt und wäre seine Frau geworden, denn sie wußte nicht, was es hieß, einen Mann lieb haben. Jetzt wußte sie's und fühlte, daß sie Caspar'n nicht lieb hatte, wohl aber — den Steiger.

Digitized by Google

Ihre Eltern wußten Nichts von dem, was vorgefallen war. Am Abend kam der Schultheiß Fried und freite um das Mädchen in aller Form.

Gretchen stand hinter dem Hause und weinte. Da kam der Steiger.

Kaum sah er die Weinende, als er mit einem gewaltigen Satz über die Hecke sprang. Er legte seinen Arm um den schlanken Leib und fragte: „Warum weinst du, liebes Gretchen?“

„Ach,“ seufzte das arme Mädchen, „drinnen ist der alte Schultheiß Fried, der um mich für seinen Caspar wirbt, und ich fürchte, meine Eltern lassen sich vom Gelde bethören und sagen Ja.“

„Und du willst ihn nicht?“ fragte er mit klopfendem Herzen.

„Ich hab's ihm vorhin gesagt,“ fuhr das schluchzende Kind fort, „daß ich seine Frau nicht werden mag.“

Er drückte sie fest an seine Brust. „Willst du meine Frau werden, Gretchen?“ fragte er sie. „Ich habe dich lieb wie mein Leben. Ich habe Brod, bin aber nicht reich. Willst du?“

„Ja!“ flüsterte das Mädchen und barg ihr Köpfchen in der Schürze.

Der Steiger sprach kein Wort mehr und zog sie eiligst durch die Hinterthür in das Haus, und trat mit ihr in die Stube, wo der alte Fried saß und seinen Reichthum auskramte.

„Vater und Mutter,“ sagte der Steiger, nachdem er gegrüßt, „ich habe eben unter Gottes freiem Himmel mit Eurer Tochter mich verlobt. Sie hat vor Gott mir ihr freiwilliges Jawort gegeben, und so kommen wir, um Euren elterlichen Segen Euch zu bitten, und geloben Euch kindliche Liebe, Treue und Gehorsam.“

„Was?“ rief der Fried, „wollt Ihr Euer Kind dem hergelaufenen Menschen geben?“

Der Steiger sagte heftig: „Ich bin ehrlicher Eltern Kind; Niemand kann mir etwas Uebles nachsagen, und mein Amt ernährt Frau und Kind. Fall's ich aber Lust hätte, es aufzugeben, so hab' ich gesunde Arme und Lust zur Arbeit, und Ihr braucht mein Weib und meine Kinder nicht wegzujagen von Eurer Thüre, wie die anderen Bettler!“

Digitized by Google

Der Schultheiß sah den Steiger übereck's und ordentlich scheu an, als er so sprach, griff nach seiner Kappe und sagte: „Wenn's so steht, so will ich gehn und dem Glücke Gretchen's nicht hinderlich sein.“ Aber in seinem Gesichte lag giftiger Spott und Hohn, als er das sprach, und sein Auge schoß giftige Pfeile auf den Steiger. In der Thüre wandte er sich noch einmal um, und rief in die Stube: „Die fünfzig Gulden, die ich euch geliehen, müßt Ihr in acht Tagen zahlen, sonst laß ich Euch pfänden!“

„Die sollt Ihr haben,“ sagte der Steiger, und der Alte rannte hinweg wie ein Besessener.

„Da haben wir's,“ sagte seufzend Gretchen's Vater, und das Mädchen weinte heiße Thränen. Allein nach einer Stunde vertraulichen Gespräches war Alles gut, und die Alten segneten ihre Kinder und der Steiger drückte den Brautkuß auf die schönsten Lippen. Die Thränen versiegten in den schönen blauen Augen, und sie strahlten so hell, wie droben am Abendhimmel die Sternlein.

Des andern Morgens trat der Steiger in des Schultheißen Stube.

„Hier bringe ich Euch die fünfzig Gulden nebst den Zinsen von Martini bis Dato,“ sagte er; „seid so gut und gebt mir Quittung für meinen Schwiegervater.“

„Ist's schon so weit?“ fragte höhnisch der Alte. „Nun, es ist gut, daß Euer Sparpfennig so weit reicht.“ —

„Laßt Euch das nicht kümmern, Schultheiß,“ sagte der Steiger. „Es hat noch keine Noth. Seht nur zu, daß Ihr die Quittung ordentlich schreibet.“

Der Alte schluckte eine giftige Rede hinunter, denn der Steiger stand so fest und groß vor ihm, daß es ihm schier unheimlich im eigenen Hause wurde. Als er ihm die Quittung reichte und der Steiger sie prüfte, sagte er: „Nun könnt ihr gehn.“

„Das will ich noch etwas aufschieben,“ sagte der Steiger, „weil ich noch etwas mit Euch zu reden habe. Nächsten Sonntag werde ich ausgerufen, da sollt Ihr mich in die Gemeinde aufnehmen. Seid so gut, und thut das gleich.“

Digitized by Google

Knirschend vor Wuth, holte der Schultheiß das Bürgerbuch und schrieb den Namen hinein, und der Steiger zahlte seine fünf Gulden Einstandsgeld. „Seid so gut und gebt mir Quittung,“ sagte er.

Das mußte abermals der Schultheiß thun.

„Meinen Feuereimer will ich morgen in Simmern holen,“ sprach er weiter, und dann erst sagte er Adjes und ging.

Der Schultheiß wagte Nichts mehr zu sagen.

Caspar saß droben in der Oberstube und weinte und fluchte auf den Steiger.

„Weißt du was?“ sagte der Alte zu ihm, „mach's kurz und freie an des Bienenberger Müller's Ammarie, das ist ein Staatsmädel und hat Geld.“

„Ja,“ rief Caspar, „geht hin Vater und freiet; denn ich will dem Gretchen die Freude nicht lassen, daß es mir einen Korb gegeben und dem Steiger will ich's schon eintränken.“

Des Müller's Ammarie war ein lustig Ding, das gern Hochmuth trieb. Die konnte keinen armen Teufel brauchen. Sie hatte längst auf den reichen Caspar ein Auge, und nach ihm die Angel geworfen. Als nun der Alte unverhofft kam, wurd's bumms! richtig und der Caspar wurde geholt und Handstreich gehalten noch an dem Abend und der Wein floß in Strömen und die Herrlichkeit hatte kein Maß.

Als Fried und Caspar Abends spät heimgingen, sagte der Fried: „Nun werdet ihr bis Sonntag mit einander ausgerufen, und der Pfarrer muß dich zuerst ausrufen, ich will's schon fertig machen.“

Am andern Tag war das ganze Dorf voll von der Neuigkeit. Die Frauen sagten: „Dem Gretchen gönne ich den schönen Steiger. Es wäre doch eine Sünde gewesen, wenn der scheele Kohlfuchs das schöne Mädchen gefreiet hätte.“ Die Mädchen sahen traurig drinn, denn sie hätten alle selbst den Steiger gerne genommen; aber das gute Gretchen verkleinerte Keine.

Es war aber gerade, als sollte dem Caspar Alles schief gehen! Als der Schultheiß zum Pfarrer kam und fragte, ob der Steiger

Digitized by Google

schon dagewesen sei, sagte der Pfarrer: Ja. Fried drang nun in den Pfarrer, ihm das Vorrecht zu lassen; allein der Mann blieb bei seinem Grundsatze, daß in der Kirche der Schultheiß Nichts gelte, und er die Reihenfolge beobachten werde. Das war nun neuer Verdruß und ein Grund mehr, Haß auf den Steiger zu werfen, obwohl der nicht dafür konnte.

Alles, was der Schultheiß und sein Sohn diesem oder seinen Schwiegereltern Unangenehmes zufügen konnten, thaten sie, des Steigers mühsam gehaltene Ruhe brach, und in immer steigender Leidenschaftlichkeit verfolgten sich Beide. Die Jagd, die der Steiger mit Liebe trieb, die Frohnde, die Gemeinderechte — Alles gab Veranlassung zu Reibereien und Processen, und so dauerte es fort, als Caspar nach seines Vaters Tode Schultheiß wurde. Häusliche Leiden änderten Nichts. Gretchen starb und Ammarie starb — die Wittwer verfolgten sich nach wie vor, ja es schien selbst, als wachse der Haß mit den Jahren.

Der Steiger war sehr in Rückgang gekommen durch die stets sich erneuernden Processe, welche ihm der Caspar anhing. Das hatte an Gretchen's Herzen genagt, wie ein nie rastender Wurm, und der Steiger sagte es sich und Andern: der Caspar habe seine Frau gemordet. Seitdem war der Steiger so empfindlich und jähzornig geworden, daß wirklich schwer mit ihm leben war. Der Stollen war noch zu Lebzeiten des alten Schultheiß Fried eingegangen und ein schönes Einkommen damit für den armen Steiger gewichen. Er war ein kräftiger und ein sehr geschickter Mann. Bisher hatte der alte Schulmeister den Leuten die Güter vermessen. Als er alt wurde, that es der Steiger, denn er verstand die Feldmeßkunst aus dem Fundament und war ein Mann bei der Spritze, das heißt: fix und richtig waren seine Vermessungen. Außerdem schrieb er alle Kaufakte und Verträge im Dorfe, machte Erbtheilungen, und seine unbestechliche Rechtlichkeit erwarb ihm das verdiente Zutrauen aller Leute. So ernährte er sich, baute mit zwei Kühchen seine paar Aeckerchen und machte keine Schulden. Bei dem Oberförster stand er auch gut und half ihm in manchen Arbeiten. Auf der Jagd aber entging ihm nichts, was er auf das

Digitized by Google

Korn genommen hatte. Der liebe Gott wachte, daß der Caspar allemal, wenn der Steiger auf die Jagd ging, nicht vor seine Thüre trat, denn bei dem glühenden Hasse Beider, hätte Niemand für ein großes Unglück stehen können. So kamen und gingen die Jahre. Im Dorfe verlor der Caspar allen Anhang; denn sein griesgrämliches gehässiges Wesen mißfiel Jedermann. Dabei war er niemals bereit, Jemanden zu dienen; indeß der Steiger bei Tag und Nacht zu Jedermanns Diensten war. Die Kinder der beiden Todfeinde wuchsen heran. Steiger's Util war der Mutter Ebenbild, ja die alten Frauen sagten, sie wäre noch schöner. Die Bursche meinten, es sei nicht möglich, daß Jemand schöner sein könne, als Utilchen. Der Caspar hatte einen Sohn, fast gerade so alt, wie Utilchen. Jacob war auch seiner Mutter nachgeartet. Die Ammarie aus der Bienenberger Mühle war ein gar hübsches Mädchen gewesen, nur von anderer Art als Gretchen. Sie hatte schwarzes Haar und ein lebhaftes schwarzes Auge gehabt. Ihre Hautfarbe war dunkel, aber die Frische ihrer Wangen ließ das ganz übersehen. Stolz und eitel war sie und hätte gerne eine rechte Frau vorgestellt, daher sie auch ein schwarzes Tuchkleid von feinem Tuch und eine schwarze Sammtmütze über der weißen Nebelkappe trug; aber höchst gutmüthig war sie gewesen und nicht selten kam der Fall, daß, wenn der Steiger auf der Jagd und der Caspar beim Oberamte in Simmern war, die beiden Frauen freundlich mit einander verkehrten und den Wunsch aussprachen, daß doch wieder ein Steg über den Bach möchte gelegt werden, damit sie und ihre Kinder leichter zusammenkommen könnten. Sie beklagten ihrer Männer Hader, allein sie redeten umsonst zum Frieden — die harten Männerherzen und die eigensinnigen Männerköpfe blieben unversöhnlich. Als die sanfteren Mütter zu Grabe gegangen waren, verboten die Väter ihren Kindern jeglichen Umgang.

Sie bedachten dabei nicht, welch' einen Reiz das Verbotene für die Menschennatur hat. Gerade diese Kinder suchten sich. Als sie zu reiferen Jahren kamen, und die Geschichte ihrer Eltern kennen lernten, da fragten sie sich: Können denn wir etwas für diesen unglückseligen Haß?

Digitized by Google

Utilchen dachte: Der Jacob ist ein bildschöner Junge und so gut, daß er hinter seines geizigen Vaters Rücken den Armen doppelte Gaben reicht! Warum sollt' ich ihm gram sein? Mir that er nichts und der Pfarrer sagt, die Menschen müßten sich lieben. Ich bin ihm auch recht gut. Und der Jacob dachte: Meiner Six, alle Mädchen im Dorfe, ja im Oberamt sind doch nur Fratzen gegen das Utilchen. Was geht mich meines Vaters Hader an, der ohnehin unchristlich ist? Warum sollte ich mürrisch sein, wenn mir das Utilchen einen guten Morgen zulächelt, daß das Herz in der Brust vor Freude hüpft? Aber — die Väter hatten's verboten! Daher lächelten sie sich heimlich zu. In der „Maie“ drückten sie sich wohl heimlich die Hand, und wer sie sah, sagte, wie der ehrliche Lehnert, die lassen nimmer von einander und der liebe Gott will den Haß der Väter in der Liebe der Kinder versöhnen.

Der Steiger ahnete lange Zeit nichts; wohl aber kam der Caspar dahinter. Der Jacob sagte aber bestimmt: „Ich bin Euer gehorsamer Sohn überall, aber nicht da, wo Ihr Haß befehlet und ich nicht hassen kann.“

Die Liebe war tief hineingewachsen in die beiden Herzen, und sie lernten frühe der Liebe Leid kennen. Wie oft weinte Utilchen über des Vaters Härte und Haß! Wie oft redete Jacob in seines Vaters Gewissen mit kindlicher Bescheidenheit, Worte der Versöhnung! Aber das waren Wassertropfen auf eine glühende Eisenplatte!

Es blieb den Treuliebenden nichts übrig, als sich heimlich zu sehen und desto treuer zu lieben.

So waren sie denn auch an jenem verhängnißvollen Abend zusammen in dem Hause einer Freundin Util's gewesen, wo noch mehrere junge Leute versammelt waren. Dort hatten sie sich ewige Treue gelobt; jede Verbindung wollten sie ausschlagen und harren, bis vielleicht der Herr die harten Herzen bräche. Endlich, als der Hirte, der zugleich Nachtwächter war, und auch bei ihnen gesessen hatte in der Gesellschaft, sich anschickte, die zehnte Abendstunde zu blasen, da brachen sie auf und gingen langsam im Schutze des Nebels daher, um zu ihren Wohnungen heimzukehren.

Unvermuthet fiel der Schuß und Jacob stürzte nieder. Der

Digitized by Google

Schrecken preßte Util einen heftigen Schrei aus. Auch um ihren Kopf sauseten die Nr. 0 Schrote, ohne sie jedoch zu treffen. Jacob aber wand sich stöhnend am Boden, denn ihn hatten die Schrote getroffen und der rasendste Schmerz durchwühlte ihn. So fanden ihn die Leute und trugen ihn in seines Vaters Wohnung.

III.

Die Gerichtsmänner mit den Flurschützen waren nach des Steigers Wohnung geeilt. Sie fanden sie leer. Sie durchsuchten alle Räume; nirgends war eine Spur von dem Alten zu finden. Sein Mantel, seine Pelzmütze und seine Flinte, die alle dreie ihre unabänderlich bestimmten Plätze hatten, fehlten. Sie zeigten Caspar an, daß sie vergeblich den Alten gesucht.

„O, der hat sich versteckt!“ rief dieser in seiner Wuth. „Lasset das Haus umstellen, wir werden ihn gewiß fangen, oder er muß verhungern.“

Es geschah, wie der gefürchtete Schultheiß befohlen hatte; aber die Nacht verging und keine Spur war zu entdecken. Am andern Morgen ließ Caspar jeden Winkel des Hauses durchspähen, aber es war Alles umsonst, was er aufbot, seinen Feind zu finden. Er war spurlos verschwunden. Als aber auch nach acht Tagen der Steiger verschwunden blieb, da sagten die Leute: Er ist in den Odenwald, in seine Heimat, wo er noch Verwandte hat, oder — er hat sich ein Leides angethan. Wenige Stunden nach dem unseligen Schusse kam der Chirurgus Heidelberger von Simmern an. Er untersuchte Jacob's Wunden. Die meisten Schrote waren ihm in den Schenkel gefahren, allein einige waren auch in die Seite gegangen, und hier lag die Gefahr nahe. Zum Glücke waren sie nicht in das Innere gedrungen. Sie herauszuschneiden war eine schmerzhafte Operation.

Allgemein bedauerte man den guten Jacob und trug dem Steiger herben Groll. Alle Welt sagte, er habe absichtlich den Jacob getroffen, weil er bei Utilchen gewesen. Caspar schrie die

Digitized by Google

Welt voll. Ueberall wurde auf Betrieb des Oberamts nach dem flüchtigen Steiger gefahndet; aber man fand ihn weder in den nahen Oberämtern, noch im Trierischen und Hessischen Lande, das mit Pfalz hier grenzte.

Der treue Pathe Lehnert mit Stumpf hatte sein ohnmächtiges Göthchen heimgetragen, und hier kam sie bald wieder ins Leben. Ihre erste Frage war nach Jacob, ihre zweite nach dem Vater.

Die Nachrichten, welche Stumpf heimbrachte, waren beruhigend über Jacob; nichts weniger aber die über den Vater, ob er ihr gleich nicht Alles sagte. Lehnert ging und schloß das Haus ab, das rings umstellt war, ohne daß er es bemerkte, denn der Nebel war, wo möglich, noch dichter geworden, als er vorher gewesen. Utilchen blieb bei Lehnert's diese Nacht. Am andern Tage ging sie in ihr leeres Haus, mußte den Schmerz erfahren, daß der grimmige Feind ihres Vaters jeden Winkel durchsuchte, und blieb dann allein mit ihrem Kummer und ihren Sorgen.

Auffallend war es ihr, daß Brod und Lebensmittel fehlten, die sie noch am Mittage gesehen hatte. Sie theilte das ihrem Pathen mit.

„S — t!“ sagte Lehnert. „Sag's Niemand, Kind, ich sehe daraus, daß dein Vater seine Besonnenheit besaß, als er entwich. Weit ist er nicht.“

Diese Vermuthung wurde indessen wieder zunichte, denn sie streiften in den Wäldern umher, ohne ihn zu finden. Auch in den Häusern befreundeter Leute, auf Mühlen und Dörfern in der Nähe fand er sich nicht.

Nach einigen Tagen, als Morgens Ulilchen aus ihrer Kammer in die Wohnstube trat, hatte der Wind das Fenster aufgejagt. Sie wollte es schließen, da gewahrte sie einen Zettel. Er war mit Bleistift geschrieben von ihres Vaters Hand.

„Kind,“ schrieb er, „ängstige dich nicht um mich. Ich bin an einem sicheren Ort; aber ich hungere. Morgen Nacht um zwölf Uhr trage hinter Lehnert's Haus einen Korb mit Brod und anderen Lebensmitteln, und binde oben darauf ein Deckbett von Federn.

Digitized by Google

Was macht der arme Jacob? Schreib's auf einen Zettel und leg's in den Korb. Zerreiße den Zettel und schweige!"

Das Mädchen zitterte vor Freude. Sie dankte Gott für die sichere Nachricht von dem Vater, und eilte dann zum Pathen Lehnert, dessen Treue felsenfest war. Der staunte. — Er sann nach. „Kind," sagte er, „er wird doch nicht —?"

„Was denn, Pathe?" fragte das Mädchen angstvoll. „Er wird doch nicht in dem Stollen sein, wo der Teufel wohnt?" brach Lehnert heraus.

Utilchen schüttelte sich vor Entsetzen. „Nein, gewiß nicht," sagte sie, „mag er auch sein, wo er will. Eher möchte ich glauben," sagte sie darauf, „daß er in dem alten Kloster Chumbd*) einen Zufluchtsort gefunden habe. Er kennt es genau von jeher."

„Du magst Recht haben," sagte Lehnert. „Wir wollen uns den Kopf nicht darüber zerbrechen. Er ist in Sicherheit, das ist die Hauptsache, und verständig und gescheidt." Alles wurde vollbracht, wie es der Vater geboten und am Morgen war der Korb weg, stand aber einen Morgen später vor Lehnert's Hinterthüre, zum Zeichen, daß der Inhalt in die rechte Hand gekommen war.

War das Mädchen über die Sicherheit des Vaters beruhigt, so war ihr Herz es doch nicht über die Lage des Greises, der so sehr der Pflege in seinem hohen Alter bedurfte. Und doch hatte er nicht den Ort bezeichnet, wo er sich aufhielt. Diese Sorge quälte ihr Herz; auf der andern Seite zog sie ihr Gefühl zu dem leidenden Geliebten, und sie durfte doch nicht zu ihm gehen.

Dieser innere gequälte Zustand der Jungfrau wurde noch verschlimmert durch die Angst vor den Franzosen.

Immer näher kam die Gefahr. Es kam die Nachricht, daß sie nahten und die Furcht wurde mit jeder Minute größer.

Endlich stürmte ein regelloser Haufe dieser wilden Rotten in das Dorf, und Plünderung war das Erste, was sie begannen.

---

*) Die Ruine ist längst vertilgt, das Dörfchen aber trägt den seltsam fremden Namen noch.

Digitized by Google

Jedoch traf dies Geschick nur das Oberdorf. Sie mußten schnell zurück und sich also begnügen mit dem, was ihnen zu erreichen möglich war.

Eines Abends saßen Lehnert's mit Utilchen zusammen. Bereits hatte es Zehn geblasen und eben wollte Stumpf's Frau, die bei dem Mädchen in dem einsamen Hause schlief, mit ihr dorthin aufbrechen, da öffnete sich die Thür und der alte Steiger trat herein. Alle sprangen auf. —

„Stille! Stille!“ flüsterte der Steiger, und drückte sein weinendes Kind an seine Brust; reichte den Anderen die Hand und sagte: „Machet das Licht aus, daß wir nicht beobachtet werden, ich habe Euch Wichtiges zu vertrauen.“ Das Licht erlosch augenblicklich. Die Thüre wurde geschlossen und Alle setzten sich um den Steiger herum, der also anhob:

„Ich habe schwere Tage der Reue verlebt, Kinder, in meiner Einsamkeit, und ich hoffe, Gott wird mir die übereilte That verzeihen und den armen Jacob glücklich genesen lassen.“

„Aber wo steckt ihr denn Cumpeer,“ fiel ihm der alte Lehnert in die Rede, der es gar nicht abwarten konnte, bis der Steiger den Schlupfwinkel nenne, der ihn geborgen vor den Augen seiner Feinde.

„Gedulde dich, Cumpeer,“ sprach der Greis. „Ihr wisset Alle, welche Mähr sich über das Gespenst im Stollen verbreitet hat.“ —

„Ich hab's gesehen!“ fiel Lehnert ein.

„Weißt du, was es war, Cumpeer?“ fragte der Steiger den Gespensterseher.

„Nun,“ sagte Lehnert, „die Gondershäuser aus der Hölle, wo Heulen und Zähneklappern ist, die der Bille den Hals umdrehen wollten? Was denn sonst?“ „Ich, Lehnert, ich war's,“ rief halblaut der Greis. „Was?“ fragten Alle im größten Erstaunen. „Was, zum Kuckuck,“ rief Lehnert, „was hättet Ihr denn darin gemacht?“

„Das will ich dir sagen, Cumpeer,“ nahm der Steiger wieder das Wort. „Ich hab' lange vorausgesehen, daß die Franzosen

kämen; und daß sie uns Alles nähmen, das wußte ich auch. Da dachte ich, geh' hin und arbeite Nachts im Stollen. Erweitre ihn, daß er ein Zufluchtsort für dein und deiner Freunde Hab' und Gut werden kann. Wenn Ihr nun schlieft, ging ich hinaus, zündete mein altes Grubenlicht und fing meine Arbeit an. Ich wußte wohl, daß der Aberglauben mein Unternehmen am Besten schützte, und mich vor neugierigen Besuchern bewahren würde. Das traf Alles zu, denn wer auf den Aberglauben der Leute seine Rechnung stellt, der täuscht sich sehr selten. Seit länger denn zwei Monaten treibe ich es so. Das Gestein, welches ich losgearbeitet, habe ich aufgemauert am Mündloche des Stollens und es mit Moos bestochen, und Süßholz-Stöcke hineingesetzt, daß auch das geübteste Auge dort keinen Eingang sieht, der erst an der Seite des Felsens ist, wo eine Eichenhecke ihm Schutz gewährt. Ein Loch, das man kaum von außen sieht, dienet als Fenster, um Alles zu beobachten, was Außen vorgeht. Tief im Stollen und zwar weit genug, um sicher zu sein, ist ein Luftschacht aus früherer Zeit, den ich noch anlegte, dort hab' ich einen Heerd, um uns etwas Warmes zu kochen. Ich bin in diesem Verstecke gewesen bis jetzt und habe mich herausgewagt, um Euch zu sagen, daß Ihr nun Päcke machen und Alles mir bringen sollet. Sie kommen wieder und wehe dann dem, der Nichts gerettet hat!"

Die Erzählung des Steiger's setzte Alle in nicht geringes Erstaunen. Lehnert und Stumpf, eingedenk ihrer Unterredung mit dem Steiger, sahen beschämt zur Erde. Beide fühlten wohl, wie sehr sie verdienten, daß sie der Steiger strafe oder verspotte. Nichts von dem geschah; vielmehr gab der biedere Alte Rathschläge und eilte, nachdem er sich an warmer Speise erquickt, wieder dem Zufluchtsorte zu, da er dem Hasse Caspar's nichts Gutes zutrauen durfte.

Utilchen's Seele war beruhigt, da sie nun wußte, wo ihr Vater war, und rüstig begann sie Alles, was Werth hatte, vorzüglich die Leinwand, die ihre fleißige Mutter gesponnen hatte, zu packen. Eben so thätig waren die Bewohner des Lehnert'schen

Digitized by Google

Hauses, und schon in der folgenden Nacht nahm der Steiger Alles in Empfang.

Wie staunten sie, als sie in den Stollen eintraten! Hier ahnete Niemand eine menschliche Wohnstätte; hier war volle Sicherheit, wenn nicht der Verrath aus der Mitte derer selbst, die hier Sicherheit suchten, hervorging. Es war Alles wie der Steiger gesagt; ja es war um Vieles noch besser und zweckmäßiger, als er ihnen es geschildert hatte. Wahrhaft erfinderisch hatte der alte Bergmann diesen Aufenthalt zur Stunde der Gefahr mit Bequemlichkeiten ausgestattet. Die rings umher laufenden Bänke, von Steinen gemauert, waren breit genug, um als Lagerstätten zu dienen und das schönste Moos bedeckte sie. Tief in dem Raume war eine Nische für die Lampe, damit Helle verbreitet wurde und man außen doch das Licht nicht wahrnehmen konnte.

Eine Ahnung schien dem Steiger zu sagen, daß die Gefahr sich nahe. Er drängte zur Eile und wirklich erwies sich seine Vermuthung als wahr.

„Von dem „stumpfen Thurme“ her und von der Höhe von Kirchberg kommen sie in Schaaren!“ riefen sich die Frauen angstvoll zu. Wer noch etwas zu verbergen hatte, that's so schnell er konnte.

„Diese Nacht noch kommen sie!“ riefen die Aengstlichsten. Aber die Nacht ging ruhig vorüber, nicht aber der Morgen des kommenden Tages. Die weiß getünchte neue Kirche des Dorfes lockte die Plünderer. Man sah die Kirche als weißen Punkt aus der Ferne mehrerer Stunden. Die Franzosen gaben der Vermuthung Raum, es sei das stattliche Schloß eines Adeligen und dorthin warfen sich Tausend Mann, vom General Championnet befehligt, den Punkt zu besetzen. Lüstern nach Raub warf sich die Colonne dorthin und erreichte vor Mittag noch das unglückliche Dorf.

Wüthend, sich so arg in ihren Erwartungen getäuscht zu haben, liefen sie aus den Gliedern und stürmten in die Häuser. Schüsse fielen. Das Angstgeschrei der Bewohner, das Fluchen und Toben der Franzosen erfüllte die Luft. Es war eine sinnbetäubende Verwirrung. Ihr Vieh ließen die Bauern los und trieben es nach dem Walde, noch ehe die Feinde das Dorf erreicht hatten.

Digitized by Google

Der Steiger war urplötzlich in seinem Hause erschienen, denn noch raffte sein zitterndes Kind Vergessenes zusammen.

„Fort!“ rief er, „fort, so schnell du kannst!“ Er drängte das todtbleiche Mädchen zum Hause hinaus. Und als sie weg war, riß er Thüren und Fenster auf, warf alles alte, irdene Kochgeräthe in Scherben auf den Boden, warf Tische und Stühle um — und nachdem er diese scheinbare Zerstörung angerichtet, zog er sich nach dem Stollen zurück. Dort fand er Lehnert, Stumpf und seine Frau, welche auf seinen Rath eine ähnliche Zerstörung in ihrem eignen Hause vorgenommen hatten.

IV.

Wie weise die Berechnung des Steigers gewesen war, zeigte der Erfolg. Als die Franzosen an des Steigers und an das Haus Lehnert's kamen und das greuelvolle Bild der Verwüstung sahen, verließen sie beide schnell, überzeugt, hier habe bereits ein Haufe ihrer Genossen Alles aufgeräumt und das Unbrauchbare in heiterer Laune zerstört.

Von des Steigers Hause zog ein Trupp hinüber zu dem Caspar's. Den kranken Sohn schonten sie, nachdem sie sein Bette durchsucht; aber den Alten quälten und mißhandelten sie unbarmherzig. Sie verlangten Geld.

Da waren sie freilich an den Rechten gekommen, denn er hatte allerdings Geld, mehr als irgend Einer im Dorfe; aber es herzugeben, war nicht seine Meinung. Umsonst betheuerte er seine Armuth. Das schöne Haus strafte ihn Lüge. Sie drohten erst seinen Sohn, dann ihn zu erschießen; aber es war erfolglos. Jetzt riß der Faden französischer Geduld, der ohnehin nicht lange gesponnen ist, und zwei Gascogner machten sich die teuflische Lust, den Alten mit ihren Bajonetten zu kitzeln und endlich mit dem Kolben der Gewehre zu stoßen, daß er stöhnte vor Schmerz; aber sein Geld verrieth er nicht. Müde des Quälens im Hause, rissen sie ihn hinaus, um ihn ohne Weiteres an dem Apfelbaume, welcher

Digitized by Google

den Hof beschattete, aufzuknüpfen. Schon war Alles im besten Fortgang, als sich Jacob herbeischleppte und um Erbarmen anhielt, aber vom Schmerze seiner Wunden überwältigt, niedersank. Der Anblick des Leidenden, sein Flehen, erweichte die harten Herzen der Peiniger. Jacob hielt ihnen einen Beutel dar, worin einige Thaler waren. Dies aber reizte nur die Begierde der Wütheriche. Sie stürzten jetzt in das Haus, um jeden Winkel zu durchspähen. Der alte Caspar sah sich kaum frei, als er, ohne des bejammernswerthen Sohnes zu gedenken, nach dem Holzschoppen lief, und dort einen Strumpf mit Geld *) unter dem schirmenden Holze hervorzog, ihn eiligst in der Seitentasche seines Kamisols verbarg und das Freie zu gewinnen suchte.

Einer jener beiden Gascogner hatte ihn beobachtet, durch ein Fenster des zweiten Geschosses.

Eiligst setzte er ihm nach. Caspar, seinen Verfolger gewahrend, nahm in seiner Todesangst die Richtung nach dem Stollen. Obwohl der Greis einen weiten Vorsprung vor seinem jugendlichen Verfolger hatte, so fingen doch bald seine Kräfte an, zu versagen; denn die erlittenen Mißhandlungen, die ausgestandene Todesangst, die noch und jetzt aufs Neue seine Seele erfüllte, hatten seine Kraft verzehrt. Schon war der Verfolger nahe, da entstand im Dorfe ein fürchterliches Geschrei und die Trommel wirbelte.

Der Franzose stand und horchte. — Sollte der Feind nahe sein? — Noch einmal sah er sich nach seinem Schlachtopfer um, fuhr mit dem Gewehre an den Kopf, zielte und die Kugel pfiff dahin. Er aber, als der Greis nicht augenblicklich stürzte, wandte sich nach dem Dorfe zurück.

Zu dem Ohre des Franzosen war der Schmerzruf nicht gedrungen, den Caspar nach dem Schusse ausstieß, wohl aber zu dem des Steigers, der an der Oeffnung stand, welche er selbst zum Spähen hergerichtet.

Wohl war das Schreien und Rufen aus dem Dorfe zum Ohre

---

*) Das ersparte Geld in einem Strumpfe aufzuheben, ist eine alte Sitte des Hunsrückers.

Digitized by Google

der im Schachte Geborgenen gedrungen und hatte dort die Wirkung nicht verfehlt. Bleich wie eine Leiche saß Utilchen und Stumpf's Frau da. Die hellen Thränen rieselten über ihre Wangen herab. Die Hände gefaltet, betete sie um den Schutz des Himmels für die Unglücklichen. Utilchen betete hauptsächlich für Einen. Ach, hätte sie gewußt, was dort sich ereignet; hätte sie den Armen, dessen Verband sich gelöst, blutend im Hofe liegen sehen, sie wäre nicht hiergeblieben, und hätte sie ihr Leben wagen müssen. Die Männer saßen stille da und lauschten angstvoll dem fernen Tumulte.

Als der Steiger den Schuß und den Angstschrei hörte, erkannte er die Stimme seines Todfeindes, des Caspar; aber zu seiner Ehre sei es gesagt, kein andres, als das Gefühl des Mitleids bewegte seine Seele.

Langsam kam das Stöhnen jetzt näher und plötzlich erschien Caspar unfern der Oeffnung, an welcher der Steiger stand.

Dort sank er nieder. — Der Steiger, welcher allein wußte und wahrnahm, stand wie eingewurzelt. Da sprach Caspar betend: Ach, Herr, ich fühle es, dein Arm hat mich ereilt. O vergib mir meine Sünden! O vergib mir, was ich dem armen Steiger Böses gethan, wie ich ihm vergebe, was er meinem Kinde zufügte. Ach, daß er hier wäre und meine Thränen sähe und mir vergeben könnte!

Diese Worte, unterbrochen vom Stöhnen einer todtwunden Brust, drangen zu des Steigers Ohren, und alsbald verließ er die Oeffnung und eilte hinaus.

Als ihn Caspar erblickte, fuhr er empor und starrte ihn an mit Augen, die weit aus ihren Höhlen traten. Als aber der erste, erstarrende Schrecken vorbei war, reichte er seine Hand dem Steiger entgegen.

„Mit mir ist's aus,“ stöhnte er, „der Franzose hat mich gut getroffen. Steiger, könnt Ihr, wollt Ihr vergeben, was ich Euch Uebels gethan?“

Der Steiger reichte ihm stumm seine Hand.

„O sprecht nur ein Wort,“ flehte der Sterbende, „nur ein Wort der Vergebung, daß ich doch sterben kann mit dem Troste, ihr habet mir meine Uebelthaten verziehen!“

Digitized by Google

Dem Steiger pochte ungestüm das Herz. „Steht's so schlimm mit Euch, Caspar,“ sagte er. „So sterbt in Frieden, ich vergebe Euch alles Leid, alles Weh, allen Jammer, den ihr mir und meinem Gretchen zugefügt.“

„Ach Gretchen,“ seufzte der Caspar. „Sagt, hat sie mir nicht geflucht, als sie starb?“

„Nein, Caspar, nein; sie war zu gut dazu!“

„Ja wohl,“ sagte dieser, „sie war ein Engel. O Steiger, erquickt meine welke Zunge mit einem Tropfen Wassers!“

Jetzt hatten die drinnen das Gespräch gehört, sie liefen heraus, und Utilchen stieß einen Schrei aus, als sie Caspar bluten sah.

„Gretchen! Gretchen!“ rief der Caspar, dessen Auge trübe wurde, „Gretchen, vergib mir, ich bin ja schuldig an deinem Tode!“

Das Mädchen zitterte.

„Wo ist Jacob?“ fragte sie Caspar.

„Ach, der liegt blutend im Hofe!“ sagte er.

Der Steiger kam und erquickte den Todfeind mit Wasser, daß er wieder zu sich kam.

Jetzt untersuchten Lehnert, Stumpf und der Steiger seine Wunde. Die Kugel war in die rechte Seite gedrungen. Rettung war unmöglich. Sie mußte die edlen Eingeweide verletzt haben.

Sie verbanden die Wunde, so gut es ging. Der Leidende war sichtbarlich gestärkt. „Wo ist Utilchen?“ fragte er.

„Dort eilt sie hinab zum Dorfe!“ rief der Steiger, voll Todesangst.

„Laßt sie,“ sprach Caspar. „Gottes Engel schützen und geleiten sie. Meinen Jacob wird sie suchen, wenn er noch lebt.“

„Gerechter Gott,“ rief Stumpf, „ist der denn auch geschossen?“

„Nein,“ sagte Caspar. „Er wollte mir zu Hilfe eilen, als sie mich aufhängen wollten, und da ist er umgesunken und hat viel — geblutet. O, die Hand Gottes hat mich ereilt!“

Stumpf lief Utilchen nach, während der Steiger, Lehnert und Stumpf's Frau den Verwundeten in den Stollen trugen. Hier berichtete der Unglückliche die Ereignisse, denn das Wasser, welches ihm der Steiger reichte, schien seine Kräfte zu beleben.

Digitized by Google

Während dessen war Utilchen wie das flüchtige Reh zum Dorfe geeilt und Stumpf konnte sie nicht mehr erreichen; wohl aber fand er das Geld Caspars, was ihm, als er sich mühsam die Anhöhe zum Stollen hinaufschaffte, mußte aus der Tasche gefallen sein, ohne daß er es in seiner Todesangst merkte. Stumpf verbarg es in seinem Rocke. Als er sich dem Dorfe näherte, zogen die Feinde jenseits aus demselben hinaus. Es war ihm kein Zweifel, wo er Utilchen suchen müsse. Er lief zu Caspar's Hause. Da bot sich ihm ein rührendes Schauspiel. —

Auf einem Balken, welcher unter des Hauses Fenstern lag und als Bank diente, erblickte er Jacob, todtenbleich halb liegend, halb sitzend. Vor ihm kniete Utilchen weinend und aufgelöst in namenloser Angst.

„Ach, stirb nicht! stirb nicht! mein Jacob," rief sie jammernd aus, „unsre Väter haben sich ja versöhnt!"

Dies Wort weckte wie mit magischer Kraft den Ohnmächtigen. Er sah sie an und lächelte. „Was sagst du?" fragte er, seine Hand matt ihr darreichend.

Jetzt trat Stumpf hinzu und bekräftigte was des Mädchens Mund gesagt hatte.

„Was ist dir, Jacob?" fragte Stumpf.

„Mir ist so matt, als müßte ich sterben!" sagte er, „und mir war so wohl, als mich Utilchen weckte!"

Stumpf trug ihn auf sein Bett, entkleidete ihn und verband seine Wunde wieder. Stumpf mußte ihm Alles erzählen.

Als er aber von seines Vaters Gefahr hörte, wollte er auf und ihm zu Hilfe eilen; aber zu matt und entkräftet vom Blutverluste sank er zurück auf sein Lager.

Allmählig waren die Bewohner des Dorfes nun zurückgekehrt mit tiefem Wehklagen über die Zerstörung ihrer Wohnungen. Als aber vom Stollen her jetzt ein Zug kam, den Niemand so sich erwartet, lief Alles, was Leben hatte, seines Jammers vergessend, herzu.

„Ist das nicht der Steiger?" fragten Diese.

Digitized by Google

„Ist nicht der Verwundete Caspar?“ fragten Jene.

„Der Welt Ende muß nahe sein,“ meinten Andere, „wenn diese sich versöhnen!“

Wie sehr aber auch die Bauern sich wunderten, das, was sie für unmöglich gehalten hatten, war geschehen. Lehnert und Stumpf, der wieder hinausgeeilt war, und Stumpf's Frau trugen den alten Caspar in dem Sessel des Steigers, an den sie in der Eile zwei Stangen gebunden, und der Steiger ging neben her und hielt des Caspar Hand.

Sie trugen ihn in sein Haus zu seinem Sohne. Tief ergreifend war das Wiedersehen Beider. Wie sehr aber auch andere und edlere Gedanken Caspar's Seele erfüllten, sein Antlitz leuchtete doch auf, als der ehrliche Stumpf das Geld in dem Strumpf, an das er jetzt erst wieder dachte, auf Jacob's Bette legte.

Er reichte ihn Utilchen. „Heb's auf Kind,“ sagte er. „Es ist euer Heirathsgut,“ und dann hieß er das hocherröthende Mädchen nahe herzu treten zu Jacob's Bette, dessen Hände der Steiger hielt, und faßte, sich mühsam erhebend, des Mädchens Hand.

„Steiger,“ sagte er, „legt Jacob's Hand in die ihre.“

Und als es geschehen war, lehnte er sich zurück und sagte: „Das ist das Siegel der Versöhnung!“ Noch einmal seufzte er tief auf. Ein Blutstrom entquoll seinem Munde — und der Tod hatte sein unverkennbares Siegel auf die Züge gedrückt.

Dumpfes Schweigen herrschte; als aber der alte Steiger die Augen des Verstorbenen zudrückte, löste sich das Gefühl Aller in Weinen auf.

Digitized by Google

Die Zweite.

Eine Historie.

Digitized by Google

I.

Durch die großen und hellen Fenster eines stattlichen Hauses am Markte zu —m blickte die Februarsonne von Anno 1838 ebenso freundlich als mild in ein Stübchen, das, mehr lang als breit, sich neben der Apotheke hinzog, deren Thür auf die Hausflur mündete. Das Haus aber war eben die Apotheke zum Pelikan, und das Stübchen des Herrn Apothekers Wohnung.

Wer da glauben wollte, daß er und seine gewichtige Ehegenossin dies Stübchen aus Noth zur Wohnung gewählt, der hätte fehlgeschossen; denn des Raumes war genug da in dem großen Hause; vielmehr kam das aus purer Pietät, und nebenbei aus alter Gewohnheit. Hier hatten die Eltern gewohnt, und hier hielt er sich seit seiner Jugend auf, ergo blieb er da. Seine Gattin liebte auch das heimliche Stübchen, weil sie aus dem Eckfenster, wo ihr Sessel auf einem Auftritte stand, nicht bloß den Markt, sondern die zwei belebtesten Straßen des Städtchens übersehen, und ohne Mühe Notiz nehmen konnte von jedem neuen Anzug und dergleichen mehr, was einer ordentlichen Frau wichtig ist.

Das Stübchen war ungemein wohnlich. An der schönen Glanztapete mit abgesetzten Bouquets hingen einige alte Bilder in Oel gemalt, die, längst bedeutend geschwärzt, eben nur noch erkennen ließen, daß das eine ein holländisches Bohnenfest darstellte mit aller derben Natürlichkeit, welcher man so oft in diesem Genre begegnet; das andere aber ein Viehstück war, in dem der Bulle, wie auch sonst, prädominirte. Der Apotheker nannte mit Adel und Stolz das erstere einen Mieris, das zweite einen Klomp. An diese Repräsentanten der alten Kunst reihten sich denn nun in stattlichen

Digitized by Google

Rahmen: Les adieux de Fontainebleau, Napoleon bei seinem Zug über den Simplon, seine Rückkehr von Elba und sein Tod auf Helena, alles gute Stiche. Dazwischen sah man einige Schlangen in Spiritus, in Eau de Cologne-Gläsern, einige ausgestopfte Vögel in Kästchen, einen Schmetterlingsspiegel und diverse Raritäten. Ein Fortepiano stand darunter, das übrigens lange keine Hand berührt hatte. Ein Kanape stand an der gegenüberliegenden Wand, über dem eine Reihe schöner Pfeifen paradirte. Ein Sekretär befand sich unfern des Fensters, dessen Gardinen zierlich aufgesteckt waren. So ungefähr sah's in dem Stübchen aus, das sich durch holländische Reinlichkeit auszeichnete. Zwei Personen gehörten zur Staffage des Bildes.

Die Eine war die Dame des Hauses, die wie billig zuerst genannt wird, nicht eben aus Galanterie des Erzählers, der's sonst daran auch nicht gerne fehlen läßt, sondern weil sie eben die erste Rolle im Hause spielte und zwar durch ihr Uebergewicht in zweifacher Weise. Madame Rühle war eine stattliche Frau von fünfzig Jahren; fünf Schuh sieben Zoll maß sie so gut als einen Zoll, und wer ihr Gewicht unter zwei Centnern schätzte, irrte sich um ein Erkleckliches. Sie war sehr gutmüthig, sehr neugierig, sehr phlegmatisch, daher sehr langsamer Rede; aber ihr Wille war Gesetz im Hause, wie sich das von selbst verstand! Sie saß im nußbraunen Tibet, im niedlichen Tüllhäubchen mit Rosaband und Blümchen gemächlich im weiten Polstersessel in der Fensterecke, grüßte hinaus die Grüßenden und war ungemein freundlich. Herr Rühle war der Zweite. Er konnte als das absolute Gegentheil seiner Frau gelten; denn er war äußerst klein und dürr wie ein Strickspieß dabei. Gutmüthig war er aber genug für den Hausgebrauch, neugierig gar nicht, und wenn seine Art und Weise mit irgend etwas verglichen werden könnte, so war es Quecksilber.

Vor Madame Rühle stand jetzt eben ein Tischchen, auf welchem der Kaffe sein Aroma aushauchte. Sie ergriff die neusilberne Klingel, deren Ton in die Apotheke reichte, wo eben der Apotheker dispensirte. Schneller mischte er die braune Mixtur, rascher flog

Digitized by Google

die Feder über die Signatur, an deren Haupt der lithographirte Pelikan kunstreich in ein großes R verschlungen war, band schnell diese fest, drückte den Stöpsel ein, schnitt den Papierüberband rund, reichte sie dem wartenden Dienstmädchen mit einem feinen Lobe ihrer blühenden Wangen — und flog dann, noch ehe das erglühende Landmädchen jenseit der Thüre war, zur Herrin, die bereits zum zweiten Male nach der Klingel reichen wollte, und das war der Generalmarsch im Hause.

„Da bin ich schon, Settchen," rief er die Hände reibend. „Hol's der Henker, daß man den Subjecten wöchentlich einen Mittag zum Spaziergang erlauben muß!" Mit diesen rasch hervorgestoßenen Worten rückte er den Stuhl vis à vis seiner Liebsten, schlug den braunen Flaus, der jedoch in nahem Grade mit dem Rocke des bekannten Spiegelschwaben verwandt war, auseinander und nahm Platz, indem er mit einer federkräftigen Bewegung auf den Stuhl hüpfte, dessen Höhe keineswegs mit dem Maaße seiner Beine harmonirte. Hastig schlürfte er die Tasse aus, griff zur Pfeife und setzte sich dann an den Sekretär, dessen Klappe auflag und mit einem Folianten und vielen Papieren bedeckt war.

Frau Rühle nahm von dem Allen keine Notiz. Sie trank und sah zum Fenster hinaus.

Nach einiger Zeit warf der Apotheker die Feder weg und trat mit freudigem Gesichte vor sein Settchen.

„Da!" rief er aus. „Nun ist das letzte Conto fertig! Morgen mag der Stößer diese Hundert und Eins wegtragen. Aber wann wird das Geld kommen? das wissen die Götter! Settchen, glaube mir, es gibt keinen unseligern Erwerb als so eine vermaladeite Apotheke. Das ganze Jahr borgen, nichts als borgen; und ist das Jahr um, so bekommt man erst Nichts; muß die Conti aus dem Schuldbuche extrahiren, höflich zustellen und in Demuth warten, bis es den Leuten beliebt, das Geld zu schicken. Senden sie es mit Fluchen, dann muß man noch dankbar quittiren, muß extra ein Präsentchen schicken von Magenmorsellen, Feigen, Citronat, Jungfernleder, Gerstenzucker oder eine Stange Storax, Rauchkerzen,

Digitized by Google

Königsrauch, Rosenwasser, Benzoe, Pomade, englisch Pflaster, Eau de Cologne und dergleichen Dingen. Bekomme ich die etwa gratis? — Leider zeigen die Defectenrechnungen von Jobst und Wippermann das ellenlange Gegentheil. Das halt Einer in Geduld aus!"

„Laß es bleiben!" sagte Madame Rühle und betrachtete die Nachbarin, die Gewürzkrämersfrau, die mit einer neuen Pelzpelerine eben ausging, um den Kaffe bei der Frau Stadtpfarrerin zu trinken.

Herr Rühle rückte die Brille zurecht und sah seine Frau fragend an. „Mit Gunst, Settchen, bist du bei Trost?" fragte er.

Ein Feuerblick traf ihn ob dieser kecken Rede. Er sagte mehr, als hundert Worte.

Der Apotheker zwang sein Gesicht in Lachform. „Du scherzest, Liebste," verbesserte er honigsüß. „Du weißt, wie mächtig das Herkommen und wie gewagt es ist, dagegen zu streiten. Ich wollt' 'mal das Schreien im Kassino hören, wenn ich's unterließe? Auch scheinst du gar nicht daran zu denken, wie es mir in diesen bedenklichen Zeitläuften darum zu thun sein muß, mir die Gunst des Publikums zu sichern. Seit der philantropische Präsident hier war, ist unser trockner Landrath auch von diesen verrückten Ideen beherrscht, wie der überhaupt mit Confusionen behaftet ist. Du weißt ja noch, wie sich der Simplicissimus in die Ansicht verbissen hat, es müsse in einer Stadt von dreitausend Seelen eine zweite Apotheke errichtet werden. Daß das nicht aufgegeben ist, liegt klar vor. Gesetzt nun, es geschähe, alle Pest! dann säße ich! Der Mensch bedenkt nicht, daß hier die Leute rasend gesund sind, unsere Luft desparat rein und unser Wasser übermäßig klar ist. Seit Anno 1814 keine epidemische Krankheit mehr! die Cholera ließ sich nicht blicken, und was hab' ich an der allein verloren? Ach mit Weh gedenke ich der verdorbenen Vorräthe, die ich noch, wie die verwetterten Chamillen, so sündtheuer bezahlen mußte! Da komme Einer auf! Erwäge nur, wenn der Zweite an der Taxe abthut, so läuft Alles zu ihm und ich bin ruinirt."

„R-u-i-n-i-r-t?" gähnte die Apothekerin. „Das müßte

Digitized by Google

denn doch seltsam kommen." „Ja wohl ruinirt," fuhr Rühle in wachsendem Feuer fort und rannte dabei Dampfwolken blasend auf und nieder, „völlig ruinirt. Meinest du denn, ich gäbe den mausekahlen Doctoren so süße Worte, daß jeder meint, ich venerire ihn am meisten, wenn ich nicht wüßte, daß eine Zweite herkommt? — Ich hasse sie aus dem Fundamente, wie sie sich selber hassen, und sich doch mit Händereiben: „Verehrtester Herr Collega" nennen; aber man muß sehr politisch sein, wenn man bestehen will. An Erwerben ist kaum mehr zu denken. Julchen im Institute kostet jährlich." —

„Schweig' mit deinem Gekrächze!" rief die Dame am Fenster, ohne daß sie ihre Stellung veränderte.

Rühle hatte den wunden Fleck berührt. Aufhören war jedoch jetzt seine Sache nicht. Er brach hier ab und knüpfte sogleich den andern Faden wieder an.

„Wenn ich den Tag sechs Recepte dispensire, so ist das viel. Wie will man bestehen? — Wär's noch die gute alte Zeit, wo die —"

„Sei stille!" sprach Settchen, und blickte mit rollendem Auge den Redseligen an. Er kannte dieses: Stille! und diesen Blick.

Rühle war fast am Desperatwerden. Er mußte reden, und sollte der Hausfriede brechen. In diesem Augenblicke kam zur guten Stunde ein Recept. Er eilte in die Apotheke, kam aber bald wieder. „'s war nur ein Säftchen," sagte er, „wie sie leider jetzt nur vorkommen. Sieh Settchen," hob er an, „dir gab der liebe Gott so eine Fischnatur, die nicht aus ihrer Kälte herauskommt. Bei mir ist's anders. Ich muß mich aussprechen. Bei wem aber soll ich's, wenn nicht bei dir? Thu' mir den Gefallen und laß mich 'mal aussprechen. Es brennt mir im Herzen, wie Feuer!" Sie schwieg und nahm die Stellung zur Siesta, gähnte und schloß das kleine Aeugleinpaar. Die Katze schnurrte zu ihren Füßen, der Kanarienvogel zwitscherte, die Pendule pickte und Rühle fuhr fort:

„Ja, die gute alte Zeit, als ich noch Lehrling und Subject war! Damals war die verfluchte Taxe noch nicht. Es herrschte noch die Pharmacopoe von 1711, in der noch alle die Arcana

und Elixire, der Tinkturen und Pülverlein wichtig waren, welche jetzt antiquirt, droben in der Materialkammer stehen, wo noch die complicirtesten Pflaster gemacht wurden. Ja, da galt's noch. Die Leute glaubten und zahlten. Da kam der unselige Hahnemann mit seiner Homöopathie, mit seinem Verdünnungssysteme, das unsern Profit verdünnte. Die Pharmacopoe kam, die Taxe, und aller Segen wich. Nun wirthschaftet gar der Prießnitz und der Oertel mit ihrem Wasser. Jeder Brunnen wird zur Apotheke und uns bleibt am Ende gar nichts übrig, als daß wir eine Wasserschenkanstalt errichten und die Brunnen pachten, wobei denn doch noch die Gemeindekasse gewönne." Er seufzte tief auf und fuhr nach einer kleinen Pause in seiner Jeremiade fort: „Nehme ich nur eins für Viele, die Blutegel nämlich. Wär' nur der Franzose verdammt, der sie so en vogue brachte! Ich muß sie theuer bezahlen, wohlfeil verkaufen, dreifach sortiren, und die Hälfte krepirt, ich mag sie nun in Torf setzen oder in Wasser. Was ich an den Bestien verliere, mag ich gar nicht berechnen; aber mir blutet das Herz. Kommt gar ein Gewitter, so ist ganz der Teufel los. — So geht's in hundert Fällen. — Du klagst über deine Mägde, mein Settchen; Gott soll's wissen, wie mich diese Canaillen von Subjecten oder wie sie neumodisch heißen, Gehülfen, ärgern. Gehülfen? daß dich der! — Ja, die helfen, daß die Liqueure alle werden, sie saufen wie die Bienen. Selbst der Rectificatissimus ist vor ihren weiten Gurgeln und durstigen Lebern nicht sicher. Ich könnte meine Apotheke allein versorgen; allein ich muß so einen Nagel zur Todtenlade haben. Da sitzen die Herren im Medicinalcollegio, die hören die Flöhe husten und niesen und sagen allemal Prosit. Kommen einem diese Füchse in die Apotheke und visitiren, dann heißt's: Defect hier, Defect da. Ich glaube, die haben's mit den Materialisten! dann ist Alles nicht recht. Dreißig Zimmetsorten und vierzig Chinasorten — unter die man keine Lohe mehr mischen kann — müssen da sein. Ueberdies reden sie eine chemische Sprache, die der Teufel verstehen kann. Man meint sie sprächen Hottentottisch. Sie wollen tausenderlei Apparate haben, von denen unser Einer nichts

Digitized by Google

weiß. Niemand ist schlimmer als der langbeinige Medizinalrath, der Neidsack! — Der will immer, daß ich die Filtrir-, Destillir- und wer weiß was für Apparate kaufen soll. Ja, kaufen! Wart' ein wenig! Wie dem aber sei, kommt die Zweite, so muß ich dran, wie ich mich auch sträuben mag. Das ist der Fluch der Concurrenz, daß sie Einen wider Willen nöthigt, all' das verrückte Zeug mit zu machen, aus dem alten, guten und sichern, auch lucrativen Gange zu weichen und jeder Neuerung zu huldigen, die so ein Windbeutel ersinnt, und die Welt voll schreit, wie vortrefflich sie sei, während sie den Teufel nichts taugt."

Die Apothekerin war während des Sermons ihres Gatten sänftiglich entschlafen. Er hatte das in der Gluth seines Eifers durchaus nicht wahrgenommen und mit wunderbarer Volubilität der Zunge die Qualen seines Herzens heruntergeschauert. Settchen duselte behaglich. Als aber nun ein remarcables Schnarchen sich vernehmen ließ, wurde er aufmerksam und zugleich kreidebleich vor Grimm.

„Warte!" sagte er mit verbissenem Aerger, „du sollst wach werden." Er eilte in die Apotheke und holte eine Karaffe mit Salmiakspiritus, die er ihr vor die Nase hielt.

Mit einem Schrei erwachte sie und ihr erstes Wort war das liebkosende: „Esel, was treibst du mit mir?"

„Gottlob! Settchen, daß du lebst! Wie war mir so bange! Ich meinte du lägest in einer tiefen Ohnmacht. Nun maule mir nicht, du siehst, daß ich als Mann vom Fache daran denken mußte, dich zu erwecken!" So sprach er mit heiliger Miene, die aber die Malice schlecht verhüllte.

Rühle kannte seine Frau. Sie glaubte ihm aufs Wort, um nur nicht weiter nachdenken zu müssen, und nach einer so heftigen Gemüthsäußerung war lange Ruhe gewiß. Er fuhr fort: „Sieh', liebes Kind, ich habe dir da all' mein Elend erzählt, und du hast es am Ende gar nicht einmal gehört! O, ich armer Mann!"

„Als ob ich das nicht auswendig wüßte, wie meinen Katechismus?" — sprach Madame Rühle. „Darum soll mir Julchen auch

Digitized by Google

niemals einen Apotheker heirathen. Ich weiß leider, was das heißt!“

„Du?“ rief jetzt Rühle im heftigsten Zorn, und stemmte beide Arme in die Seite. „Du weißt's, was das heißt? Ich will mich nicht selber loben, aber mein' Seel', einen solchen Mann hättest du in der Welt nicht wieder gefunden. Laß ich mir nicht Alles gefallen? Bin ich nicht die Sanftmuth selbst, die Geduld und Langmuth? — Ist mein Geldbeutel nicht offen für jede neue Mode, so kostbar sie auch sein mag? Bin ich nicht Stadtrath und du die Erste Frau der Stadt nach der Bürgermeisterin — und vor ihr, ja das sag' ich, vor ihr; denn du bist reich und die eine arme Hexe!“

„Sei stille,“ sprach die Gattin, „ich meine nur, Ihr habet Alle so ein Nummer 99 im Gehirn!“ —

„Ha, das alte Lied, das immer „Kuckuck“ klingt!“ schrie er jetzt aufs Aeußerste gebracht. „Wär's ein Wunder, wenn man närrisch würde mit so einem Weibe?“ —

„Rühle!“ sprach Madame, runzelte die immer noch weiße Stirn und erhob den Zeigefinger der rechten Hand drohend. Wie sich die Wellen des Meeres legen, wenn der Sturm ausgetobt hat, aber noch lange hoch gehen, so brummte zwar Herr Rühle, aber der Sturm war bedräuet.

„Ich weiß wohl,“ sagte er nach einigem Auf- und Niederrennen im Zimmerlein, „daß die Leute den Apothekern nachsagen, es rappele zu Zeiten im Capitole; allein nulla regula sine exceptione, das heißt, sie sind nicht alle Narren. Ich, zum Beispiele, mache eine seltene Ausnahme. Wenn's aber auch ist, so steht es fest, daß dies nur den Gerüchen zuzuschreiben ist, die unser Einer immer einathmet. Laß mir übrigens die Apotheker in Ruhe. Es ist mir noch keiner vorgekommen, der ein armer Mann geworden wäre, wenn er nur irgend zu rechnen verstand. Ich hoffe, es war nur Scherz, und wenn heute ein tüchtiger Pharmaceute käme, du gäbest ihm Julchen gerne.“

„Nimmermehr!“ war die kategorische Antwort.

Rühle hielt's nicht länger aus. Er rannte zur Thüre hinaus

Digitized by Google

und warf sie hinter sich zu, daß das Thürfenster klirrte. Ob das eigentlich Frau Rühle's Ernst war, lassen wir dahingestellt sein. Sie dachte überhaupt nicht viel, am wenigsten in die dunkle Zukunft hinaus, von der wir Sterbliche ja doch Nichts erdenken. Die Attaque, die eben Statt gefunden, war bald vergessen, denn eine Bekannte, welche eintrat, gab der Scene eine andere Richtung. Auch Rühle kam zurück und bewies, daß sein Grimm bis auf den letzten Rest verraucht war, denn er lächelte wieder sauersüß.

Die Freundin kam aus der Residenz, wo Julchen in Pension war. Nachdem die neuesten Moden abgehandelt waren, sagte die Dame: „Da muß ich Ihnen denn doch auch ein kleines Abenteuer erzählen. Meine Cousine nahm mich auf einen Maskenball mit. Alle Welt, was das eine Pracht war! Welche Costüme! Welche Züge! Welche Charaktermasken! Nie habe ich Schöneres gesehen. Wie ich noch so ganz vertieft im Anschauen dieser Herrlichkeiten dastehe, kommt eine allerliebste kleine Hexe von Zigeunerin daher gehüpft, nimmt meine Hand und sagt mir Dinge, die nur Jemand wissen konnte, der ganz vertraut mit unseren Verhältnissen war. Ich gestehe, daß mich das heillos frappirte. Endlich fällt mir's wie Schuppen von den Augen. Das war — Julchen! Ihr wundernettes Julchen!"

„Julchen!" riefen Vater und Mutter zugleich, hocherfreut über das Lob. „Freilich!" fuhr die Freundin fort. „Und sie hätten sie sehen müssen, wie ihr das Costüme stand. Nein, das muß ich Ihnen ohne Schmeichelei sagen, eine solche Gestalt, so zart und fein gebaut und doch so voll und jugendlich elastisch, hab' ich lange nicht wiedergesehen. Und gar, als sie sich demaskirte! Sie haben sie in einem Jahre nicht gesehen, wie ich auch; ich wette, Sie kennen sie kaum wieder. Ein allerliebstes Gesichtchen, von zauberischer Anmuth umflossen!"

Die beiden Alten strahlten vom Glanze der Verklärung. Madame Rühle hatte andächtig ihre Hände gefaltet, und Papa kraute sich unter der Perücke.

Die Erzählerin fuhr fort: „Mir war das Mädchen gerade

Digitized by Google

wie ein Engel; denn nun hatte ich doch Jemand aus der Heimat bei mir in dieser großen Welt. Wie sie mich ausfragte! aber es dauerte nicht lange; denn sie hatte wahrhaft das Gerisse, wie man hier sagen würde. Sie tanzt aber auch wie ein completter Engel. Einer besonders tanzte mit ihr am häufigsten.“ —

„Wer war er denn?“ — fragte die Mutter in größter Spannung.

„Es soll ein Gehülfe aus der Hofapotheke sein.“ —

„Daß dich der —!“ rief mit der Zunge schnalzend die Mutter.

„Ei, sieh' 'mal,“ fuhr die Freundin fort, „was haben Sie denn gegen den? Ich sage Ihnen, es war der schönste Mann auf dem Balle, der beste Tänzer und der gewandteste Unterhalter.“

„Seien Sie nur ruhig, werthe Frau Gevatterin,“ nahm jetzt Rühle das Wort. „Meine Frau hat heute so ihre Ratte. Sie meint das nicht so arg, als es aussieht.“

Jene lachte, „ich denke auch;“ — sagte sie darauf; „aber auch Ihnen bringe ich eine Neuigkeit mit. Der Landrath hat's nun durchgesetzt, es kommt eine zweite Apotheke her, und die Concession ist schon vergeben.“

Das war ein Donnerschlag, der aufs Haupt traf.

„Eine Zweite!“ rief endlich Rühle aus. „O, ich geschlagener Mann! Wie soll's nun in der Zukunft gehen?“ Er rannte hinaus, um sich Luft zu holen, denn im Zimmer wurde es ihm zu enge.

„Sehen Sie,“ sprach Madame Rühle, „so sind diese Neun- und neunziger! Wenn auch ihr Schäfchen längst im Trocknen sitzt, so meinen sie doch, sie müßten zu Grunde gehen, wenn das Allein- recht ihnen genommen wird. Wir sind nicht arm. Leben und Leben lassen ist mein Grundsatz — aber — Julchen darf keinen Apotheker heirathen!“

Digitized by Google

II.

Der Erzähler hat hier den holden Leserinnen eine Ehestandsscene geschildert, die nichts weniger als grau in Grau gemalt ist. Er darf versichern, daß sie sich haarklein ereignete. So viel als sie zuletzt als Nutzanwendung zu der Freundin sprach, war lange nicht über die Lippe der guten Dame gegangen, die Freundin überhob sie auch des weiteren Redens, indem sie den Courmacher Julchen's schilderte, aber auch einfließen ließ, daß Offiziere, Assessoren und andere Fashionabilitäten sie umkreist, wie die Planeten die Sonne. Die Referentin hatte wirklich gesunde Augen gehabt, und zu Julchen's Lobe nicht zu viel gesagt. Sie war wirklich allerliebst, das mußte ihr Jedermann zugestehen. So himmelblaue Aeuglein sah man selten, und der Himmel, den sie bargen, war noch schöner und reiner und treuer. Das nußbraune Haar hob den schneeweißen Teint und die Wängelein schienen pure Rosen. Doch wozu das Mädchen schildern. Alle Männer riefen: Sie ist ein Engel! und die Dandys, Incroyables und Muscadins flüsterten: Himmlisch! Zauberisch! und waren dabei am Verschmelzen. Das Institut war stets umschwärmt von halbsatten Lieutenants, die auf Ehre schworen, sie jagten sich eine Kugel durchs Hirn, wenn sie sie nicht sähen.

Julchen Rühle hatte von ihrer Mutter Ruhe, von ihrem Vater Beweglichkeit, von ihrer Mutter Kälte und vom Vater Feuer geerbt, so war sie eine recht ansprechende Erscheinung. Jedermann liebte sie, besonders Fritz Herbert.

Neben dem Institute war die Hofapotheke. Hier war Fritz Herbert, dort Julchen Rühle. Alle Mädchen im Institute waren der einstimmigen Meinung, der Fritz sei der schönste Junge der Stadt, und der bescheidenste und der beste Tänzer, und der lieblichste Sänger, und der gewandteste Guitarrespieler und noch eine Anzahl Und's. Das war im Grunde Alles wahr und richtig, allein der Fritz kümmerte sich um das Alles wenig, denn er sah nur einzig und allein nach Julchen. War das der Zug des Herzens, oder der

Digitized by Google

pharmaceutische, oder war's Galvanismus, zu deutsch: Metallreiz — denn Julchen war reich, wie auch ihr Vater verzweifeln wollte. O der argen Welt, die überall Berechnung wittert, wo doch das Herz mit dem armen Kopfe längst davon gelaufen ist! Nein, es war der stille, heilige Zug, der Verwandtes vereinte. Mit Beiden war's der uralte Gang. Zuerst Blicke, dann Blicke mit Ausdruck, dann mit Lächeln, dann mit Erröthen — dann stumme Begrüßungen auf dem Balle — dann steife Redensarten — dann gelenkigere, dann zutrauliche Reden — dann warme — dann glühende — zuletzt: Liebe! Als die einmal da war, da war auch eine telegraphische Correspondenz eingerichtet, die zuletzt einer papiernen den Platz gönnte. So stund's, als die Landsmännin kam, sah, hörte und referirte. Und im Institut ahnete keine Seele, was zwischen Julchen und Fritz vorging. Alles war ja in der Ordnung, und um Kleinigkeiten kümmerte sich die Vorsteherin nicht.

Die Mutter vergaß die Sache und der Vater meinte, es sei so Kinderei, wie zu seinen Subjectenzeiten, wo er auch Cour gemacht, und doch zuletzt ohne alle Cour sein Settchen acquirirt, nebst der Apotheke zum Pelikan. Während denn in der Residenz die parfümirten Herrn den Apotheker verwünschten, der das schönste Mädchen der Residenz gekapert, trug sich in der Apotheke zum Pelikan in —m eine fatale Geschichte zu.

Das Subject, welches dermalen daselbst servirte, hieß Mörser und war, so viel Herr Rühle dafür hielt, ein ganz traitabler Mensch, der Botanik mit Maaß und auch Chemie trieb, ohne viel zu verderben. Er besaß die große Kunst zu schweigen und zu schmeicheln, schien ein Schaaf und war ein Fuchs. Er liebte die Spirituosa über Gebühr, besonders den Malaga. Da nun Herr Rühle solchen haben mußte, jedoch selten anwandte, so sah er nicht viel darnach. Er wußte, sechs Flaschen waren da und damit hollah. Eines Tages blieb das Subject über Gebühr lange in der Materialkammer, wo er eben Malaga holen sollte. Als das die Geduld des Principals ermüdete, und er hinauf lief, siehe, da lag Mörser, das edle Subject, toll und voll in der Stube und sang: „Mein

Digitized by Google

Lebenslauf ist Lieb' und Lust ꝛc." Einen Augenblick stand der Principal betroffen, dann aber erkannte sein schlauer Blick den Zusammenhang. „Warte, du Kölner Funke, du Sausaus," rief er, „ich will dir die Lieb' und Lust aus dem Leibe treiben!" eilte und nahm ein spanisches Rohr, das da stand, und begann den Trunkenbold zu kielholen. Unglücklicher Weise war aber Mörser einer von denen, welche durch prägnante Fälle schnell wieder zur Besinnung kommen. Er raffte sich auf und tauschte die Rolle in einer Weise, daß der dürre Principal Mordio! schrie. Die Materialkammer lag hinten hinaus, wo selten Jemand war. So hörte ihn Niemand.

Durch die angestrengte Arbeit war das Subject ganz zu sich gekommen, stellte endlich das malitiöse Instrument an seinen Ort, und sprach:

„Verehrtester Herr Principal, das jus talionis, zu deutsch: Vergeltungsrecht, ist das älteste, wie ich seiner Zeit von meinem Rektor vernommen, und hatte selbst vor dem mosaischen und römischen Rechte Geltung unter allen Gebildeten gewonnen, und ist in der Regel unter vier Augen ausgeübt worden bis vor wenigen Minuten. Ich verhoffe, Sie haben, Verehrtester, dessen Principien jetzt aufs vollkommenste gefaßt, und erlauben, daß wir jetzt zusammen in die Apotheke zum Dispensiren schreiten, nachdem wir uns hierselbst beiderseits durch einige Leibesübung und Pflasterstreichung geziemendst vorbereitet. Billiger Weise lasse ich Ihnen den Vortritt, weil ich im Vertrauen gesagt, den Nachtritt von Ihrer Seite fürchte, sintemalen Sie stark echauffirt zu sein scheinen."

„Hund!" schrie der Apotheker. —

„Entschuldigen Sie, Verehrtester, ich heiße Mörser, und habe mit dieser Gattung, was zoologisch feststeht, keine Verwandtschaft!" Mit diesen Worten machte er eine Verbeugung und führte den hinkenden Principal zur Stubenthüre, der sich umsonst von seiner nervigen Faust loszumachen bemühte.

„Aus meinem Hause! Fort!" schrie mit den wüthendsten Geberden und von wutherstickter Stimme der Principal.

„Sehr gütig," replicirte in unverwüstlicher Laune der Gehülfe,

Digitized by Google

„ich werde mir die Ehre geben, Ihr Geschäft zu verlassen, werde aber zuvor dem von Ihnen so benannten langbeinigen Medicinalrath einige Eröffnungen über die Art und Weise machen, wie Sie der Taxe wohlmeinend nachhelfen, wo sie zu bescheiden ist, und die Medicamente verarbeiten, damit sie weiter reichen; auch die gebrauchten Blutegel um halben Preis wieder annehmen, damit sie den Leuten nicht krepiren u. s. w.“

„Satan!“ brüllte Herr Rühle und fuhr mit der Hand nach des Subjects Gurgel.

Der aber faßte seine Faust mit Kraft und hob den Principal unter seinen linken Arm wie einen Waarenballen, und schritt behende mit ihm die Stiege hinab, setzte ihn dann nieder, und ging mit einem Knix in seine Stube, um sein Bündel zu schnüren.

Rühle mußte in die Apotheke, um die Mixtur zu bereiten. Hier verrauchte sein Grimm so schnell, wie er gekommen. Er sah ein, daß er bei der Malice des Mörser in nicht geringe Verlegenheit kommen könne. Daher versuchte er seine Frau in das Interesse zu ziehen; allein hier fand er taube Ohren. Der Mörser war der Liebling von Madame nicht, denn er maltraitirte die Katze beständig und war nichts weniger als artig gegen sie gewesen. So blieb denn dem Apotheker nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen und das Subject freundlich zu gewinnen. Auch hier scheiterte seine Bemühung. Mörser lächelte kühl, zog die Achseln und meinte, nach so traulichen Mittheilungen, wie sie sich gegenseitig in der Material-Kammer gemacht, wäre es nicht gut, länger unter einem Dache zu weilen. Er strich sein Salair ein, empfahl sich zu geneigtem Andenken und ging.

Die Calamitäten Rühle's hatten durch des Gehülfen Weggang einen höchst unerfreulichen Zuwachs erlitten, welcher durch die augenscheinliche Heiterkeit seiner Frau an Wirkung zunahm. Schnell ergingen Briefe an Commissionäre und Materialisten, welche sich, wie Rühle sarkastisch sich ausdrückte, auch mit dieser Materia peccans befaßten, um den Defect zu decken. Nebenbei schrieb denn auch die Mutter an Julchen und äußerte ihre Freude, daß der Katzenfeind Mörser aus dem Hause gegangen.

Digitized by Google

Wie es zusammenhing, ob Julchen dabei thätig war, ist unbekannt; allein Thatsache war's, daß ein Pharmaceut, Namens Herbert, sich bei Rühle meldete und sofort engagirt wurde. Obgleich ihm das Herz blutete, die Hofapotheke und mit ihr Julchen's beglückende Nähe zu meiden, so zog Fritz Herbert doch aus der Residenz ab, und manche kluge Leute wollten bemerkt haben, daß sein Aussehen ganz eigen unternehmend gewesen.

Eines Tages rollte denn vor der Apotheke zum Pelikan in —uf ein stattlicher Miethwagen an, hinter dem ein schwerer Koffer aufgeschnallt war; aber keine Herbarien- und Mineralien-Kasten. Daher glaubte auch Frau Rühle, es sei ein Besuch, und der Apotheker erwartete nichts weniger, als einen Gehülfen. Dennoch stieg ein blühend schöner, junger Mann aus dem Wagen, trat in die Apotheke und stellte sich als den Gehülfen Fritz Herbert vor; daß er aus der Residenz kam, konnte natürlich nicht verschwiegen bleiben, wie auch, daß er in der Hofapotheke conditionirt habe.

Herr Rühle stellte ihn sogleich seiner Frau vor, welche die Complexion und die Manieren des Herrn Herbert sehr angenehm fand, und besonders beifällig bemerkte, wie er ihren Liebling, Freund Murner, gar gutmüthlich auf dem Kopfe krauete, der höchst amüsant zu schnurren begann und mit urkräftigem Behagen den dicken Schweif an dem neuen Gönner rieb. Das war ein mächtiger Schritt zur Gunst der Dame! —

Ueber Tisch sprach Herr Herbert mit besonderer Salbung von der schönen Lage der Stadt —m, wie er ferner so Vieles von den liebenswürdigen Bewohnern und ihrem geselligen Verkehre vernommen und dergleichen. Das klang wie Musik in den Ohren der Madame Rühle, denn sie war nie weit über das Weichbild der Vaterstadt hinausgekommen. So galt ihr denn Alles hier den höchsten Preis. Es gab keine größere Localpatriotin als sie. Nun kam dieser charmante Mensch direkt aus der Residenz, wo denn doch das Paradies ganz in der Nähe war, und fand —m so schön! Das war ein Schritt weiter in der Gunst der Patronin. Sie brachte endlich fein und schlau die Rede auf das Institut, dessen

Digitized by Google

Pensionnärin Julchen war, und lockte Herbert's Meinung heraus. Er lobte die Anstalt, und pries die Weisheit der Eltern, welche dort ihre Töchter bilden ließen.

Settchen's Antlitz leuchtete wie der Vollmond in einer kalten Winternacht.

„Wir haben auch eine Tochter in diesem Institute,“ sagte sie mit einer Selbstzufriedenheit, die ein Blinder selbst im Tone der Rede wahrgenommen haben würde, und mit besonderm Nachdruck.

Herbert fragte überrascht: „Sie?“

Madame nickte. „Kennen Sie die Mädchen?“ fragte sie.

„Gewiß! Von Ansehen!“ war Herbert's Antwort.

„So rathen Sie 'mal!“

Herbert sann; sah Madame Rühle und ihren heute sehr schweigsamen Gatten nachdenklich an, und hob dann an:

„Sie Beide haben braune Haare, blaue Augen. — Aha — jetzt fällt's mir ein, und die Aehnlichkeit fällt mir frappant auf, gewiß die allerliebste Brünette, die allen Herren so außerordentlich gefällt? Ich glaube, sie heißt —“

„Julchen!“ fiel Frau Rühle ein.

„Richtig! Sie glückliche Mutter! Julchen ist das Ideal der Dichter! Es regnet Sonnette auf sie im Wochenblatt.“

„Was Sie sagen? Ei der Tausend!“ bemerkte selig lächelnd Madame.

„Ich versichere Ihnen! Aber wie kann das auch fehlen? Sie ist schön wie ein Engel!“

Frau Rühle erröthete vor Seligkeit und Rühle rückte vor Lust auf seinem Stuhle hin und her.

„Aber,“ hob sie endlich an, „man sagt, so ein — Gehülfe aus der Hofapotheke mache ihr die Cour. Ist das wahr?“

„Wüßte nicht,“ — entgegnete Herr Herbert, dem in diesem Augenblick etwas in die Sonntagsgurgel kam, daß er bedeutend husten mußte und das Gesicht in der Serviette barg.

Herr Rühle klopfte ihm mitleidig recht wacker zwischen die Schultern, daß das Uebel schnell vorüber ging. Dies gab dem

Digitized by Google

Gespräche eine andere Wendung und bald wurde der Tisch aufgehoben.

„Ein netter Mensch, wahrhaftig!“ sprach mit Lächeln Frau Rühle; „wie der artig sein kann, und was der einen richtigen Blick hat!“ erkennt ja doch gleich aus meinen Zügen meine Tochter!“

Sie setzte sich in den Sessel in der Fensterecke, schlürfte ihr Täßchen, und sank in ihre Siesta, während Herr Rühle mit Herbert die Runde in der Materialkammer, Apotheke und Laboratorium machte.

„Ich gestehe, verehrter Herr Principal,“ hob Herbert an, als Beide wieder in der Apotheke waren, daß ich noch in keiner Apotheke servirte, wo solche Eleganz, solche Ordnung, solche Fülle aller Medicamente und Stoffe, solche Vollständigkeit im Laboratorium geherrscht hätte, als bei Ihnen. Selbst, im Vertrauen gesagt, in der Hofapotheke sieht's so nicht aus!“

„Was Sie da sagen! Der Herr Hofapotheker ist ja doch der Tertius der Visitatoren, der's also überall am besten haben sollte.“

„Nun, Sie wissen doch, daß es leichter kritisiren ist, als besser machen?“ versetzte Herbert.

„Freilich!“ fiel Rühle ein; „aber da hat er mir Sachen verworfen, wie z. B. die China —“

„Die er selber nicht besser führt,“ ergänzte Herbert. „Glauben Sie mir, in der Hofapotheke thut der Name Alles. Wüßten Sie, was ich weiß.“ —

„Glaub's wohl,“ sprach Rühle. „Es mag auch als so wenig kauscher sein als bei andern Leuten. Item, es geht ihn an.“

Dies Gespräch würde noch fortgedauert haben, wenn nicht Herr Herbert noch eine Bestellung zu machen gehabt hätte. Er empfahl sich also nur auf ein Viertelstündchen.

Sein Weg ging aber gerade zu der Freundin, die Julchen auf dem Maskenballe fand, und die er dort selber kennen gelernt. Er brachte ihr einen Brief von Julchen's Hand. — Beim Abschiede versicherte sie ihn, sie werde ihn durchaus nicht kennen, und Herbert kehrte froh in das Nest seines Pelikans zurück, wo er sogleich hinter

Digitized by Google

den Receptirtisch trat, und Herrn Rühle dringendst bat, derweile sein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen. Daß er auch hier einen Stein im Brette hatte, war entschieden. Rühle fragte Settchen: „Wie gefällt der Mensch doch?“ —

Ihre Antwort war nur ein bedeutsames Nicken mit dem Kopf.

„Er macht 'mal eine Ausnahme von der Regel;“ fuhr Rühle fort.

„Nr. 98,“ sagte Madame Rühle und lächelte satyrisch.

Der Gatte schlang hastig den Stich hinunter und schwieg; aber die Dampfwolken, welche er blies, zeugten genugsam, wie es im Innern wogte, wie sich ein Tornado nahe. Der Eintritt eines Fremden änderte jedoch die Scene.

Es war ein Mann von vierzig bis fünf und vierzig Jahren, hoch gewachsen, von fester Haltung und determinirtem Ausdrucke der Züge. Sein Gruß war kurz, doch verbindlich.

„Ich heiße Ausstecher,“ sprach der Fremde, „und bin ein College von Ihnen, verehrter Herr Rühle, und zwar in nächster, lokaler Beziehung, denn ich habe die Concession für eine zweite Apotheke hierselbst. Ich wollte mir indeß nicht versagen, Sie zu begrüßen und den Wunsch auszusprechen, künftig mit Ihnen freundlich zu verkehren.“

Rühle wurde bleich wie Kreide, und es war ihm, als griffe der Tod mit eiskalter Hand an sein Herz, und presse es zum Zerspringen; allein was war zu thun? Sollte er dem — gegenüber eine Blöße geben? Durfte er, wie auch das Herz blutete, die Urbanität bei Seite setzen? Er zwang den Schmerz hinunter bis in die tiefste Tiefe des Herzens und stellte mit freundlichen Worten seine Frau vor, indem er in sauersüßen Redensarten des Collegen Erbieten annahm.

Beide waren bald in ein Fachgespräch vertieft, das Madame Rühle zu einem fatalen Gähnen trieb.

Allgemach nahte jedoch das Gespräch wieder ihrem Ideenkreise; denn Herr Rühle fragte liebevoll: „wo der Herr College denn seine Apotheke errichten würde?“

Digitized by Google

„Ich habe das schöne Haus, Ihnen vis à vis, gekauft von den Beutler'schen Erben," versetzte der lakonisch. „Es liegt vortrefflich, wie das Ihre, mitten in der Stadt, so zu sagen, im Herzen derselben, wo der Pulsschlag des Verkehres, besonders, wie ich mir habe sagen lassen, an den Wochenmärkten, recht lebendig hüpft. Uebrigens," fuhr er fort, „werde ich das Geschäft einrichten, es etwa ein halbes Jahr selber führen, und es alsdann einem Neffen übergeben, der mein Erbe, ein eminenter Apotheker und wahrhaft gelehrter Chemikus ist. Der mag dann sein Glück in Gottes Namen versuchen." — „Sein Glück!" lächelte zweifelhaft Rühle, während er im Innern wünschte, daß Onkel und Neffe da wären, wo der Pfeffer wächst; „glauben Sie, daß in einem Neste, wie das unserige, ein Glück zu machen sei? Ich sage Ihnen, daß es gut geht, wenn zwei bis drei Recepte im Tage kommen, und der Handverkauf ist, Gott sei's geklagt, seit das vermaledeite Groschen- und Pfennigsystem herrschend geworden, auch auf beinahe Null reducirt. So steht's bei mir allein. Wenn nun gar Zweie da sind — wie wird's da gehen?" —

„Seien Sie ohne Kummer," versetzte der Herr Ausstecher, „mein Neffe ist ein Mordbursche, der Dampfchocolade macht und Punschessenz destillirt trotz dem Selner in Düsseldorf. Der bringt seine Apotheke in Flor." Das war eine Rhabarberpille! Mit saurer Miene wurde sie von dem Apotheker zum Pelikan verschluckt. Er zuckte die Achseln. —

„Zweifeln sie nicht," fuhr Jener fort: „Die Concurrenz ist heilsam. Ich bin überzeugt, daß Sie und wir die besten Geschäfte machen werden."

„Ich zweifle sehr," sprach, bebend vor innerer Erregung, Rühle.

„So?" fragte Ausstecher. „Wie viele Aerzte sind denn hier?"

„Drei, daß sich Gott erbarme, und ein vierter wird täglich erwartet. Dabei pfuscht der Wundarzt erster Klasse, und salva venia der Abdecker oder Wasenmeister, wie auch beide Ammen hiesiger Stadt in sehr frequenter Art."

Digitized by Google

„Vortrefflich! Je mehr Aerzte, je mehr Kranke!“ rief Ausstecher. „Glauben Sie mir, das ist eine alte Erfahrung, die werden sich nun in die Apotheken theilen, auf einander schimpfen, wie überall, und desto mehr in den Häusern herumlaufen. Es wird sich machen. Man muß sich nur mit ihnen halten; Jedem artig und zuvorkommend sein, feine Liqueure ins Haus senden und Einem die Recepte des Andern heimlich zeigen, und auf die chemischen Inconvenienzen aufmerksam machen; denn Sie wissen, liebster Herr College, daß es mit der Chemie bei den hochgelehrten Herren nicht so fürtrefflich zu stehen pflegt, daß sie häufig Dinge in die Mixturen mischen, welche sich gegenseitig aufheben. Nun, man weiß das ja hinlänglich. In Summa, es gibt Mittel genug, eine Apotheke in Aufnahme zu bringen — und die versteht mein Neffe aus dem Fundament!“ Er empfahl sich jetzt und bat um Erlaubniß, bald wieder kommen zu dürfen.

Rühle sank erschöpft in seinen Stuhl. Das war zu viel für einmal. Das schönste Haus der Stadt, schöner als der Pelikan, groß, geräumig, prachtvoll — es war in der Hand dieses Broddiebs, wie er den Collegen jetzt nannte. Der war reich, und, was mehr als Alles für ihn war, er hatte mit seltener Offenheit sich über die Art und Weise ausgesprochen, wie man eine Apotheke en vogue bringen könne — und — kannte diese Wege genau.

Kalter Schweiß bedeckte ihn am ganzen Leibe.

Settchen saß ruhig da und schien sich selbst an der Angst ihres Gatten zu weiden. Sie lächelte und sagte: „Häng' dich nur nicht auf, Rühlchen! denke nur, daß du lang genug Hahn im Korbe warst, und reich geworden bist, wie ein Krösus. Laß den Zweiten auch 'mal Etwas gewinnen.“

„Auch du noch!“ rief er mit Pathos aus und rannte zur Thüre hinaus, um im Freien sich in Monologen Luft zu machen, da es im Dialog nicht ging. Der Gehülfe trat herein und bat sich die Erlaubniß aus, auf dem Fortepiano sich erlustiren zu dürfen. Frau Rühle gestand das gar gerne zu, denn sie liebte die Musik, besonders Strauß'sche und Lanner'sche Walzer. Dabei hatte sie

Digitized by Google

noch einen besonderen Grund, sie duselte nie besser, süßer, sanfter, und träumte nie wonniger, als wenn eben Walzer ihren Geist einwiegten. Sie bewegte sich dann leise im Takt und entschlummerte sanft. So auch jetzt.

Herbert, der das wohl einsah und sich überhaupt auf seinen Vortheil verstand, setzte sich nun jeden Mittag an das Instrument, und handthierte auf demselben so lange herum, bis ein Kakodämon ein Recept sandte.

Selbst den bösen Geist, der Rühle'n, wie einst den König Saul, beschlich, seit die Zweite gewiß war, beschwor öfters der fingerfixe Gehülfe; denn auch er theilte den Geschmack seiner Theuren, und überhaupt des musikliebenden Theils der Einwohner von — m an Walzern und schottischen Tänzen. Jener besagte böse Geist nahm aber mehr und mehr überhand; denn da drüben, wo der colossale Mohr über der Thür auf das Schild deutete, dessen Raum bloß die Inschrift „Mohren-Apotheke“ führte, ohne den Namen des Besitzers zu nennen, da drüben hämmerte der Schreiner, pinselte der Lackirer, kurz, alle Handwerker entwickelten ihre Kunst, das Haus von außen und innen zu einem wahren Palais herauszustaffiren. Rühle war ganz außer sich; denn er sah den Broddieb vor der Nase, sah den Mohr, der die weißen Zähne fletschte, als wolle er höhnend ihn foppen, oder den alten Pelikan, der nun schon seit hundert Jahren seine Jungen fütternd in die eigene Brust biß, aus seinem Neste treiben.

Der Mann ging sichtlich zurück. Sein Auge war trübe und seine Farbe strich über ins Gelbe, und zwar der Art, daß man sah, es war ein entschiedenes Gallenleiden. Zuletzt half auch Herbert's Spiel nicht mehr, denn er wurde auch gegen ihn verschlossen und finster, ja es schien, als hege er Mißtrauen.

So war es wirklich, wie es sich in des Prinzipals eigenen Worten aussprach.

„Settchen,“ rief er einst, als Herbert seinen freien Nachmittag genoß, „Alles vereinigt sich, um mich unter die Erde zu schaffen. Bestelle den Sarg, es ist aus mit mir.“ —

Digitized by Google

„Muthe mir doch das nicht zu,“ sprach mit unerschütterlicher Ruhe die Gattin; „du kannst das am besten selbst; ich kenne doch in dem Artikel deinen Geschmack nicht?“ —

Rühle biß die Zähne auf einander. „Willst du mich noch schneller ins Grab bringen?“ fragte er giftig. „Bist du im Bunde mit diesen Nägeln zu meiner Todtenlade?“ —

„Wer sind die denn?“ fragte sie.

„Du zuerst, dann der vermaledeite Ausstecher und — das Subject!“ war seine zornige Antwort.

„Das Subject, der Gehülfe — Herbert?“ — fuhr mit Erstaunen Madame zu fragen fort. „Was thut dir denn der seelengute Junge. Ich sage dir, Rühle, dir rast einmal wieder Nr. 99 im Kopfe herum; aber den guten Jungen laß mir aus dem Spiele, den nehm' ich in meinen Schutz, und wer ihn antastet, tastet mich an!“ —

„Das fehlt noch,“ jammerte Rühle, „nun nährt sie die Schlange noch.“ —

„Die Schlange!“ rief Frau Rühle und richtete sich empor, als wolle sie wie eine Juno den Wurm niederschmettern, der es wagen sollte, ihr gegenüber zu treten.

Rühle zog sich gegen die Thüre bescheiden zurück, und wiederholte aus sich'rer Ferne: „Ja, die Schlange, sage ich!“

Madame Rühle bemerkte das Manövre, das ihn salviren sollte, und mußte lachen. „O, diese 99r!“ rief sie. „Geh' mal her und sprich dich aus!“

„Ist nicht von Nöthen,“ sprach Rühle, und behauptete seine Stellung — „ich kann von hier aus eben so gut mein Elend klagen, als bei dir; aber das sag' ich dir, der ist eine Schlange. Der Stößer erzählt mir, daß er heimlich mit dem Ausstecher, dem Spitzbuben, verkehrt.“

„Schäme dich,“ grollte Madame, „daß du dem jungen Manne zumuthest, grob gegen Herrn Ausstecher zu sein, der sich human an jeden Zunftgenossen anschließt.“

„Was?“ rief der reizbare Rühle, „Zunftgenossen. Wir

Digitized by Google

Apotheker sind keine zünftige Handwerker! Unser Gewerbe ist eine Kunst, und du, die Frau eines Apothekers, solltest das besser wissen."

„Rühle, Rühle, dir ist der Teufel der Bosheit unter deine Perücke gefahren. Geh', nimm ein niederschlagend Pulver, sammt einer Blutreinigung, die Galle ist dir ins Geblüt geschlagen." Er rannte hinaus und warf die Thüre zu, diese spottenden Reden griffen ihm ins Herz hinein.

III.

Solcher Scenen gab es indeß immer mehr. Es war in der That mit Rühle nicht wohl mehr auszukommen. Je ärgerlicher ihm der Gehülfe wurde, der ihm übrigens Alles that, was er ihm nur im Auge lesen konnte, desto höher stieg dieser in der Gunst der Madame Rühle. Er hätte ihn schon gerne entlassen, wenn er es gewagt hätte; denn nie hatte sich seine Frau so für einen Gehülfen ausgesprochen, und nie saß einer so fest in ihrer Gunst. Wenn ihm dieß schon Lebensüberdruß bereitete, so mußte der noch ins Ungeheure wachsen, da die Mohrenapotheke täglich ihre Herrlichkeit in größerem Maßstabe entfaltete. Des Besitzers bedeutende Geldmittel liehen der Arbeit Flügel. Es war noch nicht halber Mai, da war Alles fix und fertig.

Aussiecher fand sich eines Nachmittags nach der Siesta ein. — Der Mann war überselig. Er bat sich die Ehre aus, daß Herr und Madame Rühle sein Haus und seine Apotheke sähen.

Dem war nun freilich auf schickliche Weise nicht auszuweichen.

„O wie manchen sauern Apfel muß ich anbeißen!" seufzte Rühle in sich hinein, und fluchte alle Wetter in Aussiecher's Magen. Wie sauer aber auch der Herr College die Miene zog, wie sehr er sich mit Unwohlsein entschuldigte, es half nichts. Aussiecher ließ nicht nach mit Bitten. Zu des Geängsteten größtem Schrecken, stellte sich seine Frau nun auch auf Aussiecher's Seite;

Digitized by Google

denn sie drückte schon die Neugierde, das Haus zu sehen, von dessen innerem Schmucke die Damen der Stadt nicht genug zu reden wußten und die Mutter laut glücklich priesen, welche ihre Tochter einst an den präsumtiven Universalerben des steinreichen Ausstecher's verheirathen könne. Unter allerlei Vorwänden waren sie schon eingedrungen und es schien, als sehe es Ausstecher nicht einmal ungerne. So war denn die Neugierde der Madame Rühle gestachelt und gespornt worden und hatte eine mächtige Stärke erreicht.

„Mach' keinen Sprenzpfeffer, Rühlchen," sagte sie mit ungemein gewinnendem Tone, „und komm!"

Das war unwiderstehlich. Rühle schlich die Stiege hinauf, zog seinen Bratenrock an und schritt denn den bittern Weg über den Markt hinüber. Der Mohr fletschte noch höhnischer die Zähne, als er es, von drüben gesehen, that. Es drückte Rühle'n fast die Gurgel zu und das Herz ab.

Die Thüren öffneten sich endlich und sie traten ein.

Man hatte nicht zuviel gesagt. Hier herrschte verschwenderische Pracht. Solchen Luxus hatte die gute Stadt — m noch nicht gesehen und Frau Apotheker Rühle meinte, sie sei in dem Palaste des Geisterkönigs, der den berühmten Diamanten besaß.

Diese Apotheke! Nein, das mußte selbst Rühle zugestehen, sie ließ, was Eleganz und Solidität betraf, nichts zu wünschen übrig.

Was ihn aber fast zusammendrückte, war das Laboratorium; denn dort standen alle die Apparate wirklich aufs herrlichste, von denen die Visitatoren ihm so oft schon die Ohren vollgeorgelt. Er sah sie zum ersten Male, aber er that, als habe er sie längst gekannt, wie sie Dingler's polytechnisches Journal geschildert. Als er aber die Preise hörte, da tanzten alle diese Apparate wie Höllengeister um ihn herum, und es schwindelte ihm schier.

Frau Rühle drängte, aus der Nähe dieser Retorten und Kolben, Tiegeln und Mörser zu kommen. Selbst Rühle wollte weg; denn es wurde ihm mit jedem Momente zu Muthe, als sehe er schon sein Gold zum Schornsteine hinauslaboriren, da er jetzt alle

Digitized by Google

diese Apparate ja auch kaufen mußte. Ausstecher gab nach, und endete die pharmaceutische Tortur des Collegen, die bei den Platintiegeln begonnen hatte.

Jetzt trat man in die Küche. Hier schien die Hausfrau bereits geschaltet zu haben, so blinkte und glänzte Alles, so vollständig war das Geschirre, so nett, so schön. In den Stuben übertrafen Tapeten, Böden, Spiegel und Geräthe Alles, was das kleine aber ungemein scharfe Auge der Madame Rühle bis jetzt erblickt. Und gar als sie in den Salon traten! — da dampfte in Meißner Porzellain der duftende Trank Arabiens und der Tisch bog sich von köstlichem Backwerk.

Je mehr Ausstecher bei Rühle verlor, desto höher stiegen seine Fonds bei Madame. Das ist ein Mann, der Welt hat, dachte sie; ein vortrefflicher Mann! Ueberdieß führte er die kolossale Figur am Arme in allen Zimmern herum, wischte sich den Schweiß ob der schweren Arbeit, aber muckste nicht, sondern erschöpfte sich in den elegantesten Redensarten, wodurch Madame wahrhaft echauffirt wurde vor Vergnügen.

Mit der gewandtesten Artigkeit führte sie Ausstecher zum Ehrenplatz, und bat sie so zart, die Ehre des Hauses zu vertreten, daß es alle Nerven der Glücklichen in harmonische Schwingungen versetzte. Mit Grazie servirte sie den Kaffe.

Und als sie nun so traulich zusammensaßen und Frau Rühle auf beiden Seiten kaute, meinte Rühle, um doch auch 'mal Etwas zu sagen, „es fehle hier jetzt nur noch der rechte Haussegen (er seufzte tief auf, unterdrückte jedoch den Verräther) nämlich die sinnig ordnende, reinlich waltende Hausfrau.“

„Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,“ deklamirte komisch Ausstecher; „allein der eigentliche Besitzer ist ein Bursche von vier und zwanzig Jahren, der ganz Ihrer Ansicht ist, Herr Collega!“

„Nun da ist ja die Sorge leicht gehoben;“ meinte Rühle.

„Da irren Sie, Werthester; darf ich Ihnen im Vertrauen mich äußern, so hat er eine vertraute Bekanntschaft mit einem ebenso

lieblichen, als vortrefflichen Mädchen; allein man sagt, die Mutter habe einen sehr entschiedenen Widerwillen gegen Apotheker —"

„Die Närrin!" plumpste Rühle heraus, bei dem die Amts- und Standes-Ambition einen hohen Grad erreicht, und den man empfindlicher nicht berühren konnte, als durch Losfahren über die Apotheker.

„Wenn ich auch so hart gar nicht zu urtheilen geneigt bin, wie Sie, verehrter Freund, so glaube ich, daß im vorliegenden Falle das Urtheil der Mutter sich doch modificiren würde;" denn fuhr Ausstecher fort:

1) „Ist dies Haus mit allen Im- und Appertinenzien meines Neffen freies Eigenthum. —
2) Erbt er von mir circa zwanzigtausend Gulden in baarem Geld, und ein Gütchen von hundert Morgen ꝛc.
3) Ist er ein bildschöner Junge, und
4) ein in seinem Fach excellirender Apotheker, endlich
5) ein gewandter, gebildeter, sanfter, guter Mensch."

„Was meinen Sie, Verehrteste, zu solch' einer Parthie?" — Mit diesen Worten wandte sich Ausstecher an Madame Rühle.

Sie war etwas verlegen; allein sie sammelte sich und sagte: „da müßte ja eine Mutter fast den Ehrentitel meines Herrn Gemahls verdienen, wenn sie Nein sagen sollte."

„Victoria!" rief Ausstecher. „Ich heiße Herbert und werbe hiermit in schönster Form für meinen Neffen, Fritz Herbert, den Gehülfen in Ihrer Officin, um Julchen, Ihre liebenswürdige Tochter."

Frau Rühle saß da wie Loth's Weib. Herr Rühle starrte den Freiwerber an und rief: „Wie, Sie haben Versteckens mit uns gespielt?"

„Es ist Alles so der Plan Julchen's," rief der falsche Ausstecher aus, und wollte bersten vor Lachen.

„Sehen Sie, theuerste Freunde, Julchen war mit Fritz längst ein Herz und eine Seele. Ich, selbst Apotheker, treibe es aber nicht, höre von der Sache, komme, sehe Julchen und verliebe mich

Digitized by Google

schier selbst in sie, bin also auf der Stelle einverstanden mit Fritzen's Liebe.

„Bekannt mit den Verhältnissen, erwerbe ich für Fritz die Concession, hier die Zweite zu errichten. Daß Sie ärgerlich über diese Zweite seien, konnte ich mir denken, und bestätigte Julchen. — Gerade in dieser Zeit verläßt Sie Ihr Gehülfe. Julchen schickt ihren Fritz her, damit ihn ohne Anstand und Aufsehen die guten Eltern kennen lernen können. Daß sie ihn liebgewönnen, wußte Julchen im Voraus und rechnete darauf, daß ihre gute und richtig urtheilende Mutter bei ihm die Abneigung gegen uns 99r würde fahren lassen.

„Bei dem Vater rechnete sie auf die richtige Würdigung wahrer Tüchtigkeit der Kenntnisse und des Charakters. Ich alter Narr wurde beauftragt, unter falschem Namen herzugehen, und die künftige Wohn- und Werkstätte einzurichten. Voila tout!

„Nun sagen Sie Ja, und Alles ist gut. Julchen wird glücklich, bleibt bei dem guten Mütterchen, und die Zweite ist fortab kein Dorn in Ihrem Auge, Herr Collega!"

Die Alten rieben sich die Stirne. „Alle Welt!" rief plötzlich Madame Rühle, „Sie bekommen Besuch! — Es fährt ein Wagen vor!"

„Seien Sie ruhig!" sprach der Oheim, „Sie erlauben nur einen Augenblick." — Er ging.

„Das ist eine verwetterte Geschichte, Settchen!" sprach Rühle, „was meinst du dazu?"

„Ja sagen!" war die lakonische Antwort.

„Meinetwegen!" entgegnete er — und in dem Momente ging die Thür auf und — Julchen am Arme des Gehülfen Fritz Herbert trat herein.

Sie flog erglühend der Mutter in die Arme.

Fritz trat zu Rühle. „Vergeben Sie," sagte er, „das ganze Possenspiel ging von Julchen aus. Zürnen Sie mir nicht!" —

„Sie Galgenvogel!" lachte Rühle. — „Lassen Sie mir nur solche Possen in Zukunft, so mag's gut sein."

Digitized by Google

„Darf ich hoffen?“ fragte er.

„In Gottes Namen denn Ja!“ sagte der Alte und das Gefühl trat in zwei glänzenden Zeugnissen ihm in die Augen. Fritz umarmte ihn stürmisch.

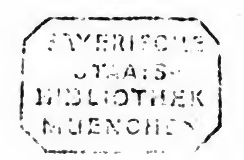
Die Mutter konnte das geliebte Kind fast nicht aus ihren Armen lassen. Auch sie segnete den Bund, und flüsterte in Julchen's Ohr: „Laß Dir nur die Herrschaft nicht nehmen!“

Die erröthete — aber sie nickte, bedeutsam lächelnd, der Mutter zu.

Als nun im engen schönen Kreise Julchen den Eltern unter Lachen und Scherz Alles gestand und der Oheim zusetzte, er habe Julchen in dem Wagen, den er ihr hiermit als Haussteuer schenke, abholen lassen, und Fritz sei ihr entgegengeeilt, so lösten sich alle Räthsel, und der Pseudo-Ausstecher hob das Glas perlenden Champagners und rief:

„Hoch lebe die Zweite!“

Und Alle stimmten fröhlich in den Toast ein.


BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google